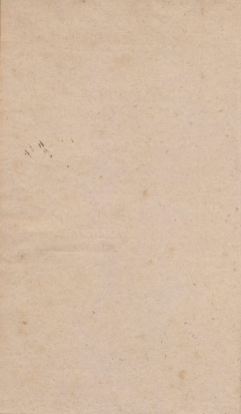


D.609





Neue Monatschrift

für

Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

LL9

herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Neumann,



Acht und dreißigster Band.

Berlin,

bei Theodor Eke. & Enslin.

1832



3551



Inhalt

des acht und dreißigsten Bandes.

| | Seite |
|--|-------|
| Leben und Charakter des Ministers Turget. (Fortsetzung.) | 1 |
| Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) | 35 |
| Ueber National-Garde oder Bürger-Miliz und stehende Heere. | 52 |
| Ueber die wahrscheinlichsten Folgen der Besetzung An- tona's mit französischen Truppen. | 71 |
| Wachposten und Anmerkung zu derselben. | 91 |
| Eine Kabinetts-Ordre Friedrichs des Zweitem vom Jahre 1743. | 95 |
| Sind die Bewohner des Königreichs Polen für ihre Rebellion durch das organische Statut vom 26. Jete. d. J. allzu hart bestraft worden? | 101 |
| Leben und Charakter des Ministers Turget. (Fortset- zung.) | 117 |
| Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) | 147 |
| Ueber den Charakter der römischen Aristokratie. | 163 |
| (Aus Wollenstein's Serie No. XXXII.) | |
| Ueber die neue Tendenz der Ideen. | 212 |
| (Aus dem Französischen.) | |

| | Seit |
|--|------|
| Ueber einen neuen Verrath englischer Wissenschafts- freunde | 224 |
| Leben und Charakter des Ministers Turgot. (Fort- setzung.) | 229 |
| Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) . | 264 |
| Zur Widerlegung eines gegen die Theilung des Bo- dens in kleine Pachtungs-Stücke gerichteten An- griffs. | 283 |
| Betrachtung eines verlaunterten Aristokraten. . . . | 328 |
| Ueber einen neuen Katechismus. | 336 |
| Leben und Charakter des Ministers Turgot. (Schluß) | 341 |
| Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) . | 380 |
| Kann das ausländische Getreide den Preis des inlän- dischen theurer machen? | 395 |
| Betrachtungen eines Franzosen über Lathelismus und Voll auf Veranlassung der Cholera. | 432 |
| (Aus der Revue Encyclopédique.) | |

Leben und Charakter
des
Ministers Turgot.

(Fortsetzung.)

Wie hätte es ausbleiben können, daß Turgot durch seinen mit so viel Güte verbundenen Gerechtigkeitsinn, durch seinen festen, keinen Versuchung und keinen Furcht zugänglichen Charakter, durch seinen von allem Eigennutz und selbst von aller Ruhmsucht freien Eifer für das allgemeine Beste, die Achtung und Liebe des Volkes, so wie die Freundschaft und Bewunderung aller Derjenigen erwarb, die ihn näher kannten? Zu den letzteren gehörte der Erzbischof von Bay, welcher sich glücklich schätzte „einem Jahrhundert anzugehören, das Turgot hervorgebracht hatte.“ Und hierbei vergaß ich wohl von selbst, daß der Ruf, in welchen er sich durch seine dreißigjährige Verwaltung des Limousin gebracht hatte, weit hinausging über die Gränzen dieser nicht unbedeutenden Provinz. . . .

Der 10. Mai des Jahres 1774 schloß die lange Regierung Ludwigs des Fünfzehnten, nachdem sie, unter dem mehrtheilweissten Wechseln, seit dem Eintritt seines berühmten Vorgängers fast sechzig Jahre gedauert hatte. Die letzten Minister des Hingeschiedenen hatten die Nation nicht sowohl unterdrückt, als in Furcht gesetzt. Ein neuer Geist hatte sich entwickelt; es war der Geist der Tugend und der Reinheit. Nicht vergeblich hatte Ludwig der Vierzehnte gesagt: „Ich, ich bin der Staat.“ Die Forderungen der Gerechtigkeit und des Rechts waren noch und noch in den Hintergrund getreten; doch hatte die gesellschaftliche Ordnung dadurch sehr wenig gewonnen. Man schätzte die Leiden der Anarchie, und glaubte die des Despotismus zu empfinden. Die Finanzen waren in Unordnung, der Staats-Schatz erschöpft. Nun fehlte es zwar nicht an nachhaltigen Hülfquellen; nur aber sollte sich derselben bemächtigen und sie zum allgemeinen Vortheil benutzen? Ermüdet von den Mißthaten, welche ein schmerzliches Uebermaß nur allzu lange vertheidigt hatte, forderte die Nation einen reformatorischen Minister: einen Mann, dessen Genie die Uebel, an welchen Frankreich litt, nach ihrem Ursprunge erkennen, und dessen Rath nicht vor den Hindernissen erbeben möchte, die sich einer Abhilfe entgegenstellten. Unter diesen Umständen wurde Turgot's Name in sehr großer Allgemeinheit genannt.

Die Stimme der Nation drang bis zu dem jungen Monarchen, der als Ludwig der Sechzehnte den französischen Thron einnahm; und dieser ernannte Turgot zu seinem — Sec.-Minister.

Für diesen Posten sollte es dem hochgeschätzten Intern-

danten hinabgerath an allgemeinen Kenntnissen; und im Vergleich mit Andern war er sogar berechnigt, sich für sehr unterrichtet zu halten. Doch nicht auf diese Weise vertheilte er über sich selbst. Er fühlte, daß es ihm an dem Gebrauch, was die Erfahrung in diesem Fache giebt, so wie an mathematischen Kenntnissen, ausgedehnt genug, um die Theorie zu fassen und anzuwenden, auf welche ein wichtiger Theil der Schiffbauwissenschaft gestützt werden muß. Wenn er gleichwohl den Posten eines Sec. Ministers annahm, so geschah es unstreitig in der Voraussetzung, daß man ihn, nach kurzer Zeit, auf einen noch wichtigeren berufen werde. Wirklich blieb er nur zwei Monate auf demselben; und es würde nicht der Mühe werth gewesen seyn, diesen Wechselstreich zu geben, wenn sich aus dieser schnell vorübergehenden Periode nicht zwei Jäger erhalten hätten, die ihm gleich sehr zur Ehre gereichten. Der eine war, daß er dem Schiffbauern in Petersburg einen andern halbjährigen Rückstand, den man ihnen schuldig geblieben war, auszahlen ließ; der andere, daß er dem Könige vorzuschlag, dem berühmten Euler eine Gratifikation von 1000 Rubel für ein Werk zu bewilligen, worin dieser große Mathematiker alles zusammengefaßt hatte, was die Theorie der Schiffbaukunst und Anwendung in Beziehung auf die Schiffbaukunst bis auf seine Zeit geleistet hatte.

Den 24. August 1774 trat er als General-Kontrolleur an die Spitze der Finanzen; und die Veränderung, welche seine Freunde in diesem Augenblick an ihm wahrnahmen, ist vielleicht einer von den Jägern, welche seinen Charakter am besten ins Licht setzten. Nicht, als hätte er nicht die Abzehrung gehabt, daß sich auch auf dem Posten eines

Ger. Ministers Muthmaßung und Großes für Vaterland und Welt wirken lasse; allein er fühlte sich besorgen nicht weniger bestraft von einer Last, die ihn zu Boden drückte, und zwar nur, weil er in den Wirkungskreis eintrat, auf welchen er sich, seit ganzer Leben hindurch, vorbereitet hatte. Woher die Gefahren, denen er entgegen ging, noch die Hindernisse und Schwierigkeiten, die er überstehen mußte, stärkten ihn in der Erwartung, daß es ihm gelingen werde, die Keime der Unordnung und des Mißtrauens zu vertilgen. Er rechnete auf sich selbst; er rechnete aber zugleich auf den guten Willen und auf die Befähigung des jungen Monarchen, der das Vertrauen in ihn gesetzt hatte, er werde zu helfen verstehen.

Es hat sich ein Schreiben an Ludwig den Sechszehnten vom 24. Aug. 1774 erhalten, das wir hier nach seinem ganzen Umfange als ein Document seiner Gefinnungen, Vorsätze und Ansichten beim Eintritt des neuen Postens mittheilen. Es lautet von Wort zu Wort also:

„Sire!

„Beim Austritt aus dem Cabinet Euer. Majestät noch voll von der Ursache, woraus die Unermesslichkeit der mir von Höchstsehn auferlegten Last mich versetzte, zugleich bewegt von den Gefühlen, welche die nähernde Stürze, womit Sie mich zu trübigen geruht haben, in mir aufregte, beileide ich mich, meinen respectvollen Dank und die unbedingte Hingabe meines ganzen Lebens zu Ihren Füßen niederzulegen.

„Euer Majestät haben mich betraut, Ihnen die Verpflichtung vor Augen zu legen, welche Sie gegen sich selbst

übernehmen haben, mich zu unterstützen bei der Durchführung der Erparungsentwürfe, welche zu allen Zeiten, doch heut zu Tage, mehr als je mals, unumgänglich notwendig sind. Ich habe gewünscht, Ihnen die Gedanken mittheilen zu können, welche die Lage, worin sich die Finanzen befinden, mir an die Hand giebt; die Zeit erlaubt es mir nicht, und ich behalte mir vor, mich ausführlicher darüber zu erklären, sobald ich genaue Kenntniß werde geschöpft haben. In dem gegenwärtigen Augenblick beschränke ich mich darauf, Sie, Sie an die drei Worte zu erinnern:

„Kein Bankrott!

„Keine Vermehrung der Steuern!

„Keine Anleihe!

„Kein Bankrott, er sei eingestanden oder durch einjüngere Schmälerungen (Reductionen) veranlaßt.

„Keine Vermehrung der Steuern; die Ursache liegt in der Lage des Volks, noch mehr in dem hohen Werth des Geldes.

„Keine Anleihe, weil jede Anleihe, indem sie das feste Einkommen vermindert, über lang oder kurz entweder einen Bankrott oder eine Vermehrung der Steuern notwendig macht. In Friedenszeiten muß man sich Anleihen nicht anders erlauben, als um entweder alte Schulden zu liquidiren, oder um andere, unter günstigeren Bedingungen gemachte Anleihen zu tilgen.

„Diese drei Zwecke zu erreichen, giebt es nur Ein Mittel, nämlich die Ausgaben tiefer zu stellen als die Einnahmen, ja tief genug, um jährlich zwanzig Millionen zu ersparen, womit die alten Schulden abbezahlt werden können.

Schätze dies nicht, so würde der erste Kommissionsauschuss den Staat zu einem Bankrott nöthigen.

„Man fragt, wozu sparen? und jeder Vertreter eines Staats wird an seinem Theile behaupten, daß fast alle bestehenden Aufgaben unumgänglich notwendig sind. Sie können auch sehr gute Gründe anführen; da es jedoch keine Gründe giebt, das Unmögliche ins Werk zu richten, so müssen alle jene Gründe der unbedingten Nothwendigkeit, zu weichen, welche.

„Ers. Majestät müssen also durchaus von den Deputirten aller Theile verlangen, daß sie sich mit dem Finanz-Minister vereinbaren. Es ist unumgänglich, daß er, im Begreifung Ewr. Majestät, mit ihnen den Grad der Nothwendigkeit vorgeschlagener Aufgaben erdeter. Es ist von allen Dingen notwendig, daß, wenn Sie, Eire, den Etat für jeden Zwang der Verwaltung festgestellt haben, Sie dem, der damit beauftragt ist, verbieten, irgend eine neue Ausgabe anzuwenden, ohne vorher mit dem Finanz-Minister die Mittel verabredet zu haben. Erschätze dies nicht, so würde jedes Departement sich mit Schulden belassen, welche immer die Schulden Ewr. Majestät heben würden, und der Finanz-Ordonance könnte nicht einsehen für das Gleichgewicht der Ausgabe und Einnahme.

„Ers. Majestät wissen, daß eine der größten Hindernisse eines folgerichtigen Haushaltes die Menge der Anforderungen ist, womit Sie befüllt werden, und daß die allzu große Güte Ihrer Vorgänger, solchen Forderungen nachzugeben, dies unglücklichweise gerechtfertigt hat.

„Eire, Sie müssen sich gegen Ihre Güte durch Ihre Güte bewaffnen; Sie müssen ermögen, woher das Geld

ählet, daß Sie unter Ihrer Heiligkeit vertheilen können; Sie müssen das Elend derer, denen man es mitunter durch die strengsten Exclusionen zu entreißen geneigt ist, mit dem Tage derer vergleichen, welche die meisten Ansprüche auf Ihre Freigebigkeiten machen.

„Es gibt Gnadenbeweise, denen man sich leichter hingeben zu können geglaubt hat, weil sie nicht geradezu Weges den königlichen Schatz in Anspruch nehmen.

„Dieser Art sind die Theilnahmen an gewissen Bewohnern und die Privilegien; von allen Gnadenbeweisen die gefährlichsten und mißbräuchlichsten! Jeder Gewinn an Steuern, der für die Erhebung derselben nicht unbedingt nöthig ist, darf als eine Schuld betrachtet werden, welche der Erleichterung der Steuerpflichtigen und den Bedürfnissen des Staats gehört. Außerdem ist diese Theilnahme an dem Vermögen der Finanz-Pächter eine Quelle von Verderbniß für den Adel, wie von Verdrückung für das Volk, dadurch, daß sie allen Mißbräuchen mächtige und verborgene Befähiger giebt.

„Durch die Verbesserung der Kultur, durch die Unterdrückung der Mißbräuche bei der Erhebung und durch eine billiger Vertheilung der Ausgaben darf man dahin zu gelangen hoffen, daß die Völker sich erleichtert fühlen, ohne daß dem öffentlichen Einkommen dadurch geschadet wird. Doch ohne vorangegangene Ersparung ist eine Reform unmöglich, weil es keine giebt, welche nicht die Gefahr einer Unterbrechung in dem Gange der Vermögensrechnung mit sich fühle, und weil man sich auf vollständige Verlegenheiten gesetzt halten muß, welche aus den Ausgriffen und dem Erschöpfen der Völen hervorgehen, welche für die Fortdauer

der Nothbedürfte theilhaftig sind; denn es giebt keinen, von welchem nicht irgend Jemand leben sollte.

„So lange die Finanz, zur Sicherung des Dienstes, ihrer Zusucht zu außerordentlichen Mitteln nehmen muß, werden Ew. Majestät von den Finanz-Beamten abhängig seyn; und diese werden es stets in Ihrer Gewalt haben, die allerwichtigsten Operationen durch Finanz-Manöver zum Scheitern zu bringen. Es wird keine Verbesserung möglich seyn, weder in den Auflagen, um dem Volke Erleichterung zu geben, noch in den Anordnungen, die sich auf die innere Verwaltung und auf die Befugzung beziehen. Die Wasserthat wird nie ruhig werden, weil sie nicht geliebt werden wird, und weil das Mißvergnügen und die Besorgnisse des Volkes stets das Mittel sind, dessen die Königschätze und die Wohlwillingen sich bedienen, um Unruhen zu erregen. Von dem Haushalt also hängt der Erfolg Ihrer Regierung, die Ruhe im Innern, die Werthschätzung im Auslande, das Glück der Nation, so wie das Ihrige, ab. Bemerken muß ich Ew. Majestät, daß ich mein Amt unter Umständen anträte, welche höchst unvortheilhaft sind durch die Befürchtungen vor Mangel an Lebensmitteln — Befürchtungen, nicht wenig verstärkt durch die Mährung der Gemüther in den letzten Jahren, durch den weiterwärtigen Geiſt der Verwalter, durch einige unvorsichtige Operationen, vor allem aber durch eine Erndte, welche sehr mangelhaft gewesen zu seyn scheint. Weber diese, wie über sehr viele andere Dinge verlange ich von Ew. Majestät kein Rath, daß Sie meine Grundzüge annehmen sollen, ohne sie geprüft und erdort zu haben, es sei bei sich selbst oder durch Zukunfts verdienende Personen in Ihrer Ge-

geantwortet. Allein, wenn Sie die Berichtigung und die Nothwendigkeit dieser Grundsätze anerkennen sollten: so bitte ich Sie dringend, die Selbstrechtfertigung derselben mit Verantwortlichkeit zu beschützen, ohne sich erschrecken zu lassen von dem Mann, der sich, welchem Systeme man auch folgt und welchem Verfahren man auch anwende, in Dingen dieser Art nicht verunsichern läßt.

„Dies sind die Punkte, welche Ew. Majestät mir erlaube haben Ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen. Sie werden nicht vergessen, daß ich, bei der Uebnahme des Postens eines General-Kontrollirers, den ganzen Werth des Vertrauens, womit Sie mich beehren, empfangen habe. Ich habe gefühlt, daß Sie mir das Bild Ihrer Unterthanen und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Sorge, Ihre Person und Ihre Autorität beliebt zu machen, anvertraut haben. Zugleich aber hab' ich die Befehr, der ich mich anfühle, nach deren ganzem Umfange gefühlt. Ich habe vorhergesehen, daß ich zu kämpfen haben werde gegen Mißbräuche aller Art, gegen die Vermählungen derer, die bei diesen Mißbräuchen gewinnen, gegen die Menge der Vorurtheile, die sich jeder Reform entgegenstellen, und die in den Händen derer, welche für die Verhütung der Unordnungen theilhaftig sind, ein höchst kräftiges Mittel abgeben. Ich werde sogar die natürliche Güte Ew. Majestät und denjenigen zu bekämpfen haben, welche Ihnen die Ratsen sind. Ich werde gesücht werden, gehaßt sogar von einem großen Theile des Hofes, wie von allen, die um Gnadenweise betteln. Erfolgt eine abschlägige Antwort, so wird man sie auf meine Rechnung setzen; man wird mich als einen harten Mann darstellen, weil ich mit die

Freiheit nehmen werde, Ew. Majestät zu sagen, daß Sie selbst die, welche Sie lieben, nicht auf Kosten der Substanz Ihres Volks bereichern dürfen. Dies Volk, dem ich mich opfern werde, ist so leicht zu betrügen, daß ich mit seinem Haß vielleicht durch Wassergetränk zu spielen werde, deren ausschließender Zweck kein anderer ist, als es gegen Betrüchungen zu vertheidigen. Man wird mich verfluchen, vielleicht mit so viel Wahrscheinlichkeit, daß man mir das Vertrauen Ewr. Majestät entzieht. Nicht ungern werd' ich auf einen Posten versetzt, den ich weder gesucht, noch für mich zu erhalten erwartet habe. Ich werde ihn in die Hände Ewr. Majestät zurückgeben, sobald ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ich mich auf demselben nicht mehr nützlich machen kann. Doch Ihre Achtung, der Ruf der Rechtschaffenheit, das öffentliche Wohlmollen, das Ewr. Majestät's Wohl auf mich gelenkt hat, sind mir theurer, als das Leben, und ich setze mich der Gefahr aus, dies alles einzubüßen, ohne in meinem eignen Urtheil irgend einen Vorwurf zu verdienen.

„Ew. Majestät werden sich erinnern, daß ich, im guten Glauben auf Ihre Versprechungen, mich mit einer Last belade, die vielleicht meine Kräfte übersteigt; daß ich mich Ihnen in Ihrer Person hingebe, also nicht sowohl dem Könige, als dem rechtschaffenen, gerechten und gütigen Manne. Ich wage Ihnen hier zu wiederholen, was Sie in einer Unterredung zu versprechen und zu billigen geruht haben. Die rührende Güte, womit Sie meine Hände in den Ihrigen drückten, gleichsam um meine Hingebung anzunehmen, wird sie auf meiner Erinnerung weichen; sie wird meinen Muth aufrecht erhalten; sie hat,

auf immer, mein persönliches Glück an den Vortheil, den
Naher und das Glück Eur. Majestät gedenkt.“

So lautete dies Schreiben, welchem spätere Ereignisse
eine Bedeutung gaben, die ihm schwerlich zu Theil gewor-
den seyn würde, wenn Napoleon so leicht wäre, als man
gemeiniglich glaubt. Es bildet keinen Zweifel, daß, wenn
die Revolution von Frankreich hätte abgewendet werden
können, diese Ober-Rennen in einem noch höheren Maße
geführt würde, als dem General-Kontrollirer Turgot; al-
lein die Dinge hatten beim Antritt seines Postens bereits
so viel Gewalt gewonnen, daß alles, was von ihm aus-
ging, wie gut es auch gemeint, und wie tüchtig es auch
gedacht war, diese Gewalt nur vermehren konnte.

Zu den Amtsberrichtungen eines General-Kontrollirers
gehörten vor der Revolution: die Beforgung der Finan-
zen, des Handels und der Manufakturen; die Eintritte
ihrer Verwaltung; die Aufsicht über damit in Ver-
bindung stehenden Bregern; die Oberraufsicht auf die öffent-
lichen Arbeiten und Anstalten; die Aufsicht auf die Ver-
waltung und die Einkünfte aller Gemeinheiten, von dem
Erzbischof der großen Provinzen herab bis zum Municipal-
Räthe des kleinften Dorfes; die Sorge, in der Erhebung
der Steuern eine Ordnung zu bringen, wodurch dieselbe
erleichtert werden möchte, die zur Befriedigung der öffentli-
chen Aufgaben notwendigen Fonds in Bereitschaft zu ha-
ben, die Nothwendigkeit oder zum wenigsten die Nützlichkeit
dieser Aufgaben zu erörtern, Verunstaltungen zu verhindern,
eine weise Sparsamkeit einzuführen, den National-Kredit
aufrecht zu erhalten, und auf die Erfüllung der von dem
König eingegangenen Verbindlichkeiten zu bringen.

Man sieht, daß dieser Wirkungskreis die Kräfte eines noch so tugendlichen Mannes erschöpfen konnte, selbst wenn alles in der vollkommensten Ordnung war, und ein unmittelbarer Mechanismus seine Gewalt ausübte. Doch wie viel fehlte daran, daß dem bei dem Regierungsantritt Ludwig des Sechzehnten also gewesen wäre!

Seit langer Zeit hatte die Finanz-Gesetzgebung kein anderes Princip, als — das Einkommen des Königs mit Vermeidung solcher Reclamationen zu vermindern, welche dem Minister gefährlich werden konnten; und die natürliche Folge dieses Principes war, daß jene Gesetzgebung nur auf das Wohl brüskte, vorzüglich auf das Landvolk, daß, je pressanter es lebt, des Widerstandes und selbst der Beschwerden um so unfähiger wird.

Der Handel war fast ununterbrochen stehenden Fußes aufgeweicht worden; und wenn seltene Umstände es erlaubt hatten, daß er durch die Gesetze aufgemuntert werden war, so war man dabei immer nur dem Beispiele anderer Völker gefolgt, ohne jemals sein Wesen zur Anschauung zu bringen, und dieses zur Verwirklichung der gesellschaftlichen Kräfte zu benutzen. Man hatte bisweilen die Forderungen reicher Kaufleute mit Willkürigkeit vernommen, doch nie auf die des Handels geachtet.

Nicht minder war die Betriebsamkeit gehindert durch das Gewicht der Berechnungen und durch den Druck gesellschaftlicher Gesetze. Die Einzelheiten der Verwaltung und die Urtheile über Privat-Angelegenheiten wurden nach denselben Principen geleitet; allein man gab sich der Unterdrückung um so unbesorgter hin, weil von dem öffentlichen Tadel, selbst wenn er Statt fand, nichts zu befürchten war.

Die Landstraßen, durch Frohnen bestritten, erschöpften das Landvolk; und dieser Bau gewährte ganz regelmäßig zweimal im Jahre das Schauspiel der Knoschenschaft, des Elends und der Verwerfung.

Die innere Schiffsahrt schwächte inmitten einer Unzahl von Entwürfen, welche der Staat oder die Gesellschaft aufgebracht hatten. Eupros-Aufgaben, dem Vergnügen oder der Eitelkeit reicher Bürger gewidmet, hatten das Einkommen der meisten Städte verschleudert, welche mit kleinen Fiskal-Steuern belastet waren und von Beamten verwaltet wurden, die sie nicht selbst gewählt hatten.

Das Steuer-Verdult, vermindert durch die vielen Kanäle, die es dem königlichen Schatz zuführten, reichte nicht einmal für die vertheilten Bedürfnisse aus. Daher die Nothwendigkeit zu borgen. Uebernommene Verbindlichkeiten blieben unerfüllt, die jählichen Zahlungen fielen, und kleine Mittel, immer löslig und bisweilen unterdrückend, vertheilten, ein Jahr wie das andere, das gänzliche Stillstand in den Zahlungen möglich sei. Vernichtet war das Vertrauen. Erzwungene Anleihen, nach und nach von allen Vereinen gefordert, und die Gewerkschaft die Unterzeichnung angelehnter Bonfiers durch Geld zu erkaufen, hatten die Kapitalisten zu dem Wunsche verführt, daß zwischen ihnen und der Regierung immer nur von einem besondern Kredit die Rede seyn möchte. Kurz: um die Ausgaben zu decken, gab es kein anderes Prinzip, als die Nothwendigkeit, worin sich der Finanz-Minister befand, durch Nachsichtigkeit und Gefälligkeit die Verschwiegenheit oder den Schutz aller Deter zu erkaufen, welche Ansehen und Kredit besaßen.

Im Schooße dieses Chaos sollte eine neue Verwaltung geschaffen werden, welche, auf Gerechtigkeit gestützt, keinen andern Zweck hatte, als die öffentliche Wohlfahrt; ein tugendhafter Mann hatte dies in der Uebersetzung auf sich genommen, daß, um das Uebel in sich selbst zu zerstören, nichts mehr erforderlich sei, als einige einfache Grundsätze zu befolgen, die, zu klarem Erkennen, mehr verbreitet waren, als er geglaubt hatte. Er ließ sich hierdurch jedoch nicht abdrücken seine Tahn zu geben.

Die Last der Auflagen erniedrigte das Volk. Gleichwohl gestatteten die Umstände keine Verminderung dieser Last. Die Nothwendigkeit, die Rückstände der erigiblen Schuld zu bezahlen, damit der Kredit erhalten werde, zwang zur Beibehaltung desselben Steuerlast: die Früchte der Ersparung waren ungenüß, und eine Veränderung in der Form der Auflagen erforderte Zeit, und konnte, wenn sie nach Prinzipien der Gerechtigkeit durchgeführt wurde, leicht Opfer nothwendig machen.

Wohl, wieviel es unmöglich war, die Quantität der Steuern zu vermindern, so konnte man doch die Zahlungsfähigkeit des Volks vermehren; und war dies nicht eine wesentliche Erleichterung? Man konnte ihm den Genuß seiner natürlichen Rechte zurückgeben; man konnte ihm mindestens einem großen Theil der Betrüdnungen ersparen, unter welchen es so lange gelitten hatte. Auch war Tugend erst Bedingung auf dieses Ziel gerichtet.

Ein erstes Gesetz stellte die Freiheit des Kornhandels im Innern des Königreichs wieder her. Der Zweck dieses Gesetzes war: den Landbau durch die Aufmunterung zu beleben, welche aus der Gewißheit entsteht, daß man nach

Gelieben über sein Verdult werde verfügen dürfen; die Quantität der Subsidienmittel und den Reinertrag der Indereien zu vermehren; dem Volke die Wohlthat einer sicheren Verpflegung durch den Handel in Mißjahren zu verschaffen, und ihm zugleich einen hinreichenden Arbeitslohn dadurch zu gewähren, daß man den Wechsel zwischen allzu niedrigen und allzu hohen Kornpreisen verbannte. Zugleich sollte die Einführung eines sich gleich bleibenden Handels die Eigenthümer, die Landwirthe, die Regierung und das Volk beschützen gegen solche Verluste an Genußmitteln, gegen Handelsleiden, gegen unterdrückende Geseße, gegen Beforgnisse und gegen innere Kriegen, als gegen die unsichtbaren Früchte jeder Art von Prohibitions-Verwaltung. Lurget fühlte sehr wohl, wie viel die unbedingte Freiheit der Ausfuhr zur Sicherheit der Volks-Subsistenz beitragen würde; allein er mußte auch, daß diese Freiheit Verlethungen in Gang bringen werde, die, wie schönwirthlich sie immer seyn mochten, ein wirkliches Uebel erzeugen konnten, und dabei sagte er sich selbst, daß mehr Mißjahre, so wie sie Frankreich erlebt hatte, die Vortheile der freien Ausfuhr um die Zeit, wo sein Gesetz bekannt gemacht wurde, eben so schönwirthlich machten, als ihre angeblichen Gefahren in den Augen der Unwissenheit furchtbar waren.

Indem er dem Korn- und dem Viehhandel seine natürliche Freiheit zurückgab, war er noch weit davon entfernt, alles gehen zu lassen. Derselbe Gemeinwohl widerstand sich den Befürchtungen, welche die Freiheit hätte hervorbringen können. Das ausschließende Privilegium der Bäcker, die Brod-Laxe, das Banntrecht der Mühlen, die Markt- und Speicherechte, waren eben so viele Zäune,

welche gebrochen werden mußten. Sie wurden aber wirklich seiner Verwaltung sämmtlich gebrochen; und wenn die Bannrechte allein übrig blieben, so geschah dies nur, weil er nicht, ohne Entschädigung, ein Recht verlieren wollte, das auf einem lange anerkannten Besitze, mitunter sogar auf einem freien Abkommen ruhte. Dabei rechnete er darauf, daß die Gerechtigkeit des Weizenhandels nach wenigen Jahren über den wahren Werth des Bannrechtes und über den Umfang der Entschädigung für ein solches Opfer aufgeklärt haben würde. Das Privilegium der Bäcker und die Brod-Lage, welche eine Folge davon war, verschwanden mit dem Schwarzstintern. Die Marktrechte, diese mochten von Gemeinden oder von Privat-Personen geübt werden, waren suspendirt worden, und sollten gegen eine Entschädigung der Eigenthümer aufgehoben werden.

Turgot achtete das Eigenthumsrecht, und er achtete es um so mehr, weil er den wahren Umfang desselben genauer kannte. Nun waren jene Marktrechte nicht ein Eigenthum; sie waren vielmehr eine örtliche Steuer, auferlegt in jenen Zeiten der Anarchie, wo Gemeinden und Territorial-Herren sich herausgenommen hatten, diesen Theil der Besteuerung auf sich abzuladen. Inzwischen hatten gerichtliche Urkunden, oder ein langer Besitz, diese Rechte gebilligt. Erkauft als reelles Eigenthum, und übergetragen von Familie auf Familie, hatten die meisten den Mangel ihres Ursprungs vergessen; doch das Recht, welches die Nation oder deren Oberhaupt besitzt, bringt nichts so sicher mit sich, als daß die Steuer auf eine dem Volke vortheilhafte Weise geregelt werde. Dieses Recht ist unveräußerlich, und dem gemäß darf der Souverän alle diese Steuern auf-

aufheben, indem er die, welche im Genuß derselben sind, für den Verlust entschädigt, den sie zu leiden haben. Im Urtheil desjenigen, der sich richtige Vorstellungen von Dingen dieser Art gemacht hat, heißt solche Rechte unterdrücken, nicht so viel, als das Eigenthum angreifen; dieses wird vielmehr am sichersten dadurch verletzt, daß man die Freiheit des Handels durch irgend eine Anordnung oder irgend ein Privilegium aufhebt.

Weinbändler Privilegien stellten sich auf gleiche Weise dem Umlauf der Weine einfacher Verbindungen entgegen; sie wurden gestiftet durch ein Edikt, und von diesem Augenblick an gehörte eine der vorzüglichsten Produkte Frankreichs mit der vollen Freiheit, welche die schmerzhafteste Bewahrung der Steuern geseß. Eine gleiche Verwandtschaft hatte es mit den Weintrauben, nur daß die Destillation aus Käuern noch immer verboten blieb.

Der directe Vortheil aller dieser Geseze kam den Grundbesitzern zu gute. Doch der, welcher aus der Abschaffung der Frohnen hervorging, traf das Volk, d. h. die ärmere Klasse desselben. Dargot ersetzte die Frohnen durch eine Territorial-Auslage, welche sich über alle Arten des Eigenthums erstreckte, wor auch die Inhaber desselben seyn mochten. Die aufgeklärten Eigenthümer fühlten, wie vertheilhaft diese Veränderung für sie war, und daß eine Vermehrung des Pachtzinses noch mehr als einen Ersatz für diese leichte Auslage gab; sie konnten sich nicht verschämen, daß die Frohne des Pächters, so wie die der Tagelöhner auf dem Lande, bei der Abschätzung der Besitzungsklassen nochmerabig im Aufschlag gebracht war, daß sie den Reinertrag verminderte, und daß sie folglich nur von ihnen bezahlt wurde.



Von allen Weisheiten, die Aufgabe für Landstraßen zu bestreiten, war die, welche Turgot einführen gedachte, die gerechteste, weil sie von denen bezahlt wurde, denen gute Wege am meisten zu Statten kommen, und nur nach Maßgabe des Nutzens, den sie davon ziehen, entrichtet wurde. Sie war zugleich die am wenigsten lästige, weil sie keine Betrüchung mit sich führte, und weil mit ihr die Wege weniger kosten, besser gebaut werden und folglich weniger Reparatur fordern. Sie war endlich die nützlichste; denn, anstatt, gleich der Zehne, ein wahres Verbitul oder eine Quelle des Elends für das Volk zu seyn, bot sie diesem einen Arbeitslohn dar, den eine weise Regierung dem Bedürftig genäß vertheilen und abmessen kann. Inzwischen sah Turgot, nach langem Widerstande, sich genöthigt, die Kirchengüter von dieser Steuer auszunehmen, doch Immunität so vielen andern hinzuzufügen, und die Ueberlast, welche daraus für das Volk entstand, zu den Kontributionen zu schlagen, welche die Existenz der in diesen Zeiten von allen Klassen der Gesellschaft erhebt. Das Gute, das aus der Unterdrückung der Zehnen entstand, war bei dem allem nicht minder unermesslich; ja, es würde selbst dann noch unermesslich seyn, wenn die Steuer lediglich von dem Steuerpflichtigen erhoben würde; denn sie würde dem Volke weniger kosten, als die Zehne in natura, und weder die selben Betrüchungen, noch dieselbe Sklaverei nach sich ziehen. Dasselbe Gesetz verordnete, daß der zu Wegen verwendete Boden abgeschätzt und den Eigenthümern aus dem Ertrage der neuen Kontributionen vergütet werden sollte. Bis dahin hatte man sich, nach den Grundsätzen einer baronischen Gesellschaft, von dieser Pflicht los-

gesagt, obgleich die einfachste Gerechtigkeit für dieselbe sprach.

Der einzige scheinbare Einwand, den man dem Vergeltenden entgegen stellt, war die Befürchtung, daß man diesen Beitrag vorzuziehen zu anderen Aufgaben verwenden könnte; als ob, für den Fall, daß die Regierung einer neuen Auflage bedürfte, die Fische nicht eine von den aller verhasstesten, eine von denjenigen gewesen wäre, welche zurückzuführen sie am meisten fischen mußte; als ob unter den nothwendigen Aufgaben, die, zur Unterhaltung oder zur Auslegung der Wege gemacht, nicht eine von den letzten seyn würde, welche sie aufzusuchen sich entschließen konnte.

Durch diese verschiedenen Gesetze war die Knetschaft des Landvolks gestört. Doch auch die Städte schleppten ihre Ketten, welche gesprengt werden mußten, wenn alle Klassen müßiger Bürger die Vergewaltigung einer neuen, auf Wohlfährigkeit und Gerechtigkeit gegründeten Ordnung der Dinge begrüßen sollten.

Alle die, welche in den Städten nicht gewisse, nicht sehr löbliche und stets feilschliche Gewerkschaften erfüllen konnten, wodurch, in den Korporationen der Kaufleute oder Handwerker, der Herrn- oder der Weiberviertel erworben wurde, hatten nicht das Recht noch Verlangen über ihre Geschicklichkeit oder ihre Kräfte zu verfügen. Die Herren und Weiber bildeten eine kleine Republik, deren Haupt, unter dem Vorwande politischer Ordnung, die Kunst, unglückliche Arbeiter in engen Fesseln zu halten, die Gemeinshand mit unnützen Ausgaben zu plagen, und den Weiberviertel für Dingen, welche nur Betrübsamkeit und Liebe zur

Arbeit hatten, unerträglich zu machen, zu einer unglaublichen Vollkommenheit erhoben hatten. Diese geschäftige und lächerliche Eitelkeit wurde abgeschafft. Der Staatsbewohner erwarb endlich das Recht, über seine Arbeit und seine Arbeit zu verfügen: ein Recht, dessen er bei keiner andern Nation genoß, nicht einmal bei derjenigen, die sich der Freiheit am meisten rühmte. Dies Recht, das man als eine notwendige Folge des Rechts, ein Leben und ein Leben zu haben, betrachten kann, schien aus dem Bedächtniß und dem Herzen der Menschen verschwunden zu seyn. Ging es in den Zeiten der Barbarei verloren, so kann man sagen, daß unser Jahrhundert es wiedergefunden habe....

Die Unterdrückung der Innungen geschloß die Gewerke, die sich nicht auf diesen großen Akt der Gerechtigkeit beschränkten. Als das Volk, für ständliche Bürger entsprung daraus eine Verminderung der Perik des Brodes, des Fleisches, aller genießbaren Dinge, so wie aller Productionen der Künste. Mit dem ausschließenden Privilegium, genießbare Dinge zu verkaufen, verschwand der Gebrauch, diese Dinge zu kaufen. Man hob eine Menge kleiner Zölle auf, deren bloßer Name lächerlich war, die jedoch, indem sich lästige Privilegien daran knüpften, zum Vermeidung von Bedrückungen dienten, wodurch man sich auf reichliche für den Aufwand entschuldigte, wodurch sie warm erworben werden. Man besetzte die Manufakturen von dem tyrannischen Joch, das Colbert ihnen aufgelegt hatte, als er durch Gesetze die Breite der Zunge, die Art und Weise zu weben und zu färben bestimmt, und diejenigen, die sich von diesen Gesetzen entfernen wollten, zu Reuestrafen, Geldstrafen und selbst zu Leibstrafen ver-

urtheil hatte. Die wahren Urheber dieser Gesetze waren unwissende Fabrikanten, welche ihre Kenntnisse und ihre Methoden für die Erzeuger der Künste genommen und sich treuschuldig eingebildet hatten, es sei möglich, die Bedürfnisse und Habereien der Menschen aller Jahrhunderte, dem Geschmack und den Bedürfnissen ihrer Zeit zu unterwerfen. Manche von diesen Verächtern hatten den Fehler physisch messbar zu sein; diese verhängten jedoch nicht desto weniger Strafen für die Unglücklichen, die ihnen nicht gemäß handelten. Diese Verächter wurden bestraft; und die bisher fast gänzlich auf die Städte beschränkte Betriebsamkeit erhielt durch dasselbe Mittel die Erlaubniß, sich auf dem Lande niederzulassen, und diejenigen Dörfer aufzusuchen, wo der geringe Preis der Lebensmittel und die Leichtigkeit, womit sie alles, was sie für sich brauchten, erwarb, ihr einen angemessenen Platz anwies; ihr, die, so lange sie an die Stadt gebunden war, den Bewohnern derselben einen Tribut zahlen mußte *).

Diese allgemeinen Gesetze waren begleitet von einigen besondern Gesetzen, die auf dasselbe Ziel gerichtet waren. Ein Gesetz, dessen Vorwand der öffentliche Nutzen war, zwang die Pariser Schlichter, Geld, auch wenn sie desselben nicht bedurften, bei einer besondern Kasse zu bergen; der Zweck aber, den diese Kasse nahm, war im höchsten Grade lästig. Ein anderes Gesetz, bei welchem derselbe

*) Von der, den Gewerben bewilligten Freiheit hatte Lurzel nur die Verleihermacher, die Buchmacher, die Buchbinder, die Buchhändler und die Apotheker ausgenommen. Die Gewerbe, welche ihr Recht vertragen, findet man leicht in den genannten Gewerken auf. Diese letzteren waren die Ausnahmen kaum möglich.

Verband gebracht war, ohne daß dabei noch etwas mehr bedacht wurde, als Individuen zu bereichern, verhinderte die Schlächter, ihren Laib nach Belieben zu verkaufen. Sie wurden befreit von tiefen Hemmnissen, welche sie zu einem theuren Verkauf nöthigten; mit ihnen aber wurde das Publikum befreit von allen den kleinen Bedrückungen, welche das so organisierte Schlächtergewerbe geübt hatte; denn, in Folge der Freiheit und der Konkurrenz, gewann es den Vortheil, gesundes Fleisch um einen seinen Kräften angemessenen Preis zu kaufen. Noch ein anderes Gesetz gewährte dem Hotel Dieu von Paris das ausschließende Privilegium, während der Fastenzeit, d. h. während anderthalb Monate des Jahres, Fleisch zu verkaufen. Das Volk, außer Stande sich von Fisch zu nähren, weil die Pöbe den Preis dieses Nahrungsmittels erhöheten, konnte kein Fleisch bekommen, weil es sehr theuer war, und war daher zu einer ungesunden oder elbhaften Nahrung verdammt. Lurzel hob das Privilegium des Hotel Dieu auf, und erklärte dasselbe durch mehr als gleichgeltendes Recht. Dem Volke ersparte er die Kosten dieser schlecht verwalteten Regie, während die Unterdrückung der Pöbe auf gesalzenen Fisch und die Hälfte dieser Pöbe auf frischen Fisch das Fiskalergewerbe aufbaunerte, und der Hauptstadt Ueberfluß und billige Preise verschaffte. Er sah in diesem Verfahren jedoch noch einen andern Vortheil, namentlich den, die Usurpation der geistlichen Gewalt zu zerstören. Die Enthaltung von Fleisch und der Arbeitsstillstand an Fasttagen sind Gesetze, welche nur das Gerechtigen angehen, und ohne ungerecht zu werden, kann man diesen Gesetzen nicht den Vorwand der öffentlichen Macht gewähren; keine Auto-

rude hat dazu ein Recht, weil ihre Bestimmung nichts weniger mit sich bringt, als Meinungen zu regeln und Handlungen zu verbinden, welche der Gerechtigkeit nicht zumuth sein können.

Die Militär-Gesetze, ausschließlich bestritten von solchen Dörfern, welche dem Durchzuge der Truppen und der Manöver ausgesetzt waren — wie hätten sie einem einschneidenden Central-Kontrollir in einem andern Sinne erscheinen können, als in dem einer Ungerechtigkeit, wodurch Einzelne gezwungen wurden, ihre Kräfte gegenständlich zu setzen, die ihnen nicht allein zur Last fallen durften? Diese Gesetze wurden durch eine allgemeine Steuer ersetzt.

Die Taille war eine Steuer, welche direct von Menschen erhoben wurde, die, weil Lebensleben ihr einziger Lebensunterhalt war, nicht einmal durch die Gewalt zur Zahlung angehalten werden konnten, sofern es ihnen an Eigenthum und an Verdrüssigkeiten fehlte, welche über das Nothbedürftige hinausgingen. Darum hatte der mit der Erhebung dieser Steuer beauftragte Einnahmer das Recht, den vorgeschriebenen Steuerbetrag durch die vier am stärksten Besessenen erfüllen zu lassen. Nachdem diese also immerhin ihre Taille bezahlt haben: sie wurden gezwungen, sogar durch den Verkauf ihrer Möbel und durch Gefängnißstrafe, die Nachlässigkeit des Einnahmers oder die Unmuth ihrer Mitbürger wieder gut zu machen. Eine dergleichen Unterdrückung ist kaum denkbar. Sie abgeschaffen war daher eine von den ersten Bemühungen Ludwig's. Unter der Ägide des neuen Gesetzes durfte der Bürger, der seine Taille bezahlt hatte, mindestens im Frieden leben. Die Summe, welche er früher hatte verschleusen müssen, und

die man hinterher über die Gemeinheit vertheilte, wurde dieser unmittelbar aufgelegt, wiewohl mit einem Zusch, welcher den Einwohner für den Hofschuß entschädigte, den er von jezt an zu machen hatte.

In einem Kanton der Graub. Comté waren die Eigenthümer von Schälgen einem seltsamen Einnahme unterworfen; sie waren nämlich verpflichtet den Salzbesitzern das Holz, das diese gebrauchten, zu einem niedrigen Preise zu verkaufen, und dabei war es ihnen verboten, den gleichen an noch Andern, als an die General-Pächter der Salinen zu verkaufen. Dieser Widerspruch hatte lange verhalten, und mehrre Privat-Personen oder Gemeinshaiten waren processualisch verfolgt worden, weil sie das eine oder das andere dieser Besätze, die nicht zugleich erfüllt werden konnten, verlegt hatten. Das erstere wurde aufgehoben durch eine neue Verpachtung des Palvirs, und Turget genöthigte das Privilegium der General-Pächter dadurch, daß er ihre Werkstätte in die Mitte eines dem Könige gehörigen Waldes verlegte, wohin ein neuer Kanal das Wasser der Salzquellen führte. Und auf diese Veranlassung sei es erlaubt eine Anekdote zu erzählen, welche wohl geeignet ist, Staatsmänner zu nöthigen, welche empfindlicher sind für die Wohnung, als für das Zeugniß ihres Gewissens.

Der Kanal, dessen wir so eben gedacht haben, konnte nicht gezogen werden, ohne einem Edelmann der Provinz einige Morgen Landes zu entziehen. Man bot ihm daher eine Entschädigung nach dem Ausdruck lausibverständlicher Tapeten. Er verschmähte diese Entschädigung und beklagte sich bei Hofe über die seinem Eigenthume zugefügte Verletzung. Die Hofleute, denen Turget nicht länger den

Schweiß der arbeitenden Klasse opferte, stimmten nachlässig in das von dem Edelmann erhaltene Geschrei — sie, welche das Geschrei der Armen erstickt hatten, als ungeheuer breite Wege, die zu ihren Gütern führten, dem kleinen Eigenthum sehr viel entzogen, ohne daß damals von irgend einer Entschädigung im Falle der Noth gewesen war. So bildete sich die erste Opposition gegen einen philanthropischen Minister, welcher nur allzu schnell das Opfer der Eigensucht werden sollte. Doch wir kehren, um uns nicht vorzugreifen, zurück zu den Thatfachen, welche Dargot's Verfahren ins Licht stellen.

Das kleine Ländchen Gey, von Frankreich durch den Jura gesondert, war den Nachen der Centralmacht unterworfen worden; und seine Lage zwischen einer offenen Gegend und Gebirgen machte die Ausübung dieser Rechte unmöglich, es sei denn, daß eine Anzahl von Bränden zu Hülfe kam, welche diesen unglücklichen, durch die Zerstörung des Elises von Ruget bereits entvölkerten Canton gänzlich zu Grunde richteten. Glücklicherweise hatte sich Herr von Veltair hierher zurückgezogen, um die Verthierung, welche seinem Genie gebührte, durch ein unachteenleben ganz eigener Art zu sichern. Veltair war, dessen rüßiges und nachlässiges Alter einen Glanz über das ganze Ländchen verbreitete, hatte, seit seinem ersten Eintritt in dasselbe nicht aufgehört, dem französischen Finanz-Ministerium die Abhebung jener Steuern durch Einführung einer minder lästigen vorzuschlagen. Doch vergeblich; Niemand hatte auf seine Vorstellungen geachtet, bis der Philosoph von Brucy in dem Herrn Dargot's ein Echo fand, wie er es wünschen mochte. Das Ländchen Gey erhielt durch

ihm die gewünschte Befreiung von der Last der Staatslasten.

Ihren wir nicht sehr, so geht aus allem, was wir hier angeführt haben, hervor, daß Dargot die Kunst verstand, alle Arten von Unterdrückung anzugreifen und sich mit dem Wohlseyn aller Bürgerklassen zu beschäftigen, ohne jemals die eine der andern aufzusperren. Er war billig gegen alle, hatte er keinen andern Führer, als seinen Geist allgemeiner Gerechtigkeit, welcher das Prinzip jeder aufgeklärten Verwaltung seyn sollte. Wie sehr mußte einem Herzen, wie das seinige, der Gedanke seyn, so viel Gutes gekostet zu haben, ohne irgend ein anderes Mittel anzuwenden, als das, von welchem er wirklich Gebrauch gemacht hatte, nämlich den Menschen einen Theil der Herrschaft zurückzugeben, welche seine Konstitution ihnen anstreifen sollte, weil sein Eudemon bei einer solchen Entzweifung seine Rechtmäßigkeit findet! In diesem Rechte erblickt ihm sein eigenes Verfahren; denn, wie wesentlich er sich auch in anderer Hinsicht von den Okenen, die aus Quednays Schule hervorgegangen waren, unterscheiden machte, so glaubte doch auch er an ein ursprüngliches Recht, Naturrecht genannt, und was von diesem Naturrecht abwich, wurde von ihm für mehr oder minder nachtheilige Unterdrückung und Tyrannei gehalten, während sich darin nichts weiter abspiegelt, als ein niedrigerer Erkenntnisgrad, nach welchem man seine Furcht gerade zu den Mitteln nimmt, welche die Noth des Augenblicks aufzuheben versprechen. Die absolut besten Gesetze würden wahrlich nicht vermist werden, wenn die menschliche Fähigkeit sich auf diese Schöpfung einzulassen berechtigt wäre.

Was Lugo durch seine neue Erſche am ſchleunigſten bewirkte, war eine aufgeſtellte Anſchauung von dem geſellſchaftlichen Verhältniſſen Frankreichs; auch dauerte dieſe fort, nachdem er ſelbſt abgeſchieden war und ſeine Befreiung den Trümmern aller Paläſte gleich, deren Zerstörung Zeit und Feindeshand nicht haben vollenden können. Umwälzungen werden nicht ſchneller abgewendet, als durch Männer, wie Lugo, wenn man nicht aufhört, Vertrauen in ſie zu ſetzen; denn ſolche Männer gehen alles, was man durch Umwälzungen entweder gar nicht, oder doch ſehr ſpät erreichen kann. Dagegen können eben dieſe Männer nie verſehen, den Eintritt der Umwälzung zu beſchleunigen, wenn man ſie nöthigt auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, oder jählig aufzuſtehen, als ihr Werk vollendet iſt. Und ſo darf man behaupten, daß die Wahl Lugo's zum General-Kontrolleur das Unerwartungsvollſte war, daß Ludwig dem Sechzehnten und dem ganzen bourboniſchen Geſchlechte in der Periode, wo dieſe Wahl erfolgte, begegnen konnte.

Neben der Befreiung wurden ſo viele andere Dinge, deren Einfluß auf die Volkswohlfahrt ſich keinen Augenblick verkennen läßt, ſchnelweges vernachläſſigt. So vermehrte man die Zahl der Häfen, welche die Freiheit hatten, in dieſem Verſuche mit den Kolonien zu ſtehen: eine Maßregel, welche dem Mutterlande eben ſo ſehr zu ſtatten kam, als den Kolonien. So erſtattete man den Verkauf des Weizen-Oels, welches bis dahin unter der Benennung von Oliven-Oel hatte verkauft werden müſſen, weil Verurtheile beſonderer Art ſich gegen ſeinen Gebrauch erklärt hatten. Die Glasſtätten der Normandie — ſie, die höchſt genüßigt worden waren, eine gewiſſe Quantität Glas zu

niedrigen Preise nach Paris und Rouen zu verkaufen und darüber in der Fabrikation zurückgeblieben waren — erheben ihrer Freiheit kund.

Schon seit einigen Jahren hatte man zu Arbemathungen dadurch aufgemunter, daß man die urbar gemachten Ländereien für eine Reihe von Jahren von dem Zehnten aufgenommen hatte. Dies Gesetz war nothwendig; denn da der Zehnte nicht vom Weintrage oder von dem Einkommen des Grundbesizers, sondern von dem Schweiße oder der Arbeit des Besizers erhoben wird, so ist er ein unverkennbares Hinderniß aller Fortschritte in der Agrikultur. Doch dieses wohlthätige Gesetz wurde hinterrücken; und zwar dadurch, daß ein Prozeß, den der Zehndnehmer unter dem Vorwande anstrengen konnte, daß das Land ehemals angebauet gewesen sei, und daß Viehdiebstahl oder auch Schafe darauf geweidet worden, ein noch größeres Uebel war, als der Zehnte. Es bedurfte also eines neuen Gesetzes, wodurch das Volk vor der Ungerechtigkeit der Priester beschützt wurde: eines Gesetzes, wodurch der Zeitraum festgestellt war, innerhalb dessen sie ihre Ansprüche geltend machen konnten. Dieser Zeitraum wurde auf sechs Monate nach der von dem Besizer gemachten Erklärung bestimmt, so daß die Zehndnehmer nicht mehr hoffen durften, die Arbeit Anderer brauchen zu können. Hatte also gleich die Abgabe für den eingeführten Gebrauch es mit sich gebracht, daß ihnen dies Mittel zu schaden geblieben war: so hatte man ihnen doch die Last, deren Gebrauch zu machen, genommen. Ueberhaupt lag nichts so sehr in Zurgel's Wünschen, als zu helfen und Erleichterungen zu verschaffen; und wo er glücklich, durfte man

Hindernisse voraussetzen, deren Überwindung seine Kräfte überstieg.

Einen allgemeinen Plan innerer Schifffahrt, ein System von Arbeiten, um Erdenthiis schiffbar zu machen, die es nicht durch sich selbst sind, und um die Schifffahrt auf großen Erdenthiis zu vervollkommen, betrachtete er als das einzig wirksame Mittel, dem innern Verkehr die zum Fortschreiten in der Kultur und Vervollkommenheit nöthige Thätigkeit zu geben. Mit welcher Begeisterung würde er eine Erfindung umfaßt haben, wie die der Dampfschifffahrt ist! Die Umstände erlaubten ihm nur unbedeutende Untersuchungen. Er verwandte darauf 800,000 Lieres und beschäftigte sich anhaltend mit einem allgemeinen Entwurf, welcher Arbeiten dieser Art allein eine ausgedehnte und dauerhafte Nützlichkeit zu geben vermag. Sehr wohl wußte er, wie leicht es ist, neue Mittel zu verheißern; verspricht doch fast kein Tag, wo man ihm nicht Entwürfe vorlegt, welche, nach der Versicherung ihrer Urheber, der alten Welt mit Nützlich waren, wo man ihm nicht bewies, das Wohl des Staats verlange, daß man der Natur Gewalt anthat, um einen Kanal unter dem Maaßen der Hauptstadt oder mitten durch die Festungen eines großen Herrn zu ziehen. Kam es auf eine Prüfung solcher Entwürfe an, so wurde das, was die Urheber derselben davon ausfügten, in der Regel durch die Aussage der Gelehrten und Kunstverständigen aufgehoben. Um sich nun nicht auf etwas Unentwerfliches einzulassen, hielt Lavoisier es für nöthig, die Mathematiker (Physiker) von der Akademie der Wissenschaften mit seiner Verwaltung in Verbindung zu bringen. Ihre Bestimmung war, ihn durch ihrer Untersuchungen in den

Stand zu sehen, daß er den Ausspruch thun konnte. Die von dem Abbl. Bessut *) angestellten Experimente über die Flüssigkeiten sind die einzige Frucht dieser Einrichtung geblieben, welche nicht länger wechelt, als sein Ministerium. Wenn er kein Bedenken trug, Beschränkung am Rath zu fragen, so rieth er doch daher, daß er die Wahrheit nicht fürchte. In seinem Urtheil war der Vorwurf, den man ihnen so häufig machte, als verachteten sie praktische Kenntnisse, als würden sie nicht auf die Erfindungen der Künste, als hätten sie an den Meinungen ihrer Väter, nur eine Gegenbeschuldigung des Charlatanismus, welcher es ungern sieht, daß eine Klasse Menschen mit seinen toten Künsten nichts zu schaffen haben will. Allein er wußte dabei sehr wohl, daß die Gelehrten, gewöhnt an einen regelmäßigen und sicheren Gang, den Griff des Zweifels und der Ungewißheit zu weit treiben; daß, wenn man sie am Rath fragt, man den guten Willen und den Verstand haben muß, sie reden zu lassen, um ihrer Ungewißheit nicht für eine Verharmung, oder, was noch schlimmer sein würde, für eine Willigung zu nehmen. Eine fremde Wissenschaft kann persönlichen Kenntnissen zu Hülfe kommen; allein sie ergänzt diese niemals, und es giebt kein Mittel, um das, was man nicht selbst beurtheilen kann, nach einem Andern richtig zu beurtheilen.

Das Recht, auf den großen Bahnhöfen öffentliches Zubethcken einzurichten, war in Frankreich der Gegenstand sehr viel kleiner Privilegien, welche von der Regierung zu gestanden oder im Pacht gegeben wurden. Fast allenthalben

*) Die übrigen Akademiker waren D'Alembert und Condorcet.

hätte man damit das Recht verbunden, Pakete unter 50 Pfund fortzuschaffen. Turgot hätte gern diese Privilegien aufheben müssen; allein, nicht genug, daß ein notwendiges Einkommen hätte aufgehoben werden müssen, war auch zu befürchten, daß die Einführung eines öffentlichen Fuhrwesens ohne Privilegien nur langsam von Staaten gehen würde in einem Lande, wo die Gewohnheit, dergleichen zu erhalten, verbunden mit der Gewohnheit zu einem unfreiem Werke, die Furcht vor der Konfiscation überwiegen haben mochte. Die Vereinigung aller dieser Privilegien zu einer, von der Regierung abhängigen Regie schien daher eine vorläufige Operation zu seyn, welche am so möglichster ausfallen werde, da das Ministerium, als erster Inhaber des ausschließenden Privilegiums, es mit Vorsicht ausüben und zum wenigsten alle die Bedrückungen, welche sich daran knüpften, beseitigen konnte. Der neue Plan, welcher den Gang des Fuhrwesens beschleunigte, verminderte die Zahl der Fuhrwerke und verminderte die Preise; nützlich und bequem für Privatpersonen, bot es dem Handel große Vortheile dar und verschaffte bei dem allen dem öffentlichen Schatze einen Zuwachs.

Doch Turgot hatte noch weiter gesehen. Die Samstags und ein Theil der Sonntag-Feute taugen nur dazu, die Kosten und die Langsamkeit des ersten Geld-Transports zu vermeiden. Indem man diese Kosten vermindert und diese Transporte beschleunigt, vermindert man notwendig die Postkosten, und sieht man die Bedräng, welche sie nicht überschreiten können, an. Konnte die Regierung, in kurzer Zeit und fast ohne Kosten, Geld von einem Ende des Königreichs bis nach dem andern versenden, so konnte

ſie auch die Zahl ihrer Agenten vermindern, oder deren Gewinne beſchränken, dergestalt, daß ſie ſich, durch dieſe nur Einrückung, aus der geſellſchaftlichen Abhängigkeit befreite, worin ſie, in neuem Leben, theils von den Finanz-Beamten, theils von den Bankiers getrieben iſt.

Kann man der Bedanke des Miniſters bekannt ge-
werden, ſo ſcheit man über Verletzung des Eigenthums.
Allerdings war gewiſſen Privilegien durch dieſen Gedanken
der Krieg angezündet. Allen kann kein jemals ein Pri-
vilegium den Rang des Eigenthums einnehmen? Kann je-
mals eine Regierung, bei Ertheilung eines Privilegiums,
das unentziehbare Recht einbüßen, die Form ihrer Bewil-
ligung zu verändern und eine Entſchädigung an deren
Stelle zu bringen? Würde ſelbſt das Volk in corpore
das Recht haben, ein unweiberrückliches Geſetz zu geben,
und mit Einzelnen ſeiner Mitglieder einen Vertrag zu
ſchließen, der nie gebrochen werden dürfte? Iſt irgend
etwas ſo unbedingt möglich, daß es, unter veränderten Um-
ſtänden, nicht ſchädlich werden könnte? Hat es ſich nicht,
in Folge des in der menſchlichen Geſellſchaft waltenden
Entwickelungsgeſetzes, tauſendfach bewährt, daß im Ver-
laufe der Zeit nichts auf dem ihm angewieſenen Plage
bleibe? Selbſt wenn es ſich um ausschließende Pri-
vilegien handelt, ſelbſt wenn das Zugeständniß verſelben
die Aufopferung eines Theiles der natürlichen Freiheit der
Wähler fordert — wie iſt die wahre Stand der Dinge?
Da nur die Nothwendigkeit ein ſolches Opfer heischen kann:
ſo bewahrt der Staat das Recht, davon loszusprechen, ſo-
bald dieſe Nothwendigkeit aufhört, und das Opfer, anſtatt
möglich zu ſeyn, ſchädlich zu werden beginnt. Dem Ein-
zelnen

geben kann niemals mehr gehören, als ein Bequibalm für das Vortrecht, dessen Genuß die Gerechtigkeit nicht länger gestattet. Ohne allen Zweifel muß der Staat übernommenen Verbindlichkeiten dieser Art treu erfüllen, und sie schließlich weder als Fiktion, noch um eines geringen Vortheils willen, zerreißen: allein eine unbedingte, aus den Prinzipien strenger Gerechtigkeit unterworfenen Pflicht ist dies keineswegs; denn sie muß der wesentlichen und heiligen Pflicht, den Bürgern den freien Gebrauch ihrer Rechte zu erhalten, untergeordnet werden, und senach hat nur das Gewissen des Oberherrn, in jedem besondern Falle, darüber zu entscheiden, was Gerechtigkeit und allgemeine Nützlichkeit von ihm fordern.

Mit der Errichtung der Diskonto-Kasse hatte es fast dieselbe Bedeutung, wie mit der Regie des öffentlichen Zahlungswesens. Eine Bank, welche Wechsel zu 4 u. 5. Diskontirte, mußte den allgemeinen Diskonto-Satz notwendig eben so tief herabdrücken. Die Zettel oder Scheine, welche sie in ihrer Zahlmittel aufnahmen und auf die erste Aufforderung realisirte, boten einen andern Vortheil dar, nämlich den der Papiermünze. Längst kannte den Tugden und die Gefahren der Papiere dieser Art: die Schwierigkeiten, ihnen in einer Monarchie, wie die französische des achtzehnten Jahrhunderts war, Vertrauen zu verschaffen, und die Nothwendigkeit, den Gebrauch derselben auf die Ennme zu beschränken, welche der Handel erforderte. Immer standhaft in seinen Prinzipien, hatte er der Diskonto-Bank kein ausschließendes Privilegium zuerkennen wollen; sie unterschied sich von andern Banken nur durch die Deffinitivität ihrer Operationen, und durch die Regelmäßigkeit, welche diese

Öffentlichkeit denselben zu geben erlaubte. Die Ausführung seines Planes zu vollenden, behielt er nicht die nöthige Zeit. Sein Nachfolger befolgte denselben, wiewohl mit solchen Abänderungen, welche die von Lurget vorher gesehenen Missethäte unternehmlich machten.

Lurget betrachtete die Aufmunterung der Wissenschaften und der Künste als eine Pflicht, die sein Posten ihm auferlegte. Allein er vergaß dabei nicht, daß diese Aufmunterungen, weil sie nur aus dem öffentlichen Schatz genommen werden konnten, dem Staate entsprechen müssen, den die Nation haben geht. Er mußte, daß sie die Einnahme unterstützen, doch nie bereichern dürfen. Reichthum kann der Preis der Arbeit seyn; der Preis des Talents ist nur der Ruhm. Die den Künsten bewilligten Aufmunterungen sollten, seinem Wunsche zufolge, am wenigsten der bürgerlichen Freiheit schaden, und Betriebsamkeit und Nachehmung erwidern. Aus diesem Grunde bewilligte er nie ein ausschließendes Privilegium. Eine Gratifikation, eine Pension und der Verkauf einer gewissen Anzahl erfundener Maschinen, deren Vertheilung für eine Wohlthat der Regierung gelten konnte: dies waren die Belohnungen, die er zu ertheilen sich vornahm. Keine von den Schenkungen, keine von den subalternen Ehrenzeichen, wodurch man die Eitelkeit befriedigt! Er wollte aufmuntern, nicht belohnen; und sein unerschütterlicher Grundsatz war, daß ein Staatsmann es darauf anlegen müsse, die Menschen zu vereiteln, nicht, sie in ihrem Verbrechen zu bestärken.

(Fortsetzung folgt.)

Staatswirtschaftliche Aphorismen.

(Zerstückung.)

* * *

Will man über die Rechtmäßigkeit der Steuer ins Klare kommen: so muß man, vor allen Dingen, die Bestimmung derselben ins Auge fassen.

Frage man nun, was die Steuer in sich selbst ist: so giebt es darauf (schwerlich) eine angemessene Antwort, als: „Die Steuer ist derjenige Theil des Vermögens oder Einkommens von Privatpersonen, welchen die Regierung zur Erreichung ihrer Zwecke, oder zur Befriedigung der Bedürfnisse des gesellschaftlichen Körpers verwendet.“

Ob die Steuer auf Einkommen oder auf Vertriebskraft gelegt, ob sie von den Kapitalien oder von dem Einkommen der Privatpersonen erhoben werde, verfährt nicht, sofern von ihrem Menschlichen Belangen die Rede ist. Diese sind entweder allgemeine oder besondere. Nur von den ersten ist hier zunächst die Rede; über die letzteren läßt sich nur mit Verweisung auf die verschiedenen Arten der Besteuerung das Eine und das Andere bemerken.

Genehmen die Völker nicht die Vortheile, welche die Steuer ihnen gewähren kann — wird das Opfer, zu dessen Darbringung man sie nöthigt, nicht aufgewogen durch den Nutzen, den sie davon ziehen, so findet Unbilligkeit Statt: denn was sie geben, ist ihr Eigenthum, und will man keinen Raub an ihnen begen, so muß ihnen dafür etwas

zu Theil werden, das einen Ertrag für das Aufgeopferte in sich schließt. Dies ist jedoch nicht Alles, was in Betrachtung gezogen zu werden verdient. Jeder Mensch hat von Natur das Recht, die Dinge, und folglich auch sein Wohlseyn und die Sicherheit, die man ihm für die Steuer anweist, so billig zu kaufen, als man sie sich verschaffen kann. Sehen wir, um dies gehörig zu fassen, den äussersten Fall! Angenommen also, ein Tyrann ließe seine Unterthanen nur die Quantität Lust genießen, die sie ihm bezahlten: so würde er ganz offenbar die schreienste Ungerechtigkeit begehen; denn er würde sich eine Sache einträglich machen, welche unentgeltlich zu genießen Jeder ein unverkennbares Recht hätte. Diese Voraussetzung aber wird hier bloß gemacht, um das Urtheil derer zu erschäutern, welche sich einbilden, die Rechtsmäßigkeit der Steuer auf den unermesslichen und unentbehrlichen Vortheil stützen zu können, den der Schutz der Regierung den Bürgern in jedem hervorstechenden und polizirten Staate gewährt; denn dieser Schutz ist nicht der Maßstab für die Rechtsmäßigkeit der Steuer. So wie der, auf Waaſenpel beruhende Preis einer Waare ein Eingriff in das Eigenthum des Käufers ist: eben so ist eine Steuer, welche über die notwendigen Kosten hinausgeht, wodurch der Steuerpflichtige sich die nöthige Sicherheit verschaffen kann, ein Eingriff in das Eigenthum dieser Steuerpflichtigen.

Wenn die Bürger einer Stadt alle wohnsitzdienliche Sicherheit für eine Steuer genießen können, wovon etwa 20 Thaler auf jede Familie kommen, sie aber mehr bezahlen müssen: so ist dies Mehr ein allzu hoher, ungerechter und legitimirter Preis für den Vortheil, der ihnen zu

Gute kommt; es ist eine Veranlassung. Und dies Prinzip natürlicher Billigkeit ist immer gleich wahr und zuverlässig, die Regierungsform sei welche sie wolle. Eine Besteuerung also, welche dies Prinzip verletzt, ist eben so unrichtmäßig, wenn sie von einem brittischen Unterhaufe bewilligt, als wenn sie durch einen Ueß des Selbstherrschens aller Könige vorgeschrieben wird. Nach diesem Prinzip sollten also alle Besteuerungen privilegirter Stände getriggt seyn, da jede Abweichung von demselben, vergänglich wenn sie anhaltend ist und durch nichts vergütet wird, nur Elend erzeugen kann, und zuletzt mit Umsturz und Umwälzung endigen muß.

Die alten Aegyptier betrachteten den fruchtbaren Boden der Erde. Gleichwohl gab es für das gemeine Volk nur sehr grobe Nahrungsmittel; das, was sonst noch zum Wohlseyn der Menschen gehört, gar nicht in Anschlag gebracht. Woher rührte dies? Es gab in Aegypten eine sehr zahlreiche Priesterschaft, welche, um in Ansehen und Ehren zu bleiben, es nicht anders machen konnte, als es nach jetzt die Geistlichkeit Spaniens und des Kirchenstaats macht, d. h. die sich der Production des Landes bemächtigen mußte, weil hierin das einzige Mittel enthalten war, um eine consequente Herrschaft auszuüben. Wollte der große Haufe leben, so mußte er der Nothung folgen, die ihm gegeben wurde; und so entstanden, weil man noch keine Naturkräfte in Bewegung zu setzen verstand, jene ungeheuren Tempel, jene monströsen Pyramiden, welche bis auf den heutigen Tag fortbauern als Denkmäler der Schwachheit der Völker und der Eitelkeit ihrer Herrscher. Jene Tempel und Pyramiden hätten nie entstehen können, wenn der gesellschaftliche Zustand der alten

Allegorisch auch nur die äußerste Unbilligkeit mit denjenigen gehalt hätte, dem wir in allen Staaten und Reichen antreffen, wo die Priesterschaft angehört hat wechterschend zu seyn. Und doch — wieviel fehlt daran, daß in diesen Staaten und Reichen alles darauf berechnet wäre, den Steuerpflichtigen das Maß von Genuß zu gestatten, das ihnen zu Theil werden müßte, wenn sie nur das zu leisten hätten, was die Billigkeit fordert!

Wer möchte es glauben, daß in einem so vorthellhaft gelegenen und so fruchtbaren Lande, wie Frankreich, der Landmann zu seiner gewöhnlichen Nahrung nichts wider hat, als Gersten- und Weizenbrot? Gleichwohl ist dies die Hauptnahrung in manchen Provinzen des französischen Reichs. Würde sie es aber seyn, wenn diejenigen, die über die öffentlichen Ausgaben entscheiden, nicht unentbehrlichen Aufwand machten mit Soldaten, welche erheben werden von einem Volks-Theile, dem nicht nur nicht zu Gute kommt, was er bezahlt, sondern der sich sogar abgesehen sieht von einer Hervorbringung, die ihm besser zu Statten kommen könnte? Wie viel Ausgaben könnten unternommen werden, wenn man den guten Willen dazu hätte! Und wie möglich könnte man diese Unterdrückung machen! Das Werk „Verwaltung der Finanzen“ geht hervor, daß die Insel Korfika dem französischen Staate vor der Revolution 800,000 Fr. mehr kostete, als sie ihm einbrachte. Dieser Uebelstand dauert noch immer fort; vielleicht sogar in einem höhern Maße, ohne daß in den französischen Budgets davon die Rede ist. Nach Arthur Young in seiner „Reise durch Frankreich“ hatten die westindischen Kolonien diesem Reiche bis zum Jahre 1789 dreinehalb

Milliarden gekostet. Wer nun zweifelt, weiß daran, daß, wenn diese ungeheure Summe auf Dinge, welche der Hervorbringung glänzig sind, namentlich auf gute Landstraßen und andere Kommunikations-Mittel verwendet werden könnten, das Loos der arbeitenden Klasse unendlich würde verbessert werden kün?

Es sind jedoch nicht immer die Bedürfnisse der Regierungen, welche den Willen theuer zu stehen kommen; die Eitelkeit der Nationen bringt dieselbe Wirkung hervor. Man kann die Frage aufwerfen, was England davon hat, daß der Herzog von Wellington, dieser reiche Mann, der so viel andere Schalte bezieht, eine jährliche Pension von 13,000 Pf. Sterl. genießt. Gewöhnlich wird hierauf geantwortet: „So etwas geschieht, um andere Generale zur Vertheidigung ihres Vaterlandes aufzumuntern.“ Hat es jedoch zu irgend einer Zeit an talentvollen Männern gefehlt, die das Vaterland zu vertheidigen verstanden, wenn dieses Schicksal genug hatte, ihren Werth zu erkennen? Und ist es wohl die Fische zum Walde, was große Männer macht und zu großen Opfern bewegt? Sieht es nicht in jedem Herrn Tausende, welche zur Darbringung dieser Opfer vollkommen eben so bereit sind, wie ihr General, ohne daß sie wie dieser bezahlt werden? Doch abgesehen von dem Herzog von Wellington und dem Verdienste, das er sich um sein Vaterland erworben hat — welchen Vortheil zieht England von den unermesslichen Summen, welche seine Euphorische und Wische 40jährlich beziehen? Unsterblich wird die Reform-Bill, deren Schicksal in diesen Tagen entschieden werden soll*), ihre Wirkung nicht auf eine

*) Zu Anfang des April geschrieben.

verbesserte Zusammensetzung des Unterhauses beschließen. Seltenen ist der Zeitpunkt, wo die Lehren eines Adam Smith und anderer scharfsinnigen Staatswirthschaftslehren ihre Anwendung finden werden auf die gesellschaftliche Organisation des großbritannischen Reichs; und da wird sich denn zeigen, was von den alten Institutionen und Maximen bestehen kann, und was nicht. Je mehr die Verbesserung getrieben werden ist, desto strenger wird man sich an den Grundsätzen der Staatswirthschaftslehre halten, und nur solche Dienste belohnen, deren Nützlichkeit sich mit keinem Zweifel verträgt.

Obne hier bei solchen Einzelheiten zu verweilen, wie kostspielige Krönungsfeierlichkeiten, glänzende Vermählungen u. s. w. sind, wollen wir bloß bemerken, daß Fürsten welche sich auf die Kunst, ihren Unterthanen große Freuden zu erwecken, vorzugsweise verstanden, in der allgemeinen Meinung zu allen Zeiten den Vorzug genossen haben. Wer hätte in Friedrichs des Zweiten nachgelassenem Vermögen wohl ohne Bewunderung und Nahrung gesehen, mit welcher vergleichungsweise geringen Summe dieser große König sein Hauswesen besteuert?

Nichts ist hergebracht, als die Bemerkung, daß es zwar leicht sei, gegen die Sonnenlast zu bellamiren, daß aber auch nichts schwieriger sei, als sie zu vermindern. Richtig mag diese Bemerkung seyn; doch hier ist nicht die Frage von dem, was schwierig oder leicht ist. Es ist vielmehr die Frage von dem Uebel, das durch eine zu weit getriebene Verschwendung herbeigeführt wird, wobei noch Eines feststeht, nämlich, daß, wenn man schwach genug ist, großen

Wesend zu denken, man auch stark genug seyn muß, um große Steuerlasten zu tragen.

Zur Rechtfertigung der letztern hat man als Prinzip aufgestellt, daß die Autokrat, welche die Steuer erhebt, zur Bildung des Eigenthums, so wie zur Vermittelung desselben mitwirkt, daß sie folglich auch, als zum Körper der Produzenten gehörend, das Recht der Theilnahme an dem Produkten habe. Dies ist die Meinung des Grafen von Haugwitz in seinen „Allgemeinen Betrachtungen über die Theorie der Besteuerung und der Schulden.“

Was ist an dieser Meinung?

Es ist unstreitig erlaubt, jede Voraussetzung zu benutzen, um die Einwirkung des sehr zusammengesetzten Mechanismus der gesellschaftlichen Maschine zu erklären; doch sollte man daraus keinen Anspruch, kein Recht auf was es seyn möge, herleiten wollen. In der Natur der Sache liegt, daß der Staat, den die gesellschaftliche Macht jedem Mitgliede der Gesellschaft bewilligt, wie unentbehrlich er auch für die Hervorbringung sei, dieser nur hiuzulänglich dient. Die öffentliche Autokrat, welche die gesellschaftliche Macht darstellt, hat, als solche, keinen direkten Antheil an irgend einer Operation der Hervorbringung. Ein Scheffel Korn erndet nicht in Kraft der durch die Steuer erkaufte Unterstützung der Regierung; und selbst wenn man die Einwirkung der Regierung als eine wahrhaft hervorbringende betrachten wollte, würde noch immer die Frage übrig bleiben, ob es nicht möglich sei, diesen Dienst billigeren Kaufes zu erhalten. Es verhält sich mit dem Dienste, den die Regierung der Hervorbringung leistet, kaum noch anders;

als mit dem Dienste eines Arztes, der, indem er mir meine Gesundheit zurückgibt, mich zwar in den Stand setzt mein Amt oder meine Profession zu üben, aber an dem Product meiner nützlichen Thätigkeit keinen weiteren Antheil hat.

Bemühe einer höchst fehlerhaften Ansicht hat man, sehr lange, die Steuer als etwas betrachtet, das keinen Verlust für die Gesellschaft nach sich zieht. „Manning“ — so hat man sich darüber ausgedrückt — „beweist die Falschheit, daß Privatpersonen eine so oder so große Summe entrichten müssen: allein sie erfüllt diese Summe nicht; denn diese steht zur Gesellschaft zurück, welche nach vollkommener Besteuerung eben so viel Thaler hat, wie vorher.“ Nach dieser Ansicht sagte Voltaire in seinem philosophischen Wörterbuche: „Der König von England hat jährlich eine Million Pf. Sterl. auszugeben; doch diese Million steht durch den Verbrauch zu dem Volke zurück.“ Was sich man nicht bestreiten läßt, ist, daß eine Regierung die empfangenen Thaler an die Gesellschaft zurückgibt; allein giebt sie auch das zurück, was sie für diese Thaler gekauft hat? Diese sind für die Steuerpflichtigen, die sie gezahlt haben, ein Verlust gewesen, und für den Kaufmann, dessen Waaren die Regierung gekauft hat, kein Erwerb gewesen. Können die Rückgabe einer gegebenen Summe, als eine Zurückgabe der Steuer betrachtet werden: so würde daraus folgen, daß dieselbe Steuer-Summe in China, so wie in allen den Ländern, wo die Steuer nicht in Geld, sondern in Naturalien entrichtet wird, ein Verlust sei, in Europa aber nicht; denn es liegt auf klarem Tage, daß die in Naturalien entrichtete Steuer nicht zu den Steuerpflichtigen

zurücksetzt, sondern verbraucht wird. Der Gewinn, welcher sich auf Waaren, die an die Regierung verkauft sind, machen läßt, ist keine Entschädigung für das von dem Steuerpflichtigen dargebrachte Opfer. Die einzige Entschädigung, welche der letztere erhält, besteht in dem Schutze, den er von Seiten der Regierung genießt oder genießen soll.

Was man, so oft von Besteuerung die Rede ist, festhalten sollte, bezieht sich darauf: 1) daß die Steuer eine an die Regierung gemachte unentgeltliche Abtretung ist, die von einer werthvollen Sache gemacht wird; 2) daß der Verkauf, zu welchem die Regierung diese werthvolle Sache verwendet, keine Zinsgabe oder Restitution für die Gesellschaft in sich schließt. Diese ist nur ein Tausch. Die Regierung ist ein Verkäufer, welcher, indem er Waaren oder Dienste verbraucht, den von den Steuerpflichtigen empfangenen Werth genießt. Die Gesellschaft ist also um den Betrag der Steuer ärmer, und wird durch die Verwendung nicht reicher; und wäre es erlaubt, ein Bild zu gebrauchen, das Robert Hamilton in seinen „Untersuchungen über die National-Schuld“ zuerst gebraucht hat, so könnte man sagen: „die Gesellschaft befindet sich hinsichtlich der Steuer ganz vollkommen in der Lage eines Kaufmanns, der am Abend dieselben Thaler, die man ihm am Morgen, etwa im Spiel, abgenommen hat, für Waaren zurückbekommt.“ Der Verlust, den beide gelitten haben, ist doch halb nicht weniger voll.

Verdächtig, es sei durch Gesetze oder durch willkürliche Befehle, dem Nachzahler den Werth abzutreten, welcher die Steuer konstituiert, nimmt der Steuerpflichtige diese auf

seinem Vermögen, d. h. aus seinen Kapitalen, oder aus seinen Einkünften. Da giebt es nun einige Staatsvertheilungselemente, welche jede Steuer, die nur dadurch entrichtet werden kann, daß man die Kapitalien angreift, für unrechtmäßig erklärt haben. Die Wahrheit ist wenigstens in sofern auf ihrer Seite, als es ungerecht scheinen muß, einen Arbeiter, für die Beschädigung seiner Arbeit, das Werkzeug, wodurch er seinen Unterhalt gewinnt, zu nehmen, vorausgesetzt nämlich, daß Kapital immer als Werkzeug der Produktion betrachtet werden darf. Wenn in der Gesellschaft giebt es eine sehr große Anzahl von Werthen, welche deren Besitzer bald zu ihrem Produktions-Kapitalien, bald zu ihrem Winkels-Bonds rechnen. Befällt es ihnen nun, sie zu dem letzteren zu schlagen und denen ihre Steuern zu entrichten, so darf man einer Regierung daraus keinen Vorwurf machen; denn, vorausgesetzt, daß sie befriedigt werde, hat sie nichts dagegen einzuwenden, daß der Steuerpflichtige seine Schuld abtrage, wie es ihm am bequemsten ist. Dabei ist unzulugbar, daß eine auf Erbschaft gelegte Steuer, die fast immer von einem Kapital bezahlt wird, eine von denselben Steuern ist, die sich am leichtesten entrichten lassen. Sie wird von einem Gute genommen, dessen Bestimmung vorher nicht fest stand, von einem Gute, welches der Erbe nicht unter seine gewöhnliche Hülfsquellen begriffen hatte, und rechnen man ihm in dem Augenblick, wo er es erhält, d. h. wo er das, was man ihm abfordert, in Händen hat, einen Theil abkündigt. Diese Steuer würde ungerecht und nachtheilig nur durch ihr Uebermass werden.

Was die Einkünfte betrifft, so sind sie, auf welcher Quelle sie auch abfließen mögen, der mehrte Bestimmung-

stoff, weil sie unabhängig weiter zunehmen. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge leben wir alle von unseren Einkünften; und wenn man, wie es in jeder geordneten Gesellschaft nun einmal unabweichbar ist, einen Theil davon aufopfern muß, um sich für den Nutzen den Schutz der Regierung zu verschaffen, so muß man den Theil der Einkünfte, der hierzu bestimmt ist, als zünftig verbraucht betrachten. Wenn dieser Dienst tren geleistet und nicht über seinen Werth hinaus bezahlt ist: so wird er rechtmäßig gefordert. Muß die Zahlung, die in dieser Beziehung geleistet wird, in einem gewissen Verhältnisse zu dem Einkommen stehen? Dies scheint der Billigkeit gemäß; denn der dem Steuerpflichtigen geleistete Dienst ist um so wichtiger, je beträchtlicher sein Einkommen ist. Dies Prinzip wählte sich jeder Progressiv-Steuer vorkursen, d. h. jeder Steuer, die sich verhältnißmäßig höher stellen möchte, wenn der Steuerpflichtige reicher wird.

Ist, auf der andern Seite, eine rein verhältnißmäßige Besteuerung nicht weit vortheilhaft für den Armen, als für den Reichen? Soll derjenige, der nur so viel hervorbringt, als zur Ernährung seiner Familie nöthig ist, genau in demselben Verhältnisse beitragen, wie Derjenige, der vermöge seiner ausgezeichneten Talente, seines unermesslichen Vermögens, seiner beträchtlichen Kapitalien, sich und den Seinigen nicht bloß alle Bedürfnisse des Luxus verschafft, sondern auch seinem Schatz ein Jahr wie das andere vergrößert?

Wer dürfte in dieser Forderung nicht etwas antreffen, das die nachtheilige Billigkeit verletzt? Nichts desto weniger hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, welche einen solchen Wunsch vor der progressiven Besteuerung ausge-

sprochen haben. Am häufigsten geschah dies in der ersten Epoche der französischen Revolution; und Herr Alderer sagte in seinem Journal gerade heraus: „es sei nicht mehr erlaubt, die unbedingte Unverträglichkeit der progressiven Besteuerung mit irgend einem Gesellschafts-System in Zweifel zu setzen.“ Man betrachtete sie als ein Abschreckungsmittel für jeden Vermögensanwuchs; folglich auch für alle Arten von Fortschritt und Vervollkommenung. Man stellte sie dar als eine Pedanie, welche der Sorglosigkeit und der Trägheit dargeboten werde, indem eine solche Besteuerung, so zu sagen, den glücklichen Erfolg bestrafe. Herr Jellivet bewies in einer Schrift: „daß sie der Geiz sei, der gegen seine eigenen Eingeweide wüthe;“ daß, wenn man von einem Einkommen = 100 Fr. nichts verlange, bestre aber von einem Einkommen = 200 Fr. 10 Procent Steuer, von einem Einkommen = 300 Fr. 11 Procent, von einem Einkommen = 400 Fr. 12 Procent u. s. w. verlange, man sehr schnell zu einem Einkommen gelangen werde, das 100 Procent bezahlen würde, d. h. zu einer Steuer, wodurch man sich der Totalität des Einkommens bedürftigen würde. Was dieser achtbare Schriftsteller unbekannt ließ, war, daß es mehrere Arten von Progressen giebt, und unter diesen eine, welche nicht mehr, als den kleinsten Theil des Einkommens wegnimmt würde: die Progression g. B., welche sich regelt, nicht nach dem Total-Einkommen, sondern nur nach dem Anwuchs des Einkommens. Ein Theil dieses Anwachses würde ihn nie in seiner Saugheit erreichen.

Es muß auch noch bemerkt werden, daß die fortschreitliche Besteuerung sich nur auf die direkte Steuer an-

wenden läßt; es ist eben so unmöglich, sie auf die indirekte Steuer, welche man Zoll nennt, als auf diejenige anzuwenden, die man vom Verzuge erhebt. Die Steuer vom Verzuge steht in einem notwendigen Verhältniß zu der Quantität der verbrauchten Waare; und da die Quantität der letztern nicht dem Verhältniß des Vermögens folgen kann, so folgt daraus, daß diese Art von Besteuerung, welche in allen stark besetzten Ländern die Hauptrolle spielt, den Steuerpflichtigen in demselben Maße lästiger wird, als sie minder wohlhabend sind. Wer ein Einkommen von 40,000 Thaler hat, kann nicht vierzigtausendmal mehr Zucker und Wein verbrauchen, als der, dessen Einkommen sich auf 1000 Thaler beschränkt. Mit einem mäßigen Einkommen trägt man also in dieser Beziehung eine wahrhaft fortschreitliche Besteuerung, d. h. eine, die verhältnismäßig stärker ist, als die Zahlungsfähigkeit des Steuerpflichtigen geringer wird. Dies ist einer von den großen Mängeln indirekter Besteuerung: ein Mangel, für welchen eine zunehmende Progression in der direkten Besteuerung einen gerechten, doch sehr unvollständigen Ersatz gewähren würde.

Es ist behauptet worden, daß, wenn die Besteuerung in demselben Verhältniß stärker wäre, als das Eigenthum wächst, hierin eine Aufforderung liegen würde, Landgüter zu veräußern und das Eigenthum zu verheimlichen. Diese Nachtheile verschwinden in der That, vorzüglich wenn die Progression gemäßiget ist. Die Besteuerung sei progressiv oder verhältnismäßig: immer hat der Steuerpflichtige ein Interesse, sein Eigenthum nicht zu schon zu stellen; und wenn die progressive Besteuerung einen so

weggrund zur Zersplitterung der Erbschaften darbietet, so fehlt es nicht an mächtigeren Beweggründen zur Beibehaltung großer adreßvoller Unternehmungen, und selbst zur Konzentration des Eigenthums in Grund und Boden. Zahlungsfähige Pächter findet man nur für große Güter, welche zugleich den Vortheil gewähren, daß man große Herden auf ihnen halten kann. Zersplittert man dergleichen Güter, so verunmöglicht die Ausführung von Wirtschaftsgedanken noch besondere Auslagen, die man sich gern erspart.

Alle übrigen, gegen die fortschrittliche Beschränkung vorgebrachten Einwendungen bedeuten noch weit weniger, als die eben angeführten; und man muß es um so unbedingter mit ihr halten, da ein Schriftsteller wie Adam Smith (dem Niemand streitig machen wird, daß er etwas von dem Vortheil der Gesellschaft verstanden habe) sie im zweiten Kapitel des fünften Buchs seines berühmten Werks billigt.

Jede Besteuerung hat übrigens ihre Ordnung. Dies folgt aus dem Umstande, daß sie nur vom Kapital oder vom Einkommen eines Volks entrichtet werden kann. Geht sie hinaus über Kapital und Einkommen, so tritt sie als Steuer ein. Das Volk wird alsdann unwillig und verweigert die Entrichtung der von ihm geforderten Summen; oder die Besteuerung vertheuert auch die Begründung des Vergnügens in einem so hohen Grade, daß die Kosten ihrer Herbeiführung den Ausschlag geben über die Befriedigung, welche aus ihrem Verbrauch entspringen kann. In der Volkswirtschaft ist jedoch fast keine Wirkung das Werk des Augenblicks. Ein Despot beginnt damit, daß er von seinen Unterthanen mehr verlangt, als ihre Betriebsamkeit

| 48.

jährlisch hervorbringen kann; ihn zu befriedigen giebt es kein anderes Mittel, als daß die Unterthanen ihre Ersparnisse angrößen. Indem sich nun ihre Kapitalien allmählig vermehren, steigt es ihnen je mehr und mehr an den Muth, die Wünsche ihres Unterdrückers zu befriedigen. Ihre Familie geräth in Verfall; das Elend richtet sie zu Grunde; der Despot selbst verliert seine Macht und kommt man auch von seiner Seite dahin, daß er der Raub eines Nachbarn wird. Wie viele Beispiele dieser Art stellt uns die Geschichte Afriks auf! Vom Lande der Pönnier, von Babylon, von Persopolis muß man annehmen, daß sie blühende Staaten gewesen sind. Findet man jetzt noch mehr von ihnen, als schwache Spuren? Fast dasselbe läßt sich von den Ufern des mittelländischen Meeres zwischen Aegypten und Tripolis sagen.

Begleitet eine Art von Mißgunst die Willkür, so kann dieser Gang (ich meine die Auflösung der Gesellschaft in ihre Bestandtheile) sehr allmählig seyn. Es läßt sich sogar behaupten, daß die Vergliederung der gesellschaftlichen Erscheinungen seit etwa fünfzig Jahren in Asienaten geführt hat, denen sich die Finanz-Verwalter nicht haben vertragen können. In allen besser regierten Staaten hat die Verstruktur eine geßligere Gestalt angenommen, als ihr früher eigen war. Zwar bleiben Mißgriffe nicht aus; allein sobald es fühlbar wird, daß eine allzu hohe Steuer der Production, es sei im Allgemeinen oder im Einzelnen, schadet, fehlt es selten an der Bereitwilligkeit, jene dahin zu mildern, daß aus Uebel nicht Unger werde. Wenn Montesquieu vor etwa sechzig Jahren den meisten europäischen Regierungen den Vorwurf machte, „daß sie den

Willen gleichen, die den Baum fällen, dessen Früchte sie genießen wollen:" so dürfte dieser Vorwurf jetzt nur da seine Anwendung finden, wo das politische System sich mit keiner Abänderung verträgt, wie z. B. im Kirchenstaat. Da, wo die Staatswirtschaftliche Lehre Eingang gefunden hat; da, wo man die Wirkungen mit den Ursachen vergleicht, aus welchen sie hervorgegangen sind, findet man, sogar aus noch verständtem Ehemuth, alles auf, die Beschränkung nicht so weit zu treiben, daß die Kapitalien von ihr angegriffen und die Aufregungen der Arbeiter gelähmt würden. Im Uebrigen beaupt man die Produktion, so weit es möglich ist; und wenn diese in Europa genommen hat, und die Einkünfte der Regierungen nach Verhältniß gemachtes sind: so muß man diese Erscheinung, glauben wir, bei weitem mehr auf die Richtung der Fortschritte des menschlichen Geistes, als auf die der Wirtschaftlichkeit der Regierungen setzen.

Die Steuern zweier Völker lassen sich eben so schwer mit einander vergleichen, als ihre beglücklichen Reichthümer und Einkünfte; und der Grund ist, daß die Steuern sich, bei dem einen wie bei dem andern Volk, auf den Preis der Dinge beziehen. Schätzt man sie in Geld ab, und sagt man, das Geld diffirire nur um zwei bis drei Prozent in beiden benachbarten Ländern: so läßt sich dagegen einwenden, daß es für die Absehung der Steuer gar nicht auf das Verhältniß des Werths des Geldes zum Gelde ankomme, wohl aber auf eine Vergleichung des Geldes mit allen andern verbrauchbaren Dingen. Ist ihr gemeinschaftlicher Werth in Geld um ein Drittel höher in England, als in Frankreich: so bilden anderthalb Milliarden Franken

Steuer in England keine größere Summe, als ein Milliard in Frankreich. Nicht darin liegt in England das Uebel, daß so stark Steuern entrichtet werden müssen; wohl aber darin, daß sie von einem unbefruchteten Boden und von einer geringeren Bevölkerung entrichtet werden, daß folglich die Regierung Forderungen an die Thätigkeit und das Eo-
nie der Untertanen gemacht hat und anhaltend macht, denen diese nicht länger gewachsen sind. Daher die Nothwendigkeit einer Reform, von welcher sich durchaus nicht aussagen läßt, wie weit sie reichen wird, die jedoch nicht eher als vollendet betrachtet werden kann, als bis die arbeitende Klasse alle die Erleichterungen erfahren hat, welche eintreten müssen, wenn England in irgend einer Richtung gehörendem Eigenthümlichkeit fortbauern soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

U e b e r

National = Garde oder Bürger = Miliz
und stehende Heere.

Seit der letzten französischen sogenannten Julius-Revolution sind National-Garde oder Bürger-Miliz und stehende Heere nicht allein in Frankreich, sondern auch in dem insurregten Belgien, Polen und Italien, ja auch selbst in Deutschland nach ihrem Werth und Nutzen, jedoch sehr einsichtig, beurtheilt worden. Nicht allein einzelne Schriftsteller, sondern auch die Repräsentanten in den Kammern der konstitutionellen Staaten haben die ersten als das Palladium der Freiheit, und die letztern dagegen als das verhasste Mittel der Tyrannei dargestellt. Nach einigen kann die Volksefreiheit nicht genug ausgedehnt, nach andern können die Kosten der Miliz nicht genug vermindert werden; daher sie denn die Ausgaben für das Heer nicht allein für zu groß, sondern wohl gar für ganz überflüssig erklären.

Viele neigen sich in dem Zwange eines ewigen Friedens, und weichen sich auf ein bloßes Vertheidigungs-System beschränken, wofür sie die Volksebewaffnung als das beste Mittel der Erhaltung der Selbstständigkeit und zugleich als die wohlfeilste bewaffnete Macht für äußere und innere Sicherheit vorschlagen.

Dem ist aber bei weitem nicht so, und es läßt sich viel bestimmter das Gegentheil beweisen; denn wenn es

gleich wahr ist, daß National-Geist und Selbstbewußtsein eine ausgedehntere Freiheit garantirt, als stehende Heere, so hat die Selbstbewußtsein doch den großen Nachtheil, daß das Volk, welches nie viel zu überlegen pflegt, durch einzeln unruhige Köpfe sehr leicht zu Ungehorsam und Unzufriedenheit gegen die notwendige Obrigkeit verführt werden kann, wozu dann die größten Unordnungen, ja selbst das größte aller Uebel, der Bürgerkrieg, entstehen kann. Dies ist aber von stehenden Heeren nicht zu besorgen, und gibt diesen den entschiedensten Vorzug, nach dem Nachtheile, die dieselben in Hinsicht auf den Mißbrauch haben können: welcher Fall jedoch nur bei Wirthschaften, keinesweges aber bei Heeren aus Landeshindern angenommen werden kann.

Was die Kosten für die bewaffnete Macht betrifft, so ist es eben so; das Schirmen und Wachen für die allgemeine Sicherheit und Ordnung ist kostspielig, und kostet dem Volke, bei der allgemeinen Selbstbewußtsein, weit mehr, und vielleicht doppelt, als wenn die Sorge für Sicherheit einem stehenden Heere überlassen wird. — Auf Wache stehen ist zwar oft ein notwendiger, aber doch immer nicht allein unproduktiver, sondern auch kostspieliger Dienst für den Bürger; denn abgesehen davon, daß er an dem Tage, wo er auf Wache steht, nichts in seinem Gewerbe verdient, setzt er noch von dem Seinigen zu, und wird durch den Müßiggang auf den Wachen zu Aufgaben verurtheilt, die er zu Hause nicht gemacht haben würde, oder wird wohl gar ein Verschwendler. Der geregelte Krieger hingegen kommt nur dem Wenigen aus, was die Erfahrung als hinlänglich erwiesen hat.

Ein anderer nicht genug bemerkter Nachtheil der Volksebewaffnung ist die Unzuverlässigkeit der Bürger im militärischen Dienste, worauf so vieles, oft auch alles ankommt; und so groß auch die Erfolge der Gesamt-Thatkraft eines jeden Volkes zu allen Zeiten, für was immer für einen Zweck, und besonders für die Freiheit und Unabhängigkeit derselben waren: so ist es eben so undenkbar, daß für inneren Eifer der Nationen die Volksebewaffnung ganz schuldig und sehr oft unerschütternd gewesen ist. Diese hat immer die Verarmung der Bevölkerung zur unausbleiblichen Folge, wozu die österreichische Militär-Gezugs des strengsten Georids liefert, besonders die französische, wo kein bedeutendes Naturhinderniß das Land von der Türkei scheidet, daher die ganze Bevölkerung in Anspruch genommen ist, um sich gegen die Pest und die Einfälle des benachbarten rohen Räubervolkes zu sichern. Armuth und Elend sind in diesem Lande, trotz der größten Ordnung und innern Sicherheit, Heidend und unvermeidbar, weil keine Hervorbringung von Reichthümern da Statt finden kann, wo der größte und kräftigste Theil der Bevölkerung für Schildwachsitzen in Anspruch genommen ist.

So viel nun auch über Volksebewaffnung und das Heerwesen gesprochen und geschrieben worden ist, so hat man doch allgemein das Ziel weit verfehlt, weil Leidenschaft und falsche Ansichten nur zu leicht unsere Denk- und Handlungsweise bestimmen; und bisher ist nur ein kurzer Artikel in einer der ersten Nummern der Gazette de France von 1831, ein Aufsatz im 7ten Heft (Jahrg. 1831.) der Monatschr. f. Deutschland, und die Abhandlung des kaisgl. bairischen Herrn Ingenieur-Hauptmanns Eylander über das

Heerwesen in unsere Zeit, mit der erforderlichen Ruhe geschrieben, und letztere mit vieler Geduldigkeit ausgekannet werden. Aber auch in dieser Abhandlung fehlt die praktische Anwendung; und diese ist hier der Zweck.

Der Kriegsdienst ist, wo nicht die höchstverpflichtete, doch ganz gewiß die unangenehmste aller Leistungen, die der einzelne Bürger der Gesellschaft, d. i. dem Staate, zu leisten hat. Daher das allgemeine Streben, sich dieser Leistung zu entziehen. Der Gegenstand ist um so mehr staatswirthschaftlich zu behandeln, als es sich um eine Leistung handelt, die nicht von jedem Bürger persönlich erfüllt werden kann, weil besonders moralische und physische Eigenschaften hierzu nöthig sind, und folglich, in Hinsicht der bestimmten Berechtigten mit Rücksicht auf die gleiche Vertheilung der Kosten, viele Rücksichten genommen werden müssen. Diese und das Bedürfniß zahlreicher Heere für verschiedene Umstände und Wechselfälle, haben zu allen Zeiten und in allen Reichen viele Vorkehrungen für die Bildung des Heeres und seine Erhaltung erregt, da das natürlichste und zugleich angemessenste Mittel: die Werbung von Freiwilligen, nicht mehr hinreichen konnte.

Es gibt vier Arten die Heere durch gezwungene Recruten zu ergänzen: 1) die Stellung der erforderlichen Anzahl durch die Landesvertheiter, im Verhältniß der Einwohnerzahl ihrer Gemeinden; — 2) die Bestimmung durch das Loos, mittelst einer allgemeinen Ziehung der Waffenfähigen einer gewissen Altersklasse; — 3) durch Aushebung mit besonderer Rücksicht auf die, an Edeln reicheren Familien; — 4) durch Stellung der jungen Männer ohne bestimmten Zweck, der Müßiggänger und anderer solcher Leute.

Jede dieser Reformungsarten hat ihre besondere Nothwendigkeit und Nützlichkeit.

Bei der ersten kennen zwar die politischen Obrigkeiten der Gemeinden alle Verhältnisse der Einzelnen und ihrer Familien genau, und sind in der Lage, auf dieselben die erforderlichen Rücksichten zu nehmen. Aber bei der Auswahl können auch sehr leicht Freundschaft, Blutsverwandtschaft, nachtheilige Verhältnisse, Kredit, Empfehlungen u. dgl. willkürlichen Einfluß gewinnen, zu ungerechtfertigten Erlass geben, Klagen, Haß, Fälschungen und Fädel verursachen.

Bei der zweiten entscheidet das blinde Loos, und begünstigt oft solche Individuen, welche die wenigste Rücksicht verdienen. Hierin müssen also durch Gesetze die Fälle genau bestimmt werden, in welchen auch für die durch das Loos bezeichneten dennoch bestehende Ausnahmen eintreten müssen, z. B. für Verheirathete mit Kindern; für die einzigen Söhne betagter, Schwerde oder Landbau treibender Väter u. dergl.

Die dritte Art hängt mehr von den menschlichen Eigenschaften der Nachbarn, noch von den Tugenden des Elterndes ab, und beeinträchtigt auch das Wohl der Familien nicht. Sie befreit dieselben von der Last zu vieler Kinder, und versorgt sie für die Zukunft. Sie beraubt nicht den Vater des einzigen Sohnes, und schadet der Bevölkerung des Staates nicht.

Die vierte Methode reinigt die bürgerliche Gesellschaft von lässigen und schädlichen Menschen, und führt zu deren Versorgung und zur Verbesserung ihres moralischen Zustandes. Doch kann eine solche Reformungsart nicht für den Bedarf genügen, indem wohl kein Volk eine solche

Zahl freibaren Landstreicher und Langenichtse unter sich finden wird, welche hinreichend, um damit das Heer vollständig zu erhalten.

Die wichtigen Gründe, welche bei jeder dieser vier Arten sie und leider angeführt werden können, haben stets auf die Entschliessungen der leitenden Staatsmänner Einfluß gehabt. Der Rechtsgelehrte, der Politiker, der Lehrer der Staatswirtschaft und der Krieger, jeder hat seine eigene Ansicht über die beste Weise, die Heere zu errichten und zu ergänzen. Jeder derselben wünscht zwar gleich lebhaft, seinen eigenen Verschlägen Gehör zu verschaffen; doch die Unbestimmtheit und das Schwanken, welche durch so entgegenge setzte Meinungen in diesen Theil der Gesetzgebung gebracht werden sind, wird noch vermehrt durch die verschiedenen Meinungen von dem Alter, welches der unter die Waffen tretende Soldat haben — und von der Dienstzeit, die er unter den Fahnen zubringen soll. Die Völker des Alterthums wichen in dem ersten Punkte lebhaft von einander ab. Die Römer wurden in ihrem sechzehnten Lebensjahre als sie den Waffendienst tauglich erachteten, inderß die Athener mit achtzehn, die Hebräer mit zwanzig, die Spartaner (nach einigen Angaben) mit dreißig Jahren in das Heer traten. Viele sind der Meinung, daß die Altersjahre von 18 bis 22 die besten seyen, um daraus die Rekruten zu wählen. Sie unterstützen diese Ansicht mit folgenden Gründen: Bei jüngeren Jahren ist der Körper noch nicht kräftig genug, um die Besäuerden des Krieges zu ertragen. Auch haben diese Jünglinge jetzt ihrer Werke und Handwerke noch nicht vollkommen erlernt. Sie lernen dann, nach vollendeter Dienstzeit, ins bürgerliche Leben

gerück, ohne geizigshafter zu seyn, ihren Lebensunterhalt mit Sicherheit zu erwerben. — Jene Männer hingegen, welche die angegebene Altersperiode überschritten haben, sind weniger fähig, sich an das mühseligste Leben zu gewöhnen, dessen Pflichten und anstrengende Uebungen zu erlernen. Viele dieser Klassen sind schon verheirathet, mit Kindern belastet, und müssen oft aus Verhältnissen gerissen werden, die den Unterhalt ihrer Familien sichern. Dagegen sind die Jünglinge zwischen achtzehn und zwei und zwanzig Jahren größtentheils frei von allen lastenden Gesetzen, in dem fruchtbarsten Alter, welchem Bewegung nöthig ist — durch heisses Blut und Leidenschaft eifrig, muthvoll und dem Waffendienst gewogen.

Mit Beachtung aller der Vortheile, welche jede der vier Versorgungsarten in der Stellung der Soldaten darbieten kann, und mit der gebührenden Rücksicht auf das allgemeine Wohl des Staats, so wie auf jenes der Individuen und Familien, will ich es versuchen, meine Ideen über ein billiges Verfahren darzustellen, welches dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit angemessen seyn dürfte.

Eine Abstraktion ist in letzter Analyse nichts anderes, als eine Kontribution in Natura. Soll die Steuer gerecht und nicht ruinirend seyn, so muß dieselbe

- 1) allgemein,
- 2) geregelt und im Verhältniß der Reproduktion des Geschlechts, oder, was dasselbe ist, auf die Probabilität des Menschengenusses berechnet und nicht willkürlich seyn; sie muß ferner
- 3) in dem Zeitpunkt und auf jene Art erhoben werden, die für die Kontribuenten die bequemste ist, und

- 4) muß sie so berechnet und angelegt seyn, daß der Verbrauch (d. i. der Familien) so wenig als möglich über den wahren Bedarf abgemessen und so kurz als möglich verenthaltet werde.

Daß die Rationirung sich über die ganze Bevölkerung ausbreiten müsse, wenn sie gerecht seyn soll, ist wohl von selbst klar. Niemand kann davon ausgenommen seyn, am allerwenigsten der Adel, der nach seiner ursprünglichen Institution am ersten zum Kriegsdienst berufen ist. Die Abminderung der nicht-adelichen Klasse der Bürger eingetrichet zu seyn, vertirrt uns so weniger Rücksicht, als es die Mittel hat, einen Ersatzmann zu finden.

In Hinsicht auf das richtige Verhältniß zwischen Bedarf oder Aufwand zur Reproduktion unserer Klasse in militärischer Beziehung, sind ganz richtige statistische Daten über Bevölkerung, Trauungen, Geburten, Sterbefälle zur Bestimmung erforderlich. — Ich nehme eine Bevölkerung von 20 Millionen an, und werde festzusetzen trachten, wie stark das Heer eines so bevölkerten Staates, und wie stark der Nachschub zur Ergänzung des Heeres seyn kann.

In dem meisten, besonders in dem mittel-europäischen Staaten ist die mittlere Lebens-Probabilität des Menschen wie 1 : 35 oder wie 1 : 36; nur einige Distrikte in der Schweiz machen eine Ausnahme, indem sich die Sterblichkeit dort wie 1 : 45 erniedert.

Wenn nun mit dem Jahren der Lebens-Probabilität die Bevölkerung dividirt wird (in unserm Falle $\frac{20000000}{35}$), so erhält man den Quotienten (hier 571,428), welcher, da er die männliche und weibliche Bevölkerung begreift, noch durch zwei getheilt werden muß, und dann den

Maßstab für die Aufhebung gilt, demnach 285,714 Individuen. Befragt man weiter, daß von dieser Anzahl der zivile Theil (25 Prozent) entweder natürlich unausgleichbar wird, oder wegen sonstiger Ursachen nicht aufgehoben werden könnte, so bleiben für den Dienst noch immer 214,286 Mann; und diese Zahl durch fünf Jahre (die festgesetzte Dienstzeit) accumuliert, giebt einen Heub von 1,071,430, welcher hinreicht, um eine Armee von 500,000 Mann aufzustellen, und überdies eine eben so starke Reserve zu haben.

Für den jährlichen Abgang im Frieden kann $\frac{1}{5}$ oder 40,000 Mann, für den Krieg höchstens dreimal so viel oder 120,000 Mann berechnet werden, was bei weitem die Zahl von mehr als 200,000 Köpfen jährlichen Nachwachses nicht erschöpft, und ein Beweis ist, daß, bei einem Heub von mehr als 1,000,000 Individuen mit einem Zuschuß von 200,000 Mann, man nie in die Verlegenheit, noch in die Gefahr kommen könnte, das Kapital der Bevölkerung anzugreifen. Es erhellt ferner, daß die auf 5 Jahre festgesetzte Dienstzeit, ganz angemessen in militärischer Hinsicht, auch in staatswirthschaftlicher ihre großen Vortheile habe, wie ich weiter unten zeigen werde.

Dasselbe Resultat findet sich nach einer anderen Berechnung unter dem Gesichtspunkt einer Familien-Struktur. Wenn man fünf Individuen auf eine Familie rechnet, so geben 20 Millionen Einwohner die Zahl von 4 Millionen Familien. Würde nun von 5 Familien alle Jahre, oder, was eben so viel ist, alle 5 Jahre ein Individuum per Familie für die Landesverteidigung angetragen, so ergiebt sich die Zahl von 800,000 Individuen. Hieran müssen $\frac{1}{5}$ abgeschlagen werden, weil nach den Berechnungen über die

Erklichkeit der Kinder sich gefunden hat, daß von allen in einem und demselben Jahre geborenen $\frac{1}{2}$ vor dem zwanzigsten Jahre starben. Demnach $800,000 - 320,000 = 480,000$ Individuen, wozu noch die Hälfte abgerechnet werden muß, weil unter dem Gesichtspunkt einer Familiensteuer bloß nach Individuen gerechnet werden kann, wozu die Hälfte weiblichen Geschlechtes sehr reich, und nicht gerechnet werden darf. Es bleiben also 240,000 Mann für die Rekrutierung, welches sehr wenig von der obigen Berechnung abweicht.

Auch nach Geburten und Trauungen kann dieselbe Rechnung gefunden werden. — Man rechnet, wenn die Bevölkerung eines Landes stationär ist, so viel Geburten als Sterbefälle; dies wäre in unserm Falle 571,428 Geburten. Wir wollen aber die Population ein wenig im Zurechnen setzen, und die jährlichen Geburten auf die Zahl von 700,000 bringen, wo das Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung wie 1 : 28 bis 29 wird, wie es die Nachforschungen über den Gegenstand auch beweisen. Von diesen 700,000 Kindern erreichen nach den obigen Beobachtungen nur $\frac{1}{2}$ oder 420,000 das zwanzigste Jahr.

Heirathen ergeben sich nach den Beobachtungen unter einer Million Kinder von demselben Jahr 215,000 bis 220,000, oder im Verhältniß wie circa 1 : 4 $\frac{1}{2}$ bis 4 $\frac{1}{4}$, daher für die Zahl von 700,000 Kindern 138,000 bis 139,000; diese gehen 278,000 Individuen, welche von den 420,000 abgezogen werden müssen. Es bleiben also 142,000 Individuen, wozu 71,000 männlich, welche über die 20 Millionen starke Bevölkerung accumuliert, den Grad für die Rekrutierung geben; denn $71,000 \times 20 = 1,420,000$

Körper, und wenn man hierden 25 Prozent für Weibschliche und zu Epimirende annimmt, so bleiben 1,065,000 als Fond, welche in 5 Klassen getheilt 213,000 Mann per Klasse geben.

In allen drei Berechnungen ist die Rücksicht genommen, den Kriegsdienst durch Unterthürung zu lassen zu lassen. Dies ist nicht allein nicht unbedingt nothwendig, sondern wäre auch den Bedürfnissen der Armee nicht angemessen, da es immer vortheilhafter seyn wird, per Kompagnie und Schwadron eine Anzahl Verheiratheter zu haben, wodurch die Ausrüstung noch mehr erleichtert wird. Das Verhältniß dieser Kontribution zur Population ist dabei immer wie 1 : 100.

Hinsichtlich auf die Zeit und die Art der Stellung der Rekruten ist in jeder Beziehung am angemessensten, daß die Stellung in dem Jünglingsalter von 20sten bis zum vollendeten 24sten Jahre geschehe. In dieser Periode sind die Jünglinge der Landwirtschaft und den Gewerben am entbehrlichsten; sie haben, wenn sie auch wirklich ein steuerbares Eigenthum besitzen, es nicht selbst zu verwalten, indem sie noch unter der Vormundschaft stehen, welche auch in ihrer Abwesenheit ihnen ihren Privat-Wehstand und dem Staate die Sicherheit der Steuern versichert.

Die wirkliche Stellung der Rekruten wäre übrigens folgendermaßen festzusetzen: die vollständige erste oder jüngste Klasse der Auszubildeten ist für den Friedensdienst und zur Uebersetzung bestimmt. Wenn diese Klasse in drei Theile getheilt wird, so werden circa 70,000 Mann durch 4 Monate in der Uebersetzung, und so die ganze Klasse in einem Jahre abgerichtet seyn. So wie die Uebersetzung von einem

Theile beruht ist, werden die Leute nach Hause geschickt, und ein anderer Theil einberufen. Die nach Hause geschickten Leute müssen im Compagnie-Regel wöchentlich wenigstens einmal exercirt, dann einmal im Jahre auf ein Monat in ein Exerzir-Bager, oder eine Constonierung zusammengezogen, und immer zum Nachmark in Bereitschaft gehalten werden.

Auf diese Art entziehen die Leute der Landwirthschaft und den Gewerben beinahe gar nicht, und es kann sich treffen, daß die Individuen einer Conscriptious-Klasse bei einem langwährigen Frieden die ganze erste fünfjährige Periode der Kriegspflicht mit einem einzigen Jahre wirklichen Dienstes durchlaufen. Die jungen Leute erwählen sich selbst weder von der Arbeit, noch werden sie aus ihrem heimathlichen Verhältnissen gerissen, was für die armen Jünglinge, die nur vom Tagelohn oder Einspand im Dienst leben können, ein sehr wichtiger und rücksichtswerther Umstand ist; denn abgesehen, daß eine lange Dienstdienst der Moral des Soldaten nachtheilig ist, weil er von der Sehnsucht nach Heimath und Freiheit gequält wird, so wird auch die öffentliche Sicherheit durch die Entlassung von Leuten gefährdet, welche, durch eine lange Abwesenheit von der Heimath, so ganz aus aller Verbindung gebracht und weißend auch von den bürgerlichen Arbeiten ganz entzogen sind.

Für den Fall eines Krieges aber, oder wenn es sich, aus was immer für einem Grunde, um die Mobilmachung und Aufstellung einer Armee handelt, sollen die Leute der 5ten oder letzten Klasse, und, bei deren Unzulänglichkeit, die der 4ten und 3ten einberufen werden; dabei muß aber die Entlassung der Leute der 5ten oder letzten Klasse noch

bedeutendem 5ten Dienstjahre gewissenhaft fortgehen; weil es erwiesener Maßen selbst im Kriegsjahre geschehen kann.

Auf diese Art hat man den Vortheil immer Leute von einem reifen Alter von 22, 23 u. 24 Jahren und die ältesten Soldaten zu haben, die bei dem angenommenen Kapitulations-Systeme zu haben sind; wobei auch die jüngeren Klassen zu ihrer Ausbildung und besseren Erleuchtung des Kriegsdienstes mehr Zeit gewinnen.

In Orlegensheim, wo zur Komplettirung der Armee auf den Kriegsfuß, durch was immer für einen Umstand, z. B. durch viele ex officio gestellte oder reingezogene Kapitulanten die einberufende 5te oder letzte Klasse nicht ganz nöthig ist, mag das Land entscheiden, wer von dem Einziehen zu entheben sei.

Endlich in Beziehung auf die letzte Forderung eines guten Rekrutirungs-Gesetzes, daß so wenig Individuum als möglich über den wahren Bedarf den Familien abgenommen und so kurz als möglich verworfen werden sollen, ist zu erinnern: daß, nachdem aus dem bereits Gesagten erwiesen ist, daß eine fünfjährige Dienstzeit in gewöhnlichen Zeiten mehr als hinreicht, um nicht allein eine Armee von 500,000 Mann, sondern auch eine eben so starke Reserve vollständig zu erhalten, es nicht nur unnöthig, sondern auch selbst schädlich ist, die erste Periode der Kriegspflicht über fünf Jahre auszudehnen, weil daraus eine ungleiche Behandlung, und folglich eine Ungerechtigkeith erwächst, die nicht bloß einzelne Individuum, sondern ganze Klassen von Konstribirten betrifft. Außerdem wird der Willkühr und Verfolgung Raum gegeben, dem Staatsdienste aber ein wesentlicher Nachtheil gebracht, der sich auf
selb-

folgende Art erzieht. Bei einer langjährigen Dienstzeit behalten die Regimenter und Corps ihre alten Leute bis zu dem letzten Tage der Kapitulazion: denn die Regimentskommandanten haben eine natürliche Vorliebe für alte Soldaten, und die Offiziere lieben die beständige Rekruten-Abdringung nicht; sie nehmen demnach während dieser Periode nur so viel Rekrutirte von den jüngern Klassen, als sich der Abgang durch Entlassungen und Entlassungen im Rekrutirationswege erziele, der bekanntlich im Frieden nie groß seyn kann. Endlich geht die Kapitulationszeit der alten Soldaten auch zu Ende: sie werden entlassen und durch Rekruten ersetzt, wodurch mit einem Mal das Regiment oder Corps, ja die Armee beinahe ganz aus Rekruten besteht. Der Nachtheil für den Dienst ist groß und evident; die Ungerechtfertigkeit, die daraus für die gegenwärtige Klasse entsteht, die den ganzen Ersatz leisten muß, mittlerweile die vorigen mit einem sehr geringen Beitrag abgefertigt waren, ist es nicht minder.

Wenn ich durch mehrer Gründe mich bewegen gefunden habe, die erste Periode der militärischen Dienstzeit nicht über fünf Jahre auszudehnen, so habe ich eben so große Ursachen für außerordentliche Zeiten und Umstände die zweite Periode der Kriegspflicht für das Landwehr-System auf 20 bis 25 Jahre auszufragen. In solchen Fällen muß bei der Aufstellung einer zweiten Reserve-Armee immer der Grundsatz beobachtet werden, daß die, bei der Landwirtschaft und den Gewerben am leichtesten entbehrlichen Individuen durch alle Klassen vom 25sten bis zum 45sten oder 50sten Jahre gereißt, dann aber die andern nach dem Bedarf zum Kriegsdienst einberufen werden müssen.

Bei einer so gehaltenen Kriegsdienstverpflichtung und der angeregten Fortbildungsmethode, hat der Staat stets, und selbst im Frieden, eine starke gehaltvolle bewaffnete Macht zur Verfügung bereit, ohne den Staat-Finanzen zur Last zu fallen, und die Individuen fortwährend unter den Waffen zu haben, was der Industrie des Landes so viele Hände entzieht. Ferner erweist es sich, daß ein Staat von einiger Größe, bei der allgemeinen Kriegsdienstleistung, nicht allein im Stande ist seine Unabhängigkeit vollkommen zu behaupten, sondern auch selbst bei einer angemessenen Bevölkerung, z. B. von 20 Millionen Menschen, noch Eroberungen zu machen. — Eine solche National-Armee ist der eigentlichsie und sicherste Bürg der Unabhängigkeit des Staats.

Für die Kavallerie, Artillerie und andere technische Corps ist die Dienstzeit von 3 Jahren allerdings zu kurz; aber ich bin überzeugt, daß die Ergänzung dieser Corps durch Werbung unter allen Klassen der Conscribirten und der Landwehr für eine doppelte, dreifache und auf lebenslängliche Diensthzeit ganz süglich zu erzielen ist.

Was nun immer gegen die kurze Rekrutirung einge-
wendet worden könnte, so scheint doch nur eine Wahl zwischen fünf- und sechsährigen oder lebenslänglichen Dienste übrig zu bleiben. Im dem letzteren Falle müßten die betreffenden Individuen für das Opfer, welches sie ihren Mitbürgern bringen, mit einem höheren Soldte entschädigt werden. Im ersten Falle hätte man zwar größten Theils junge Leute ohne viele Erfahrung, bezogen wären keine Invaliden zu vermeiden. Im zweiten Falle wären die Truppen besser disciplinirt; aber die vielen Invaliden, welche

versorgt werden müßten, während die Grundlagen für den Kriegszustand bedeutend vernachlässigt werden.

Nachdem alles Obengesagte das staatswirthschaftliche Prinzip eigentlich nur in Beziehung auf die Leistungen der einzelnen Staatsbürger behandelt hat, so sollte hier natürlich dasjenige nachfolgen, was in Beziehung auf das Allgemeine nach eben diesem zu erläutern wäre; d. i. es sollte die beste und zugleich die wohlthätigste Kriegsverwaltungsart angedeutet werden. Da aber für eine genaue Auseinandersetzung hier nicht der Platz ist, und ich mich überdies in dieser Hinsicht in meinen „Untersuchungen über den Dienst des Generalstabes der Armee (1ste Auflage von 1823.)“ im Allgemeinen bereits ausgesprochen habe: so beschränke ich mich auf das hier Gesagte, mit dem Besatze, daß das Mittel zu einer möglichst einfachen, guten und wohlthätigen Staats-Verwaltungsart, wozu die Kriegsverwaltung ein Haupttheil ist, ganz in der Gründung eines geschlossenen Municipal-Besatzes enthalten sei, einer Institution, die für jede Regierungsform gleich gut paßt, und ohne welche, trotz allem Deklamationen der Publizisten und der Representatives in den Kammern, an keine Ersparungen im Staatshaushalte und folglich auch an keine Erleichterung der Lasten zu denken ist, welche nur durch ein Amalgam der politischen und militärischen Administration geschehen kann; und welches wieder nur bei einem geschlossenen Gemeinwesen und klarem Verwaltungs-Reglement möglich ist, damit jedermann seine Antheile und Obliegenheiten wisse, und in Veräußerungsfällen streng zur Verantwortung gezogen werden kann.

Daß man eine solche politisch-militärische Verwalt-

lungsort organisiren könne, davon giebt die österreichische Militär-Regny, die übrigens so manches zu wünschen übrig läßt und keinesweges als absolutes Muster hier empfohlen wird, den besten Beweis; und ist's nicht schade um die vielen Individuen, die einerseits dem Kriegsdienste, andererseits der Production entgegen werden, und um die großen Kosten, die so unabsehbare Weise verursacht werden, mittlerweile an ein Heer von Offizieren hat, die bei weitem nicht hinlänglich beschäftigt sind; wozu in Friedenszeiten wenigstens ein Drittheil ganz fähig in der politischen Verwaltung verwendet, und deren moralische und pecuniäre Lage wesentlich verbessert werden könnte?

Man besorge keine Stockung in der Verwaltung; denn die gegenseitigen Branten, die nun doch bezahlt werden müssen, sind ja da für die erste Zeit, und Offiziere von Kenntnissen in allen Heeren in hinlänglicher Menge vorhanden, die klare Reglements zu befolgen verstehen werden. Dazu bedarf es nur eines gesunden Verstandes und militärischer Verantwortlichkeit. — Daß dadurch der größte Theil der Preussenen ebenfalls erspart werden würde, ist klar.

Bei einer gleichmäßigen Gebietsvertheilung würde ein Gouvernement, Kreis, Komitat, oder wie man es nennen mag, zwei Regiments-Bezirke oder Kantone, und eine Bevölkerung von 250 bis 300 Tausend Einwohnern haben, und der Dienst der Offiziere so eingeleitet werden können, daß drei Abtheilungen Statt finden. Die erste Abtheilung würde die Verwaltung führen, die zweite den Garnisons- und überhaupt den eigentlichen Kriegsdienst im Frieden, die dritte die Weidung und das Exerciren der zu Hause befindlichen Kontributoren an Sonn- und Feiertagen betreiben.

Alle Jahre würde die Wechselung in der Zeit vor sich gehn, daß die dritte Abtheilung den Dienst der ersten, die zweite den Dienst der zweiten, und die zweite Abtheilung den Dienst der dritten zu übernehmen hätte, und so sollte es in Folge-
denselben immer fortgehen. — Bei einem ausbrechenden Kriege würde die Bestimmung für die Administration nach dem Range und der körperlichen Untauglichkeit für die Kriegsbefehlshaber vor sich gehn.

Da der Stand von zwei Regimentern nach dem österreichischen System aus 8 Stabs-Offizieren, 36 — 40 Hauptleuten und 108 — 120 Subaltern-Offizieren, mithin aus 152 — 160 Individuen besteht; so ist ein Drittheil davon mehr als hinreichend für die wichtigen Plätze in der Administration des Gemeinwesen; für die untern Plätze finden sich Unteroffiziere und Diener. Daher kann die Verwaltung auch während eines Krieges ungestört fortgehen kann.

Bei schweren Kriegen und großen Anstrengungen werden zwar mehr als zwei Bataillone ins Feld gestellt, und in diesem Falle ein neues Bataillon errichtet werden müssen, wobei auch ein Theil der Offiziere der Verwaltungs-Abtheilung, in so weit dieselben für den Felddienst noch tauglich sind, verwendet werden. In einem solchen Falle muß man sich mit Individuen auf dem Rußstande, oder wie man kann, für die Verwaltung befehlen; aber diese Fälle sind nicht so häufig, und ist ihnen auch in keiner andern Verwaltungsart auszuweichen; daher man auch der Noth eine Tugend machen muß. Ich bin, wie man aus der Behandlung entnehmen haben wird, gegen die Volkswaffnung, kindswegs aber gegen ausgedehnten Kriegsunterricht,

den ich im Gegentheil auf die ganze taugliche männliche Bevölkerung ausgebeht, und mit so manchem Andern, in Beziehung auf Ackerbau, Industrie, Moral und die Pflichten der Bürger gegen den Kaiser, Staat und Regierung verbunden wissen möchte *). Vollerbenennung ist für gewöhnliche Zeiten nicht allein überflüssig, sondern auch gefährlich; sind nur alle fähigen Männer in dem Waffengebrauch und in den nöthigen Bewegungen unterrichtet, so hat es mit der Vertheidigung des Vaterlandes keine Noth. Die Waffen sind bald ausgerüstet, wenn die Umsände eine allgemeine Veranlassung erfordern; aber in gewöhnlichen Zeiten führe nur derjenige Theil die Waffen, der geschnitzlich dazu beufen ist, und alle übrigen Waffen seien unter der Aufsicht der Obrigkeit. So will es Vernunft, Vorsicht und gute Ordnung.

Zanassowicz bei Agram in Croatien im Jhann 1832.

Der kais. österr. Oberst Freiherr v. Werflein.

*) Bemerk. Die Weichung der Weichsel ist ein höchst wichtiger und langwieriger Dienst für den Kaiser, der aber durch den allgemeinen Kriegszustand in wenig Jahren sehr erleichtert werden würde, indem die erste Weichung der jungen Leute in den Familien selbst (wie jetzt in der österreichischen Weichselgasse) Statt finden, und der Sohn von dem Vater bei Übungen lernen, welchen die eigene Weichsel können ganz verschaffen würden.

Ueber

die wahrscheinlichen

Folgen der Besetzung Ancona's mit französischen Truppen.

In der Sitzung der französischen Deputirten-Kammer vom 7. März erklärte sich Herr Perier über die seit dem 23. Februar Statt gefundene Besetzung von Ancona durch französische Truppen, auf nachfolgende Weise:

„Es bleibt mir noch übrig die italienischen Angelegenheiten zu berühren. Diese Frage hat seit dem vorigen Jahre ein anderes Ansehen gewonnen. Die Kammer wird sich erinnern, daß schon vor unserer Uebernahme der Geschäfte österreichische Truppen die Legationen besetzt hatten, und daß, da eine solche Bewegung den allgemeinen Frieden zu stören drohte, wir uns beeilten, von den Kammern die nöthigen Gelder zu verlangen, um, eintretenden Falls, die Politik Frankreichs unterstützen zu können. Diese Politik ist Ihnen bekannt. Als Continental-Wache, so wie als eine solche, die dazu berufen ist, das Interesse des Katholicismus zu beschützen, muß Frankreich einerseits die Integrität des römischen Gebietes, andererseits aber überhaupt die rechtliche Wache des Papstes aufrecht erhalten, da diese von großem Einfluß auf seine geistliche Herrschaft ist. Diese Politik ist übrigens auch die aller andern europäischen Mächte; Frankreich dürfte daher mit Sicherheit darauf rechnen, daß

es, wenn es sich auf jene Grundzüge stütze, Gehör finden würde. Die österreichischen Truppen räumten die römischen Staaten noch vor Eröffnung der gegenwärtigen Sitzung. Die kaiserliche Regierung hat hierauf ihren ganzen Einfluß auf, um den heiligen Stuhl dahin zu bewegen, daß er den seiner Herrschaft wieder unterworfenen Städten Verbesserungen der inneren Verwaltung zu Theil werden lasse, um dadurch abermaligen Unruhen vorzubeugen. Daher die Privilegien, welche im vorigen Jahre den Legationen zu Theil wurden. Sei es nun aber, daß das Volk die glücklichen Folgen, die man von den getroffenen Maßregeln erwartete, nicht nach Gebühr zu würdigen wußte, oder daß die Langsamkeit ihrer Einführung einem gehässigen Verdachte Verwand ließ: genug, es regte sich in den Legationen eine neue Eiferung, so daß die österreichischen Truppen zum zweitenmal das römische Gebiet betraten. Wüthensweile hatte die französische Regierung, unterstützt von den Repräsentanten der übrigen Mächte in Rom, nichts verabshunt, um den heiligen Stuhl zur Erfüllung seiner Versprechungen zu bewegen, während andererseits, dem Volke gegenüber, eine Sprache geführt wurde, wonach dasselbe sich eine günstige Wendung seines Schicksals nur auf dem Wege der Unterhandlung, nicht aber durch wiederholte gewaltsame Auftritte, versprechen durfte. Leider fand die Stimme der Vernunft kein Gehör. Unter diesen Umständen hat die Regierung, in ihrem eigenen, wie im Interesse des heiligen Stuhls, es für ihre Pflicht gehalten, um jede abermalige Collision zu vermeiden, und die Sicherheit der päpstlichen Regierung dauernd zu bekräftigen, einen Entschluß zu fassen, der, weit entfernt ein Hinderniß für die

Lösung der sich darbietenden Schwierigkeiten zu sein, ihr vielmehr ganz dazu geeignet scheint, eine Verschleppung dieser Lösung herbeizuführen. In dieser Absicht sind unsere Truppen am 23. Februar in Ancona gelandet. . . . Hier, meine Herren, müßte ich, wenn ich Ihre gerechte Ungeduld befriedigen wollte, in Erklärungen eingehen, wegen, wie Sie fühlen werden, der vorher Augenblick noch nicht gekommen ist. Ihre Weisheit wird unsere Zurückhaltung zu würdigen wissen. Wir haben Ihnen unsere Grundsätze dargelegt, und Sie werden sich danach unser Wollen und Handeln selbst erklären können. Die italienische Sache ist noch kein in sich selbst abgeschlossenes Ereigniß, und eine gründliche Beleuchtung derselben wäre noch vortheilhaft. Aber wir beilegen uns, Ihnen zu erklären, daß in diesem reiflich überlegten Schritte, dessen mögliche Folgen wohl erwogen sind, nichts liegt, was dem Grundem des Friedens die mindeste Beforgniß wegen Aufrechterhaltung des guten Vernehmens zwischen den Mächten, die in diesem, wie in allen übrigen Fällen zu einem gemeinschaftlichen Zweck hinarbeiten, einflößen könnte. Ich halte es für überflüssig hinzuzufügen, daß die National-Würde sich zu der Stelle, die Frankreich sich bei diesem Werke der Papyllation und vorzüglich der Versöhnung vorbehalten hat, nur nicht Glück wünschen können. Wie unsere Expedition nach Belgien, so ist auch die nach Ancona zur Verwahrung des Friedens und in dem politischen Interesse Frankreichs unternommen worden, und sie wird die Folge haben, daß die Unterhandlungen, zu welchen sämtliche Mächte zu dem Zwecke mitwirken, die Sicherheit der päpstlichen Regierung und die Ruhe in den Legationen durch wirksame Maßregeln dauerhaft zu

begründen, dadurch eine neue Thätigkeit erhalten. Die Gegenwart unserer Truppen in Italien wird hiernach ohne Zweifel dazu dienen, den heiligen Stuhl zu befestigen, dem nothigen Volke viele Vortheile zuzuwenden und jenen politischen Interventionen ein Ziel zu setzen, die eben so ermüdend für diejenigen Mächte sind, die sie ausüben, als sie unaussprechlich einen Grund zu Geforgnissen für die Ruhe Europa's abgeben."

Diese Bemerkungen des Herrn Perler würden den bei der Besetzung Ancona's von der französischen Regierung verfolgten Zweck durchaus zweifelhaft und im Dunkeln lassen, hätte sich Herr Thiers nicht in einer früheren Sitzung über denselben Gegenstand auf eine Weise erklärt, die, wie unvollkommen sie auch in sich selbst seyn möge, doch einigen Aufschluß giebt.

Er sagte:

"Die Frage in Bezug auf Italien könne für Frankreich nur so gestellt werden, ob eine Einmischung in die italienischen Angelegenheiten ein gutes Mittel sei, um diese zu einem glücklichen Ausgange zu führen. Der Plan, Italien zur Einheit zu erheben, sei bereits von Napoleon gesagt worden, habe sich aber als unausführbar bewiesen. Es sei unmöglich, so verschiedene Völker, wie das neapolitanische, das römische und das nord-italienische unter einer und derselben Regierung zu vereinigen; in Rom wolle man die Herrschaft des Papstes, in Neapel herrsche das aristokratische, in Bologna das demokratische Princip vor. Ein anderes Hinderniß für die Vereinigung Italiens zu einem Staate liege in der Verschiedenartigkeit der Interessen der Einwohner von Neapel, Rom, Florenz, Turin

und Mailand. Der Plan einer Einheit Italiens sei ein
 Himmelsstreich; mindestens bedürfe es zu dessen Verwirkli-
 chung mehrer Jahrhunderte, wie schon Napoleon geäußert
 habe. Glücklicherweise gebe es noch einen andern, zwar
 weniger gigantischen und glänzenden, dafür aber desto aus-
 führbarern, den Frankreich ins Werk richten kann. Frank-
 reich habe in Italien zwei Interessen, das des Einflus-
 ses und das der Freiheit; es dürfe aber nicht daran
 denken, jenseits der Alpen Besitzungen erwerben zu wollen.
 Um Italien einst stark zu machen, müsse es einwärts Pie-
 mont unterstützen und Oberitalien an dasselbe knüpfen, an-
 dererseits dem Papste beistehen und Mittelitalien von den-
 selben sammeln. Es sei für das Interesse des Einflusses.
 Hinsichtlich des Interesses der Freiheit müsse Frankreich, da
 das constitutionelle System nicht überall anwendbar sei, den
 italienischen Regierungen wenigstens überall administrative
 Verbesserungen und die Einführung von Provinzial-Ein-
 richtungen anrathen. Die französische Politik müsse dahin
 streben, die bedeutendsten italienischen Mächte zu befähigen
 und allmähliche Umlocationen einzuführen. Diese Politik
 habe Frankreich bisher befolgt. Es habe im Verein mit
 den andern Mächten bei dem Papste darauf angetragen,
 daß er den künftigen Verbesserungen bewillige, und dies
 sei wenigstens großen Theils geschehen. Bei den übertrie-
 benen Forderungen der Vologneser habe man sich über die
 Ausdehnung dieser Zugeständnisse nicht verständigen können:
 die Vologneser hätten die päpstliche Kolarte nicht aufheben
 und die Existenz der Regierung nicht bekannt machen
 wollen. Bei der zu beschreibenden neuen Verwirrung aber
 habe Frankreich nicht ruhig zusehen können, daß die Orster-

reicher allein zum zweitemal in die Legationen einrückten. Es habe daher dem Willen gezeugt, sich auch in die italienischen Angelegenheiten einzumischen, um das Schicksal Italiens nicht allein durch die Oesterreicher entscheiden zu lassen. Wie Frankreich in Belgien eingedrückt sei, um eine Belgien-Revolution zu verhindern, so schicke es Truppen nach Italien, um zu verhindern, daß die Legationen nicht unter Oesterreichs Herrschaft gerietzen, und damit der Papst die versprochenen Verbesserungen vollständig ausführe. Eine Befehl für die Aufrechterhaltung des Friedens sei darin nicht zu finden, da Frankreich jenseits der Alpen nicht erobern, sondern nur seine diplomatische Noten durch eine kleine Kriegsmacht unterstützen wolle; es werde seine Truppen in Ancona lassen, oder sie zurückberufen, je nachdem man die gemachten Versprechungen erfülle, oder nicht.“

Wenden wir bei diesen Ausrufungen des Präsidenten des Ministerraths und bei diesen Bekundungen des Herrn Thiers sehen: so wird vor allen Dingen unbegrifflich, wie die Besetzung Ancona's im Interesse des Katholizismus habe erfolgen können; es sei denn, daß dieser schwankende Ausdruck gerade so viel sagt, als auch durch den Gegensatz desselben würde ausgedrückt werden. Im buchstäblichen Sinne ist nur das im Interesse des Katholizismus, was dem Wesen desselben, so wie dieses sich während der christlichen Aera offenbart hat, entspricht. Worin nun besteht dieses Wesen? Darin, wie es uns scheint, daß ein System von Glaubenslehren, das (wie immer allmählig) während einer Periode entstand, wo es keine positiven Wissenschaften gab, für göttliches Gesetz gilt, dem Niemand, der der christlichen Gemeinschaft angehört

will, sich entziehen darf, wosfern er nicht der Verdammniß schuldig werden will. Wir lassen hier unbestimmt, wie es sich mit diesem göttlichen Befehl, der Wahrheit nach, verhält; aber, als solches, hat der Katholizismus in allen Zeiten gefordert, daß alles, was menschliches Gesetz heißt, ihm unterthan sei. Aus diesem Grunde pan ist er in allen Zeiten gleichgültig geblieben gegen alles, was sich, neben ihm, als organisches oder als bürgerliches Gesetz geltend machen wollte. Eine Gesellschaft hat es für ihn immer nur in sofern gegeben, als er darüber, wie der Geist Gottes über dem Wasser, schwebte. Eigentlich galt dieser Begriff ihm gleichviel mit Heerde, die geweidet wird. Es konnte daher seinen priesterlichen Trägern auch niemals einfallen, den Zustand dieser Herde anders zu verbessern zu wollen, als durch solche Einrichtungen, die in ihrem (der Priester) ausschließenden Vortheil waren. Wichte man also gegenseitig zu verstehen, daß diese Ansicht irrig sei, so kann man zwar im Interesse der Gesellschaft recht haben; allein man hat nicht recht im Interesse des Katholizismus, der, was er ist, nur so lange bewahrt, als man seinen Supremat anerkennt, und nichts von ihm verlangt, was seinem Wesen widerspricht. Anerkennung von Menschen- und Bürgerrechten von ihm verlangen, oder wohl gar darauf dringen, daß er politische Rechte besitzen und sich denselben anbequemen soll, heißt nicht, in seinem Interesse, sondern gegen dasselbe handeln. Eine solche Forderung kann zwar dem erreichbaren Aufklärungs- und Zivilisationsgrade vollkommen gemäß seyn; allein sie entspricht nicht dem Interesse des Katholizismus, weil dieser die Aufklärung und Zivilisation selbst zu seyn vermeint.

Verfolgen wir dies noch weiter!

Wiewohl es auf den ersten Blick als gleichgültig erscheinen kann, ob man mit der weltlichen Macht die geistliche, oder mit der geistlichen Macht die weltliche vereinigt: so lehrt doch die Erfahrung seit etwa drei Jahrhunderten, daß dies nicht weniger als gleichgültig ist. Kein weltlicher Fürst hat irgend ein Interesse, sich den Fortschritten des menschlichen Geistes in Kunst und Wissenschaft zu versagen; ja, je besser er sich auf seinen Vortheil versteht, desto mehr wird er alles begünstigen, was seine Autorität verstärken kann, und da diese, nach aller Erfahrung, mit den Fortschritten in den physischen Wissenschaften in der engsten Verbindung steht: so wird er alles, was über diese hinausgeht, oder hinter ihnen zurückbleibt, mit derjenigen Gleichgültigkeit behandeln, die in Glaubenslehren ein, wenn gleich nur schwaches Element der geistlichen Ordnung enthält. Daher das Princip der Duldung: ein Princip, das sich nur in solchen Staaten entwickeln konnte, wo die geistliche Macht ein Auerforium der weltlichen war. Anders bilden sich die Erscheinungen da, wo die weltliche Macht ein Auerforium der geistlichen ist. In Staaten dieser Art sind alle Fortschritte in Kunst und Wissenschaft ein Sclund; und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie das Fundament der stehenden Autorität bedrohen, welches nothwendig abgeschloffen ist in der Verehrung, die übernatürlichen Lehren zu Theil wird. Der Gegensatz von Duldung ist hier zu Hause; und im Gefolge desselben erkennt man ohne Mühe alle die Einrichtungen, welche darauf abzielen, alles beim Alten zu erhalten. Wird also an einen geistlich-weltlichen Fürsten die Förderung gemacht,

daß er sich zur Annahme gewisser Verbesserungen bequemen, oder, was dasselbe sagt, gewisse Fortschritte in Kunst und Wissenschaft als solche anerkennen soll: so muß daraus die größte Verlegenheit für ihn hervorgehen, und diese Verlegenheit wird in eben dem Maße für ihn beunruhigender seyn, als er sich bewußt ist, daß die Fortdauer seiner Ansehnlichkeit auf Dingen beruht, in deren Umgestaltung er nicht willigen darf, weßten er nicht den letzten Ueberrest von Achtung einbüßen will.

Verlegt man sich nun in die Lage des gegenwärtigen Pöbels, so begreift man auf der Stelle, daß und warum er sich nicht entschließen kann, in die an ihn gemachten Forderungen zu willigen. Versteht es sich mit Glaubenslehren, wie mit anderen Lehren, deren Erweisbarkeit keinem Zweifel unterliegt: so würde es für die ersten eben so wenig des Schutzes einer weitreichenden Ansehnlichkeit bedürfen, als für die letzteren, deren Weiterbildung bisher dem Schicksal überlassen worden ist. Pöbel, Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer, mit einem Worte die ganze Klerisei, hat ihr Daseyn und ihre Wirksamkeit nur in der wirklichen oder vorausgesetzten Nothwendigkeit von Lehren, die geglaubt oder für wahr gehalten werden müssen, weil sie nicht erwießen werden können. Von dieser Klerisei etwas fordern, daß ihren Lehren Abbruch that, heißt eben bezwecken, sich einen Angriff auf sie selbst erlauben, den sie zurückschlagen muß, so sehr ihr Daseyn und Wirksamkeit sind. Die Forderung, die man an sie macht, kann so begründet seyn, daß Herr Perier's Gespitz vollkommen gerechtfertigt ist, wenn er behauptend ausruft: „Weiter fand die Stimme der Vernunft kein Gehör.“ Doch muß man auch billig genug

seyn, eingestanden, daß die Regierung des Kirchenstaats, auch wenn ihre Vernunft nicht mit der Vernunft französischer Staatsdenker übereinstimmt, noch immer sehr gute Gründe haben kann, sich den Forderungen zu verlegen, die an sie gemacht werden, um sie zu einer wesentlichen Veränderung ihres Verhältnisses zu Despoten zu bewegen, welche sie, im kirchlichen und staatlichen Sinne des Wort, ihrer Unterthanen werth.

In einem Artikel der bayerischen Staatszeitung wird der päpstlichen Regierung der Vorwurf gemacht: „Sie könne, trotz ihrer Hilflosigkeit sich nicht davon überzeugen, daß das neunzehnte Jahrhundert eigenenthümliche Maßregeln nöthig mache, und daß die Völker mit den alten Hilfsmitteln der Romane nicht mehr regiert werden können.“ In welchen Anschauungen die Regierung des Kirchenstaats lebt, soll hier nicht umständlich erörtert werden; doch wollen wir nicht unterdrückt lassen, daß ihr Verhältniß zu dem, im neunzehnten Jahrhundert herrschenden Civilisations-Grade ihr keinesweges so fremd und unbekannt ist, als man gemeinlich annimmt. Den vollständigsten Beweis Herüber gab sie im Jahre 1816 durch das Organisations-Statut Papst des Sixtenen vom 6. Juli des genannten Jahres. Die Einleitung in dies Statut wird ewig merkwürdig bleiben. Es wurde nämlich darin gesagt: „Einheit und Einseitigkeit seien als die Grundlagen jeder politischen Einrichtung zu betrachten, weil ohne sie weder die Festigkeit der Regierungen, noch das Glück der Völker gesichert werden könne; je mehr eine Regierung sich dem, vom Gotte in der Ordnung der Natur eingeführtem Einheits-Systeme nähert, desto mehr dürfe sie sich schmeicheln, der Vollkom-

manheit näher zu treten. Dieser Ueberzeugung folgend, habe der heilige Vater darauf gedacht, dem gesammten Kirchenstaate einen Vorzug zu geben, der ihm bisher gefehlt habe. Vergeltlich seien bislang seine und seiner Vorgänger Bemühungen gewesen, die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung zur Einheit zu erheben, bis endlich die stets bewundernswürdige Weisheit, welche bisweilen aus den größten Unfällen die größten Vortheile hervorgehen lasse, alles so geleitet habe, daß selbst die Unterbrechung, welche er (der heilige Vater) in der Ausübung seiner Macht erfahren, zur Erleichterung eines solchen Unternehmens beitragen müsse.¹¹ In dem Organisations-Statut selbst versprach Pius der Siebente ein bürgerliches, ein peinliches und ein Handels-Gesetzbuch, und mit diesen Gesetzbüchern eine solche Verwaltung der Gerechtigkeitspflege, daß alle Klagen über diesen Gegenstand beschwichtigt werden sollten. Daß es mit dem Organisations-Statute, und mit den Versprechungen des heiligen Vaters nicht eheulich gemeint gewesen sei, ist ein Schein, den man unbedingt zurückweisen muß, wenn man eingeht in die Umstände, worin Pius der Siebente sich seit dem Jahre 1808 befunden hatte. Wenn übrigens alles beim Alten blieb, und die versprochenen Gesetzbücher nicht zum Vorschein kamen: so war die vorherrschende Ursache unzweifelhaft keine andere, als daß die Verwaltung eines Kirchenstaats in einem nicht-sittlichen mit unzähllich größeren Schwierigkeiten verbunden ist, als Pius der Siebente und sein erster Minister, der Kardinal Staats-Secretär Consalvi, vorausgesetzt hatten. Der Unterschied zwischen Priestern und Laien läßt sich nicht Knall und Fall ausheben, und ehe aus Priestern

unparteiische Richter und einsichtsvolle Verwalter gebildet werden können, müssen Studien vorangehen, die Zeit und Anstrengung erfordern. Wie weit darfte überhaupt die von Pius dem Seibenten und seinem Minister beabsichtigte Reform getrieben werden, wenn der Papst Papst bleiben, d. h. seinen Charakter als Kirchenvater bewahren sollte? Esucht nicht alles, so war die Aufgabe, die man sich gestellt hatte, durchaus nicht zu lösen; und wenn man, um vernünftiger etwas zu thun, seine Zuflucht zu den Jesuiten nahm, so geschah dies in der unabweisbaren Voraussetzung, daß dieser Orden in seiner weit berühmten Verschlagenheit die Mittel finden werde, eine allerdings notwendige Reform hinauszuschieben, wo nicht gänzlich überflüssig zu machen.

Wie die Sachen gegenwärtig liegen, darf man sich nicht davor verblenden, daß sie auf einem Punkt geführt sind, wo Entscheidung erfolgen muß. In diesem Betrach ist die Besetzung Ancona's mit französischen Truppen von so großer Wichtigkeit, daß man auf den Ausgang dieser Maßregel gespannt zu seyn vollkommen berechtigt ist. Während der Papst über Verletzung des Völkerrechtes und über Beeinträchtigung seiner Souveränitäts-Rechte schreit, sagt die französische Regierung: „Zweillige was Du bewilligen mußt, wenn Du künftig in Deinen Staaten einzeln bleibenden Frieden theilhaftig werden willst.“ Nicht zu läugnen ist, daß die französische Regierung Gregor den Sechszehnten überbietet, den weltlichen Fürsten in sich selbst zu stellen, als er wohl gesteht seyn möchte; will man aber nicht unbillig seyn, so muß man zugleich bekennen, daß sie dazu nur allzu starke Veranlassung gehabt hat. Würde die Insult-Revolution erfolgt seyn, wenn Pius der Seibente den

Jesuiten-Orden nicht wieder hergestellt hätte? Und wer getraut sich, zu bestimmen, welche Theile der europäischen Welt erspart bleiben werden, so lange die geistliche Macht von einer solchen Verschaffenheit ist, daß sie sich nur ausrächt erhalten kann durch Jesuiten, d. h. durch Werkzeuge, deren erster Charakter die List ist? Die der französischen Bischöfe seit einem Jahr angewidene Stellung ist außerdem von solcher Verschaffenheit, daß sich darin nicht aushalten läßt mit dem Konkordate, welches unter Ludwig dem Achten mit dem heil. Stuhl abgeschlossen ist. Auf die eine oder die andere Weise muß der Widerspruch gehoben sein, welcher daraus herorgegangen ist, daß Frankreichs Erzbischöfe und Bischöfe, jedes politischen Einflusses beraubt, jetzt in einer Art von Vann leben, den sie nur mit der größten Ugeduld ertragen. Wenn würde die französische Regierung den Papst und die Cardinale dem Kampfe überlassen, wenn sie mit den Berechnern der Legationen gerathen sind, wenn eben dieser Kampf nicht eine schädliche Gelegenheit darbiete zu einer Einmischung, welche sich zur Erlangung wesentlicher Vortheile benutzen läßt.

Noch abgesehen von allem, was von dem Interesse Frankreichs herrühret, giebt es noch eine Betrachtung, worin die Besetzung Melana's mit französischen Truppen die volle Wichtigkeit einer europäischen Maßregel erhält; und diese Betrachtung stellt sich in der Frage dar: ob der Kirchenstaat in seiner bisherigen Eigenthümlichkeit noch länger fortbauern darf, oder nicht?

Wir wollen diese Frage noch unsrer Kenntniß der Dinge, so wie diese sich im Laufe der Zeiten dargestellt haben, beamtmeten.

Das Daseyn und die Fortdauer des Kirchenstaats war leicht, so lange die ganze christliche Welt demselben unpflüchtig war, d. h. so lange die römischen Bischöfe eine Autorität ausübten, der sich alle christlichen Staaten unterwarfen. Während dieser Periode gab es in der europäischen Welt vielleicht keinen einzigen Punkt, auf welchem man sich besser befunden hätte, als im Kirchenstaate; so daß das Sprichwort von dem Krummstabe, unter welchem man sich am besten wohl befände, vorzüglich von ihm hergenommen scheint. Diese Periode aber hörte auf mit dem Abfall, den der Krummstab im sechzehnten Jahrhunderte erlebte: einem Abfall, den man durch die Reformation der Kirche bezeichnet. Alder dieser Abfall allgemein gewesen, so würde es schon längst nicht mehr einen Kirchenstaat geben. Der Vortheil, der ihm zu Theil wurde, bestand also darin, daß große Staaten, wie Frankreich, Italien und die spanische Halbinsel ihm ergeben blieben aus Gründen, deren Erklärung hier zu weit führen würde. Indesß verfloß seit der Reformation kein Jahrhundert, worin die Einflüsse der päpstlichen Regierung sich nicht vermindert hätten, und der Geist der Säkularisation nicht vorherrschender geworden wäre. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts brach mit der französischen Revolution in dem Kirchenstaate eine Fluth ein, deren zerstörende Wirkungen noch immer nicht aufgehört haben. Wer erinnert sich nicht der letzten Schicksale Pius des Sechsten? Nicht war ungewisser, als die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung nach dem Tode des eben genannten Papstes; und hätte es nicht im Jahre 1799 einen 18. Brumaire gegeben, d. h. hätte die republikanische Staatsform fortdauern können,

so würde für den Kirchenstaat eine ganz andere Reihe von Begebenheiten eintreten sein, als die letzten fünfzig Jahre in sich schließen. Wie abhängig und bedingt aber war bei dem Allen die Wirksamkeit Pius des Siebenten und seiner Nachfolger bis auf den heutigen Tag? Als Friedrich der Zweite in der „Geschichte seiner Zeit“ von der Austerität der Päpste sagt: „diese sei so gewesen, daß, wenn ein Papst des achtzehnten Jahrhunderts sich einfallen ließe einen neuen Kreuzzug ins Werk zu setzen, er höchstens zwanzig Streifzügen zusammenbringen würde,“ dachte man noch nicht, daß, nach etwa fünfzig Jahren, ein Zeitpunkt eintreten werde, wo (wie es Pius dem Siebenten geschah) ein Papst mehrer Jahre lang der Gefangene eines vor kurzem von ihm gefallenen Kaisers der Franzosen sein würde. Was finden auch versucht sein mag, um eine frühere Ordnung der Dinge zurückzuführen: so hat man doch hinter allen Erneuerungen aus dem sehr einfachen Grunde zurückbleiben müssen, weil das Verhältniß des Kirchenstaats zu dem ihm übergebliebenen Theile des ehemaligen Reichthums, in Folge großer und entscheidender Begebenheiten nicht hat wiederhergestellt werden können. Wenige Staatsmänner haben sich vielleicht die Frage vorgelegt: „welche Maßnahmen aus dem Abfalle der amerikanischen Colonien von ihren Mutterländern für die Regierung des Kirchenstaats hervorgehen?“ Obgleich dürfte dies eine Hauptfrage sein, da die pyrenäische Halbinsel das letzte große Domain der päpstlichen Regierung geblieben war. Zwar hat Leo der Fiedelste die Unabhängigkeit der spanisch-amerikanischen Freistaaten anerkannt, um die Vortheile zu retten, welche die Erhebung oder auch die bloße Befähigung der Erzbischöfe und

Bisthofs dem römischen Stuhle gewidmet; allein wie weit-
 aussehend sind Ernden in einer so großen Entfernung!
 und wie bei weitem schmerz und mühe waren die Zustüß,
 so lange Portugal und vorzüglich Spanien mit dem Pro-
 duct amerikanischer Colonien bezaßten!

Die Lage der päpstlichen Regierung noch vollständiger
 zu begreifen, muß man sich daran zurück erinnern, daß die
 Bevölkerung des Kirchenstaats 3,592,000 Einw. beträgt,
 von welchen nicht weniger als 144,541 auf die Hauptstadt
 kommen. Entscheidend aber wird das Verhältniß der letz-
 tern zum Staate dadurch, daß Rom's Bewohner, vermöge
 einer uralten Gewöhnung, sich lieber von der Regierung
 ernähren lassen, als sich einer nützlichen Berrichtung hin-
 geben. Die natürliche Folge hiervon ist, daß, nachdem
 diese Regierung aufgehört hat aus dem europäischen Geld-
 beutel zu schöpfen, die Provinzen des Kirchenstaats keine
 andere Bestimmung haben, als die Römer zu ernähren.
 Man urtheile über die Umruhen in den Legationen, wie man
 wolle: immer wird man zugeben müssen, daß sie
 ihren Keim in diesem Verhältnisse haben, das sich im Ver-
 lauf der Zeit nur verschlimmern kann, wenn alles fortgeht
 in der hergebrachten Bahn. Der theologische Geist der Re-
 gierung ist nämlich unfähig, Erleichterung zu geben, da
 das Absolut zu seinem Wesen gehört, und der unbedingte
 Gehorsam der Unterthanen sich in seiner Würdigung allen
 Tugenden derselben voranstellt. Wer würde wohl nicht,
 daß ein Papst wie ein Monarch lebt, d. h. sehr wenig
 für sich selbst gebraucht? Mit den Cardinalen verhält es
 sich nicht anders. Beide (Papst und Cardinals-Collegium)
 gebrauchen jedoch sehr viel für die Bewohner Roms, und

Hierin liegt es, daß die Regierung Forderungen an die Provinzen machen muß, welche diese nicht erfüllen können, ohne sich selbst zu Grunde zu richten. Jene hat versucht, sich durch Anleihen zu helfen; und unter den Erscheinungen unserer Zeit dürfte die allerbemerkenswertheste die sein, daß ein großes jüdisches Bankier-Haus den ehemals christlichen Universal-Banquiers bisher, wo nicht vom Untergange errettet, doch wenigstens vor größeren Unfällen bewahrt hat. Wieweit wie weit läßt sich ein Anleihen-System von einer kirchlichen Regierung treiben? Um nachtheilig wirken zu können, muß man im Stande sein zu geben, d. h. wenn von einer Regierung die Rede ist, die Betribsamkeit zu befördern, weil nur in dieser die wahren Hülfquellen enthalten sind. Kann dies eine kirchliche Regierung? Ganz unsterklich kann sie es; doch nur unter der Bedingung, daß sie die Wahrung nicht länger ohne die Ursache will — daß sie, mit andern Worten, die Lehren der Staatskirchlichkeit an die Stelle theologischer Dogmen bringt, kurz, daß sie, im Geiste der sogenannten weltlichen Regierungen, die Gesellschaft für das nimmt, was diese wirklich ist, nicht für eine Herde, über welche man noch Gutherzen verlag.

Es ist also, glauben wir, eine bare Thorheit, anzunehmen, daß 6000 Schweizer an die Stelle der bisherigen Willen des heiligen Stuhls gebracht, nur das Allgeringste an dem Verhältniß der Regierung zu den Regierten im Kirchenstaate verbessern werden, so lange nicht das vorangegangene ist, was vorgehen muß, wenn ein dauerhafter Friede bestehen soll. Nach einem Schreiben des Pro-Staats-Schreibers Bernelli an den französischen Bot-

Kaiser, Grafen von St. Aulaire, vom 3. Juni 1831 ist die päpstliche Regierung vollkommen darüber im Reinen, was von ihrer Seite geschehen muß: denn nach diesem Schreiben sollen die administrativen und richterlichen Verrichtungen nicht länger ausschließlich einer bevorrechteten Klasse vorbehalten werden, und das *blatu proprio* Sr. Heiligkeit Modifikationen erlauben; außerdem aber will man den Kommunen ein System verlehren, welchem zufolge sie sich mit ihren eigenen Bedürfnissen beschäftigen können, und ein zweckdienliches Gesch. soll die Verwaltung dieser Kommunen zwar den Klassen der Gutbesitzer anvertrauen, doch so, daß gebildete Personen und Entwerthende einen verständigen Einfluß darauf behalten u. s. w. Dies Alles ist uns zwar sehr zweckdienlich und angemessen, nachdem der Kirchenstaat auf sich selbst zurückgebracht ist, d. h. aus seinem eignen Hülfquellen zu schöpfen sich genöthigt sieht; allein was bleibt der priesterliche Geist? und was wird aus dem Dignus der katholischen Kirche, wenn ein Verfahren eintritt, das auf einer Auerkennung natürlicher Gesetze für gesellschaftliche Erscheinungen beruht: einer Auerkennung der sich die päpstliche Regierung bis auf den heutigen Tag zu entziehen verstanden hat? In Wahrheit, es ist den Volognesern nicht zu verargen, wenn sie an eine so plötzliche Behauptung nicht glauben wollen, und die Behauptung aufstellen: „durch das Edikt vom 5. Juli ist nichts gewonnen; die Macht des Klerus werde dadurch nicht im Mindesten beeinträchtigt, und dem Volke seien nur einige Schein-freiheiten zugesprochen worden; überdies sei zu bedauern, daß man sich immer eine Pforte für doppelte Auslegungen zu erhalten suchte.“ Was die Vologneser so mißtrauisch

macht — ist es was Andern, als der Geist der katholischen Priesterschaft, der, emporgetragen vom Jesuitismus, zwar der Macht des Augenblicks weicht, aber nie dem Vorrecht entsagt, die Welt für dem Gesetz zu substituiren? Sie wissen (oder ahnen wenigstens), daß eine theologisch-geistliche Autorität ihrem wesentlichen Charakter nicht auf der Stelle weichen kann, und daß, wenn diese Veränderung nothwendig geworden ist, sie nicht oder wenigstens erzwungen werden muß.

Vor Jahrhunderten ordneten die Päpste die Angelegenheiten weltlicher Monarchen. In dem gegenwärtigen Jahrhundert ist es dahin gekommen, daß weltliche Monarchen versuchen müssen, die Angelegenheiten des Papstes zu ordnen. Wer beide Aufgaben sich selbst gleich setzen wollte, würde sich im handgreiflichsten Irrthum befinden. Dem Papsten wurde alles dadurch leicht, daß ihre Vermittlung nicht eher eintret, als bis die Kräfte sich erschöpft hatten, und Friede Bedürfniß geworden war. Für die weltlichen Vermittler besteht die Schwierigkeit darin, einen Staat zu erhalten, von welchem es höchst zweifelhaft ist, ob er durch sich selbst bestehen kann, oder nicht. Es sollen Dinge vereinigt werden, die sich, wie man zu sagen pflegt, *adversus frontibus* bekämpfen: Uebernatürliches mit Natürlichem, das Absolute mit dem Bedingten. Wie sich dies machen lassen? Zum Wenigsten hat man Ursache, darauf gespannt zu seyn. Die Forderung Rousseau's ist wahrlich eine Kleinigkeit zu nennen, im Vergleich zu dem, was durch sie bezeugt wird; denn Frankreich kann es nur darauf anlegen, neuen Unterdrückungen zu entgegen, welche wesentlich vom Kirchenstaate herrühren. Alle übrigen Mächte

aber sind nicht minder theilhaftig bei einer neuen Ordnung der Dinge, die, auf die Feher gegründet, den gesellschaftlichen Frieden zu erhalten verspricht. Aufgestellt in dem Zusammenhang, worin sie erfolgt sind, bieten die Austritte im Kirchenstaate dem philosophischen Beobachter den allen reichlichsten Stoff zu Betrachtungen dar, welche die Zukunft angehen. Wed, wie es höchst wahrscheinlich ist, alls dahin eingeleitet, daß die Unterthanen des Papstes Rechte gewinnen, welche die kirchliche Regierung ihnen bisher verweigert hat: so ist nichts natürlicher und notwendiger, als daß dies auf Kosten des katholischen Theologismus geschieht, der sich den Fortschritten der positiven Wissenschaften bisher so standhaft widersetzt hat. Was aber wird die letzte Folge davon seyn? Keine andere, wie wir glauben, als daß man über alles Gesellschaftliche vollständiger, als es bisher der Fall war, ins Klare kommen und mit Bestimmtheit die Mittel finden wird, bestigen Zusammenstößen auszuweichen. Man darf also behaupten, daß in der Besiegung Bologna's durch die Oesterreicher, und in der Besiegung Ancona's durch die Franzosen, sofern der Zweck kein anderer ist, als einer nothwendig gewordenen Vermittelung Nachdruck zu geben, die Art an die Wurzel gelegt sei. Alls wird auf das Resultat dieser höchst wichtigen Vermittelung ankommen. Ist es im Geiste der Wissenschaft, so wird es einen bleibenden Frieden gestiften; no nicht, so wird die Entzweiung Europa's nur um so bestigt werden.

Diplomaten ist nie eine schmerzlichere und sinnvollere Aufgabe zu Theil geworden!

Anekdote

und

Anmerkung zu derselben.

Im Jahre 1829 kam in Frankreich, nach vielen Einwendungen und mit sehr wesentlichen Abänderungen, ein neues Gesetz, die Wabstammung der Palastkammer betreffend, zu Stande. Als dies Gesetz am 25. Mai dem Könige vom Bureau der Wahlkammer überbracht wurde, empfing Karl der Dritte die Deputirten ungemein freundlich. Bei dieser Gelegenheit nannten sich, in Gegenwart des Herrn von Martignac, Ministers des Innern, eine Unterredung höchst merkwürdigen Inhalts über die Lage der Mitglieder der Wahlkammer. Sr. Majestät bemerkte, daß, bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, es freilich nicht mehr möglich sei, den Herren Deputirten ein Gehalt zu gewähren, daß es aber zu bedauern wäre, daß man hienun nicht in jener Zeit gedacht hätte, wo der Fundamental-Vertrag durch Ihren erhabenen Bruder dem französischen Volke zu Theil geworden. „Dann,“ fügte der König hinzu, „1000 Fr. repräsentieren in den Süd-Departements immer nur 3 bis 6000 Fr. Einkommens, und es ist, wo nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwer, daß Deputirte, welche nicht mehr einzunehmen haben, davon zugleich den Unterhalt ihrer Familien und die persönlichen Ausgaben

bestreiten, welche ein Aufenthalt von 3 bis 6 Monaten in der Hauptstadt verursacht. Und Sie, Herr Roger-Esclard — reichen denn die 100,000 Fr., welche Ihnen bewilligt sind, für die Repräsentation aus, welche Ihnen, als Präsidenten der Kammer, obliegt? . . .” „Ja, Eure,” erwiderte Herr Roger-Esclard, „doch dürfte die Sitzung nicht ein ganzes Jahr dauern.” Bei diesen Worten befiessen sich die Herren Abgeordneten, die Liberalen zu nehmen, womit der ehrenwerthe Präsident die Honneurs seiner Stelle mache, und die ihm vom Staate bewilligte Entschädigung an den Mann bringe. Der König wendete sich nunmehr zu einem von den Sekretären des Bureau mit der Frage: wie hoch sich wohl die monatliche Ausgabe eines Deputirten, während seines Aufenthaltes in Paris belaufen möchte? . . . „Eure,” antwortete Herr Paul de Beaulieu, „bei sehr großer Sparsamkeit und Ordnung sind 300 Fr. genug.” . . . „Sie sind allzu bescheiden,” erwiderte der König, „man braucht 1000 Fr.; ich weiß dies, weil ich einigen Deputirten diese Summe bewillige, diese aber nicht aufhören sich zu beklagen.”

Bedarf es mehr, als dieser Anecdote, um die Unmöglichkeit des Repräsentativ-Systems, so wie dieses in dem Wohlthuners-Besitz ausgesprochen ist, zu erkennen? Ein Mann, der 6000 Fr. Einkünfte hat, soll davon, vor allen Dingen, 1000 Fr. an directen Steuern jährlich bezahlen, außerdem aber, wenn er durch die Wahl seiner Mitbürger zu der Ehre, Sitz und Stimme in der Wahlkammer zu

haben, betrauen wird, wenigstens 3000 Fr. jedem Jahre hinter einander aufopfern, weil nur ein Rapiment von Ungezähmtheit diese Ehre würdig macht!!! Schrecklich hat man jemals auf eine größere Art zu täuschen versucht. Eine Wahlkammer, die auf einem solchen Gesetze ruht, kann nicht anders, als durch ihre Bestechlichkeit fortbauern; was aber wird aus dem ganzen Befreyungsgebäude, wenn die Werkzeuge, wodurch dasselbe zu Stande gebracht werden muß, erkaufte Pagoden sind, und wenn, um den Schein einer freien Erdbeterung zu retten, eine Minorität nicht erkauft wird, weil sonst jede Täuschung wegfallen würde? Wie! die Repräsentativ-Regierungen wollen die Gesellschaft nicht ehelich und redlich behandeln, und doch verlangen, daß man sie achte und verehere?

Vollgenußwerthe Menschheit! Auf die Epiphanien des Proklamirten sind die Elipsen Replers, auf das Heidenthum ist das Christenthum, auf die Tyrannei die erbliche Monarchie, auf den Feudalismus das Bürgerthum gefolgt; und wenn die Frage aufgeworfen wird: „durch welche Mittel regiert sich's mit dem besten Erfolg?“ so ist diese Frage für denjenigen, der die Vergangenheit mit einiger Scharfblick durchdrungen hat, auf das Vollständigste beantwortet. Nichts desto weniger will man, seit mehr als vierzig Jahren, nichts von dieser Antwort wissen, und das Problem auf einem Wege lösen, der von einem Abgrund in den anderen führt. Ein angeblich schöpferisches Vertrauen macht sich verbindlich, einen Mechanismus aufzustellen, durch welchen Schelme in eheliche Leute verwandelt werden sollen; und zwar durch Entgegenstellung und Gleich-

Wahrung des Eigennutzes, in welcher Gestalt er auch auftreten möge! Nur dies ist der Gedanke, welcher allem Konstitutionsellen zum Grunde liegt, nachdem man dahin gelangt ist, in dem Vertrauen nichts weiter zu sehen, als — Verderben und Untergang.

Eine

Kabinetts-Ordre Friedrichs des Zweiten vom Jahre 1743.

Vorwort des Herausgebers.

Die Welt, deren beherrschender Geist Friedrich der Zweite war, hat sich seit seinem Tödtlich auf's Wesentlichste verändert. Von den gesellschaftlichen Institutionen, welche bis zum Jahre 1786 wirksam waren, sind einige gänzlich untergegangen, andere bedeutend verändert. Zu den untergegangenen gehört das General-Directorium, diese Schöpfung Friedrich Wilhelms des Ersten, deren Bestimmung war, die Provinzial-Verhöden in Einheit und Harmonie zu erhalten. Die innere Verwaltung betreffend, standen Kabinet und General-Directorium im engsten Zusammenhange. Das letzte sprach immer im Namen des Königs, und so oft es durch eine Kabinetts-Ordre in Thätigkeit gesetzt war, entfernte es sich so wenig als möglich von dem hochwürdigsten Ausstrahl einer solchen Orde, um den Eins derselben nicht im geringsten zu verfehlen. So geschah es, daß die Verfügungen des General-Directoriums in den meisten Fällen wahre Kabinetts-Befehle waren.

So viel zur Erklärung der Form des Documentes, das wir hier mittheilen.

Was den Gegenstand desselben betrifft, so können sel-

grobe Bemerkungen für die Aufstellung desselben nicht ganz überflüssig seyn.

Das Schicksal seiner Nachkommenschaft aus zweiter Ehe zu sichern, hatte der große Kurfürst das Markgrathum Schwedt geschaffen; seine Absicht bei dieser Schöpfung war unstreitig keine andere, als seine Nachgeborenen unabhängiger zu machen von dem Staats-Kassensystem, das am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts noch weit entfernt war von dem Grade der Vollkommenheit, den es ein Jahrhundert später bis auf unsere Zeiten gewonnen hat. Als Auspflanzung genommen, bildete jedoch dies Markgrathum nicht etwa einen Staat im Staate; denn es hatte mit diesem Verfassung und Besitz gemein, und die Markgrafen von Schwedt waren, streng genommen, eben so gut Unterthanen des Königs von Preußen, wie alle übrigen Fürsten des Königreichs. Das Einzige, was sie von diesen unterschied, war ihre nahe Verwandtschaft mit dem königlichen Hause und die Größe des Demänen, das sie als das ihrige betrachteten. Nun war dies Demän zwar nur ein Theil derjenigen Provinz, welche bis auf den heutigen Tag die Neumark genannt wird; allein, auch als solcher, war es groß genug, um eine besondere Verwaltung nöthig zu machen, die von einer Kammer ausging und mit den Steuerpflichtigen leicht in Handel gerathen konnte. Schwerclich läßt sich jetzt noch genau angeben, welcher Art diejenigen waren, die in den ersten Regierungsjahren Friedrichs des Zweiten zwischen der Schwedischen Kammer und den Fürsten von Schwedt und Biddichow entstanden; der Gegenstand derselben aber waren Wälder und Wiesen, welche die Kammer als das Eigenthum des Markgrafen

erklärte, ohne ihren Anspruch durch Rechtstitel unterstützen zu können.

Die Bedröhten wendeten sich an den König, als den Einzigen, der ihnen zu ihrem Recht verhelfen konnte. In welchem Jahre dies zuerst gescheh, läßt sich nicht mehr ermitteln; nur so viel ist klar, daß die Verweigerung des Markgrafthums ihr Vertrauen zu dem Gerechtigkeitssinn des Königs nicht verlieren hatten, nachdem die Vermittelung des Fürsten von Preß, welchen Friedrich zur Beilegung dieses Streits nach Schwedt gesendet hatte, ohne Erfolg geblieben war.

Was man für das mitgetheilte Document vor allem ins Auge fassen muß, ist, daß Friedrich, als er seine Kabinet-Ordre unterzeichnete, nur ein Alter von 31 Jahren zurückgelegt hatte, und daß diese Kabinet-Ordre gegen seine nächste Vermandten gerichtet war, den welchen einige die Beschwerden und Gefahren der ersten schlesischen Feldzüge mit ihm getheilt hatten. Wie lebendig mußte der Gerechtigkeitssinn in einem Könige seyn, der so verfuhr! Wie über alles Lob erhaben ist eine Bestimmung, die, mit Hinwegsetzung über das Besondere, ihrer Veranlassung nur in Erfüllung der natürlichen Billigkeit findet, und diese für die erste aller Pflichten erklärt! Man hat sehr häufig die Frage aufgeworfen, durch welche rasches wirksame Mittel der preussische Staat in einem Zeitraum von vier Jahrhunderten zu dem geworden sei, was er gegenwärtig darstellt. Auf diese Frage lassen sich freilich mancherlei Antworten geben; doch in unseren Zeiten, wo die Wissenschaft der gesellschaftlichen Phänomene so weit vorgeschritten ist, sollte man nicht länger darüber in Zweifel seyn, daß ein ein-

hundertjähriger Gerechtigkeitssinn Aufserordentliches bewirken muß. Wirklich bildet dieser Sinn den vorherrschenden Zug in dem Charakter des hohenzollernschen Fürstengeschlechtes; und zwar auf eine so hervorleuchtende Weise, daß man es zu einer Perseusgabe machen könnte, den Fürsten dieses Geschlechtes zu bezeichnen, der hiervon eine Ausnahme macht. Was diesen Fürsten jedoch zur besonderen Ehre gereicht, ist, daß sie die Gerechtigkeit immer als natürliche Billigkeit aufgefaßt haben; folglich nicht als etwas, das auf bloßen Formeln beruht, deren mehr oder minder gewöhnliche Anwendung zwar zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung beitragen, doch nie die Gesinnungen wecken kann, wodurch Gerecht und Will sich unentbehrlich werden.

Friedrich folgt also eigentlich nur dem Genius seines Geschlechtes, als er nachfolgende Kabinetts-Ordre ertheilt.

Kabinetts-Ordre.

Friedrich König v. u.

Wir kommunizieren Euch hiermit in Abschrift Unsere auf in laudlich beigefügtem Supplikate von der Bürgererschaft zu Schwedt und Hildesheim geführte neue Beschwerden ergangene Kabinetts-Ordre vom 5. d. M. mit Befehl, mit dem Feld-Marschall Grafen von Schwerin, als welchem Wir, anstatt des u. Fürsten von Jülich, zum Chef der Kommission benominirt, einen Terminum zu kongruiiren, auf welchem die Kommission in loco eröffnet und allerseits Interessenten dazu eingeladen werden können und müssen.

In dem Termine habet Ihr, die Kommission, alle Wege anzuwenden, die Parteien zur Eile zu disponiren,

und solcher Gestalt durch gütliche Vergleiche alle und jede Punkte abzuhan.

Im Fall aber die Güte nicht verfangen sollte, so sehen Wir nicht ab, wie den Sachen, bei vorstehenden Umständen, und da die markgräfliche Kammer wegen Edition ihrer Dokumente so viele unnötiger Weilschäftigkeit macht, anderer Gestalt zu helfen sei, als daß alles Dasjenige, was die markgräfliche Kammer *de facto* und ohne richterliche Autorität: weggenommen, wider aufgehoben und also in den vorigen Stand gesetzt, mithin die Urker und Wiesen, auch andere, denen Magistrat und Unterthanen entgegen jura, denen vorigen possessoribus restituirt, die begangenen Gewaltthätigkeiten reherßert, und also dadurch verursachter Schaden restituirt werde.

Ihr habt also alles nach dieser Brandergetel einzusetzen, welche auf der natürlichen Billigkeit sich gründet, vermöge welcher Niemandem frei steht in seiner eigenen Sache Richter zu seyn, oder Jemanden ohne richterlichen Ausspruch aus der possession zu seyn, vielmehr Unterthanen durch dergleichen unerlaubte und mißguntheils erwirkte Gewaltthätigkeiten zu unterdrücken.

Im Uebrigen steht der markgräflichen Kammer hienächst und *facta restitutione* frei, ihre Anforderung in *separato* bei dem foro ordinario ihrer Magistrate und Bürgerschaften aufzumachen, da Ihr dann schleunige Justiz widerfahren wird und soll.

Wir haben auch zu Euch das allernächste Verlangen, daß Ihr ohne Ansehen der Person gerade durchgehen, denen geträckten Unterthanen nach Eurem Eid und Pflicht Recht und Schutz verschaffen, und wir Ihr alle und jede

puncta abgethan und redessiret, unfländlich berichtet werden.

Ihr habet auch der marggräflichen Kammer Verantwortung wegen des stante Commissionis so hart geprügelten Rechts sowohl, als wegen der neuerlich eingebrachten Klagen, zu erfordern.

Die Ditten sollen Euch von der marggräflichen Kammer gereicht werden.

Berlin, den 13. Mai 1743.

Friedrich.

E i n d

die Bewohner des Königreichs Polen

für ihre Rebellion

durch das gegenwärtige Statut vom 26. Februar dieses Jahres
allzu hart bestraft worden?

Was uns am meisten zur Beantwortung dieser Frage einleitet, sind die Bemerkungen, welche am 18. April dieses Jahres im Unterhause des britischen Parlaments über das gegenwärtige Statut des Kaisers Nikolaus vom 26. Febr. gemacht wurden.

Es war Herr L. Fergusson, welcher sich, seiner früheren Ansidigung gemäß, erhob, um die Aufmerksamkeit des Hauses auf den gegenwärtigen politischen Zustand Polens zu richten. Was er über diesen Gegenstand zur Sprache brachte, war im Wesentlichen Folgendes:

„Am 26. Februar,“ sagte er, „habe der Kaiser von Rußland ein Manifest erlassen, wodurch die Unabhängigkeit und die Nationalität der Polen aufgehoben, und ihr Königreich zu einer bloßen Provinz des großen Kaiserreichs gemacht werden sei. Er gebe dem Hause und dem ganzen Europa zu bedenken, ob der Kaiser von Rußland, nachdem er vom Wiener Congreß die Souveränität über Po-

len unter gewissen Bedingungen erhalten habe, das Recht besitze, die Unabhängigkeit, ja sogar die Existenz dieses Landes, nach Gutdünken aufzuheben? Ganz Europa sei bei dieser Frage theilhaftig. Auf dem Wiener Kongresse habe Lord Castlereagh die Unabhängigkeit Polens verteidigt, weil Englands Interesse es dringend erheische, Nicht zu thun, was in seiner Macht stehe, um die völlige Aufhebung der polnischen Nationalität zu verhindern; Dem von Talleyrand sei damals Einer Meinung mit Castlereagh gewesen, und auch von Seiten des Kaisers Alexander sei ausdrücklich die Absicht, das Herzogthum Warschau mit dem russischen Reiche zu vereinigen, abgelehnt worden. Nach vielen Erörterungen sei man in Wien endlich übereingekommen, daß Polen ein Königreich für sich bilden, jedoch dem russischen Joch unterworfen sein sollte. Der Kaiser Alexander habe dem Lande in einer eignen Verfassung besondere Berücksichtigung ertheilt; doch leider sei sein Wille nicht überall von der, von ihm eingesetzten Regierung befolgt worden. Dies habe die Insurrection des Jahres 1830 herbeigeführt, und in Folge derselben sei jetzt jene Konstitution völlig aufgehoben worden. Mit demselben Rechte hätte jedoch Großbritannien dem rebellischen Irland, nachdem es bezwungen worden, seine Rechte nehmen, oder Schottland in eine bloße Provinz verwandeln können, nachdem es dem Parlamenten unterworfen wäre. England und Frankreich, deren beständiges Bündniß er (der Redner) aufrecht zu erhalten wünsche, hätten ein Recht und die Pflicht, hier einzuschreiten. Zwar wünsche er nicht, daß England in einen Krieg verwickelt werde; doch sollte es alles, was in seinen Kräften stehe, thun,

um die Stipulation des Wiener Traktats wieder herzustellen. Die polnische Sache dürfte sich eben so gut, wie die griechische und die belgische, zu einer Intervention eignen. England möge sich hüten, daß Rußland seine Hand nicht auch nach Indien ausstrecke. Den Wunsch, es zu thun, hege es unbegrenzt; denn einflußreiche Personen in Rußland hätten geäußert, daß Rußland eben so gut, wie England, die indischen Angelegenheiten würde leiten können. Auf einen förmlichen Antrag wolle er nicht dringen, weil ein solcher doch für jetzt unnütz sein würde; indess habe er es für seine Pflicht gehalten, diese seine Ansicht hier öffentlich an den Tag zu legen."

So Herr E. Ferguson, um seinem geperzten Herzen Luft zu machen.

Sollte man, seinen Bemerkungen zufolge, nicht glauben, den rebellischen Vornehmern des Königreichs Polen sei durch das organische Statut vom 26. Februar das göttliche Unrecht widerfahren? ein Unrecht, das sie auf gleiche Linie bringe mit den Kärthägern und mit jedem andern, wegen Rebellion von den Vätern bestraften Völkern?

Herr Ferguson spricht von aufgehobener Unabhängigkeit. Allein waren denn die Vornehmern des Königreichs Polen unabhängig? Kann man dies sagen, wenn man einem fremdem Jopier unterworfen ist? Kann die besondere Beschaffenheit einer Konstitutions-Urkunde die Abhängigkeit aufheben, während diese gerade durch die Konstitutions-Urkunde, die man angenommen hat, besteht?

Das ehrenfulligste Mitglied des brittischen Unterhauses ist der Meinung, die Insurrektion von 1830 sei nur eine Folge der schlechten Wollziehung jenes organischen

Gesetz gelesen, wodurch Kaiser Alexander das Verhältniß des Königreichs Polen zu seinem Kaiserreiche geregelt habe. Wir will er jedoch beweisen, daß der Fehler nicht in der Konstitution selbst gelegen habe, sofern sie, durch die Durchführung eines Reichstages, Erinnerungen und Leiden schaffen ins Leben rief, welche ohne sie geschlummert haben würden? Gewiß war die gelesene Konstitutions-Urkunde, womit die Polen i. J. 1816 beschenkt wurden, ein großer politischer Mißgriff, der seine Entschuldigung nur in den Ideen finden dürfte, welche um diese Zeit in Europa vorherrschten. Einmal begangen, mochte er keine Früchte tragen; und diese trug er in dem nicht zu bestreitenden Egoïsme des polnischen Adels, der von einer Konspiration zur andern überging, bis er, von den Umständen begünstigt, zur Rebellion schritt und sich in einen Abgrund stürzte, der ihn mit seinen Annahmen nur verschlingen konnte. Diese Konstitutions-Urkunde, diese Pandoren-Wächse im eigentlichen Sinne des Wortes, hätte Kaiser Nikolaus fortbehalten lassen sollen? Geklagt, er hätte es gethan, wie würde der einsichtsvollere Theil des europäischen Publikums über ihn geurtheilt haben?

Wir nehmen uns nicht heraus, den Grad von Aufmerksamkeit bestimmen zu wollen, womit Herr Bergasse das neue organische Statut des Kaisers Nikolaus gelesen hat; doch wagen wir, zu behaupten, daß er, bei einer auch nur mittelstündigen Kenntniß der wahren Lage der Dinge, die Angemessenheit dieses Statuts (sofern als organische Befestigung auf nichts weiter abzielen darf, als auf Erhaltung des Friedens und der Eintracht) keinen Augenblick verkannt haben würde. In der That, sowohl

die allgemeinen Bestimmungen des Statuts, als auch die Abschnitte desselben, worin die oberste und die örtliche Verwaltung, die verschiedenen Versammlungen des Reichs, der Bezirke und Wojwodschafte-Räthe, endlich die Gerichtsvertheilung geregelt werden, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß man darüber ungetrübet werden kann, ob jemals ein vollkommenes organisches Statut zum Vorschein gekommen sei. In jedem Falle läßt sich annehmen, daß den Bewohnern des Königreichs Polen keine größere Wohlfahrt zu Theil werden konnte, als diese neue Staatsverfassung, wodurch sie der Nothwendigkeit überhoben werden, wiederholte Versuche zur Verbesserung ihres Zustandes zu machen. Es läßt sich nichts vorwegnehmen, und das Ertheil des menschlichen Geschlechts wird auch künftig darin bestehen, daß es von Stufe zu Stufe zu einer höheren Vollkommenheit vorwärtet; doch, wenn das neue organische Statut, das nur die Ausbeute herber Erfahrungen werden konnte, seit dem Jahre 1816 wirklich geworden wäre: so würde nicht von dem erfolgt seyn, was der Rebellion von 1830 ihren Charakter gegeben, und so viele Tausende ins Elend getrieben hat. Eines, hoffen wir, wird Herr Gergusow menschlich genug seyn, um es wenigstens nicht direct auszusprechen; nämlich, daß der Besitz Ostindien dem griechisch-türkischen Kriege unterandern auch durch eine Konfiskation für das Königreich Polen gesichert wurde, welche die Gefahr vor einem Verlust durch Rußland dadurch vermindert oder abwendet, daß sie eine Empörung erkräftigt. Wie viel England in dieser Beziehung von Rußland zu befürchten hat, mag hier unentschieden bleiben, und zwar um so mehr, weil am Tage liegt, daß

der Verlaß reichthümlicher Colonien für England von einer ganz andern Seite kommen kann; namentlich von einer Ferkung schwed' Inanren, welche von dem, was bisher seine Stärke ausgemacht hat, sehr wenig übrig lassen würde.

Herr Bergsson würde inständig in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn er den Auftrag erhielte, anzugeben, wie das von Lord Castlereagh und dem Herrn von Talleyrand gebilligte Wort des Wiener Kongresses durch ein besseres Statut vertheidigt werden könne, als das des Kaisers Nikolaus vom 26. Februar d. J. ist. Wäre von den 69 Artikeln desselben würde er andern, welchen andern anders gehalten wollen, nicht um die Unabhängigkeit der Polen zu retten — denn diese war, wie wir gesehen haben, auch mit der Konstitution Alexanders verloren — sondern um ihnen ein höheres Maß von polnischer Freiheit zu verschaffen? Seine ganze Rede ist zuletzt nur ein Beispiel von der Schamlosigkeit, womit sich die Mitglieder eines Volks - Senats in Dinge mischen, von welchen sie durchaus nichts verstehen. Er will nicht, daß England um Polens willen in einen Krieg verwickelt werde; und es liegt am Tage, weshalb er diesen Gedanken verabscheut. Nichts desto weniger spricht er von einem Recht und einer Pflicht des Einsprechens in die wichtige Angelegenheit eines unabhängigen Verhältnisses des Königreichs Polen von dem russischen Kaiserthum. Angenommen, die Regierungen Englands und Frankreichs hätten über diesen Punkt, wie Herr Bergsson — was könnten sie dem russischen Kabinett sagen? und, was sie auch immer sagen möchten, was würden sie antworten, wenn

der russische Kaiser sein organisches Statut des Liberalen nennete, das für ein so unregenes Volk, wie die Polen, sich nur erweisen lasse? Es hat keine Noth mit den Interventionen Frankreichs und Englands in der Sache der polnischen Rebellen; doch wohl von Noth und Pflicht in einer Angelegenheit reden, die, im rechten Lichte betrachtet, nichts weiter ist, als ein bloßes Phantom, man weiß nicht, zu welchem Zwecke geschaffen. Mag das organische Statut des Kaisers Nikolaus ein Werk seyn, das, angewendet auf den gesellschaftlichen Zustand Frankreichs und Englands, eine Zurechtweisung rechtfertigen würde: so folgt daraus noch nicht, daß es nicht höchst heilsam sei für ein Volk, das so lange im Zustande der Anarchie gelebt hat, wie die Polen, und das Joch strenger Gesetze ertragen lernen muß, ehe es zu irgend einer Acheungheldigkeit gelangen kann.

Und dies führt uns zu dem Kapitel polnischer Nationalität, welche Herr Bergsson, wie es scheint, mit dem innigsten Bedauern durch das neue organische Statut erschüttert, je vernichtet sieht; denn nach ihm erheischt Englands Interesse, alles zu thun, was in dessen Macht steht, um die völlige Aufhebung der polnischen Nationalität zu verhindern.

Wir fragen nicht, was der Ausdruck: „Alles, was in Englands Macht steht“ in sich schließt; wohl aber fragen wir, ob man es überhaupt in seiner Macht habe, Verhinderungen zu verhindern, welche der Nationalität bevorstehen? wobei, wie sich ganz von selbst versteht, die Hauptsache keine andere ist, als zu erfahren, was überhaupt unter „Nationalität“ gedacht werden muß.

Darf unter Nationalität nichts Anderes verstanden werden, als das Gepräge der organischen und bürgerlichen Gesetze, denen ein Volk unter dem Einfluß bildender Institutionen gehorcht: so folgt daraus, daß die Beschaffenheit der ersten von der Beschaffenheit der letzteren abhängt; wollte man darüber anders urtheilen, so würde man die Wirkung ohne die Ursache wollen müssen. So wie nun organische und bürgerliche Gesetze einem höheren oder geringeren Grad von Vollkommenheit zu sich schließen können: so ist auch in der Nationalität nichts Absolutes, nichts, was man unbedingt loben oder tadeln könnte. Eine Nationalität kann sich also verbessern und verschlechtern, je nachdem die Gesetzgebung vervollkommenet oder vernachlässigt wird, und die Bekräftigung der Gesetze mehr oder weniger gesichert ist.

Was nun die polnische Nationalität betrifft, so ist es schwerlich irgend Jemandem eingefallen, sie nicht auf dem glücklichsten Zustand der Polen, so wie dieser vor dem Jahr 1772 durch Verfassung und Gesetz gebildet wurde, zu bejehen. Wenn sie bisher alle Veränderungen überlebt hat, welche seit 60 Jahren mit der Republik Polen vorgegangen sind: so kann die Ursache dieser Erscheinung nur darin aufgefunden werden, daß Felsen des Geistes und des Muths, welche seit Jahrhunderten geschlagen sind, sich nicht auf der Stelle aufgelöst haben lassen. Was man aber auch der Nationalität der Polen zu Gute halten mag: immer muß man bekennen, daß das Achtungswerthe in derselben keinesweges den Ausschlag über das Vernünftige gab, und daß das polnische Volk durch seine Eigenthümlichkeit alle die Schicksale über sich gebracht hat, die es zum Gegenstande des Mitleids nur für Diejenigen gemacht

haben, welche den Verlust polnischer Freiheit lieber beklagen, als die Ursache desselben erkennen mögen. Dem Verfassern, welcher zu dem letztern zu gehören scheint, würde wahrlich in eine andere große Verlegenheit gerathen, wenn ihm aufgetragen würde, die Mittel anzugeben, wodurch die polnische Nationalität gerettet werden könnte. Selbst die Wiederherstellung der National-Unabhängigkeit dürfte dazu nicht ausreichen; denn, wenn diese im neunzehnten Jahrhundert erfolgen sollte, so würden die Grundbedingungen derselben ganz andere sein, als in jedem früheren Jahrhundert, und daraus würde ganz von selbst folgen, daß die Nationalität nicht unberührt bleiben dürfte. Der Bund des neuen organischen Staats vom 26. Februar ist allerdings kein anderer, als eine verwerfliche Nationalität in eine bessere zu verwandeln; welcher Verstandstüchtige aber wird etwas dagegen einzuwenden wollen, wenn dies wirklich mit der Zeit gelingt?

Wie es um den National-Charakter der Polen steht, ist in seiner Schrift, wie wir glauben, besser auseinander gesetzt worden, als in derjenigen, welche dem Titel führt: „Die Polen zu und bei Elbing.“ Wer auch Verfasser derselben sein möge: ihm, vor allen, ist es gelungen, über die Revolution von 1830 Aufschlüsse zu geben, wie man sie nur wünschen mag, um die alte Darstellung, welche Polens kümmerliche Schicksale herbeigeführt hat, begerlich zu finden. Eben deswegen können wir nicht umhin, demjenigen unserer Leser, in deren Hände diese unparteiische Schrift nicht gekommen ist, Folgendes darauf mitzutheilen:

„Preußen hatte gegen die geschickten Polen keine andere Verbindlichkeit übernommen, als sie dem Schwerte der

Russen zu entziehen. Die Kriegskasse der Uebergetretenen war so unbedeutend, daß sie kaum für die nächsten acht Tage zu ihrer nöthigen Erhaltung ausgerichtet hatte; denn die Bank, welche nicht das Eigenthum der Armee war, hatte General Hybindt, um sie der Plünderung zu entziehen, schon mehre Tage vor dem Uebertreten der Armee nach Warschau zurückgeschickt. Dagegen waren die Polen in eine Kapitulation eingegangen, welche sie auf das Schändlichste verletzten. In der am 4. October mit ihnen abgeschlossenen Uebereinkunft heißt es im 6. Artikel ausdrücklich: „die polnischen Generale versprechen endlich für sich und ihre Truppen (nach abgehaltener fünfzigjähriger Remuneration) dem Befehle Sr. Majestät des Königs, in Betreff ihres künftigen Aufenthaltes, unterwürfiglich nachzukommen.“ Unter so bewandten Umständen also lag es, sogar nach dieser Bedingung, ganz in den Befugnissen der preussischen Regierung, über einen anderweitigen Aufenthaltsort der Polen zu bestimmen. Nachdem war es die Pflicht dieser Regierung, Massregeln zu ergreifen, um die Ruhe in Ost- und Westpreußen zu erhalten, und dem Betroschne gegen die Insistenz einer jähwilden Selbsttödtung zu sichern, welche den Tod für das Vaterland nur vermeiden zu haben schien, um die Ansehen desselben in den Nachbarstaat zu versetzen.

„Der erste Schritt hierzu schien die Entfernung der polnischen Offiziere zu seyn, die, dem größten Theile nach, durch Stolz, Hochmuth und Anmaßung schon lange die Bürger Preußens von sich entfernt hatten. Die Behörden von Berlin schickten daher einen Offizier nach Elbing, um die nöthigen Vorkehrungen zur beschleunigten Ueberse-

selben zu treffen. Doch, was hierer, bei seiner unausgesprochenen Thätigkeit und seiner vorzüglichen Gewandtheit, auch einleiten und anordnen mochte: die Masse der polnischen Offiziere brachte er wohl in Bewegung; aber er hätte die hundert Augen des Argus und die hundert Arme des Mercurius haben müssen, um alle Diejenigen auszuspähen, die sich, unter den niedrigsten Verwandten, der Abreise zu entziehen suchten. Leute, welche früher effectiv hatten, unmittelbar nach erhaltener Erlaubniß abreisen zu wollen, trieben sich noch Wochen lang im Geheimen umher, um die Konventionen der Soldaten zu durchlaufen, diese zum Widerstande aufzurufen, sie mit Rühreden zu unterhalten und zugleich Hoffnungen auf die Unterstützung Frankreichs, Englands u. s. w. erge zu machen. Von 180 Offizieren, welche sich in Posen befanden, waren nur einige durch polynische Maßregeln zur Abreise zu bewegen. Die Generale Kopinski, Sapieha, Jerminski und viele andere Offiziere mißbilligten das Vortragen ihrer intriganten Kameraden eben so sehr, als sie die Rücksicht der preussischen Regierung anerkannten. Selbst ein großer Theil der emigrierten Offiziere theilte diese Gesinnungen und äußerte sich in starken Ausdrücken über das eigensüchtige Streben der Zerkien-Wänner. „Es sind dieselben,“ äußerten sie laut, „die unser Vaterland ins Unglück gestürzt, die ihre Hände mit Blut und Mord befudelt haben, und nicht eher ruhen werden, als bis sie uns und sich selbst verloren, und uns mit Schimpf und Schande überhäuft haben werden.“

... „Die Häupter der schlesischen Bastion, welche die armen Polen aus ihrem Vaterlande herandrogen ha-

ben — sie werden der gerechten Strafe — der allgemeinen Verachtung — nicht entgehen. Die Gefühle, womit sie denken, sind nur die Wuth des größten Egoismus. Haß, wenn die Leidenschaften schwächen werden, und die Vernunft in ihre Rechte zurücktritt, werden auch ihre Landesleute, jetzt noch von ihnen verblendet, dasselbe Urtheil fällen, und sie laut anklagen, sie ihrem Vaterlande entfremdet zu haben, nur um ihrer Eifersucht zu dienen, und unter fremden Jenen einem Traumgebilde nachzujagen, dem sie thuschende Farben und Namen geliehen.

„Die Umtriebe der Offiziere wurden durch eine Art Feste unterstützt, die sonst kein Land hat: durch die *Cylochia*, oder den niederen Adel. Gewöhnlich ohne Eigenthum, bald der *Isoloi*, *Schäfer*, *Jäger* oder *Schreiber*, *Hof* der *Perrenet* des reicheren Edelmanns, ist er heut sein treuester Diener, und morgen verräthet sein bestügelter Feind. Er ist die Mittelperson zwischen dem höhern Adel und dem Bauer, der, von Jugend auf von ihm gekannt, oder betrogen, oder wenigstens irre geleitet, ihn eben so fürchtet, wie er ihn gewöhnlich haßt. Diese Leute sind die Heber und Träger der Meinungen des höheren Adels, die Freischützen desselben, und haben zu allen Zeiten dem reichen Adel das Gehör, seine Forderungen mit dem Könige durchzusetzen, und den sogenannten *Considerationen* des niedrigen Nachdruck zu geben. Ihr nachhaltiger Einfluß, der noch von keinem Historiker gehörig gewürdigt ist, geht wie ein dunkler Faden durch die polnische Geschichte; an allen Ereignissen, wodurch der Untergang Polens herbeigeführt worden ist, haben sie den thätigsten Antheil genommen. Von ihnen sagt Voltaire in seiner Geschichte Karls des Zwölften:

En

En pansant les chevaux de leurs maîtres ils se donnent le titre d'éléc-teurs des Rois et de destructeurs des Tyrans. Sie waren die Hände jenes hundertköpfigen aristokratischen Gemeindefuß, das in seiner eigenen Verderbtheit unterging, nachdem es Jahrhunderte lang daran geknirscht hatte und sein Untergang ihm vor Jahrhunderten von seinem eignen Königen vorhergesagt war. Auf den ersten Ruf der Revolution war jeder Gylachsch, wenn er sich sonst nicht a son aise in russischen Diensten befand, nach Warschau geeilt, um hier nach der Väterweise das Seine zu der Besserung der Unordnung beizutragen. Die Illusionen dieser reihen Klasse waren es fast allein, welche den Stand der Dinge in Warschau bezeichneten, und welche die Wipfelde in der Residenz die öffentliche Meinung zu Pferde nannten; nämlich im Gegensatz der öffentlichen Meinung zu Fuß, worunter man die Basiden derer verstand, die bescheiden zu Fuß einhergingen und die Ehrengarde des Diktators bildeten.

„Wegen diese Gylachs besonders waren die Vorfälle der wahren Patrioten gerichtet, wenn sie von den Pflichten der Hauptstadt redeten, die alle öffentlichen Plätze und Häuser füllten und überall Unordnungen erregten, während sie das Geruch der Kriegslager riechen. Wirklich waren sie es auch, welche den Reigen in der Schreckensnacht vom 15. Zug führten. Durch sie führte Krüdwitz den edlen Styrwetz; hier bediente man sich noch nach der Einnahme von Warschau, in Ploß, um den werthvollen Limisch an die Spitze der Regierung zu bringen, und jenen Versuch zur Plünderung der Cant zu wagten. Sie bildeten endlich die zur völligen Nacht des polnischen

Heraus die Petrovianer-Garde S. Mienojewsky's, Belowitz, Pulawsky's und anderer Klubbiſten; viele hatten jedoch auch als Parteilager während des Krieges ſelbſt gedient, und hier Freund und Feind ohne Unterſchied geplündert und beraubt, und waren daher einer doppelten Proſcription verfallen. Dieſe Sylakts nannte, welche ſich mitan der größten Verbrechen und Schandthaten ſelbſt anlegten, und deren ſich die weißen Polen ſchämten, waren bei Strachburg (in Preußen) haufenweiſe mit über die Bränge gekommen, und der Subſiſtenz wegen den verſchiedenen Regimenten einverleibt worden. So wie man die Intriganten einfing, ihren Plan zu entwickeln, wurde jene ſaubere Geſellſchaft gleichmäßig zu den Regimenten gegeben, um dort die Heber und Töchter der Anſichten der Gaſtionäre zu werden.“

Man ſieht aus dieſer Darſtellung, daß das Königreich Polen Element in ſich ſchließt, die, wenn ſie jemals irgend eine Achtungswürdigkeit gewinnen ſollen, einer ſtarken Erziehung bedürfen. Werden ſie dieſe durch das neue organiſche Statut vom 26. Februar erhalten? Wie wünſchenswerth dies immer ſeyn möge: ſo läßt ſich doch vorherſehen, daß es ohne Wirkung bleiben wird, wenn ihm nicht Inſtitutionen zur Seite gehen, deren unumwiderſpliche Kraft alles mit ſich fortreiſt. Soll der Dämon polniſcher Nationalität weichen, er, der ſich bisher mit ſo viel Hartnäckigkeit vertheidigt hat —: ſo iſt vor allen Dingen nochwendig, daß ihm eine Autorität entgegen trete, der er nicht gewachsen iſt: eine Autorität, die ihn zur Selbſterlöſung bewegt, indem ſie alle ſeine Gefühle und Ideen verändert. Unverſtändte Gewalt würde nichts über ihn ver-

mögen; desto mehr hingegen diejenige, die ihn auf neue, bisher gar nicht von ihm geachtete Ziele führt. Sehr viel läßt sich von der Durchführung des 24. Artikels des neuen organischen Statuts erwarten, wodurch festgestellt ist, „daß die Armee im Kaiser- und im Königreich künftig ein einziges Ganze ohne Unterscheidung von russischen und von polnischen Truppen ausmachen soll.“ Doch kämen auch in dieser Hinsicht Schwierigkeiten zu überwinden seyn, die man Unrecht haben würde, nicht gleich Anfangs nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen; Eitelkeit ist die vorherrschende Leidenschaft des Polen, und nur von dieser Seite zu fassen versteht, kann der Erfolg gewiß seyn. Bei dem Allen dürfte eine allmähliche Umgestaltung aller innern Verhältnisse des Königreichs das sicherste Mittel zur Verdrängung aller der Unbilden seyn, die sich bisher von einer Zeit zur andern emporerhoben haben. Ohne Aufhebung der Leibeigenschaft ist an keinen bleibenden Frieden zu denken. So lange sie fortbauert, wird der Geist des Abels bleiben, was er bisher gewesen ist, und damit wird in Verbindung stehen, daß auch die Czarista — dieser allgemeine Nahrungstoff — nicht aufhören, ihre Rolle zu spielen. Von allen Mißständen ist der, den eine Mißstrafe ausübt, bei weitem der hartnäckigste und gefährlichste; das eine, wie das andere, weil man der Idee des Rechts nicht entsagt, auch wenn dieses zu dem schrecklichsten Unrecht geworden ist.

Verbesserungen für das vierte Heft.

Seite 456 Zeile 5 von oben, hat statt: in jenem, in jenem.

— 456 — 7 v. u., 1. statt: in diesem, in diesem.

— 458 — 2 v. u., 1. statt: seinen Verlust, seinen Verlust.

— 459 — 11 v. u., 1. statt: Darre, Waren.

Leben und Charakter

des

Ministers Turgot.

(Fortsetzung.)

Turgot verfolgte den großen Gedanken, eine einzige direkte Steuer an die Stelle der zahllosen indirekten Steuern zu bringen, von welchen sich nicht klugem läßt, daß sie zugleich eine Plage für Betrüchtheit und Handel, und die erste Quelle des Elends und der Verarmdung für die unteren Klassen der Gesellschaft sind. Ganz unfehlend dachte er sich über die Ausführbarkeit dieses Gedankens, der, wenn er jemals ins Werk gerichtet werden soll, Staaten-Verhältnisse voraussetzt, wie sie bisher nie Statt gefunden haben. Welchen größeren oder geringeren Umfang er seinem Plane oder auch gegeben haben mochte: immer mußten einige dringendere Operationen nicht vernachlässigt werden, wenn der Staat jemals dahin gelangen sollte, dem Volk einen Theil der Befreiung zu erlassen.

Bekanntlich war vor der Revolution der innere Verkehr Frankreichs durch allerlei Zölle gehemmt, welche, unter verschiedenen Benennungen, seine andere Wirkung hervorbrachten, als daß sie den Handel von seinen natürlichen Bahnen entfernten, den Preis der Verbrauchsmittel erhöhten und in dem einen Ranten Ueberfluß hervorbrachten, während in dem benachbarten Mangel der bedürftigste Mangel angetroffen war. Alle diese Hemmnisse hatten ihre Entstehung während der langen Periode der Feudal-Anarchie erhalten. Ihre Verderblichkeit war gar nicht mehr zweifelhaft. Nichts desto weniger hatte man, anstatt die Wege- und Brückengelder, so wie auch die Mautzölle aufzuheben, diese im Jahre 1771, durch acht Geld auf den Fivers verstärkt, welche zum Vortheil des Königs erhoben wurden.

Dieser Steuer-Zusatz wurde dem Volke erlassen.

Die auf die Eingänge von Paris gelegten Zölle wurden von der Stadt vermauert, welche sie verpachtet hatte, und sich damit begnügte, eine Summe zu erheben, welche hinreichte, um ihren Abonnement-Preis zu bezahlen. Doch eine Compagnie hatte gegen das Ende der Regierung Ludwig des Fünfzehnten diese Zölle in Pacht genommen; und als im Jahre 1775 ihr Genuß anheb, war das Volk erschauert, unter einer mehrschätigen und selbsthülmlichen Verwaltung eine neue Bedrückung zu erfahren. Das Geschrei der Bürger drang bald bis zu Targot, welcher um diese Zeit am Podagra (einem Erktübel) litt. Witten unter seinem Schmerzen fand er Mittel, der entstandenen Unordnung abzuhelfen. Die Compagnie wurde unterdrückt und erschlagen.

Die Steuern von Verkäufen, Pacht-Kontrasten, Austauschungen und anderen unter Staatsbürgern vorkommenden urkundlichen Handlungen haben einen zwar langsamen, doch sehr verderblichen Einfluß auf den Verkehr und die öffentliche Wohlfahrt. Denn, indem diese Steuern die Bewegung des Eigenthums verhindern, zwingen sie nur auf Verhinderung der Theilung oder Verbesserung desselben ab; und da sie kostspielige Formalitäten in Gang gebracht haben, so sucht man sie zu vermeiden, sogar auf die Gefahr, daß die Sicherheit des Eigenthums darunter leiden kann. Sie haben außerdem aber auch noch den Fehler, daß ihre Erhebung sehr verwickelt ist; und weil in solchen Fällen die Willkür selten ausbleibt, so entstehen aus der Erhebung Prozesse, nicht selten sogar Bedrückungen, gegen welche man eine ungenügende Gerechtigkeit vergeblich anruft.

Turgot konnte diese Steuern nicht abschaffen, weil sie ein unentbehrlicher Theil des öffentlichen Einkommens geworden waren; allein er präferirte zum wenigsten diejenigen, welche, weil sie kein reelles Produkt geben, nicht einmal einen fiscalischen Nutzen hatten.

Für die Hypotheken war eine Verwaltung unter solchen Bedingungen eingeführt worden, daß für einen gerechten Minister daraus eine Pflicht entstand, diese Verbindlichkeit aufzuheben. Turgot erfüllte diese Pflicht; und eine mit derselben Verwaltung beauftragte Compagnie erhielt Bedingungen, welche milder lößig waren.

Die Domänen des Königs waren auf dreißig Jahre verpachtet worden; und man hatte in dem Pacht-Kontrast das Recht aufgenommen, in den Besitz herrenloser Grundstücke, oder solcher, welche dafür gelten mißten, auch wenn

sie von Privat-Personen besaßt werden, zurück zu treten, so wie auch das Recht, veräußerte Domänen wieder an sich zu nehmen, oder das, diesem gleichkommende Recht, die Erhaltung derselben durch die Besitzer zu einem Gegenstande des Verkaufs zu machen. Waren die Bedingungen dieser Verpachtung unvortheilhaft für die Regierung, so waren sie noch weit abschreckender für die Bürger. So legten auch die Ansprüche des Fürsten auf veräußerte Domänen, auf usurpirte Ländereien, sehr wecheln: so durfte die Ausübung dieses Anspruchs doch nur seinen Beamten anvertraut werden; nur Betrachtungen abgemessener Rücksichtlichkeit konnten hierbei eintreten. Der Pacht-Kontrakt wurde demnach laßet und durch eine Verwaltung ersetzt, welche dem Fürsten vortheilhafter war, und deren Ergiebigkeit die Bürger weniger zu fürchten brauchten — am wenigsten unter einem gerechten und aufgeklärten Finanz-Minister.

Das Privilegium der Pulver-Fabrikation und des Salpeter-Verkaufs war einer Kompagnie verpachtet worden. Was diese zahlte, war so viel als gar nichts, in Folge ihrer Jagstüdnisse, welche unter verschiedenen Umständen waren gefordert worden. Nach und nach hatte man den Salpeter-Gütern zugesprochen: 1) das Recht, die Eigenthümer zu zwingen, daß sie ihren Theil an den Wänden ihrer Städte und Pferdehöfe bestehendem Salpeter überließen; 2) das Recht, von den Gemeinden eine Wohnung für sich und eine Werkstätte für ihren Betrieb zu verlangen. In einigen Ländern hatte man sogar das Privilegium hinzugefügt, daß sie in Schöln der Gemeinden oder der Gutbesitzer das für ihr Arbeiten nöthige Holz

zu einem Spottpreis kaufen durften. Vermöge einer unersättlichen Folge dieser Befehle, ließen sich Privatpersonen und Gemeinden anlegen sehen, von den durch die Salpeter-Steuer getriebenen Verdrüssungen frei zu werden, oder es auch durch Verleugern; und die Köpfe der letzteren hatten bei weitem weniger zum Zweck, Salpeter zu finden oder zu fabriciren, als die Früchte der von ihnen eingesessenen Gierde einzunehmen. Die künstlichen Salpetergruben waren in Frankreich in der Thatheit geblieben, während sie anderwärts bedeutende Fortschritte gemacht hatten; und der einzige Vortheil, den man für die Beibehaltung des Privilegiums geltend machen konnte — der Vortheil, dem Staate, unabhängig von dem aufwändigen Handel, das zu seiner Vertheidigung nöthige Schießpulver zu sichern — war verloren gegangen durch die Mittel, die man angewendet hatte, denselben desto gewisser zu erhalten. Nach diese Pacht wurde kassirt. An ihre Stelle trat eine Verwaltung, welche die Entschädigung der Pächter übernahm, den Preis des Salpeters für die Salpeter-Steuer erhöhet, ohne ihn für das Publikum zu erhöhen, und sie eine gewisse, von dem ersten Augenblick ihrer Einführung an festgesetzte Epoche (den 1. Januar 1778) alle der Freiheit des Volks und den Eigenthumsrechten der Privat-Personen unmitelbar laufenden Verdrüssungen aufhob *). Die Kunst, Salpetergruben anzulegen, wurde in Frankreich eingeführt. Die Salpeter-Steuer vermehrte sich mit auffallender Schnelligkeit und nach kurzer Zeit war eine Million Franken Einkünfte mehr, und eine Abnahme der Verdrüssungen die

*) Diese Verfügung blieb unvollkommen.

glückliche Folge dieser Operation und der Sorgfalt, womit Lavoisier einen aufgeführten Chemiker in der Vermahlung angestrichelt, und die Physiker durch ausgedehnte Preise zu Nachforschungen über die Natur und die Erzeugung des Salpeters eingeladen hatte.

Die Schenk-Steuern bildeten auch im vor-revolutionärendem Frankreich einen beträchtlichen Theil des öffentlichen Einkommens. Viele andere Verbrauchs-Mittel in ständiger Befalt waren den Beschränkungen unterworfen, und die Methode, die Befälle zu zählen, war für die Vermahlung eben so wichtig geworden, wie für das Zoll. Selbst Laplace, dessen Name unsterblich geworden ist durch die Entdeckung der Befälle der Planeten-Bewegung, hatte sich mit dieser Frage beschäftigt, und war zu geometrischen Entdeckungen gelangt. Doch in der Praxis begnügte man sich in Frankreich mit einer rehen Methode, welche bedeutenden Irrthümern unterworfen war, was noch mehr in Anschlag gebracht zu werden verdiente, von willkürlichen Abschätzungen begleitet war. Im Allgemeinen dient die Willkür, wie Jeder weiß, zur Ausdehnung der Noth; und da der sich beslagende Privatmann die Verklagung nur dadurch erweisen kann, daß er die in dem Befall enthaltene Gültigkeit andrücken läßt — und zwar auf der Stelle —; so begreift man, daß er zu diesem Mittel niemals seine Zuflucht nehmen darf, weil es ihn der Befahr aussetzt, einen Theil seiner Waare zu verlieren, und, fast immer, diese zu verschlechtern. Von Seiten der Akademie der Wissenschaften wurde eine Methode vorgeschlagen, welche, der Ausführung nach, höchst einfach, in den Resultaten sehr genau und, im Fall der Befahr, einer Verifikation fähig

war. Sie hatte nur einen Fehler, den, daß sie den Gehalt ein wenig höher angab, als dieser wirklich war; doch zu gleicher Zeit war alle Wälsche verbannt. Lurget wollte diese Methode einführen; und da von Seiten Durr, die durch diese Meinung rechtmäßig gewonnen, die stärksten Entzündungen gemacht wurden: so reichte dies hin, um über die Nichtigkeit dieser Entzündungen ein glückliches Urtheil zu fällen. Nichts desto weniger fanden die Refutationen ihrer Vertheidiger. Man machte Experimente um über die Wahrheit eines geometrisch erwiesenen Satzes zu urtheilen; und ob man gleich mußte, daß sie die Demonstration bestätigen würden, so gewann man über diesen Versuch doch so viel Zeit, als nöthig war, um Lurget an der Ausführung eines Mißbrauchs mehr zu verhindern. . . .

Die, welche behaupten, daß, wenn die in neuer Zeit entdeckten und ins Licht gesetzten Wahrheiten der Staatswissenschaftslehre von der großen Menge nicht zugelassen werden, dies nur deshalb der Fall sei, weil diese Wahrheiten nicht auf hinreichend überzeugende Beweise gestützt seien, mögen aus diesem Beispiele abnehmen, daß selbst geometrische Demonstrationen Entzündungen erfahren können, wenn man darüber urtheilt, ohne sie zu verstehen, oder wenn man seinen Vortheil bei ihrer Bekämpfung findet. . . .

Bei einer sehr verwickelten Finanz-Vermögensstellung stellen sich viele Personen zwischen dem Fiskus und den Steuerpflichtigen ein: Personen, bei welchen aller Nachtheil noch wenig auf Seiten der Letztern ist. Zurecht kann sie die Sache nicht lassen, nach welchen Vermögensverhältnissen dieser Art entschieden werden müssen. Kein Gegenstand ist durch

ein einziges Gesetz gereicht, wohl aber durch eine Reihe auf einander folgender Gesetze und besonderer Entscheidungen, welche als die Auslegung oder als die Ergänzung des Gesetzes betrachtet werden. Alle diese Gesetze widerstreben sich, widersprechen sich, und werden unverständlich in demselben Maße, worin man sie zu erklären sucht.

Der Aufwand, welcher gemacht werden muß, um Gerechtigkeit zu erhalten, verhindert die Steuerpflichtigen an der Zustimmung in allen den Fällen, wo das Object der Verlegung nicht stark hinausgeht über den Kostenbetrag. Dagegen sind diese Kosten so viel als gar nichts für die Aemtern des Justiz; vorzüglich wenn man sie mit den Einnahmen vergleicht, welche sie von den, ihren Urtheilen gegebenen Ausdehnungen ziehen. Dies war jedoch noch nicht das Schlimmste. Man hatte als Finanz-Prinzip aufgestellt, daß, in zweifelhaften Fällen, das Gesetz stets zum Vortheil des Justiz ausgelegt werden müsse; und da, vermöge der Unbestimmtheit der Gesetze, fast alle Fälle zweifelhaft waren, so gehörte es zu den schlimmsten Phänomenen, daß gegen den Justiz ein Proceß gewonnen wurde. Erhielten die Steuerpflichtigen bisweilen Recht bei einem Justizurtheile, so appellirten die Finanz-Mäthe an den Minister, und die Nothwendigkeit, noch größern Kostenaufwand zu machen, war der einzige Vortheil, den die Bürger von dem Willkürstrome jener königlichen Personen zogen.

Darob nahm ein entgegengefügtes Prinzip an. Er sagte, daß die Gerechtigkeit die Verurtheilung des Justiz in zweifelhaften Fällen und selbst in solchen verlange, wo er den allgemeinen und öffentlichen Gesetzen ein besonderes Urtheil, ein geheimes und erschlichesenes Gesetz, entgegenstelle.

Dem gemäß hob er das ungerechte Privilegium auf, daß die Finanz-Beamten erhalten hatten, „die Requisitionen gekönniglich erhobener Steuern durch eine Appellation zu verschieben, so oft diese Requisition durch den ersten Richter angeordnet war“: ein Privilegium, welches die Gerechtigkeit geradezu Weges für alle diejenigen aufhob, die weder Geld noch Beschützer hatten. Auch sagte ein Finanz-Beamter nicht spaßhaft, „Herr Zuzaget sei ein Todesfeind der Einnahme.“ Bei dem Willen brachte diese Gerechtigkeit und Menschlichkeit die entgegengesetzte Wirkung hervor; anstatt sich zu vermindern, vermehrte sich die Einnahme, trotz der Unterbrechung einiger Auflagen und der Herabsetzung anderer andern; und da diese Vermehrung keine andere Ursache haben konnte, als die des Umlaufs, des Verkehrs und der Konsumtion, so sieht man, wie nothwendig dieser Geist der Mäßigung und Gerechtigkeit hätte werden können, wenn er länger vergehalten hätte.

Bei einem Volke, dessen National-Schuld sehr groß ist, und wo eine beträchtliche Masse von Staatspapieren au porteur, zahlbar im öffentlichen Schatz, in dem Handel umläuft, hat der Kredit der Regierung nothwendig einen großen Einfluß auf den allgemeinen Kredit. Ohne den Kredit der Regierung ist der Kredit aller Derjenigen, welche mit dem königlichen Schatz verkehren, erloschen und der Kredit aller Uebrigen wird verächtlich. Der Umlauf dieser Effekten hört auf, eine Hälfte für den Handel zu setzen. Der Zins, den sie tragen, wird durch das Sinken ihres Werthes bestimmt, und der Zinsfuß für die Anleihen der Regierung, so wie der für die Darlehen an Golde, die mit ihr zu schaffen haben, kann nicht verfallen, den allge-

meinen Zins-Satz höher zu stellen: eine Vermehrung, welche dem Handel und der Betriebsamkeit im höchsten Maße schädlich ist. Mit einem Worte: alle Operationen einer kreditlosen Regierung werden verderblich und unsicher.

Stellt sich hingegen das Vertrauen wieder her, können nur Anleihen zu einem niedrigeren Zinssatz gemacht werden: so wird alles leicht, nicht bloß die Abschaffung der Mißbräuche und die Wiederherstellung der Ordnung, sondern auch die Zurückzahlung löstiger Schulden und die Aufhebung solcher Verträge, welche ungerecht für die Nation und unvorteilhaft für die Gesellschaft sind.

Lurget schätzte die Wichtigkeit einer Wiederbelebung des fast vernichteten Kredit; allein er konnte für diesen Zweck fast nur Ein Mittel: Punctualität in den Zahlungen, treue Erfüllung eingegangener Verpflichtungen, den Geist der Gerechtigkeit in dem allgemeinen Urtheile.

Die Pensionen waren seit drei Jahren in Rückstand. Lurget ließ auf einmal zweijährige auszahlen, wenn sie nicht die Summe von 400 Fr. überstiegen, d. h. alle diejenigen, welche, als notwendig für die Substanz, entweder als eine gerechte Belohnung, oder zum wenigsten als Almosen betrachtet waren. Während seines Ministeriums wurden diese Pensionen au courant gebracht, indeß die Bezahlung aller übrigen, so wie die der Rückstände von Renten, die man den Staatsgläubigern schuldig war, gleichmäßig beschleunigt wurde.

In Folge einer im Jahre 1764 angeordneten Liquidation, hatten mehrere Bürger ihre Ansprüche verloren, es sei vermög ihrer Nachlässigkeit, oder wegen der Schwermüdigkeit, die ihnen vorgesprochenen sehr vernünftigen Vorschläge

zu erfüllen. Turgot sagte sie wieder ein in ihr verlorenes Recht, vereinfachte die nöthigen Formen und bewilligte sechs Monate zur Erfüllung derselben. Und da er zugleich einseh, daß die Kosten, die notwendigen Formalitäten, den Verfaß von Rentra sehr geringen Werth beinahe gänzlich verflümmerten: so verordnete er die Rückzahlung aller derjenigen, welche unter großm Fictio waren.

Zehn Millionen Wechsel, als Verschüsse, welche den französischen Kolonien gemacht waren, harrten seit 5 Jahren auf Abfert; die Zahlung war verschoben worden. Turgot bezahlte darauf sogleich 1,500,000 Liv., legte eine Million zur jährlichen Abfertigung des Ueberrestes zurück, und bei den Inhabern, welche Zinsen vorzogen, 4 v. H. an.

Während er auf der einen Seite die eigentliche Schuld verminderte und armen Bürgern eine wohlthätige Rückzahlung bewilligte, verminderte er auf der andern die Anticipationen, diese große Quelle des Verlustens des öffentlichen Credits. Auch stellte sich dieser sehr schnell wieder her. Die Staatspapiere näherten sich ihrem natürlichen Gange; einige derselben kamen al pari. Turgot bewilligte die Provincial-Stände zu Halben à 4 Prozent, um Capitale zurückzahlen, welche höher verzinst werden mußten; allein er trug zugleich darauf, daß man nicht anleihen durfte, ohne einen Tilgungs-Fonds ausgemittelt und angelegt zu haben; denn dies schien ihm nöthig für die Aufrechterhaltung des Credits.

Schon hatte er es dahin gebracht, daß besondere Anleihen — Capitale, welche dem königlichen Schatz vorgeschoffen wurden — zu einem niedrigeren Zinssatze negotiert wurden; und es ließ sich darauf rechnen, daß er es

hierin noch weiter bringen werde. Zum wenigsten hatte er sich in Holland eine Anleihe von 80 Millionen Francs zu weniger als fünf Prozent gesichert. Wäre diese Anleihe vollzogen worden, so würde sie für die französische Finanzgen mit aller Macht eines außerordentlichen Phänomens gewirkt haben. Turgot's aller frühes Auscheiden verhinderte die Vollziehung; und die erste darauf folgende Anleihe, obgleich minder bedeutend, konnte nur zu 6½ Prozent zu Stande gebracht werden, trotz der Lockspeise einer kleinen Lotterie, die so versüßend zu seyn pflegt.

Man hatte die Finanz-Beamten einzig in der Absicht vervielfältigt, um sich durch den ersten Verkauf eine augenblickliche Hülfswelle zu verschaffen. Fast alle Finanz-Stellen waren gedoppelt; die ebenmäßig vervielfältigten Kassen hatten eine jede Schatzmeister und Kontrolleur. Turgot ging damit um, die gedoppelten Stellen auf Ein Haupt zu vereinigen, die ersiehende von demjenigen zurückzugeben zu lassen, der die andere bezieht, und die Gehalte so zu regeln, daß die Beamten sich für hinreichend entschädigt halten konnten. Für die Erhebung der Taille war diese Operation nöthig; und eine zweite, für die Erhebung der Steuern von Paris, versprach nicht minder eine Ersparung nöthigen Kraftaufwandes. Noch andere Reformen waren im Werke; und die Fonds der Anleihe, welche Turgot zu mache gedachte, würden dadurch, daß sie beträchtliche Nachzahlungen erleichterten, die Quelle einer großen Erleichterung geteodet seyn. Sodann sollte eine stets offene Anleihe zu vier Prozent die Mittel an die Hand geben, alle Schulden, welche über diesen Zinssatz hinauszüngen, zu tilgen, die Zinsen der Staatsschuld um mehr als

ein Viertel zu vermindern, und durch die gänzliche Unterdrückung der überflüssigen Finanz-Stellen eine einfache und unerschütterliche Receptabilität einzuführen.

So versuche Turgot, und solcher Art waren seine Entwürfe, während man ihm vortraf, daß er vom Finanzwesen nichts verstehe. Ganz offenbar geschah dies nur, um sich wegen der Ueberlegenheit zu trösten, womit er die großen Partien der Verwaltung behandelte. Ohne neue Auflage hatte er das öffentliche Einkommen vermehrt; ja, er hatte es vermehrt durch Unterdrückung oder Verminderung mehrerer Steuern. Ohne seine Zusage zu neuen Anleihen zu nehmen, hatte er Rückzahlungen bewerkstelligt, die erigible Schuld vermindert, die Zahlungen beschleunigt und die Anticipationen beschränkt. Und alles dies war das Werk von zwanzig Monaten, während welcher er zwei heftige Anfälle ausgehalten hatte, welche das Pödegra ihn befielen.

Zusammen stellten sich zwei außerordentliche Ereignisse seiner Thätigkeit entgegen.

Eine ansteckende Krankheit kam über das Königreich in der Gascogne und den benachbarten Provinzen, wo die Vindereien mit Odysen befallen wurden. Sehr wenige entgingen der Ansteckung, und selten blieb der Tod aus. Das Uebel erforderte wirksame Hülfen. Von den aufgestellten Männern ersieht Turgot, daß es kein bekanntes Hülfsmittel, kein zuverlässiges Präservativ gebe. Er dachte also nur darauf, wie er die Vervielfältigung des Uebels verhindern und die Dauer desselben abkürzen wollte. Ein Truppen-Korps schloß die angegriffenen Provinzen ein, und schickte Anger, vor allem aber Herr Blac d'Ajz, dessen

Verdienst Turgot erkannt hatte, erhielten den Auftrag, die Vertheilung des in Vorschlag gebrachten Planes zu leiten. Menschhalten, wo man die Vertheilung des Uebels nicht zu hemmen vermochte, wurde selbst das gesunde Vieh auf Befehl getödtet; der König bezahlte ein Deittel des Preises. Allerdings war dieses Verfahren streng; allein es war erwiesen, daß die Eigenthümer der getödteten Thiere dabei gewonnen, weil die Zahl derer, welche den Tod veranlaßten oder die demselben widerstanden, in den insigirten Kantonen weit hinter dem Deittel der Gesamtheit zurückblieben. Strenge Vorsichtsmaßregeln wurden angewendet, um die Seuche zu beschaffen und die letzten Kräfte der Ansteckung zu vernichten. Gleichzeitig versuchte man allerlei, um zur Kenntniß eines Heilmittels oder Präservatives zu gelangen. Man traf Vorkehrungen, um den Eigenthümern den Verkauf der Felle und des Fleisches gesunder Thiere zu sichern, ohne sich den Nachtheilen auszusetzen, welche der Verkauf von bereits angesteckten, oder der Ansteckung verdächtigen Thiere nach sich gezogen haben würde. Außerdem bewilligte man Belohnungen für Solche, welche diesen Provinzen Pferde zusühren würden, auf welche die Krankheit glücklicherweise nicht überging. Die Regierung selbst kaufte den gleichen und theilte sie aus unter die unmittelbaren Bürger. Niemals hatte sich die ökonomische Autorität einem großen Uebel mit größerer Thätigkeit zugewandt; sie waren die angewendeten Mittel mit mehr Ueberlegung in Ausübung gebracht.

Turgot fühlte jetzt die Nützlichkeit eines bleibenden Verrind, welcher die Bestimmung hätte, den Völkern bei Viehseuchen, wie bei Epidemien, Hülfe zu leisten und die

Verwaltung aufstellern in Umständen, wo die politischen Operationen auf die Gesundheit und das Leben der Menschen Einfluß haben können, so wie in allen den Fagen, wo die Erhaltung der Bürger des Bestandes, der Wachsamkeit und der Integrität der Regierung bedarf. Eben dieser Verein sollte sich mit dem Studium der Heilkunde, und vor allem aber mit den Mädeln beschäftigen, daraus eine echte Wissenschaft oder vielmehr eine Kunst zu machen, welche von einer gesunden Physik geleitet würde und auf Principien ruhe, die durch Beobachtung und Erfahrung gegeben wären.

Dieser Verein erhielt seine Bestätigung erst nach der Entlassung des Ministers. Obwohl nun Lurzer Secrer desselben war, so blieb er doch, als solcher, jenem Grundsatz getreu, den er vor kurzem Jochim in dem oben mitgetheilten Artikel der Encyclopädie zuerst ausgesprochen hatte. Wie sehr er auch von der thauehaften Thätigkeit seines Vereins überzeugt seyn mochte: so wollte er ihm doch keine von den Hemmen geben, welche die Fortschritte verweilen, die der Geiſt in dem Augenblick ihrer Bildung bezeugen haben kann, und welche die Verbesserungen verhindern, die im Fortschritt der Einsicht und Aufklärung unumgänglich notwendig geworden seyn können. Ein merkwürdiges Beispiel von der gauen Uebereinstimmung seiner Meinungen mit seinem Verfahren — von einer Harmonie mit sich selbst, wie sie nicht leicht in einem Staatsmanne angetroffen wird!

Raum regt die Gefahr der Kinderpest vorüber, und kann hatte sich Lurzer von den Schmerzen des Pedagog's erholt, als ein zweites Ereigniß eintrat, dessen Be-

kämpfung seinen ganzen Muth und seine volle Thätigkeit in Anspruch nahm.

Er hatte dem Kornhandel nur im Innern des Königreichs die Freiheit bewilligt; und schmerzlich ließ sich annehmen, daß diese Freiheit eine Thronstörung herbeiführen könnte. Man hatte nicht einmal gewagt, dies klar und deutlich auszusprechen. Doch man bedurfte eines Verwandten zum Angriff auf den Minister; und man fand diesen Verwandten in dem heilsamsten der Gesetze.

Ein Mißjahr war eingetreten; und da das Volk getrachtet war, sich in den Zeiten der Theuerung an die Kornhändler zu vergreifen, so waren in einigen Städten verunglückte Aufstände erfolgt, welche mit einiger Besonnenheit und Entschlossenheit von Seiten der Behörden leicht hätten beigelegt werden können. Ein heftiger Sturm erhob sich auf Seiten der Hauptstadt. Es wurden Schriften vertheilt, welche keinen andern Zweck hatten, als die, von der Tugend des Ministers in Scherben gesetzten Weltkarte zu lauten Klagen über diesen Theil seiner Verwaltung zu bewegen. Er und alle diejenigen, welche dieselben Grundsätze mit ihm gemein hatten, wurden in diesen Schriften als Leute dargestellt, welche, eingenommen von systematischen Chimären, von ihrem Kabinett aus nach schulischen Feinspielen regieren wollten, und das Volk den Experimenten opfereten, welche sie machten, um die Wahrheit ihrer Systeme zu beweisen. Es war der Anfang. Nicht lange darauf brachten Schurken, welche über Nothmangel schrien, und das Korn, das man ihnen zu niedrigem Preise zu überlassen geneigt war, mit Gold bezahlten, und hierauf wieder veräußerten, das Volk durch

brachte Nothgeschläge in Bewegung, und plünderten, den Fühel der Verräthlichkeit mit sich fortweisend, die Wälder längs der Nieder-Seine und der Oise. So kamen sie nach Paris, verlorben einige Häuserkiden, versuchten das Volk aufzumiegeln, setzten es aber nur in Schanden. Als sie zu Versailles erschienen, bestand ihr Triumph darin, daß sie einigen Hofleuten Furcht einjagten. Dargot sah in den Umständen dieses Aufstandes einen Plan, Paris in einen Nothstand zu versetzen. Das Silber, das Gold sogar, das diese Plünderer bei sich führten, ihrer Noth die Lebensmittel zu verschoren, indem sie über Hungernoth schrien, und sich das Leben-Recht anmaßten, alles kündigte ihnen ein verabredetes Uebelsinn- und Plünderungs-System an, alles bewies ihnen die Nothwendigkeit, sich dem Uebel mit solchen Mitteln zu widerstehen, welche die Hauptstadt und vielleicht Frankreich entire konnten.

Alle Bewachen schienen zum Stillstand gebracht; er allein war die Thätigkeit selbst. Jugend und Genie hatten in diesem Augenblick der Kräfte das Uebergewicht genommen, das ihnen nothwendig zu Theil wird, wenn sie ihre ganze Thatkraft aufsalten können. Truppen wurden längs der Seine, der Oise, der Marne und der Aise aufgestellt. Überall kamen sie dem Raubgesindel zuvor, oder präsentierten dasselbe. Die Unerkennung endigte an den Gendarmen von Joli de France und der Picardie. Der Polizeikommissar von Paris und der Kommandant der Stadtwache, deren Verräthen eine auffallende Schwäche verrathen hatte, wurden erfaßt *).

*) Das Parlament hatte in seiner Versammlung einen Beschluß gefaßt, welcher zwar das Nothrecht verbot, jedoch aber ausnahmte:

Von diesem Augenblick an war alles ruhig. Die Aufständern, öffentlich gestet, verschwanden sehr schnell. Nur eine kleine Anzahl wurde der öffentlichen Ruhe geopfert. Zum ersten Male sah das Volk die Regierung handhast ihre Grundzüge befolgen, über die Erhaltung der Lebensmittel und die Sicherheit der Handelsreisenden wachen, und, ihre ganze Thätigkeit, ihre ganze Kraft gegen die Unordnung richtend, sich den Verurtheilten, den Verleumdungen versagen. Um so schneller trat das Vertrauen an die Stelle der Unruhen und des Murrens. Turgot von dem Posten eines Finanz-Ministers zu entfernen, war der unerkennbare Zweck Derjenigen gewesen, welche diese Aufstände herbeigeführt hatten; doch diese Eigensichtigen hatten nichts mehr erreicht, als daß Ludwig der Sechszehnte, den sie durch die Furcht der Volksunruhen auf ihre Seite zu bringen gedachten, dem verfolgten Minister das Zeugniß gab, „daß er nicht den edelsten Mann im Königreiche sei.“ Ein Ausspruch, welcher nicht vergessen wurde.

„daß der König nicht werden sollte, den Verstand abzulegen.“ Man sieht, daß das Parlament in Dingen der Staatswirtschaft nicht besser bewandert war, als der große Haufe. Sein Beschluß war, am Tage bei Aufbruch, gegen den Eintritt der Nacht anzuschlagen werden; er konnte den Aufbruch am folgenden Tage erneuern, und ihn gescheitern machen. Turgot eilte noch in derselben Nacht nach Versailles, ließ den König und die Minister werden, schlug seinen Plan vor und beweg sie zum Annehmen desselben. Der Beschluß des Parlamentes wird durch eine königliche Deklaration widerlegt, welche die Bestimmungen bei Todesstrafe enthält, das Parlament, am nächsten Morgen nach Versailles beizubringen, ersieht in einem Ueberschusse, daß der König seinen Beschluß faßt und die Verurtheilung der Empörer dem Verfall der Mandate überläßt. Es scheint sich ein wenig und steht nach der Hauptstadt zurück.

Der Vorwurf, den man ihm in der Beurtheilung eines „Systematikers“ zu machen fortfährt, beleidigte ihn so wenig, daß er sich dadurch sogar geirrt fühlte. „Freie,“ sagte er, „welche gewohnt sind, alle Meinungen eben so in sich aufzunehmen, wie Spiegel alle Bilder auffassen, ohne sich irgend eins anzu eignen — Freie, welche alles wahrscheinlich finden, ohne jemals überzeugt zu seyn — Freie, die keinen Sinn haben für den innigen Zusammenhang, worin die Folgen mit den Prinzipen stehen, die sich, ohne es zu ahnen, in jedem Augenblick widersprechen, und daraus kein Regel haben: — Freie dieser Art können nicht umhin zu erschauern, wenn sie auf einen Mann stoßen, der in seinem Innern von einer Wahrheit überzeugt ist, und daraus mit aller Strenge der Logik Folgerungen zieht. Sie lassen sich herab, ihn anzuhören; aber wegen beweisen sie dieselbe Gefälligkeit einem Andern, der das baaere Gegentheil vertritt, und sind darüber erschauet, daß jener nicht dieselbe Gefährlichkeit hat. Sie wagen also kein Bedenken, ihn einem Enthusiasten, einem Systematiker zu nennen. Obgleich also das Wort „System“ in ihrer Sprache nur anwendbar ist auf eine, nach reiflicher Ueberlegung angenommene, auf Beweise gestützte und von wichtigen Folgen begleitete Meinung: so sind sie deshalb doch nicht weniger ungehalten darüber, weil die geringe Aufmerksamkeit, deren sie fähig sind, sie außer Stand setzt die Ursache zu prüfen, und ihnen überhaupt nicht gestattet, eine Meinung zu fassen, die mit Prinzipen in Verbindung steht und sich folglich immer in derselben Gestalt darstellt. Nichts ist inzwischen so angemaßt, als daß Jeder, in dessen Vorstellungen kein Zu-

sammenhang, keine Verletzung, kein System ist, immer nur ein Schwachkopf oder ein Narr seyn kann.“

Man sieht, wie Turgot über seine Feinde dachte, und wie wenig er der Gefahr ausgesetzt war, um ihren willkürlichen Grundfälle aufzugeben, welche nur als die Frucht seines Nachdenkens betrachtet werden konnten. Sofern es für ihn einer Genugthuung bedurfte, erhielt er diese im reichlichsten Maße, als er, einen Monat später, den König auf der Reise nach Rheims begleitete; denn abentheuerlich wurde er mit Jubel empfangen, und da das Wort des Königs: „Wer ich und Turgot liebet das Volk“ bekannt geworden war, so wiederholte das Volk dies Wort auf jede Veranlassung, zur größten Beschämung seiner Feinde.

Turgots persönliches Betragen entsprach seinen Prinzipien. Er entfernte aus seinem Departement alle Disziplin, welche ihm des Vertrauens unwürdig schienen; doch sorgte er zugleich für eine Entschädigung. Er verbot den Kornhandel, der im Namen der Regierung getrieben wurde, und aus diesem Grunde dem Volke um so verhasster war. Beim Austritte seines Amtes hatte er die Gehalte um ein Viertel vermindert, und für die Kosten seiner Einrichtung nichts verlangt. Unter seinem Ministerium wurden alle Gewinne in Geschäften, zu welchen man seine Capitale hergegeben hatte, aufs Strengste verboten. Mehrere den Städten abgepreßte Beschränkungen mußten zurückgegeben werden. Indem die Abgeordneten einer Stadt ihm Dankschreiben von ihrer Verwaltung ablegten, und bei dieser Gelegenheit von Zöllen sprachen, welche auf irgend eine Veranlassung um einen viel zu niedrigen Preis veräußert waren, erklärte er sich auf der Stelle dahin, daß Ertrag erfolgen

mußt.“ „Erdlicher Herr,“ sagten die Abgeordneten, „ein Theil dieser Güte kommt Ihnen zu Gute.“ Seine Antwort war: „Um so mehr muß Erfolg Statt finden.“ Ein Kaufmann, der sich auf Schmeichelei zu verlassen glaubte, bat ihn um die Gnade, einem für den Negershandel bestimmten Jährlinge seinen Namen geben zu dürfen; doch Turgot verworf diesen Antrag mit dem Urtheile eines tugendhaften Gemüths, das sich nicht vertheidigt hat mit der Thor eines Verbrechens, weil dieses ohne Scham und Ehen begangen wird. Er trug sogar kein Bedenken seine Meinung vom Negerhandel öffentlich bekannt zu machen, auf die Gefahr, alle diejenigen wider sich aufzubringen, welche mit ihrem Vermögen in diesen abscheulichen Verkehr verflochten und folglich für die Fortdauer desselben theilhaftig waren.

Wer Wissenschaften und Künste über und von seinen Talenten einen nützlichen Gebrauch machte, wurde von ihm mit Auszeichnung behandelt; und, vorausgesetzt, daß man etwas vertragen hatte, das auf öffentliche Nützlichkeit abgewandt, konnte man gewiß hoffen, mit Aufmerksamkeit von ihm vernommen zu werden. Nicht damit zufrieden, dem Könige solche Vorschläge vorzuschlagen, die er für die besten hielt, und eine freie Erörterung über Gegenstände der Finanz-Verwaltung zu gestatten, gab er auch ein nützliches Beispiel dadurch, daß er dem Publikum Wissenschaft ablegte von dem Principen, nach welchen die Gesetze abgefaßt worden, und von den Beweggründen, welche die einzelnen Verfügungen bestimmt hatten. Die Einleitung in den Vorschlag, welcher die Freiheit des Kornhandels zurückgab, und eben so die Einleitung in die Edikte, welche die Freizieh-

abkassiren, die Immungen aufheben, die auf dem Weinhandel stehendem Privilegium jurisdiktionen, sind Weiserfächte in einer Sammlung, für welche es zu seiner Zeit keine Muster gab.

Das einfache und großartige Gemüth Turgoot, beherrscht von einem tiefen Gefühl für allgemeine Wohlfahrt und Gerechtigkeit, unzugänglich jeder anderen Leidenschaft, fand ohne alle Mühe den edlen und edellichen Ton, der einem Monarchen ziemt, welcher sich gegen sein Volk über das erklart, was er zum Besten desselben thun zu müssen glaubt. Dies ist nicht die gestrenge Majestät östlicher Imperatoren, welche, im Namen eines erhabenen Volkes, dem ganzen menschlichen Geschlechte Befehle geben; es ist vielmehr die bescheidene Majestät eines Vaters, der seinen Kindern sagt, mit welchen Entschlossen er sich zu ihrem Besten beschäftigt, der ihren Verstand aufklart über die Beweggründe des Gehorsams, den er von ihnen fordert, dem es weniger daran zu thun ist, diesen Kindern zu befehlen, als sie zu erlösen und zu belehren. Man sieht, wie ungemein jedes Lob sehr würde, daß der Kaiser sich zu ertheilen das Ansehen gedachte — eben so ungemein für ihn selbst, als für den Minister, der sich immer nur im Namen des Fürsten leben würde. Man sieht, wie sehr am unrechten Orte jeder Anspruch auf Geist, auf Schönheiten des Stils, auf große Gedanken sehr würde. Je mehr man, es sei durch Rang, oder durch Macht, oder durch Genie erhaben ist, desto mehr sehr solche kleine Schwachheiten des Stils hien. Es kommt darauf an, das Volk aufzuklären, keinesweges aber, ihm dadurch zu gefallen, daß man seinen Meinungen, seinen Vorurtheilen,

oder auch jenem unbestimmten Verlangen nach einem bessern Zustande Schmeichelei, welches allen Schmeidern Eingang verschafft. Wenn solche Bekehrte sich für einen Missionar fassen, der sich gern auf seinem Plage behaupten möchte, so schieden sie sich wenigstens nicht für einen König; und man würde an ihm und an seinen Unterthanen zu einem Verächter werden, wenn man davon Gebrauch machen wollte, so lange man in seinem Namen spricht. Allerdings erfordert das Beispiel, welches Lurget gab, entweder große Talente, oder einen großen Charakter (wenn überhaupt das Eine ohne das Andere möglich ist); allein es ist zugleich eins von den zuverlässigsten Mitlein, um in einer Monarchie öffentlichen Geist und Theilnahme an den National-Angelegenheiten zu erzeugen: Vorzüge, die man bisher nur in Republiken antreffen gewohnt ist.

Lurget war von den unermesslichen Arbeiten seines Amtes nicht so sehr in Anspruch genommen, daß ihm nicht Augenblicke übrig geblieben wären, welche er Gegenständen besonderer Wichtigkeit hätte widmen können. Als die Rede war von der Salbung des Königs, dachte er in Vorschlag, daß man diese Zeremonie zu Paris vollziehen sollte. Er erblickte darin einen doppelten Vortheil: zunächst eine bedeutende Ersparung; außerdem aber die Aufhebung des Vorurtheils, daß die Stadt Orleans zur Salbung bestimmt wegen eines angeblich wunderthätigen Oels, dessen Heilthätigkeit von allen Christen und gebührende Acht gekostet ist. Lurget's Meinung war, daß Vorurtheile dieser Art in friedlichen Zeiten nur tödlich sind, daß sie aber in Zeiten der Unruhen furchtbare Folgen haben können; und sonach trug er darauf, daß man sie angreife

müße in einem Augenblick, wo sie noch nicht gefährlich sind. Zugleich schlug er vor, daß man die Formel des Salbungs-Eides verändern möchte. Er fand, daß, in der hergebrachten, der König der Geistlichkeit alles viel, der Nation hingegen alles wenig versprach. Er machte also bemerken, daß der Eid, nach welchem der König die Vertilgung der Ketzer angeht, nicht gehalten werden könne, ohne ein Verbrechen zu begehen, wodurch man zugleich die Rechte des Gewissens und die Größe der Vernunft und der Menschlichkeit verlege. Dabei ließ er nicht unbemerkt, daß Ludwig der Dreizehnte und Ludwig der Vierzehnte sich genöthigt gesehen hatten, dem gelisteten Schwur durch die Erklärung auszuweichen, „daß sie nicht gemeint wären, die Protestanten (diese alleinigen Ketzer in ihren Staaten) in ihrem Schwur zu begreifen.“⁴ Tugend war der Uebergang, daß ein öffentliches und feierliches Versprechen nicht eine leere Zeremonie seyn könne, und daß, wenn ein König, der auf Erden nichts über sich hat, im Angesicht des Himmels eine Verbindlichkeit gegen Menschen übernimmt, er nur solche und wichtige Pflichten zu erfüllen beschreibe dürfe. Nach diesem Prinzip trug er auch darauf, daß dem eben so trügerischen als grausamen Eide, Zweikämpfen nicht zu vergleichen, das Versprechen substituirt werden möchte, daß man alles anwenden wolle, um das barbarische Verurtheil, aus welchem Quelle entspringen, zu unterdrücken.

Alle diese Ideen bleiben unberücksichtigt, weil man sich lieber in aristokratischen Zehnen festbewegen, als neue beiraten wollte; es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß Ludwig seinen hochlich-gesinneten König durch seine Verschläge verlor; denn in Ludwigs des Sechzehnten Geiste war

nicht, noch Verurtheilen und Wahnbegriffen Widerstand geleistet hätte.

Eben deshalb glaubte sich Turget zur Ausarbeitung einer Denkschrift verpflichtet, worin er dem Könige seine Grundsätze hinsichtlich der Duldsamkeit vorlegte. Er bewies darin, daß ein Subordin, welcher die Ueberzeugung nähert, daß seine Religion die einzig wahre sei, Denjenigen von seinen Unterthanen, die sich zu einer andern bekennen, die unbedingte Freiheit des Glaubens und der Gewissensberathung gestatten müsse; — daß er zu dieser Duldsamkeit verpflichtet sei durch sein Gewissen, durch die Forderungen einer auf das natürliche Recht gestützten Gerechtigkeit, durch die Menschlichkeit, durch die Politik sogar. Nur den ersten Theil dieser Denkschrift bearbeitete Turget; doch gerade dieser war der wichtigste, weil er der einzige ist, über welchen alle Mächte, denen es nicht gänzlich an Erleuchtung fehlt, keinen Zweifel unterhalten können. Er beweiset, daß je mehr ein Fürst an seine Religion glaube, und folglich fühlt, daß es ungerecht und unrecht sey, andere, ihm dieselbe zu rauben, er auch um so mehr die Ueberzeugung haben müsse, daß er dieselbe Ungerechtigkeit, dieselbe Unannehmlichkeit begehen würde, wenn er das Gewissen Anderer drückte, welche mit gleicher Nothwendigkeit von einer entgegen gesetzten Religion überzeugt sind. Er beweiset, daß, da alle Religionen von ehrlichen und unterrichteten Männern, nach vorangegangener Prüfung, angenommen oder verworfen worden sind, man, in Folge einer inneren Ueberzeugung, daran glauben kann; daß es jedoch abgeschmackt seyn würde, anzunehmen, sie stützen sich auf solche Beweise, welche nur die Unmündigkeit verzeihen könnte, und daß,

von hier ab, die Verfolgung, selbst zu Gunsten der Wahrheit, unerschrocken werde, weil der unversöhnliche Irrthum kein Verbrechen ist, und die einer nicht geglaubten Wahrheit gegebene Zustimmung zu einer schuldvollen Handlung wird; daß man also, indem man die Rechte des Gewissens verletzt, Gefahr läuft, zu einem Verbrechen zu verleben, und eben dadurch selbst eins begreift; daß die persönliche Ueberzeugung seinen Grund abgeben darf, das Gewissen Anderer zu beunruhigen, weil sie für diese nicht zu einem Glaubensgrund werden kann; daß, für je wichtiger und wesentlicher in Beziehung auf die ewige Wohlfahrt man die Religion hält, man in Anderen das Geheimniß des Gewissens respektiren muß; daß man also nicht unbillig werden kann, ohne folgerwidrig zu handeln, es sei denn, daß man die Religionen als politische Einrichtungen betrachtet, welche bestimmt seien die Menschen zu betrogen, um sie desto besser zu regieren.

Turgot hatte gewiß sehr gute Gründe, sich auf Erbsetzungen dieser Art einzulassen; in seinem Verhältniß zu Ludwig dem Sechzehnten lag darin, was nicht ein Rettungsmittel, doch wenigstens ein Versuch, die Nothung zu beseitigen, die er seit mehr als zwanzig Jahren in seinen verschiedenen Befehlungsstellen erworben hatte. An eine Verwandtschaft der Brüder zwischen dem Könige und ihm war nicht zu denken; diese wurde selbst durch den Unterschied des Alters aufgehoben, und Turgot begriff nur allzu gut, wie leicht die Jugend seines Soveräns von Demen gemißbraucht werden konnte, denen seine Jugend ein Gehülfe war. Seine Entlassung zu fordern, widersprach seinen Grundsätzen, nach welchen feststand, daß ein tüchtiger Mann

vor Hindernissen nicht erschrecken darf, so oft es auf eine Durchführung des Guten ankommt. Anders sollte sich Alles, wenn er seinen Abschied erhielt; denn für diesen Fall waren Tugend und verdiente Achtung gleich sehr gerüht.

Wirklich ging seine Entlassung von dem Könige aus; und der Umstand, daß sie bald nach der Salbung zu Rheims erfolgte, läßt vermuthen, daß man Ludwig des Sechzehnten kirchliches Gewissen gemäßbraucht hatte, um sich von einem Minister zu befreien, der aus seiner Freigeisterei kein Geheimniß machte.

Target hatte dies Ereigniß längst vorhergesehen. Die Eile, wodurch er die Freuden und Zwangungen aufhob, waren nur in einem sogenannten Lit de justice in die Register des Parlaments eingetragen worden. Jede seiner Operationen erregte Wutten; jeder seiner Entwürfe stieß auf Hindernisse. In den ersten Augenblicken seines Ministeriums hatte das Publikum, vor lauter Furcht vor einem Vandalen oder vor einer neuen Auflage, nicht an die Befehle einer wirklichen Reform im Staate gedacht: eine Befehl, welche für die meisten Reichen der Hauptstadt fast eben so groß war, als der Staats-Vandalen. Sobald jedoch die erste Furcht gewichen war, erkannte man die Folgen einer Reform nach ihrem ganzen Umfange. Es war unmöglich sich gegen die Prinzipie zu verblenden, von welchen die Regierung geleitet wurde. In allen ihrem Handlungen kündigte sich das Verlangen an, die Bürger wieder einzuführen in ihre natürlichen Rechte, d. h. in Rechte, welche verletzt waren, nicht sowohl durch den Despotismus, als durch Gesetze, die eben so sehr von Unwissenheit, als von Schmeichei trugen. Bei jeder Gelegenheit zeigte die Ver-

realisation, daß sie damit umging, die Mißbedachte in ihrer Quelle anzugreifen, und sich der Wahrheit und Gerechtigkeit anzuhequemen. Wie man hätte man dagegen gleichgültig bleiben können? Die alt-aristokratischen Gewalten, welche in der Monarchie nur dazu dienten, daß sie das Volk er-
 muideten und die Regierung in Verlegenheit brachten, sahen vorher, daß ihre Zersplitterung oder ihre Reform die Folge eines geschicklichen und festen Verwaltungssystems seyn werde. Die Hofleute stülten nur allzu gut, daß sie von Vergelt nichts zu erwarten hatten; sie sahen vorher, daß, wenn er, über kurz oder lang, Unterthut genug gesehene, um in den Aufgaben des Hofes Ersparungen einzuführen, er die Axt an die Wurzel legen, und sich nicht damit begnügen werde, die schwächlichen Reste des nur allzu äppigen Beamtes fortzuschaffen; sie begriffen, daß Armut und Elend, welche für die öffentliche Ordnung erschrecklich sind, und doch vom Volke bezahlt werden, nur als Zedern in den Anschlag gebracht werden können. Angeregt von der Zurechtweisung des Volkes hatten sie in früherer Zeit die Ueberreste ihrer Gewalt zu den Füßen des Thrones niedergelegt; doch gekommen war die Zeit, wo das Volk sie wieder zu fürchten noch zu bezahlen brauchte, weil sie es eben so wenig regieren als auslaugen konnten. Die Finanz-Männer (General-Pächter) mußten, daß unter einem aufgeklärtem Minister, welcher nur auf die Vereinfachung der Erhebungsmethode bedacht war, die Quellen ihres übermäßigen Reichthums schnell versiegen würden. Die Geldhändler fühlten, daß ihre Rolle ausgepielt war unter einem Minister, der die Ordnung, die Freiheit des Handels, die Öffentlichkeit aller Operationen liebte. Die ganze Schaar Derjenigen,

welche auf Kosten des Volks existiren, ohne das Mindeste dafür zu leisten, die von Mißbedachten leben und diese als eben so viel Nochte betrachten: alle diese, beunruhigt und in Schrecken gesetzt durch die unbegreifliche Tugend Turgoth, bildeten durch ihre Zahl und durch den Haß, den sie machten, einen mächtigen Verein. Ein aufgeregter und tugendhafter Minister hat keine Parthei, weil sich unter ihm kein Stütz machen läßt. Im ersten Anfange des Turgoth'schen Ministeriums hatten Männer, welche Talente und Einflüsse besaßen, oder auch zu besessen glaubten, den Versuch gemacht, eine Parthei für ihn zu Stande zu bringen; da er sich ihrer aber gar nicht angenommen hatte, so hatten sie sich nach und nach zerstreut, oder waren wohl gar zu seinen Feinden übergegangen. Dem Schmeichler war dasselbe begegnet, indem sie mit einem Manne zu thun hatten, der über ihre Arbeiten nach eigener Einsicht urtheilte und die Möglichkeit derselben zum Maßstabe für die Beilegung machte.

Für Turgot blieben nur das Volk und seine Freunde übrig; und dies war alles wenig, als daß es allen Partheien, allen wider ihn vertheilten Körperschaften hätte entgegengestellt werden könnte. Der öffentliche Geist, der Eifer, den er für das allgemeine Beste Frankreichs angetragt hatte, lebte nur in den Provinzen, wo man sich mit nützlichen Entwürfen beschäftigte; nach der Hauptstadt war er nicht gedrungen, und am wenigsten hatte er sich des Hofes bemächtigt. Zwar hatte sich Turgot durch seine Tugend und seinen Muth die Achtung des Königs erworben; doch Ludwig dem Schätzhaften fehlte das Selbstvertrauen, das allein einen Minister gegen zahlreiche und mächtige

Vertheilen beschämen kann. Diese mußten also triumphiren, und ihr Triumph bestand darin, daß sie eine Reform zum Erststand beachten, die, wenn sie eheumäßig hätte vertheilt werden können, dem französischen Reiche die Seiten einer fürchterlichen Revolution erspart und allen übrigen Völkern zum Muster gedient haben würde.

Ihr Tugends Feinde war es die höchste Zeit, daß sie ihm in die Fägel fielen. In den zwanzig Monaten seiner Verwaltung hatte er alles geleistet, was ein Minister ohne den Beistand der Nation zu leisten vermag. Doch seine Entwürfe reichten noch viel weiter. Er ging mit nichts Beringerem um, als Frankreich eine Verfassung zu geben, welche die Nation in den Stand setzen sollte, die Früchte seiner Arbeiten, nicht für heute und morgen, sondern, wo möglich, für eine ganze Ewigkeit zu genießen. Welcher Art seine Ideen in dieser Beziehung waren, wird sich am besten in dem nächsten Abschnitt darstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Durch die Besteuerung werden, wie wir gesehen haben, entweder die Kapitale oder die Einkünfte der Steuerpflichtigen im Anspruch genommen.

Will man jedoch die Steuerpflichtigen nicht nach Willkür belasten: so ist man genöthigt, ihren Beitrag zu der allgemeinen Last nach Maßgabe einer Thatfache zu fordern, welche dem Anspruch des Fiskus zur Grundlage dient.

Demgemäß fordern die Steuerbeamten eine Grundsteuer in Folge der Thatfache, daß der Steuerpflichtige Eigenthümer eines Grundstücks ist, das den und den Werth hat; eine Pollensteuer, in Folge der Thatfache, daß er dieselbe oder jenseit bewohnt; einen Eingangszoll, nach Maßgabe der Einführung dieser oder jener Waare u. s. w. Thatfachen also dienen der Besteuerung zu Grundlagen. Auf sie wird die Steuer gelegt, und die verschiedene Beschaffenheit dieser Thatfachen ist es, was eine Klassifikation der Steuern und die Benennung derselben zu Wege bringt.

Da die Staatswirthschaftslehre aber muß man nicht die Forderung machen, daß sie alle Steuern kennen lehre, welche jemals erfunden worden sind; noch weniger, daß sie neue Steuern in Vorschlag bringe. Dergleichen könnte man nur von einer allgemeinen Abhandlung über Staat-

Finanzen erörtern. Die Staatswirthschaftslehre beschränkt sich darauf, die Wirkung der Steuern auf die Volkswirtschaft nachzuweisen; und zwar nach Aufgabe ihrer Größe und der Art, wie sie vertheilt sind. Hierin finden nachfolgende Bemerkungen ihre Rechtfertigung.

Die Beschaffenheit der Unteracht, welche sich das Recht anmaßt, den Betrag der Steuer und die Erhebung derselben zu bestimmen, verändert nicht das Mindeste an den ökonomischen Wirkungen der Besteuerung. Eine Steuer wird dadurch nicht besser, daß sie von einem Kirchspiel oder von einer Municipalität aufgelegt ist, statt von Repäsentanten aufgelegt zu seyn, welche eigends beauftragt sind, sie zu geschwören und ihre Vertheilung zu bestimmen. Wenn ein Gesetz von Legalität dazu beiträgt, daß sie mit größerer Bereitwilligkeit und in einem volleren Maße bezahlt wird: so ist dies nur bemerkenswerth in Bezug auf den Einfluß, den sie auf die Regierung ausübt. Legt ein Despot eine allzu schwere Steuer auf, so fällt der Tadel nur auf ihn zurück; und der Wunsch, vom Volke geliebt zu werden, oder auch die Sorge für seine eigene Sicherheit, kann bewirken, daß er mit Mäßigung zu Werke geht. Wird dagegen die Steuer von Volks-Oberkeiten oder von Soldaten bewilligt, die sich dafür aufgeben: so kann sie sehr schwer seyn, ohne daß das Volk darüber unwillig wird. Doch wir haben es hier nicht mehr mit der Rechtmäßigkeit der Steuer zu thun, sondern nur mit ihrer Form und ihren Wirkungen.

Zunächst ist zu bemerken, daß die Steuer eine Last ist, welche der Steuerpflichtige, so weit seine Kraft reicht, auf die übrigen Mitglieder der Gesellschaft abzumäßen sucht.

Der

Der Betriebsame, welcher nach Maßgabe seiner Arbeit oder der von ihm angelegten Kapitalien beisteuert, dieß geschieht unter der Bezeichnung von Grundsteuer, oder Patuit-Steuer, oder Eingangsholl, erhöht ohne Zweifel den Preis des Produkts, womit er sich beschäftigt, und bringt es nicht oder weniger dahin, daß er seine Entschädigung von dem Konsumenten erhält: allein diese Vertheuerung selbst vermindert den Debit, die Nachfrage nach der Waare; sie vermindert also den Betrag der Verkäufe, welche sich davon machen lassen, und bringt den Produzenten dahin, daß er lieber einen Theil seines Gewinns aufopfert, als seinen Stand aufgibt und auf allen Gewinn verzichtet. Jeder Steuerpflichtige, jeder Verbraucher gelangt also dahin, daß er sich von der Steuer befreit, doch in unendlich mannichfaltigen Verhältnissen.

Es ist hienach eine große Verschiedenheit der Meinungen hinsichtlich derjenigen Klassen der Gesellschaft hervorgegangen, welche in letzter Instanz die verschiedenen Steuern tragen. Malthus's Schüler waren der Meinung, daß die Steuern, ihrer Totalität nach, auf die Grundeigentümer gründen. „Jede andere Betriebsamkeit,“ sagten sie, „betrifft nur Umwandlungen; die Erde allein bringt einen neuen Werth hervor; es kann daher nichts, als die Erde den Werth geben, den die Steuer jedes Jahr von neuem fordert. Legt ihr eine Steuer auf die Feinwand, so kann der Feinweber, den die Konsumtion nöthigt, sich mit den Gewinnen seines Gewerbes zu begnügen, die sich nur dadurch forsetzen, daß er dem Gluckh. Produzenten den Betrag der auf die Feinwand gelegten Steuer vereinzelt. Dieser Feinweber kann sein Gewerbe nicht forsetzen,

ohne dem Eigenthümer des Grundes und Bodens dieselbe Steuer abzugeben; und da der letztere sie auf seinen Andern übertragen kann, so wird die ganze Last auf ihn zu rückfallen."

Die meisten Staatswirthschaftslehrer Englands sind nicht dieser Meinung. David Ricardo und seine Schüler gehen von der Voraussetzung aus, daß, wenn alles Uebrigste sich gleich ist, die Kapitalien sich stets demjenigen Zweige der Betriebsamkeit zuwenden, welcher die größten Erwinne bringt, und hiernach behaupten sie, daß die auf einem Aneusatzur-Begrassland gelegte Steuer gänzlich von dem Verbraucher bezahlt wird. „Denn," sagen sie, „wenn der Preis des Gegenstandes sich nicht so stellen läßt, daß die Totalität der Steuer entrichtet werden könnte: so würde der Fabrikant seine Kapitalien einer andern Hervorbringung zuwenden."

Der Fehler dieser Schule ist, daß sie jedes Prinzip in allen strenger Unbedingtheit auffaßt. Allerdings wenden sich die Kapitalien demjenigen Verrichtungen zu, welche das Meiste einbringen; allein es ist deshalb nicht minder ausgemacht, daß die Verrichtungen nicht gleich einträglich sind, und daß man unter denselben nicht eine freie Wahl hat. Es ist daher vernein, über die in Rede stehende Sache so abzusprechen, wie Ricardo und seine Schüler. Höchst wahrscheinlich giebt es keine Art von Steuer, welche nicht auf mehr Klassen der Gesellschaft zurückfällt, und zwar nach Maßgabe der besondern Lage der Steuerpflichtigen und der allgemeinen und sehr veränderlichen Umstände, worin sich die Gesellschaft befindet. Diese Umstände sind nicht immer zufällige. Unter ihnen giebt es einige, welche

so lange verhalten, wie die Völker selbst. Manches Gewerbe hat also in seinen Beziehungen zum Fiskus konstante Vortheile, wie z. B. der Handel mit Getreide. Die Weinbändler sind Tribulationen ausgesetzt, die mit ihren Gewinnen gar nicht in Verhältniß stehen, und unter den Steuerbeiträhenden der Hauptstadt Frankreichs stehen sie als Steuerträger eben an. Im Uebrigen können die Natur der Steuer und die Natur des Menschen immer nur wenig allgemeine Anzeigen geben, die man als Beispiele betrachten konnte, weil die Erfahrung sie als solche bestätigt.

Bruch davon!

Im Allgemeinen unterscheidet man zwei Arten, die Steuer aufzulegen oder zu verschleimen.

Entweder man verlangt von dem Steuerpflichtigen direct eine Summe, welche er, gewissen Anzeigen nach, zu zahlen im Stande ist; wie in dem Falle, wo er, nach Maßgabe des Grundeigenthums, das er besitzt, oder auch nach Maßgabe der Wohnung, die er einnimmt, der Zahl der Fenster, durch welche er das Tageslicht empfängt, der Bedienten, die von ihm besoldet werden, besenzt wird. Dies nennt man allenthalben, wo das Steuer-System zusammengesehtet Art geworden ist, directe Steuern. Oder man belastet den Steuerpflichtigen nach Maßgabe der Waare, welche das Object seiner Arbeit ist, oder welche er verbrauchen will, oder welche er von einem Orte nach dem andern versetzt, von der Stadt aufs Land, und umgekehrt. Dies nennt man indirecte Steuern.

Unter den directen Steuern ist die Grundsteuer diejenige, von welcher man den allgemeinsten Gebrauch gemacht hat, und welche gegenwärtig, mit weniger Ausnahmen als

senß, nach Verhältniß des unbeweglichen Eigenthums, das man besitzt, geordert wird. Hier ist die Grundlage der Steuer handgreiflich; der Steuerpflichtige kann sich ihr nicht entziehen, d. h. er muß sie bezahlen, wenn er nicht auf sein Eigenthum verzichten will. Gleichwohl ist die Vertheilung derselben schwierig und ungleich; und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die Billigkeit fordert, daß ein gegebenes Erdstück nicht nach Maßgabe seines Flächenraumes, noch nach irgend einer andern in die Ebene springenden Eigenschaft, wohl aber nach Maßgabe seines Werthes abgeschätzt werde, der eine ständige, ständige und veränderliche Eigenschaft ist. Ein Morgen unfruchtbarer Boden kann nicht so viel bezahlen, als ein Morgen guten Ertrags. Ein gut gebauter und tüchtig verbesserter Landstich kann ganz unbestreitbar eine stärkere Besteuerung ertragen, als ein leerer oder nicht urbar gemachter Acker.

Man hat diese Schwierigkeit durch eine vergleichende Uebersicht aller Eigenthümer und ihrer Werthe besiegen zu können geglaubt. Allein die Größe und der Werth jedes Eigenthums ist stets veränderlich, und was zu einer gewissen Zeit ganz richtig ist, kann einige Jahre später aufgehört haben richtig zu seyn. Außerdem ist der Werth der Güter an dem Orte, wo sie gelegen sind, nicht derselbe, wie an dem Orte, wo die Steuer vertheilt wird. Dasselbe läßt sich sagen von dem Verhältniß, welches Statt findet zwischen dem Kaufwerth und dem Marktwert des besteuerten Eigenthums. In einer gewissen Lage beträgt ein Gut, das 30,000 Thaler werth ist, nur 1000 Thaler ein, während es unter andern Umständen 1500 bringen würde. Auch die Münze, welche zu Abschätzungen gebraucht wird,

hat keinen unabweisbaren Werth. Um alles mit einem Worte zu sagen: so kostbar die Kabasser auch seyn mögen, so ist bierbey doch noch nicht ausgemacht, daß sie praktischen Nutzen haben.

Da es angemessen ist, daß alle Dreyer der Betriebsamkeit in irgend einem Verhältniß zu dem, was sie einbringen, eben so besteuert werden, wie ihre Werthsunge, d. h. die Kapitalien oder ihre Grundstücke: so würden viele Quellen des Einkommens entweder gar nicht oder höchst unvollkommen besteuert werden, wenn es nur eine einzige Steuer gäbe, d. h. eine Steuer, welche nur auf einer Grundlage ruhte. Diese Grundlagen müssen sehr vielfältig seyn, damit die Produzenten, welche durch eine Steuer nicht erreicht werden, durch eine andere herangezogen werden können. Denn hat man sich von dem Träumen der Physiokraten einmal losgesagt: so gewinnt der Begriff „Producent“ einen großen Umfang; ja, nicht bloß durch Betriebsamkeit ist man alsdann Producent, sondern auch durch die Werkzeuge, die man der Betriebsamkeit widmet: durch Kapitalien und Ländereien.

Der fiskalische Geist der meisten Regierungen ist in dieser Beziehung der Theorie untergekommen; denn ihr Einkommen hat sich gerade in dem Maße vermehrt, worin sie die Steuern vermehrsfältigt haben. Doch wie geschieht die Steuer-Minderung sich auch in diesem Punkte bewiesen haben mögen, so sind sie doch noch weit davon entfernt geblieben, alle Einkünfte der Gesellschaft gesamt zu haben. Am wenigsten haben sie ein billiges Verhältniß in diesem Bestreben zu finden verstanden.

Ob man dies loben oder tadeln soll, davon kann

hier nicht die Rede seyn. Wird ein Einkommen unmäßig belastet, so vervielfältigen sich die Klagen wegen Ueberlastung. Die Steuer belagt weniger ein, als wenn sie gemäßigt wäre, und aber kurz oder lang kommen die, denen die Vertheilung obliegt, zur Besinnung. Inzwischen nehmen die, deren Einkünfte weniger in Anspruch genommen sind, sich wohl in Acht, Klaglieder anzuschließen. Wären alle gleichmäßig belastet, so würden die Einkommen eine stärkere Steuer im Ganzen abwerfen, und Niemand Ursache haben, sich darüber zu beklagen, daß er zu stark belastet sei.

Die Mäßigung des Zinses muß inwiefern nicht so weit gehen, daß gewissen Einkünften eine völlige Exemption zu Theil wird, wie Renten auf den Staat sie bisher genossen haben. Ein geistreicher Schriftsteller im Fache der Staatswirthschaftslehre (Herr von Tracy in seinen Elementen der Ideologie, Th. IV. S. 456.) betrachtet diese Art von Steuer als die vorzüglichste von allen; nur daß er in ihr zu gleicher Zeit einen Staats-Bankrott wahrnimmt. Man hat jedoch nicht Ursache, diese Besürchtung mit ihm zu theilen. Renten auf den Staat sind für einen Kapitalisten eine Anlage, wie jede andere. Wer nun ist der Kapitalist, der, indem er sein Vermögen, oder einen Theil desselben vortheilhaft anlegt, nicht der Gefahr ausgesetzt wäre, den Zins an seinen Einkünften Theil nehmen zu sehen? Gewiß, es würde nur der Berechtigthe gemäß seyn, wenn Englands Staatsgläubiger einen Theil des Einkommens verstoßten, das sie aus dem öffentlichen Schatz beziehen. Nach dem Budget von 1827 erhielten sie, nach Abzug der Rente für den Tilgungs-Fond, für

die fenspelbarte Schuld die

Summe von . . . 27,245,750 Pf. St. = 188,730,250 Th.

und für die schon

bende Schuld . . . 831,207 — = 5,818,449 —

Zusammen . . . 28,076,957 Pf. St. = 194,538,699 Th.

Wer möchte diese Summe unbedeutend finden? Eine Last, die ein Jethel derselben für den Fiskus in Anspruch nähme, würde den Staatsgläubigern genüßigt scheinen in Vergleich zu dem, was alle übrigen Einkommen bezaßen; und es könnte daraus eine bedeutende Erleichterung für alle die Steuerpflichtigen hervorgehen, welche sich mit so viel Grund über allzu weit getriebene Belastung beklagen.

Wollte man hingegen einwenden, daß die siebenhundert Millionen Staatsschuld ihre Contingenz bereits bezahlt haben vermittle der Steuer, welche die Regierung erhoben hat von Einkommen, Vertriebsamkeit u. s. w., so läßt sich darauf antworten: „Gerade die in den öffentlichen Schatz geflossenen Werthe, die Einkünfte der Regierung, haben nichts bezahlt, und nur der den Producenten anheim fallende Theil der Einkünfte ist um den ganzen Betrag der Steuer vermindert worden; was die Steuer selbst anlangt, so ist sie mit keiner Verkleinerung, mit keinem Abzug belastet, nicht einmal mit dem Erbschaftsteuern, welche von dem Steuerpflichtigen nicht von dem Rentier bezahlt werden sind.

Das Wahre in der Sache ist, daß die Einkünfte, die und bevor die Anleihe gemacht ist, mit keinem Abzug belastet sind; damit die Anleihe zu einem bessern Preise abgekauft werde und der Schatz desto mehr erhalten möge; und daß sie, nach vollbrachter Anleihe mit keiner Steuer

belasiet werden, damit man die Regierung nicht des Bankrotts beschuldige, und damit sie, für künftige Anleihen, ihrem vollen Credit bewahre. In welchem Lichte man aber auch diese Ausnahme betrachten möge: immer ist es der Staatspflichtige, welcher dem Vortheil der Regierung und derjenigen, die mit ihr theilen, aufopfert wird; und heißt das nicht, die große Mehrheit der Staatsbürger einer kleinen Anzahl derselben preisgeben? Und man sage nur nicht, es sei der Vortheil aller, daß der Staat guten Credit habe; denn dieser gute Credit vermindert keinesweges die Fassen des Volkes, und dient immer nur dazu, den Ausgaben der Regierung größeren Umfang zu geben, bis es dahin kommt, daß der Credit seine Gabe in der Unmöglichkeit einer noch größeren Ausdehnung findet, wo dann der gesünchtete Bankrot ganz von selbst eintritt.

Man kann auch nicht sagen, daß die Staatsgläubiger von einer Auflage auf ihre Renten befreit bleiben müssen, weil sie Weyheß-Steuern bezahlen; denn, sind die Grundbesitzer wohl von der Weyheßsteuer ausgenommen, weil sie eine Grundsteuer bezahlen?

Wir wenden uns jetzt zu den indirekten Steuern.

Von diesen gilt die Meinung, daß sie minder verpörrisch und leichter zu entrichten seien, als die direkten. Man hat sogar behauptet, der Staatspflichtige bezahle sie, ohne es wahrzunehmen, indem sich ihr Betrag mit dem Opfer vermenge, zu welchem er sich entschließt, wenn er Dinge genießen will, welche mit Willen belegt sind. Er scheint sich ihnen entziehen zu können, indem er sich Handlungen versagt, die ihre Einforderung veranlassen, d. h. indem er entbehet.

Bei dem allem sind die indirecten Steuern von vielen Nachtheilen begleitet.

Zuvörderst muß es als ein sehr großer Nachtheil betrachtet werden, wenn man hervorbringt, und seine Produkte, oder auch das, was man mittelst derselben erwerben kann, nicht verbrauchen darf. Weil die indirecten Steuern keine persönliche Reclamationen zulassen, und die Agraten des Fiskus denen, die sich darüber beklagen, zur Antwort geben können: „es steht ja in eurer Gewalt, euch der Steuer zu entziehen,“ hat der Fiskus ihnen eine so standhafte Ausbehaltung gegeben, wie es in England, in Frankreich und in noch andern Ländern der Fall ist.

Ihr größter Fehler besteht darin, daß sie dem Vermögensstande des Steuerpflichtigen nicht angepasst werden können. Salz ist ein Artikel, dessen der Reiche eben so sehr bedarf, als der Arme; allein wenn der Reiche hundertmal mehr einzuschmelzen hat, als der Arme, so verbraucht er deshalb nicht hundertmal mehr Salz, als dieser. In Frankreich verhindert, glaubwürdigen Angaben zufolge, die Steuer auf gegohrene Getränke nicht weniger als sieben Achtel seiner Einwohner, sich, im gewöhnlichen Laufe ihres Lebens, des Weins als einer Stärkung zu bedienen, die sie eben in so reichem Maße hervorbringt; und dabei hat die auf die Wein-Konsumtion gelegte Steuer noch den Nachtheil, daß, indem sie den Arbeitsmann nöthigt, sich dieses Getränks in seinem Hause zu enthalten, sie den Wirth in den Wirthshäusern auf Kosten seines Wohlstandes und seiner Gesundheit bedrückt. Ungleich und ungerecht ist jede Vertheilung, welche dem Einen den Verbrauch eines Gedarfs gestattet, dem sie einem Andern versagt.

Die indirekte Steuer fñhet ferner den Nachtheil mit ſich, daß ſie zu den Preißen in keinem Verhältniffe ſteht. Sechs Thaler, welche eine Steuer von einem Zehntheil auf eine Lanne von ſichzig Thalern ſind, werden zu einer Steuer von dreihundert Prozent auf eine Lanne von drei Thalern; und noch weit ſchlimmer iſt, beſteht darin, daß die ſchlechteſte Steuer von dem Armen, die ſchönſte hingegen von dem Reichen bezalet wird. Auch kann man mit der größten Sicherheit annehmen, daß die Verzehrenden von allen am ungleichſten vertheilt ſind, und daß in den Ländern, wo ſie vorherrſchen, die dürftigſten Familien ausgezehret werden. Dies iſt eine von den Wunden, an welchen England leidet, ohne irgend eine andere Ausſicht auf Erleichterung zu haben, als welche aus einer gänzlichen Umgeſtaltung aller Verhältniße kinds Tannen hervorgeht; denn, man kann mit der größten Sicherheit annehmen, daß jede grobe Verletzung des Weſens der Geſellſchaft über kurz oder lang beſtraft wird. . . .

Es iſt hiñſichtlich der indirekten Steuern auch noch Folgendes zu bemerken:

Man glaubt zu, daß die Steuer in irgend einem Verhältniß zu dem Vermögen des Steuerpflichtigen ſtehen muß; und doch hat das Geld, wodurch die Steuer entrichtet wird, ſehr verſchiedene Werthe, je nach den Orten. Zwanzig Meilen von den Haupteſtädten gilt ein Thaler weit mehr, als in denſelben; dies iſt eine ausgemachte Sache, auch wenn Geld, mit Geld gekauft, nur zwei bis drei Prozent an dem einen Orte deſſelben Landes mehr werth iſt, als an dem andern; denn die Verſchiedenheit des Werths entſpringt nicht aus dem Verhältniß des Geldes zu ſich ſelbſt,

sondern aus seinem Verhältnisse zu dem Werthe aller übrigen Waaren, welche durch Geld erworben werden. Wenn demnach der Gesetzgeber eine gewisse Summe auf die Thüren und Fenster einer Wohnung legt, so ist diese Steuer bei weitem drückender in einer Provinz, wo man für wenig Geld eine geräumige Wohnung hat, als in der Hauptstadt, wo der Werth des Geldes bei weitem geringer ist. Dieser Unterschied ist wenig sichtbar, wenn die Besteuerung gemäßigt ist; allein es wird bedeutend auf eine große Summe. Wenn der bezügliche mittlere Werth des Geldes zu den genießbaren Dingen in der Hauptstadt um die Hälfte geringer ist, so wird der Unterschied, welcher darauf für zwei Steuerpflichtige entspricht, nur zwei Thaler betragen; allein er wird sich auf hundert Thaler belaufen, wenn sich die Steuer zu hundert Thaler erheben kann. Je weniger Volks-Repräsentanten hiervon unterrichtet sind, desto größer sind die Fehlgriiffe, welche von ihnen ausgehen, oder von ihnen beschädyt werden. Und daher die Erscheinung, daß ein Regiments-Reduc, welcher darauf abgesehen, ein Maximum von Zufriedenheit und Uebereinstimmung zu bewirken, damit erdacht, das Gegentheil desselben hervorzubringen. Die Wissenschaft der Schicksal und ihrer Erscheinungen wird da, wo sie fehlt, nicht ersetzt durch Repräsentanten, von welchen jeder seine Vorurtheile und Bedürfnisse hat, und zwar solche, die ihn gereizt machen, einzuwilligen in alles, wozu er nichts versteht.

Der größte Vorwurf, welcher dem indirecten Steuern gemacht wird, ist, daß ihre Erhebung mit einem allzu starken Kraftaufwand verbunden ist; und dieser Vorwurf ist keinesweges ungegründet. In Frankreich geht die Zahl derer,

die bei den Zölle angestellt sind, über 20,000 hinaus; die Zahl derer, welche die Erhebung der Verbrauchs-Steuer zu verrichten haben, ist nicht geringer, und auch diejenigen, welche den Ofizer oder die Konsumtions-Steuern der Soldat einfordern, sind sehr zahlreich. Dies alles bildet, auf eine unerschöpfbare Weise, eine Last für das Volk, ohne daß seine Wohlfahrt dabei im Mindesten gemindert.

Zu den übrigen laudablen Steuern ist in den letzten Zeiten noch die Willkür-Steuer hinzugekommen, welche in der Kontribution enthalten ist: die ungleichartigste von allen, weil sie voraussetzt, daß, wenn es sich um den Erschmann handelt, ein Handwerker, ein Künstler, ein Gelehrter seinen Seha eben so leicht erheben könne, als der Millionär.

* * *

Es giebt Steuern, welche dem Fiskus nichts eintragen.

Wie ist dies möglich?

Eine Steuer, welche ein gewisses Produkt verschwert, setz auf der Stelle eine gewisse Anzahl von Konsumenten außer Stand, sich dies Produkt zu verschaffen; und, von diesem Augenblicke an, bringt der nicht-verbrauchte Theil dem Fiskus nichts ein.

Am schmerzlichen ist diese Wirkung in dem Eingangs-Zölle. Als das Kontinental-System Bonaparte's den Zulieferverbrauch in Frankreich von 50 Millionen Fr. auf 14 Millionen herabsetzte — was war da natürlicher, als daß die Zölle auf 36 Millionen, welche aufhören hervorgebracht und verbraucht zu werden, dem Fiskus nichts einbrachten?

Wenn die Steuer ein Product nicht direct erhöht, wenn sie den Steuerpflichtigen direct abgefordert wird, wie die Thier- und Zucker-Steuer: so vermindert sie das Vermögen des Steuerpflichtigen, d. h. sie setzt ihn außer Stand, einzelne Producte in gleicher Quantität zu verbrauchen; und alsdann ist die, von den nicht mehr verbrauchten Producten befallene Steuer um eben so viel vermindert.

Wir müssen auf diese Veranlassung noch einmal auf Ricardo und dessen Schule zurückkommen.

Diese Schule stellt als Princip auf, daß die Production stets in Verhältniß steht zum Capital, und daß z. B. die Kapitalien, welche nicht länger zur Hervorbringung von 20 Millionen Granen Zucker verwendet werden, eine anderweitige Anwendung finden. Dies Princip, in vielen Fällen unwerthig, wird in der Praxis allzu oft widerlegt, als daß es einem allgemeinen Raisonnement zur Grundlage dienen könnte. Die Verkehrsanleihe dreht und wendet sich nach allen Seiten, um Werthe, welche entweder gar nicht oder schlecht angelegt wurden, zu einem nützlichen Gebrauch zu benutzen. Es giebt indeß eine Menge kleiner Verkehrsanleihen, die mit Hülfe von Capitalien gehen, welche niemals auf Summen zurückgebracht oder förmlichen Aufkäufern unterworfen worden sind. Siehe es kein Taback-Monopol, so fehlt es nicht an kleinen Haushaltungen, welche Taback-Stauden rund um ihre Häuser her pflanzen. Erlaubt es das Salz-Monopol, so fehlt es an den Küsten nicht an tausend kleinen Wirthschaften, welche das See-Wasser in ihren Kochtöpfen abdampfen, ohne anderes Feuer, als das des Herdes, und ohne andere Verrichtungen, als die der Familie. In jedem betriebssamen und bei

schättern kann, erlaubt man über die Menge von Productionen, welche Statt finden, ohne daß sich ein Kapital ausgeben läßt, das dabei wirksam gewesen; und nicht minder erlaubt man über die Menge von Werthen, welche reproduktiv verwendet werden könnten, aber nie zu dieser Höhe gelangt. Die Betriebsamkeit fehlt der Production vielleicht eben so oft, als die Kapitalien der Betriebsamkeit, d. h. derjenigen, welche mit Kapitalien hervorbringt und diese nicht in Gefahr setzt.

Doch angenommen sogar — und diese Voraussetzung ist den Anhängern abstrakter Staatswirthschaftslehre durchweg eigne — angenommen, sag' ich, daß die Production sich immer in Verhältniß stellt zu dem Umsatze der Kapitalien: so kann man mindestens nicht läugnen, daß die Steuer auf keine Weise die Kapitalisten zwingt, ihre Vermögen einer Anwendung zu entziehen, welche sie für die beste hielten, weil sie ihre den Vorzug gegeben hatten, um es zu einem Gebrauch zu verwenden, den sie für minder vortheilhaft hielten; und doch ist gerade dies das Unerwünschte, das jene dem Reglementär-System zum Vorwurf machen, wenn gleich mit dem Unterschied, daß, bei diesem System, der Fiskus wenigstens etwas durch seine Höhe gewinnt, während er, in jenem Falle, einen Nachtheil erfährt, ohne das Mindeste davon zu haben. Doch wir lassen wieder ein.

Es giebt Verbote, welche einer Steuer gleich zu achten sind. Den Walfischfang zu begünstigen, verbietet die englische Regierung das Pflanzens-Oel, das in Frankreich und in andern Ländern in dem Kampen verbrannt wird, welche zur Erleuchtung in freier Luft gebraucht werden.

Was ist die Folge davon? Keine andere, als daß dieselbe Lampe, welche in Frankreich jährlich 60 Fr. kostet, in England auf mehr als das Doppelte zu stehen kommt. Um die Marine zu begünstigen und um die Matrosen zu verwickeln, sagt man, kostet jede Lampen-Zule dem Engländer 90 Fr. mehr, als dem Franzosen. Ist dies wirklich der Fall, so vermehrt man die Matrosen mittelst eines Handels, bei welchem man verliert. Wäre es aber nicht besser sie durch einen Handel zu vermehren, der Gewinn bringt? Selbst wenn der Verbraucher es vorziehen sollte, lieber diese Erleuchtung zu erkaufen, als diese Ausgabe zu machen: so kostet dem Engländer die Steuer jeden Gewinn, welcher aus diesem Verbrauch entspringen würde. Das Opfer ist in beiden Fällen dasselbe.

Die Steuer aber schadet auch leicht der Production.... Ein fleißiger Handwerker war gewohnt, bei Nacht zu arbeiten; denn er hatte berechnet, daß, während er für 4 Sous Nacht verbrannte, er 8 Sous durch seine Arbeit gewann. Plötzlich vermehrte eine Auflage auf die Seife und eine andere auf die Fabrication der Lichter die Ausgabe für seine Erleuchtung um 5 Sous. Diese wurde also kostbarer, als der Werth des Produkts, dessen Entleuchtung das Licht begünstigt hatte. Sobald nun die Dunkelheit eingetreten war, legte der Handwerker die Hände in den Schooß. Was war geschehen? Er hatte die 4 Sous verloren, welche seine Arbeit ihm verschaffen konnte, ohne daß der Fiskus den mindesten Vortheil von der Erhöhung der Steuer zog. Ein ähnlicher Verlust muß vervielfältigt werden durch die Zahl der Handwerker einer Stadt und durch die Zahl der Tage im Jahre.

Uebrigens ist diese Wirkung allen zu weit getriebenen Steuern gemein: sie bringen weniger und kosten außerdem dem Lande alles, dessen Erhebung durch sie verhindert wird. Ein spanischer Schriftsteller, dessen Werk den Titel führt: „Theorie und Praxis des Handels“ — sein Name ist Ustariz — schreibt den Untergang der spanischen Manufakturen den Jällen der Alcabala und der Cientos zu. Spanien hat also die Geringe seiner Manufakturen eingebüßt, und der Fiskus hat die Jälle verloren, die er in Beziehung auf dieselben erheben konnte; und hierbei zeigt sich auf eine recht auffallende Weise, daß der Vortheil der Wälder und der Vortheil der Regierungen nie getrennt werden sollten, und daß man in dieser Beziehung viel zu wenig thut, wenn man mit Horaz ausruft:

Quidquid delirant reges, plebs autem Achivi;

denn der Nachtheil wird zuletzt von beiden gleich sehr empfunden.

Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß in Dingen der Finanz-Verwaltung zweimal zwei nicht immer vier ist; und diese Bemerkung muß sich als wahr beweisen, so oft Finanz-Maßregeln auf Voraussetzungen beruhen, die nicht gegründet sind, oder auch, so oft man zu ihrer Durchführung Mittel wählt, welche mit bedeutendem Interesse, mit Zerstörungen, mit Härten verbunden sind. Außerdem muß man zu den Ausgaben, welche der Fiskus leidet, alle die Kosten gerechnet werden, welche die Erhebung der Steuern verursacht.

Was man gegenwärtig in Frankreich „indirecte Steuern“ nennt, führte unter Napoleon Bonaparte die Benennung der
der.

vereinigten Jälle (*droits réunis*). Diese waren Anfangs sehr gerühmt: denn für Finanz-Männer gilt die Maxime, daß man, um den Vätern viel Geld abzumachen, damit anfangen müsse, nur wenig von ihnen zu fordern; sie betrachteten in der Regel das Volk als ein Leihthier, das eine sehr bedeutende Last zu tragen vermag, wenn man dieselbe allmählig verleiht. Wenig um die Zukunft verlegen und fast immer von der Gegenwart gedrängt, folgten schlechte Regierungen den Einflüsterungen und den Rathschlägen der Finanz-Männer nicht ungern. Nun wohl! die vereinigten Jälle Frankreichs waren in ihrem Wesenunge eben nicht bedenkend, am wenigsten hinsichtlich der Getränke-Steuer. Als sie es noch und noch wurden, wagte es Jemand dem ehemaligen Kaiser vorzustellen, daß diese Erhebung ein Heer von mehr als 20,000 Mann erfordern und dem Staate mehr kosten, als einbringen werde. Napoleon lächelte über die Einfalt dieses Einwands. Man müsse, meinte er, sich nicht an die Verrechnungen eines ersten Jahres halten. Er gab schon zu verstehen, daß seine *droits réunis* eine fantastische Maschine wären, die er aufstelle, und daß diese Maschine in demselben Maße weniger kosten werde, wenn man zu den alten Jällen nur hinzufügte; daß sie alsdann auch mehr eintragen werde. Ein neuer Hirsch, mit Napoleon Bonaparte, verbandet mit seinen Finanz-Einrichtungen außerdem noch gern den Zweck, die Zahl seiner Creaturen zu vermehren; doch welchen Vortheil er davon auch ziehen möge, immer liegt am Tage, daß das, was die Erhebung mehr kostet, mehr größter Belastung für das Volk, doch nicht verstärkter Bewein für den Schatz des Fürsten H. Napoleons Bonaparte's Einrichtungen bleiben. Im Jahr

1820 beliefen sich die Erhebungskosten der indirekten Steuern, mit Inbegriff der Denaren- und der Salzsteuer auf 71 Millionen Franken, während nur 336 Millionen erhoben wurden. Die Erhebungskosten betragen also fast ein Drittel, und noch allem, was wir oben über die Zurückgabe der Steuern an den arbeitenden Theil des Volkes bemerkt haben, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Steuerberechnenden sich darüber nur zu belogen hatten, und sich wirklich belogen haben würden, wären sie besser unterrichtet gewesen.

Bei dem allen hat die Kunst der Finanz-Verwaltung Fortschritte gemacht, wie alle übrigen Künste. In Frankreich (wahrscheinlich aber auch in andern Ländern) beliefen sich vor Louis's Frie, d. h. vor dem Eintritt des sechszehnten Jahrhunderts, die Erhebungskosten auf 500 Prozent, während sie sich gegenwärtig in England für die Gesamteinnahme nur auf 5 Prozent erheben. Ob die Völker dabei gewonnen haben, ist eine andere Frage. Die in der Erhebung angebrachten Ersparungen sind nur den Regierungen zu Statuten gekommen; denn diese haben, unter verschiedenen Vorwänden, immer Mittel gefunden, die Völker bezahlen zu lassen, was diese, ohne unfähig zu werden, bezahlen konnten, und was an Erhebungskosten erspart wurde, ist den Aufgaben hinzugefügt worden. Montesquieu's Wunsch, „daß die öffentlichen Bedürfnisse das Maß für die Besteuerung werden mögen,“ ist bisher noch nicht in Erfüllung gekommen; und will man nicht unbillig seyn, so muß man zugestehen, daß der Zustand von Enghemlichkeit, worin sich Europa noch immer befindet, Anstrengungen nöthig macht, welche wegfallen würden, wenn der Friede auch nur von einem Jahr zum andern gesichert wäre....

Wir müssen zum Schluß nach der Sonntags geltenden, welche den Bürgern von den Beamtenheiten des Landes, aber auch durch politische Befehle auferlegt werden, ohne daß in den Gesetzen davon jemals die Rede ist.

Wird die Unterlassung der Arbeit bei gewissen Festlichkeiten zu einer Pflicht, der man sich nicht entziehen kann: so läßt sich darin eine Steuer wahrnehmen, welche der Regierung nichts einträgt. Dieser Ausfall kann sehr bedeutend werden, wenn z. B. die Gesellschaft das Recht und die Gewalt hat, den Landmann an die Einbringung seiner Erndte zu verhindern, weil es Sonntag oder irgend ein anderer Festtag ist. Dem alten, wie dem neuen Rom reich wie die Armuth, weil in dem einen, wie in dem andern, der Festtage sehr viele waren; und da die Regierung selbst zum Müßiggang verführte, so blieb ihr, wie in früherer, so in späterer Zeit, nichts andres übrig, als die Bewohner der Hauptstadt durch Produkte zu ernähren, welche im Auslande von ihr gewonnen waren. Man sieht leicht, daß andere Regierungen sich nicht in diesem Falle befinden können; und die natürliche Folge davon ist, daß man die Festtage so viel als möglich beschränkt, und das Labor über das oem setzt. Nach Macartney giebt es in China keinen erzwungenen Müßiggang. In demselben Lande giebt es auch keine besondern Priester und keine Mythen für die Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

U e b e r den Charakter der römischen Aristokratie.

(Mit Westminster Review No. XXXII.)

Vorwort des Herausgebers.

In England hat man angefangen, die besten römischen Schriftsteller für Familien-Bibliotheken herauszugeben; denn der Titel, unter welchem sie erscheinen, ist: Family Classical Library. Den Anfang hat man mit den Werken des Sallust und des Tacitus gemacht. . . . Welcher Gedanke diesem Unternehmen zum Grunde liegt, wofern es nicht eine rein kaufmännische Speculation ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Inzwischen hat einer von den Mitarbeitern der Westminster Review von demselben Veranlassung genommen, sich über den National-Charakter der Römer auf eine Weise auszusprechen, von welcher wir glauben, daß sie den Fortschritten zur Ehre gereiche, die, seit etwa einem Menschenalter, in der möglichst aller Wissenschaften, d. h. in derjenigen, deren Gegenstand die Erforschung der gesellschaftlichen Phänomene ist, gemacht werden sind. Dies nun hat und bestimmt, unseren Lesern die Arbeit des Engländers in einer getreuen und ungekürzten Uebersetzung mitzutheilen. Die wahre Tendenz derselben in der gegenwärtigen Zeit ist leicht zu erkennen.

Der Verfasser sagt:

„Durch die Bücher, deren Titel dem nachfolgenden Artikel vorgeeignet sind, wird uns eine schätzbare Veranlassung gegeben zu einigen Bemerkungen über den National-Charakter der Aemier, über die wahre Form ihrer Regierung während derjenigen Periode, die man als die republikanische zu bezeichnen pflegt, und über die Folgen dieser Regierungsform, so wie diese sich darstellen in ihrer äußeren und ihrer inneren Politik. Dies wird uns zu Betrachtungen über den Einfluß einer vorherrschenden Aristokratie führen, obgleich dieselbe durch eine Vermischung demokratischer Geistes modifizirt ist; und dürfte uns nicht alles, so wird daraus eine abschreckende Lektion für diejenigen hervorgehen, welche in dem Wahne leben, eine ganze Nation könne um ihre Rechte betrogen werden, und lasse sich ungefroßt unterdrücken von denen, die den Rath zur Unterdrückung haben. Es wird gezeigt werden, wie eine Ungerechtigkeit die andere, und Tyrannei wilde Nachbeter erzeugt; — wie innere Raubhuth einer von den aller sichersten Schritten zu außerordentlichen Angriffen und Plünderungen ist; wie ein System, ein Volk zu verwirren und zu demoralisiren, bloß um eine usurpirte Herrschaft über dasselbe auszuüben, sich zurückwirkend an denjenigen rächt, von welchem es ausgegangen ist, und zuletzt zu einem eben so schrecklichen Werkzeuge der Gewalt wird, als es bei seinem ersten Entstehen und Fortschreiten ein verhasstes Werkzeug war.“

Unter den Gegenständen, welche hier in Verbindung gezeigt sind, findet ein natürlicher Zusammenhang Statt. Die Literatur eines Landes ist tief geführt von dem National-Charakter, und wirkt ihrerseits auf denselben zurück.

Im modernen Europa, wo die Geisteserzeugnisse Roms einen sehr wichtigen Theil der Jugenderziehung bilden, und zwar zu einer Zeit, wo das Gemüth leidender Eintrübsel für Gutes und Böses fähig ist — im modernen Europa, sage ich, muß ein wahres Urtheil über die Nation, deren Beispiel zu befolgen wir so mächtig aufgemuntert und ermähnt werden, auf einer festen Grundlage ruhen. Ganz unmerklich wird die Seele erfüllt von den Gefühlen und Prinzipien derjenigen, deren Verfahren und durch die Lebensregeln der Literatur empfohlen und durch das Gewicht der Autorität oder des noch stärkeren Vorurtheils aufgedrungen wird; sie nimmt diese Gefühle und diese Prinzipien als Maßstäbe des Rechts und des Unrechts in sich auf, und beurtheilt jede Handlung nur nach diesen Maßstäben. „In eurem Charakter ist nichts Modernes,“ sagte Pauli zu Napoleon. Genüßlich hatte Napoleon den Plutarch studirt; er bewunderte den Charakter der Römer, und wie gut er den Geist einer Universalität in sich aufgenommen hatte, mag das fast unterjochte Europa bezeugen. „Herrschaft, wo möglich auf eine ehrenvolle Weise, wo nicht, Herrschaft auf jede Weise,“ dies war die von den Römern ertheilte Lehre, und diese Lehre wurde von ihm gelehrt, obwohl modificirt durch einen erweiterten Verstand und eine Fühlbarkeit für Meinung und eine Liebe für Wissenschaft, welche Rom selbst besaß. Sehr lange ist es die Gewohnheit der Schriftsteller gewesen, ihre Feder niederzulegen, wie die Gewohnheit der Leser, ihr Auge nach oben zu richten, vor lauter Bewunderung römischer Tugend und Hochherzigkeit. „Wie sehr,“ so rufen sie aus, „werden alle Deduktionen der Vernunft, alle Lehren der Erfah-

rang hier zu Boden geschlagen durch den Erfolg! Wer
 möchte sich vorstellen, daß aus dem Mäul des Komulus,
 aus dieser Höhle von Dieben, Mäulern und Mörderu, so
 plötzlich eine Nation von Helden hervorgehen werde? wer
 sich vorstellen, daß eine rohe, unwissende, fast thierische
 wilde Bevölkerung Muster der Nachahmung für die Welt
 aufstellen könnte? Allein eine Unterbrechung der Geseze,
 welche die ständige Welt regelt, ist eben so selten, wie die
 der Geseze, wodurch die Ordnung der physischen Welt be-
 stimmt wird. Es würde in der That seltsam gewesen seyn,
 wenn aus einer so getrübtten und verunreinigten Quelle
 irgend etwas Reines hätte abfließen können. Die allge-
 meine Unterbreitung von Kenntnissen aller Art, die schon
 einer stonigen Erfahrung und der eindringende Geist der
 Erforschung warden in unsern Zeiten den Strom, der ehemals
 so stark auf Rom gerichtet war, gegen das alte Griechen-
 land: die Bewunderung hat aufgehört; die Menschen ur-
 theilen nicht länger nach den Festpreisungen römischer Edelste-
 pfer und schäpen die Handlungen der Mäner nicht mehr
 es nach dem Maßstabe ihrer selbstischen Metastalt. Sehr
 richtig ist die Bemerkung, daß für die Beurtheilung der
 gesellschaftlichen Phänomene das gegenwärtige Zeitalter eines
 besondern Vorzugs theilhaftig geworden ist, da es, von
 der nackten Nothheit an, bis zur fehlerhaftesten Ueberbil-
 dung, keine Stufe gibt, von welcher nicht eine lebendige
 Probe aufzuweisen wäre. Gewisse unsere Mäner, welche
 am nächsten in die Zustapfen der alten Mäner getreten
 und Töckenbaler derselben vermöge einer böseartigen Eigen-
 schändlichkeit ihrer eignen Anlagen geworden sind, haben
 ein starkes Licht auf Rom geworfen und uns in den Stand

geht, über den wahren Charakter der Römer mit derjenigen Sicherheit zu urtheilen, welche Folgerungen begleitet, die aus einem weiten Erfahrungskreise herkommen. Der Türke, der Russe, der Spanier sind treffende Erläuterungen; denn weder in der aufrechten, noch in der schließlichen Politik der Römer, oder in ihrem Privatleben, ja nicht einmal in ihren Belustigungen, finden sich Beweise eines tugendhaften, menschlichen oder erlauchteren Volkes; im Gegentheil trifft man in ihrem Charakter nur die Spuren einer anmaßenden, unkenbaren, selbstischen, raubfüchtigen Anlage, welche, für die Erreichung ihrer Zwecke, entschlossen ist durch Erbdem von Blut zu morden und alles zu thun und zu leiden, und welche sich vor Verachtung, wenn gleich nicht vor Verabscheuung, nur durch solche Kraft-Anstrengungen der Seele und des Körpers bewahrt, die angewendet wurden, um mächtige, von keinem Gewissen beschränkte Leidenschaften zu befriedigen.

Ohne allen Zweifel waren die Römer brav; sie waren es mit kaltem Blute, mit Besonnenheit, mit Beharrlichkeit. In Wahrheit, je genauer wir ihre Wesen erforschen, desto sicherer machen wir die Entdeckung, daß sie nur in einer einzigen Kunst hervortraten — nämlich in der Kriegskunst. Dieser widmeten sie alle Kräfte ihres Geistes; und für dieß nahmen sie mit der bereitwilligsten Beizigkeit jede Verbesserung an, sogar von ihren Feinden. Die Wissenschaften des Volkes, die Sprache der Alten, die Erziehung der Jungen hatten nur einen Gegenstand: den Krieg. Selbst die Religion leistete ihren Beistand; sie wurde nur gebraucht, den Krieg durch ihre Ceremonien zu heiligen.

Die Römer waren entschlossen, die Herrin der Welt zu werden. Dies zu bewerkstelligen sparten sie weder Verschlagenheit, Geld, Betrug, noch Blut. Der niederstürzende Widerstand und die Untergrabung wurden mit gleichem Erfolge angewendet. Gesehen muß man dabei, daß, wie schlecht auch die untergezeichneten Mittel seyn mochten, der Ton der Römer immer hochfahrend war; ihr Betragen war eben so kühn und ihr Geist eben so unerschrocken nach dem verhängnißvollen Tage bei Cannä, als an dem Tage, wo Scipio vor den Mauern Carthago's stand. „Ihr Schild hing immer in der Heimbahn.“ Dieser Geist brach ihnen die Bahn zur Weltbeherrschung, und ist die Ursache des Jambus, der an dem Römer-Mann nicht; denn, gut oder schlecht, so lange nicht eine bessere Einsicht in den Gemüthern der Jugend begründet ist, werden die Menschen die Macht und den Muth bewandern. Allein die Grundlage der römischen Politik war eine eiserne Selbstsucht; und die Habsucht der Römer entsprach ihrer Größe. Diese Eigenschaften unterstützten sich gegenseitig. Eroberung gab den Römern Geld, und Geld setze sie in den Stand, ihre Eroberungen auszu dehnen.

Keine moderne Nation, wie bereits angedeutet ist, kommt der alt-ebenischen vollkommen gleich. Doch sind die Uebereinstimmungen zwischen den Römern und den Türken vielleicht am auffallendsten und zahlreichsten. Verschieden durch einen treffenden Kontrast, nämlich den der hartnäckigen Unberechenbarkeit der letztern, und der scharfsinnigen Selbstrichtigkeit der erstern, treffen sie überein in mancherlei geistigen und physischen Eigenschaften. Eine gebietende Persönlichkeit, eine kühne Haltung, individueller Muth, uner-

stücker Geist, äußere Unständigkeit und innere Unstetigkeit, Vereinigung von Betrug und Stärke in ihrem Betragen, ein starker Geist der Nationalität, Grausamkeit und Verachtung aller Nationen, ihre Politik und ihre Literatur (es ist hier nur die Rede von dem republikanischen Rom): dies alles ist beiden gemein. Allerdings hatten die Römer Vorzüge vor den untreuen und fanatischen Türken; allein sie blieben bei dem Allen weit davon entfernt, einen achtbaren Charakter zu haben.

Durch ein wohlbekanntes und glückliches Gleichniß eröffnet Voltaire die Wahrheit, „daß Kleinigkeiten schätzbare Andeutungen des Charakters sind“; und selbst in den Belustigungen der Türken, der Spanier und der Römer ist eine auffallende Uebereinstimmung. Kämpfe wilder Thiere waren das Entzücken der Römer; der Türke findet sein Vergnügen in Camel-Kämpfen, und der Spanier hat seine Freude am Stiergefecht, seitdem er, unglücklicherweise, den nackten Indianer nicht mehr durch Bluthunde zu Boden werfen kann, wie in den Tagen seiner Religion und Grausamkeit. Das alt-englische Gesetz, welches sich durch einen eben so eigenthümlichen als weisen Geist der Milde auszeichnet, stellt die Maxime auf, daß Menschen, die durch ihr Gewerbe an Blutvergießen süß von Thieren genötigt sind, von der Jury in Käfen ausgeschlossen werden sollen, wo es sich um Tod und Leben handelt; solcher Art ist seine Meinung von der Tendenz derjenigen Gesellschaften, welche das alltägliche Thun und Treiben, so wie das innigste Vergnügen des römischen Volkes, ausmachen.

Es vereinigen sich jedoch noch andere Ueblichkeiten, um zu zeigen, wie roh und wildisch die Gefühlswelt der Rö-

war war. Strabo bemerkt, daß es in den ältesten Zeiten der Republik unter Freunden hergebracht war, ihre Weiber zu verkaufen. Ein merkwürdiges Beispiel beweist, daß dieser Gebrauch auch in späteren Zeiten noch nicht aufgehört hatte; denn wer hätte wohl nicht von Kato, dem Ciceron's-Kenner, vernommen, daß er seinem Freunde Porcius eine Gattin ließ? Gleichwohl erzählen uns die Geschichtschreiber in vollem Ernste, daß es 520 Jahre lang kein Beispiel von einer Ehescheidung in Rom gegeben habe. Im Jahre der Stadt 519 nöthigten die Jansen das Volk zu dem Schwur, „daß es nur heirathen will, um Kinder zu zeugen und die Untertanen der Republik zu vermehren.“ Wer mit diesen Geschichtschreibern hinsichtlich der Einfalt nicht auf gleicher Linie stehen will, kann diese nur als einen starken Beweis für einen barbarischen Zustand der Gesellschaft betrachten. Doch die Fälschhaftigkeit der Aenae beruht nicht auf dem Daseyn von Gewohnheiten, wie recht und unright diese auch seyn mochten.

Ellenrei, dieser unwiderstehliche Beweis eines grausamen und entmenschten Volks, bestand bei ihnen in einem gefährlichen Umfange. Die Größe derselben wird bezeugt durch die Verschwörungen und blutigen Aufstände, welche von ihr veranlaßt wurden; sie geht aber noch viel deutlicher hervor aus einem menschenlichen Gesetz, wodurch verboten wird, „daß, wenn ein Bürger in seiner Wohnung ermordet wird, alle seine Sklaven geißelt werden sollen, aus keinem andern Grunde, als weil sie die Ermordung verhindert haben würden, wenn sie dabei nicht Hülfschaffler gewesen wären.“ Bei der Ermordung des Pedanius wurden, wie Tacitus berichtet, vierhundert Sklaven auf einen

Stoß hingerichtet; und dieses Gemügel wurde vertheidigt vom Cassius, den der Geschichtschreiber wegen seines muthwilligen Lebens preist. Welches aber waren die Vertheidigungsgründe des Cassius? Was geschehen war, das war more majorem erfolgt; denn das Gesez bestand für den ältesten Zeiten der Republik. Jeder Kommentar ist hier unnöthig. Bei Triumphen wurden vom Staate Personen gemietet, deren amtliche Pflicht die Vertheidigung der Gefangenen war; und waren ausländische Könige in die Gefangenschaft der Römer gerathen, so wurden sie in demselben Augenblick ermerdet, wo der siegreiche Consul das Capitol besieg, um den Göttern seinen Dank zu bringen.

Nach der Einnahme Carthago's ließ Scipio die Gefangenen von wilden Bestien zerreißen; vollkommen dieselbe Behandlung, welche Gefangene von den barbarischen Despoten des Orients erfahren.

Bei welchem andern, als einem rechtlich grausamen und vom Blutdurst gequälten Volke hätten die Gladiator-Spiele Eingang finden können? Der Anfang, worin diese Gemügel Statt fanden, übersteigt alle Glaubwürdigkeit. Die Geschichte hat nichts aufzuzählen, was den Abscheulichkeiten gleich käme, welche Rom zu seiner Verfassung verübte. Als Lebensverlust kamen sie den Prüfungen des Krieges nahe; doch in der That, zu brutalisiren, abzutrafen sie den Krieg tausendfach: denn mit allen Schrecknissen, die ihn begleiten, ruft der Krieg einige edle Eigenschaften ins Leben, und wenn er keine Abscheulichkeiten hat, so enthält er auch Aufforderungen zur Ausübung hoher Tugend und ganzes Menschlichkeit. Mit Krieg befaßten sich nur Männer; in jenem Zirkelstreiten hingegen wurde selbst die Kind-

heit vergiftet: denn mit der Muttermilk sag sie Genußsüßigkeit und siegerartigen Blutdurst ein.

Mit Recht sollte Cäsar 320 Gladiatoren-Paar. Willkürlich hatte Befehle in allen Straßen Roms. Claudius gab auf Einmal 19,000 Verbrechen und Gladiatoren zum Besten. Während der republikanischen Verfassung empfahlen sich nicht bloß die Erben jedes reichen und mächtigen Bürgers, sondern auch die vornehmsten Obrigkeiten — die Prätorien, Prätorien, Konsuln u. s. w. — vor allem aber die Kandidaten hoher Staatsämter, dem Volk durch Gladiatoren-Kämpfe, in welchen die Zuschauer ihre unmenschenliche Freude über den Todesstoß durch das Geschrei enthusiastischer Billigung an den Tag legten. Selbst die Priester hatten ihre Schauspiele. Bald wurden Gladiatoren als Geld-Speculation gegeben. Bei einer von diesen Gelegenheiten fanden 30,000 Personen ihren Tod durch den Zusammenstoß des Amphitheaters zu Sibona. Die Worte des Tacitus sind merkwürdig. Der Schauspielgeber war: *Atilius quidam, libertini generis . . . ut qui non abundantia pecuniae, nec municipali ambitione, sed in sordida mercede id negotium quassivisset. Adfluxere avidi talium, Tiberio imperitante procul voluptatibus habenti, virilis ac muliebris sexus, omnis aetas, ob propinquitatem loci effusius *)*. Mit Worten läßt sich die allzuwilde Natur dieser Spiele schwerlich stärker darstellen, so wie auch die Begierde, womit man ihnen beizuwohnte; der Eindruck dieser Worte aber ist um so mächtiger, weil der Geschichtschreiber damit seine Absicht verbindet. Und

*) Tac. Ann. lib. IV. cap. 62.

nach solchen Geschehnissen wandern wir uns noch über Praestriptionen, in welchen die Straßen Roms mit Blut überströmt und Väter von ihren Söhnen um des Geldes willen zu Tode gebracht werden? Kann die Wildheit, womit jede Faktion, sobald sie die Stärkere geworden war, ihre Nebenbuhlerin verfolgte, irgend ein Ersauern erregen? Hatte nicht jeder Römer, von seiner frühesten Kindheit an, sich in Blut gebadet? Wir nennen die Indianer Wilde; waren ihrer ärgsten Helden empfindender, als die Feindesverbrecher der Römer?

Antiochus Epiphanes, dem von diesen Weisern gegebenen Beispiele folgend, führte diese Kämpfe in Syrien ein; doch als sie den Athenern in Vorschlag gebracht wurden, verworf das hochberühmte Volk sie mit Wörtern. „Wollen wir,“ sagte der Philosoph Demonax, „den von unserm Verfahren seit einem Jahrhundert errichteten Altar des Wohllebens umstürzen?“ Dies ist nur eine, wenn gleich vielleicht die echnwichtigste von den vielen Uebertreibungen, welche Griechenland über Rom in Anspruch nimmt.

Ehe wir in Erörterungen über die wahre Beschaffenheit der römischen Regierung und in eine Schilderung des Betragens der kaiserlichen Parteyen eingehen, wird es nicht unangemessen seyn, in wenigen Worten der Staat des römischen Adels und des Vermögensstandes des von Spurius N. eines herrschenden agrarischen Gesetzes zu gedenken. Das letztere ist ein Punkt von ausnehmender Wichtigkeit. Jeder große Aufwand in Rom kann direct oder indirect auf diese Quelle abgeleitet werden. Es bildete den Geist und den Inhalt der Gesetze, welche von den Senatoren in Gang gebracht wurden; und sowohl in seinem Nicht-Daseyn, als in seiner versuchten Verlesung war es Ursache von Unru-

len, Entfremdung der Gemüther und Ehrsamkeit. Seiner wahren Beschaffenheit nach war dies Gesetz nur ein Verlangen nach Gerechtigkeit und nach Selbstand eines Systems unversetzter Veränderung, gleich derjenigen, welche von der britischen Reform-Bill angetrffen wird; doch gerade in dieser seiner Eigenschaft tief es die ausschließende und unverantwortliche Feindseligkeit der Patrioten aus. Diesem Gesetze zu widersprechen, wurde die Constitution so oft suspendirt, die patriotische Magistratur mit einem furchtbarem und unbegrenzten Despotismus besetzt, die Plebsen von den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und alle die schrecklichen Mischelien ins Werk gesetzt, welche einen Geschichtsschreiber zu der Erklärung bewegen: „Für den denkenden Geist gebe es nichts Abscheulicheres, als die Sage Roms von der Periode der Gracchen an, bis es unter der Herrschaft des Augustus eine Zuflucht gefunden.“ Wer sich also eine richtige Vorstellung von dem Betragen der beiden großen Parteien Roms machen will, braucht sich nur von der Gerechtigkeit des britischen Gesetzes zu unterrichten.

Es giebt einen in die Augen springenden Unterschied zwischen dem römischen und dem englischen Adel. Bei uns (den Engländern) erbt der Adel nur in der Link des ältesten Sohnes fort; alle übrigen Kinder eines Pairs sind Gemeine (commoners). Wiederum kann der König jeden aus dem Range des Volkes zur Pairchaft berufen, und ein solches Individuum ist auf der Stelle und auf eine unauflöbliche Weise besetzt mit allen Rechten, Privilegien und Würden in eben so vollm und unangefochtenm Sinne, als der älteste Adliche im Lande. Nicht so bei den

Nomina. Bei diesem waren alle Kinder eines Patrijers, Patrijer, und eben dadurch adelich. Der Adel bildete also eine Klasse, im strengsten Sinne des Wortes. Zwischen beiden Klassen gab es eine unübersteigliche Schranke; die Nachkommen eines Patrijers oder Plebejers waren Patrijer und Plebejer in infinitum. Vier Jahrhunderte mußten ablaufen, ehe ein plebejischer Adel dadurch geschaffen wurde, daß man die Plebejer zum Consulat gelangen ließ. Fünfzig Jahre später (U. C. 453.) trieben die Ogulni ein Gesetz durch, das sie nöthig machte für das Pontifikat und das Augurat: Weniger, dem Namen nach obgleich, der Wirklichkeit nach, wie wir sehen werden, von der höchsten bürgerlichen Wichtigkeit.

Das agrarische Gesetz des Scinius ist ein schlagender Beweis von dem, was Verleumdung, Unwissenheit und Vorurtheil vereint bewirken können. Alle drei Eigenschaften waren nöthig, um einen höchst verständlichen Antrag zu verdunkeln und zu verunstalten. Allerdings konnten und mochten Zweifel abwalten über die gemauerten Schätze des ager publicus, auf welchen er sich bezog; allein es war eine seltsame Schwärze der Ansicht erforderlich, um nicht wahrzunehmen, daß nur diese, und zwar ganz allein, in Betrachtung kam. Kein Privat-Eigenthum war von Scinius ins Auge gefaßt worden. Auch nicht die entfernteste Nebenlichtheit hatte sein Gesetz mit dem wilden und abgeschmackten Plan seiner Frier, von einer Gleichstellung des Eigenthums. Es betraf bloß die öffentlichen Ländereien, und brachte in Antrag, daß diese in gewissen Maaßen unter solchen Patrijern und Plebejern getheilt werden möchten, durch deren Blut sie erworben waren. Weil denen eaiserst, die

die Patrizier ihrer ursprünglichen und ehelich erworbenen Besitzungen zu berauben, theilte es die eroberten Ländereien, auf welche es allen Anspruch, nicht einmal in gleiche Portionen. Von ihm wurde ein Verhältniß anerkannt, wie 500 zu 2 Morgen bilden, und dem gemäß wurde Land in allen den Quantitäten vertheilt, welche zwischen diesen Grenzen in der Mitte liegen. In Rom war Eigenthum die Grundlage der Macht, und Land wurde als die achtungswertheste Art des Reichthums betrachtet. Alle Proskription — diese einflussreiche Sitte des Staats — vertheilte die eroberten Länder (welche folglich alle Territorien Roms umfaßten, da seine ursprüngliche Ausdehnung nur das Schwert gemessen war) in verschiedenen Verhältnissen unter alle Individuen des Staats. Sobald jedoch die Vertreibung der Könige die Patrizier befreit hatte von dem Jügel einer Magistratur, welche, theils aus Furcht, theils aus Nothwendigkeit, die Beschädigten der Gemeinen war, be-
mächtigten sie sich, als Inhaber aller Regierungsgewalten, d. h. als solche, die zugleich das Volk, die Priesterschaft und die Obrigkeit waren, oder die gesetzgebende Gewalt mit der vollziehenden vereinigten, unter verschiedenen Vorwänden, ja mit Befreiung jedes Vorwandes, aller der Ländereien, welche nach und nach erobert wurden, und stürzten eben dadurch die Masse der Plebejer in das tiefste Elend.

Die Verarmung der Plebejer wurde erhöht durch ein von den Patriziern angewendetes Wucher-System, und durch die unmenfchlichen Schuldsetze. Ein Schuldner wurde der Sklave seines Gläubigers; nach Belieben konnte er eingekerkert, in Fesseln gelegt, geprügelt und dem Jüngste geweiht werden. Man hat Rom aus Grabschreien

eine Republik genannt und es dafür gehalten. Eine längere Periode hindurch war es buchstäblich, und noch weit strenger dem Sinne nach, rein aristokratisch. Aller Wahrscheinlichkeit nach sahle dies Winford, wenn er nicht jagen wollte, daß in Rom Geschichte die Ursachen einer Demokratie enthalten sind. Doch alle Argumente, welche aus der römischen Geschichte gegen Volksherrschaft hergenommen werden, sind höchst betrügerisch. Rom hat keinen Anspruch auf die Benennung einer Republik, es sei denn für die Periode zwischen dem Gesetz-Vorschlag des Licinius und den Kämpfen der Gracchen: ein Zeitraum von 220 Jahren. Selbst für diesen Zeitraum war die Constitution nicht streng republikanisch. Patriarchales Monopol hatte in der ersten dieser Perioden noch nicht aufgehört, und lange vor der letzten wieder angeheben. Die Periode von den Gracchen bis zu Cäsar ist eine tolle Ebene plebejischer Zuchtsamkeit und Servilität, gespenstet mit dem eines und dem andern Anfall von Volksthum, von grausamen Volkstriumph und patriarchalem Gemeyel *).

Gegen die Einträge der Demokratie war die Aristokratie durch zwei starke Säulen gestützt. Servilius führte die Qualifikation des Eigenthums ein, welche die Mehrheit des Volkes, die mittleren und die niederen Klassen, von der Wahlfreiheit ausschloß, dergestalt, daß die erste Klasse, bestehend aus den begütertesten Bürgern, eine Majorität in

*) Wir bestreiten, daß der Verf. dieses Aufsatzes sich nicht ganz deutlich gemacht hat, was unter Republik im Eigentlichen Monarchie geboten werden muß; sein Aufkommen würde sonst ganz anders ausgefallen seyn.

den größgebunden Versammlungen konstituirte; die Lage der Plebejer hatte die größte Ähnlichkeit mit der Lage der indischen Katholiken in der düstersten Nacht des Straf-Rechts. Doch innerhalb derselben erhob sich eine noch furchtbare langentzogene Scheidewand: die Qualifikation der Geburt, welche gleichzeitigen Reichthum, so wie den Verstand und das Verdienst dieser zahlreichen Klasse, von der Gewalt ausschloß. Das zum Gesetzvorschlag des Senats hatten die Patricier das Monopol aller Beamten, aller Ehren und Emolumente des Staats. Die Würde des Staatsraths, die Autorität des Militär-Kommandos und die Heiligkeit des Priestertums standen nur ihnen offen. Auf eine ganz unbestreitbare Weise befanden sie sich im Besitz des Ranges und der Gewalt. Die Einkünfte des Staats, die Vertheilung der eroberten Länder, die Brute eines unaufhörlichen Krieges, die Erhaltung und Auslegung der Gesetze, kurz jede Art von Autorität, so wie alles, was der Gewalt Erätigkeit zu geben vermag, langentzogene sich in ihren Händen. Jahrhunderte waren erforderlich, um ein Gebäude aufzuführen, das vier Jahrhunderte hindurch besetzt werden konnte. Selbst nachdem die Wahlfähigkeit des Plebejers zu öffentlichen Beamten bereits entschieden war, blieb er davon ausgeschlossen durch seinen Mangel an Reichthum, an Würde, an Verträglichkeit, an politischen Verbindungen und Einfluß. So ist denn einleuchtend, daß von der Periode scheinbarer Gleichheit an, der Geist und die eigenthümliche Beschaffenheit der Konstitution aristokratisch gewesen seyn muß. Das Schicksal der Griechen, und die Bemerkung, welche darauf folgen, sind eine hinreichende Bestätigung der Wahrheit dieser Bemerkungen, so wie der

inneren Schwäche der Demokratie. Doch wir wollen noch ein wenig länger bei den Mäthen verweilen, wodurch die Patrioten ihre Gewalt behaupteten, und zugleich einiges Licht auf den Zusammenhang der Religion mit dem römischen Staate werfen. . . .

Drei Jahrhunderte lang war das Gesetz mächtig und gegenheftlich, allen Willensbewegungen der Laune, der Leidenschaft oder des Eigennahes bloßgestellt. Die Patrioten allein waren die Urheber desselben, und urtheilten folglich in ihrer eignen Sache über jede von den Plebejern erhobene Klage. Wenn eine patrijische Magistratpersön, getrieben von dem vorliegendenwirthlichen Zustande des Volks, einige Milderung trieb, den Druck strenger Gesetze zu mildern: so pflegten die Mugern (welche nothwendig Patrioten waren) selbst in dem letzten Monate ihrer Amtsverwaltung zu erklären, daß die Mäprijen bei ihrer, elf Monate früher vollzogenen Wahl ungünstig gewesen wären, und die Folge davon war, daß jme aus dem Amte gestiegen, und alle ihre Verrichtungen annullirt wurden. Wollte ein solcher Mann der frommen Mäe Widerstand leisten? Die Konsuln wurden durch die einfache Majorität des Senats mit der unbedingten Gewalt betrafftet, ihn und seine Anhänger abzuwickeln; und um ihr ganzes Verfahren zu heiligen, ging denselben ein Indemnitäts-Gesetz vorher. Können die Konsuln, im Gefühl der äußersten Ungerechtigkeit einer solchen Maßregel, den Auftrag ab? Es wurde ein Diktator mit unumschränkter Gewalt geschaffen; oder vielleicht übernahmen ein im Privat-Stande lebender Patriot die Gewalten, recover die Konsuln zurückzuweisen. So erschlug Cassia den Liberius Scacchus. Erpreßte irgend eine günstige Konjunktur ein

dem Volke vortheilhaftes Geſetz? Die Patrioten machten die Seligenfahrt ab, um zu erklären, daß es mit Verachtung der Auſpicien zu Stande gekommen wäre, und machten es aus. Der Hunger, welcher bei der Abſaffung des Geſetzes dem Volke geſühet hatte, hatte zu ſeiner Zeit ſchonlich erklärt, daß die Auſpicien gänzlich nöthig; dies verſchlug nichts; die Priester hatten *carte blanche* für jede That; die heilige Stadt genoß eines unbedingten Epitaphiums für die Unbekehrten. War aus irgend einem Grunde eine vorübergehende Beſchränkung dieſes abſcheulichen Vertrages nöthig, ſo wurde eine vorzügliche Preſen mit der beſonderen Autorität ausgetheilt, dieſes Geſetz zu verhindern. So wurden die Geſetze des Draſus aufgehoben, weil ſie noch anzuſehen zu Stande gekommen waren, und das Recht der Appellation, dieſe *Magna charta* der römischen Freiheit, war durch die Schöpfung eines Dictators verurtheilt. Dies war große, wenngleich mächtige Maſchinerie. Es läßt ſich nicht wohl begreifen, weshalb chriſtliche Priester die Einheit der Kirche und des Staats bei den Römern zum Gegenſtand ihrer Hochſprüche erheben. Sind ſie gleich verurtheilt in die Identifikation beider in der Perſon des Cuius, der im Orient der Blutſäufer genannt wird, weil er vom Himmel die Verurtheilung erhalten hat, täglich vierzehn Perſonen hängen zu laſſen?

So verhielt es ſich mit den Hauptſtädten der Africa. Unter dieſem Syſtem war die Maſſe des Volkes jedes rechtlichen Antheils an den ererbten Häusern beraubt, in den Mängeln der Stadt zuſammengedrückt und dem größten Elende preisgegeben. Häufige Empörungen waren die Folge davon. Dieſe zu unterdrücken, wendete der Senat,

d. h. die Aristokratie, Zwang und Verbodungen, Aberglauben und Krieg, mit einem Worte alles Mögliche an, nur nicht Gerechtigkeit, vor deren heilsamen Wirkungen diese Feindeser einen eingewurzelten Verdacht hegten. Unglücklicherweise läßt sich der Egoismus der Unterdrückung nicht lange ungestraft genießen; am wenigsten, wenn einfacher Unrecht durch Verhöhnung verstoßen wird. Der demüthigte Plebejer würde die Vermuth, das reiche Mitglied der Gemeinde die Ausdrückung tragen haben; allein mit Verhöhnung und Verachtung zu tragen, ist die menschliche Natur nicht stark genug. Hören zu müssen, daß die Etrusker durch die Verhöhnung eines Plebejers entehrt worden würden — verstoßen zu werden als eine schlechtere Gattung menschlicher Wesen — die Erklärung zu vernehmen, daß die Verhöhnung eines Plebejers mit einer Frau von patrizischer Abkunft menschröste Verhöhnung seyn würde — sich sagen lassen zu müssen, daß das warme Blut des Plebejers in den Augen der Etrusker und der Römischen nichts weiter ist, als Pfützenwasser *); — — wahrlich, man muß es verzeihlich finden, wenn dieser Plebejer unter einer solchen Behandlung sich ein wenig bäumt und tollert. Es mochte unrecht seyn; aber die menschliche Natur brach es so mit sich. . . .

Unterdrückung ist kostbar, und früher oder später ist sie ihr eigener Richter. Die Patrizier setzen den Wägelstein aus, und erdrücken nothwendig den Stumm. Die Abwechselung von Niederlage und Sieg mit einem bedauernden Uebergewicht zum Vortheil der Aristokratie besetzte fort, bis Cäsar, dieses erbliche Oberhaupt der Volkspartei

*) A. Tk. Livon. Lib. IV. Cap. 2. 5.

den allgemeinen Haß, worin der Adel stand, zu seinem Vorrath brauchte, und alle Formen der Freiheit dadurch über den Haufen warf, daß er den Gemeinen Noth und Tod versprach, und seine Gewalt auf den Rücken brüder Partisanen gründete. Dies waren die schrecklichen Folgen der Unterdrückung, Ausfängung und Verblendung des Volkes. Die unbedachtsame Menge, in Wuth gesetzt durch Mangel, Grausamkeit und Verherrung, riß die Säulen des Staats nieder und begab den Herrn und den Sklaven, den Unterdrückten und den Unterdrückten in gemeinschaftlichem Zusammensturz. Sie waren arm, und eben deshalb sorglos; unwissend, und eben deshalb leichtgläubig; unterdrückt, und eben deshalb zur Rache hinneigend: Rache sucht aber ist sprichwörtlich gewissenlos. Alle wurden geformt in den Despotismus geführt, und der heillosen Politik des Augustus, der eifersüchtigen Weisheit des Tiberius, dem Wahnsinne des Caligula, der Einsalt des Claudius, und der mühsamen Grausamkeit jenes mächtigen Nero überliefert, welcher einen Kopf mit eben so großer Wichtigkeit abschlug, als er eine Melodie anstimmte — welcher den Verlust eines Haares durch eine Stachelrede, und eine Verpeetung „seiner göttlichen Stimme“ als Hochverrath bestrafte. Diesen und ihren Nachfolgern, für deren verschiedene Ideale blutiger Disposition die Sprache keine Namen gefunden hat, obgleich jeder von ihnen für den Geist eine Individualität besitzt und aus der Wuth, Anstalt der Hölle mit einem besondern Gepräge von Grausamkeit hervorgegangen zu seyn scheint — diesen waren die Etlen Roms überliefert, ihr, ihre Weiber und selbst ihre Kinder. Die Menge war vergleichungsweise sicher. In den Kämpfen des alten Roms

und seiner Nationen ist es nicht leicht, sehr viel Sympathie zu empfinden. Rom war der Unterdrücker der allgemeinen Welt. Seine eiserne Regel, welche vom atlantischen Meere 3000 (englische) Meilen, von Agrigelas Wall bis zum Berge Atlas 2000 Meilen weiter, umfaßte 120 Millionen Menschen. Fast dieses ganze ungeheure Reich wurde durch die Republik geschaffen. Wie sehr Patrizier und Plebejer auch in andern Punkten von einander abwichen mochten: in der Unterdrückung fremder Staaten waren sie nie verschiedener Meinung. Wir können daher schwerlich ein anderes Interesse empfinden, als dem Fremden eigen ist, der, indem er dem Kampfe von zwei Halbbrüdern zuseht, nichts weiter in Erwägung bringt, als daß sie durch gegenseitiges Zanken verhindert werden, ihm an die Kehle zu kommen. Doch indem wir sie mit dieser Unparteilichkeit betrachten, müssen wir uns entschließen, den Patriziern die bei weitem schwerste Schuld beizumessen; sie waren verantwortlich für die Unmuth, die Unwissenheit und Wildheit der Plebejer, und es war nur gerechte Widervergeltung, was sie von diesem zu leiden hatten. Sie waren die Angreifenden. Sie schloßen den Gemeinen von Rang und Macht aus; sie fügten den Wunden der Ungerechtigkeit giftigen Spott hinzu, und entweichten die Religion zur Unterstüßung ihrer Ausrufungen. Ohne Zweifel trieb der Plebejer den Sieg so weit er konnte, und ging sogar über die ihm zu Theil gewordene Lehre hinaus; doch die Herausforderung kam vom Senat, und dieser hatte das erste Beispiel gegeben. Durch ihn wurde das erste Blut vergossen. Cassius, Niederlimes, Melius, Manlius, Sempronius, die Gracchen, hiez jedes Haupt der Volkspartei

wurde erworben, gemeinlich unter dem Vorwande, daß es nach der königlichen Würde stehe: eine Beschuldigung, so falsch und lächerlich, daß, wenn Domitian sie hätte machen sollen, die blutige Röche seines Gesichts sich wo möglich in einen noch dunkleren Karmoisin verloren haben würde: *Saevus ille vultus et rubor, quo se contra pudorem amittebat.*

Der Charakter des Libertus Gracchus ist von den Enghirten der Demokratie ungemein schwach preisgegeben worden. Da sein Hauptverbrechen in der Widerbelebung des agrarischen Gesetzes, dessen Urheber sein Vater war, bestand: so wissen wir, was von den gegen ihn gerichteten Beschuldigungen zu halten ist. Die, welche die Verdrüsslichkeit dieses Gesetzes eingesehen, und einen richtigen Begriff von aristokratischer Verantwortlichkeit und Verantwortlichkeit haben, dürfen gewis sein zu glauben, daß die geschändeten Wege der Konstitution ungenügend gewesen wären, um einer so lange fortgeschrittenen Ungerechtigkeit abzuhelfen, welche um diese Zeit Rom bedrohte und es nicht lange darauf in eine Reihe von Kämpfen warf, aus denen es sich nur mit dem Verluft seiner Jugend und seiner Freiheit heranziehen konnte. Ist dies nicht der Fall, so müssen sie auffallend blind sein gegen eine ähnliche Krisis, welche dies Königreich (England) überschattet. Allein Plutarch, obgleich im Allgemeinen ein Bewunderer der Aristokratie, erklärt, daß gegen Unbilligkeit und Unterdrückung nie ein milderer und sanfterer Schritt in Antrag gebracht wurde, als das agrarische des Libertus Gracchus. Nichts desto weniger wurde dieser Menschensfreund und 300 von der Volkspartei ohne irgend einen Schatten gesetzlicher Autorität vom Kossile en-

merket, einem reichen Jühaber usurpirter Antiken. Zwölf Jahre später erschien Opimius, ein Mann abentheuerlichen Charakters, den Cypus Censorius und 250 seiner Anhänger auf dem abentheuerlichen Berg; erdroffelte den Sohn des Julius, einen jungen Menschen, welcher Friedensverträge übertrug; brachte 3000 Bürger ohne Nachsehen und Erb, und erbaute der Concordia einen Tempel. Dies alles gilt unseren Lesern für erhabenen Beweis einer „Thatkraft über das Gesetz hinaus.“ Von krafter Unwissenheit über gewisse Gegenstände des gegenwärtigen Zeitalters, so wie von dem hohen Grade, worn die Quelle der Geschichte verflüßigt ist, kann es schwerlich ein schlagenderes Beispiel geben, als wenn Landjunker bis auf den heutigen Tag von dem agrarischen Gesetz als von etwas reden, das sich von einem Widerstand gegen einfache Klüberei unterscheidet, und als wenn von den großen Männern, welche dasselbe unterfügten, gesprochen wird, als wären auf der Skala der Tugend und Tüchtigkeit noch etwas mehr gewesen, als bloße Opponenten.

Euer Ueberlaß ist das einzige Noth, das nie versahet. Die Phlegmen, welche die wunderbaren Wirkungen der Behandlung Sangrado's an sich erfahren hatten, hielten es für gerathen, das Experiment an dem Utem-System der Parthier zu wiederholen. Dem zufolge fand Marius 34 Jahre später Gelegenheit, Blut zu saugen; allein er wurde überboten von Sylla. Dieser Parthier, den die Quartiergarden den Führer der erhaltenen Parthier nennt, war Meister in der Kunst der Ausleerung (des Ueberlassens). Damals, wie gegenwärtig, bezeichnete die „erhaltene Parthier“ diejenigen, die sich zusammengesetzt hatten zur Erhaltung

des Hauptgewalts, d. h. niederdrückender und grausamer Ver-
raubung, und welche angeschlossen war, im Blutergießen
und Verbrechen bis zum Außersten vorzuschreiten, um ihren
Raub zu entschuldigen. Sylla verminderte das Volksthum
auf eine bewundernswürdige Weise, und starb in Scham
und in Angst. Wegen des Erfolges seines Verfahrens
wurde er der Glückliche genannt. Im Ganzen hatten die
Patrioten, wie wir bereits bemerkt haben, den Vortheil bis
zur Einführung der Mithinherrschaft. Doch von jetzt an
trübete sich das Glück. Die schreckbarste Wirkung erzielte
sich das von ihnen gegebene Beispiel wider sie selbst. Die
selben Patrioten, welche auf den Ruin von Königreichen
gewirkt hatten, trümmten und wanden sich vor den Ver-
werfungen des menschlichen Geschlechts. Sklaven, Freige-
lassene, Schauspieler, Ratten und Gelegenheitsmacher wa-
ren die Schlichter der Exilierter, der Verurtheilten und der Verban-
nten. Diese Schulen mangelhafter Unterdrückung wurden nach
allen Richtungen verstreut. Männer, deren heldige Thaten weltbekannt waren, waren die Schlach-
topfer und das Gespött hässlicher Tyrannen und ausländi-
scher Liebhaber; ihre Ehre und Tugend wurden jeder un-
natürlichen Verunstaltung preisgegeben. Der Uebermuth sinn-
loser Geizsucht und Inseln, welcher so lange im Aus-
lande ausgeübt war, lehnte sich jetzt gegen Rom selbst.
Fremde Nationen rächten seine Erhebungen dadurch, daß
sie ihre Kaiser und Prokuren einführten. Weder Exilierter
noch Verbannten wurden fortan gesürchtet. Aufschwung von
Reichthum, gestützt von Gewalt und von der ungezügeltsten
Befriedigung aller Gierde, war Rom eine solche kampfstarke
Schule von Lasten und Verbrechen, von unfähiger Sinn-

lähmt, von unnatürlichen Leidenschaften und eigenem Hasßfang aller Bande der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und Religion, wie die Welt nie gesehen hatte, und sicherlich nie wieder zu ihrem Verderben erfahren wird.

Es blies es sich verhalten mit dem Fortgang innerer Partheien in Staaten, wo partielle Freiheit angetroffen wird. Unerlöschliche Ungerechtigkeit, der man sich aus Schwäche oder Unwissenheit einen langen Zeitraum hindurch unterwirft, ladet zuletzt zum Widerstand ein. Die herrschende Partei, geführt mit unbestimmter Gewalt, berauscht von den anhaltenden Tugenden alles dessen, was die Macht erbt, begegnet der Bewegung mit Verachtung, mit hartnäckigem Widerstande und zuletzt mit Strenge. Auf Befehl und Regierungsericht haltend, macht sie von beiden den äußersten Gebrauch gegen ihre Gegner, und bringt dadurch beides in Mißachtung. Zugeständnisse werden versagt, so lange die Klugheit es verantworten zu können glaubt; und wenn sie endlich gemacht werden, so geschieht dies mit so viel Schmach und mit so viel Befehdung eines andern Volkstheils, daß jede Dankbarkeit für das Vergangene, und Furcht für das Zukünftige gleich unmöglich werden. Jede alte Ungerechtigkeit wird zu einem Stadium verschiednen Muthes, und jede Bessersetzung zu einer Veranlassung neuer Unbetrachtungen — jede praktische Zulassung der Gerechtigkeit früherer Forderungen zu einem Fundament immer kräftigerer Befehle, Vorschläge. Argwohn, Mißbehagen und Kaßlosigkeit bemächtigen sich der Gemüther der Menschen. Unbestimmte Hoffnungen, welche Expectationen durchdringen die eine Partei; eingewurzelte Parteilichkeit und „die erbarmungslose Politik der Furcht“ nehmen die andere in

Gefchlag. Die Regierung, gereizt durch Widerstand, und gereizt, jedes unzusammenhängende Aufstehen gegen Revolution für einen systematischen Angriff auf ihre Autorität zu nehmen, waltet in dem Geiste unerbittlicher Feindseligkeit. Auf der andern Seite erregt die Nation, erbittert von der Entdeckung, daß sie der blühende Gegenstand der Verachtung ist, der Autorität ihrer Hoffnungen, ihrer Besorgnissen, ihrer Affectionen, und sucht dieselbe auf jede Gefahr zu stürzen. Sodann kommen die Auftritte abwechselnder Triumphe und Niederlagen — zufälliger Zwangsmittel, die sich zu Völkervereinigung erheben — blutiger Gemetzel, welche grausame Rache erregen und erreicht werden durch noch rascherer Proscriptionen, ohne Rücksicht auf Alter, Rang und Geschlecht — bis sich endlich das Volk in die Arme des Despotismus wirft, und Gerechtigkeit, Unabhängigkeit und Ehre für einen gewissen Zeitraum mit dem letzten Schatten der Freiheit dahin werfen.

Solcher Art würde vielleicht der natürliche Fortschritt der Dinge zu seyn geschienen haben. Doch eine spätere Erfahrung verbessert die Schlussfolge. Ein neues Element — Kennntniß genannt — vermischt sich mit dem übrigen und übt einen mächtigen Einfluß auf das Resultat. „Ein neuer Held, größer als alle — das Volk“ — ist auf der Bühne erschienen. Wir haben, und zwar mit eigenen Augen, eine Nation den Despotismus mit der Kraft eines Donnerstrokes zu Boden stürzen, und am nächstfolgenden Tage mit bewundernswürdiger Selbstbeherrschung zu ihren feindlichen Verrichtungen zurückkehren gesehen. Anstatt in die üblichen Aufschreiwisungen der Revolution gegen Eigenthum und Leben einzutreten, unterdrückt sie die Aufseherung zu

gerechter Rache, vollrührt mitreife, doch in jedem Falle großmüthig. Inget politische Aufbrausen, das man ehemals für nöthig hielt, um die Schicksale von der Befreiung anhaltender Mißregierung zu reinigen, wurde vermieden, und ohne durch Anarchie zu waten, stand die Freiheit in ihrer natürlichen Schönheit und Verhältnißmäßigkeit da. Vergleichen wir hiermit die anhaltenden und erfolglosen Ermordungen römischer Tyrannen, so ist es unmöglich, sich nicht eine lebendige Vorstellung von den Wohlthaten zu machen, welche die Verbreitung der Wissenschaft in ihrem Laufe über die Welt ausströmt.

Wir wollen jetzt kürzlich das Wesen des Roms gegen fernde Nationen, so wie jene gute Treue — „die römische Treue“ — betrachten, wegen welcher es sich mit eben so viel Verschidenheit als Wahrheit selbst gemeinen hat. Vorher wird es jedoch nicht unangemessen seyn, ein Paar Worte über den Charakter des Römers zu sagen.

Er bietet fast denselben Kontrast zu dem National-Charakter dar, welcher in dem Spanier und dem Türken während der Tage ihrer Macht anzutreffen war. Polybius stellt den Unterschied hinsichtlich der Römer in das hellste Licht; und was er darüber bemerkt, wird von der Geschichte hinreichend bestätigt. Nachdem er bei den Vertheilern des guten Glaubens in öffentlichen Verhandlungen lange verweilt und den Rednern die größten Lobsprüche wegen Bemerkung dieser Eigenschaft gemacht hat, bemerkt er sehr bedeutend, daß, nach ihm, die Römer das einzige Volk wären, das einem Schatten davon aufpassen könnte. Spricht er dagegen von dem Privat-Charakter der Römer, so lautet seine Rede ganz anders. Er theilt den Römern

eine entschiedene Überlegenheit über seine eigenen Land-
leute zu, und vertheilt bei ihrer Unbescheidenheit, ihrer
Wahrhaftigkeit, und ganz besonders bei dem reinen Helden
ihrer Staatsmänner. Thatsache ist, daß im Gebiet der
öffentlichen Meinung allgemein viel Sinn für persönliche
Ehre angetroffen war. Der Römer, welcher mit dem Ge-
hiet der Macht auch die Tugenden derselben vereinigte, war
also wohl, um sich herabzulassen zu thörichten Eiteln oder
zur Mittelmäßigkeit. Er verachtete diese, nur nicht nach
tiefenmäßiger Stufe, die, in seinem Urtheil, ihre Natur
glücklich veränderte. Der Ausspruch des Curiatius, den
Cäsar stets im Munde führte, war, viele Zeitalter hin-
durch, das Prinzip des Römers, ohne daß er sich desselben
bewußt war. Sein Privat-Leben war ihm heilig; allein
die öffentliche Tugend war eben so ungewisshafte, als die Zu-
sage eines irdischen Vorgesetzten, wiewohl wir das Glück ge-
habt haben, diese zum Gegenstand lauter Lobpreisungen er-
heben zu sehen. In seiner Eigenschaft als Individuum war
er ganz frei von dem Makel der Verunstaltung anbetrauer
Gefühl; doch hinter verstand sich besser auf persönliche Plä-
nerei, und auf Injurierung desselben zu
dem Stande, dem er angehörte. Er erzog seine Familie
in den strengen Prinzipien der Religion; allein er lehrte sie
gleich durch sein nachgefolgtes Beispiel, ohne alles Bedenken
die Religion preiszugeben, - so oft der Vortheil Rom oder
auch der seines Standes dergleichen forderte. Zu Hause
übten die Eltern Frömmigkeit, Pünktlichkeit und Tugend; denn
hier sind die notwendigen Bande der Gesellschaft und die
einzige sichere Grundlage weltlicher Macht. Doch ihrer
Tugenden waren bloße Dämonen glänzender Tugend.

Nicht anders verhält es sich mit dem Patriotismus der Römer; groß, aber nicht, vertrat er sich mit jedem Verbrechen, mit jedem Betrug zur Vergrößerung Roms. Hob er dasselbe, so erhab er sich zugleich; denn er wusste, daß seine individuelle Größe der feindlichen Würde gleich kommt, welche den Repräsentanten einer Nation bekleidet. Ehergeiz, so tumm in seiner Niederträchtigkeit, so kurzichtig in seiner Verworfenheit, wie der, der sich auf Kosten des Landes erheben möchte, trat nie in seine Vorstellung ein. Er fühlte, daß er auf hoher Höhe stand; doch seine Gestalt, ankant sich zu verkleinern, behrte sich zu einer dieser Höhe würdigen Größe auf. Das Bewusstsein, daß er mit der Stimme von Millionen redete, gab seinem Geiste eine außerordentliche Würde. Seine Gefühle erlitten Schwingen und streckten zu einer Höhe empor, welche immer nur von demjenigen erreicht wird, der sich durch die angedauerte Majestät seiner Gattung emportragen läßt. Wie unvollkommen und unrein dieser Patriotismus auch war, so können wir ihm doch unsere Achtung nicht versagen, und die allgemeine Verehrung würde ihm gesichert bleiben, hätte er bessere Vorzüge genöthigt, und wäre er ehrenhafteren Zwecken zugewendet worden. Er war eine Eigenschaft, welche zur Vergrößerung Roms ganz unbedenklich jedes Mittel gebrauchte. Er war die Quelle der Grausamkeit, der Raubgier, des Betrugs, ohne alle Gränze. Der Römer hatte keinen Begriff von einer Pflicht gegen Gott und dessen ewige Befehle der Gerechtigkeit, Gnade und Wohlthätigkeit. Nur gelacht hätte er über diejenigen, welche dergleichen geltend gemacht hätten; er stieß sie von sich, so oft sie sich zwischen ihn und die Vergrößerung Roms stellten. Unfern

dieser

dieser Art überließ er den Schicksal. Es ist eine laute Wahrheit — eine hochstäbliche, strenge Thatfache — daß die Niedernehmung des Reichs der Maßstab der Gerechtigkeit für ihn war. Ein edleres Prinzip hieß Handeln gab es in seinem Urtheil nicht. Wachte ein Feindherr einen unthunlichen Angriff auf ein benachbartes Königreich, verwarf er dasselbe mit Feuer und Schwert und wurde er zuletzt geschlagen? In diesem Falle wurde er zur Vergewertung gezogen, und, gebiete er nicht einer von den beiden hässlichen Thaten an, wahrscheinlich verbannt. Doch hatte er das Königreich in eine Provinz verwandelt, 20,000 in einer Schlacht erschlagen — lebte er beutetladen zurück, gab er dem Staate Beute, nöthigte er 3 bis 4000 Gladiatoren, sich, zur Befestigung der Römer, unter einander abzufechten? Dann erwartete ihn Triumph und hoher Ruhm. Sein Versehen, wenn verglichen in ihm war, wurde beruhigt durch den Besatz der ganzen Stadt.

Nichts sagt mehr in Erfahrung, als die. Wir erinnern uns nicht, daß irgend ein römischer Schriftsteller Tadel ausgesprochen habe über auch nur einen einzigen Angriff. Sie tadeln hiernächst die Plünderung der Provinzen, als unpolitisch; allein dies ist etwas ganz Anderes. Die Eroberung des Reichs erwarteten, über einem neuen Ercum vorbringen, und irgend ein elendes Volk jenseits: dies war der Gipfel des Verdienstes. Virgil betrachtet die Herrschaft Roms als einen vollen Erfolg für dessen Justizlichkeit in Kunst und Wissenschaft. Roms nimmt, aus denselben Grunde, den Glorien für Roms göttlichen Ursprung in Anspruch; weil die Welt sich den Waffen Roms unterworfen hat, so soll sie auch an das Märchen trojanischer Ab-

kunst glauben. Nirgend wird die Proze aufgeworfen, wie diese Herrschaft erworben wurde. Daffo galt für Nichts. Die Regionen konnten den Einweid führen. Wahrscheinlich treffliche Demonstrationen in Dingen der Sittenlehre!

Tacitus beschreibt im ersten Buche seiner Annalen die Aufreibung der Marken durch den Germanicus; „Ihr Land wurde fastig Weiden in der Kunde mit Feuer und Schweret vermollet, und weder Alter noch Geschlecht verschont.“ Nichts desto weniger rühmt derselbe Geschichtsschreiber die Wälder des Germanicus in der Parallele zwischen ihm und Alexander. Agricola machte es in Britannien nicht besser. Dennoch gebiete auch er zu den Männern altathenischer Tugend.

In der That ließ Rom sich bisweilen herab, Unschuldigungen wegen der Invasiön fremder Staaten anzuführen. Sie waren tapfer; allein sie waren barbarisch (außer den Griechen und den Römern waren hier alle); demgemäß begannen die erleuchteten Römer ihrem Zivilisations-Rufes mit der Erneuerung der Glanzzeit. Versuchten sie die Griechen? Ganz und gar nicht. Sie waren gar nicht Barbaren; aber sie waren nicht tapfer. Wahrscheinlich, es war selbst damals darin sehr wenig Wahrheit. Doch, wann war jemals der Wolf um die gesunde Beschaffenheit seiner Legit verlegen? Als Griechenland fiel, war es durch künstlich erregte Intraktionen geschwächt; und in den Tagen seines Ruhms und seiner Einigkeit stand es mit seinen Streitkräften weit hinter Rom zurück. Auf dem entscheidenden Schlachtfelde von Plata konnte es nicht über 30,000 Mann in Reihe und Glied stellen.

Die römische Geschichte ist ganz gewiß nicht ein reines Gemische von Angriff und Verrath. Graue und gemachte

Schelme sind gemacht, wenn weder ihr Vortheil, noch ihre Leidenschaften stark theilhaftig sind. Politik macht außerdem eine gewisse Selbstverleugrung notwendig: ungemilderte Schlechtheiten, wenn es verglichen gäbe, würden den Unwillen aufs Höchste erregen; — das Uebel über das Uebel von Dief zu Dief gehen; — das Land würde allenthalben zu den Waffen greifen, und jene Schelme würden gleich tollen Hunden verfolgt und verfolgt werden. Der gemischte Charakter, er, der seine Fehler durch seine Tugenden unterdrückt, ist der suchbarste. Es gibt Nationen, wie es Individuen giebt, welche sich gewisser Obliegenheiten mit ehrenhafter Pünktlichkeit entledigen, um eine Meinung von sich zu erregen, unter deren Schutz sie entschiedenen Betrug begreifen können. Rom war sogar freigebig gegen die Judeen, welche für dasselbe thätig waren. Die Stabilität gesellener Gewalt ist angemessen der Geschicklichkeit, welche man in der Wahl seiner Werkzeuge prüft, und in der Treue, welche diese genießen. Allerdings konnten die Verbündeten der Äthiener darauf rechnen, daß sie dereinst blasse Sklaven sein würden; allein bis dahin hatten sie ihren reichlichen Antheil an der Beute; ihre Nothdurft und ihr Eig, erhielten Befriedigung, und da es nicht zu ihrem Nutzen gehörte, in die Zukunft zu blicken, so blickten sie nicht, bis eine and wirtsamere Werkzeuge an ihrer Stelle traten. Durch ein ähnliches Verfahren behauptete Heinrich der Achte bis zu seinem Tode eine üppige und blutdürstige Tyrannei; und auch er hat Schmeichler gefunden, welche die feigste Wuth ihrer Naturen in der unersättlichen Bewunderung an den Tag legten, womit sie jenen rohen und vielsüßigen Despoten betrachteten.

Doch, im Angesicht der unbestrittenen Thatfachen, daß Rom mit seinem Rebenkulten immer in dem, nur ihm vertheilhaftesten Augenblick Handel aufing — daß jedes Volk, das als Feind sich an die Römer angeschlossen, auf die eine oder die andere Weise damit endigte, ihr Sklave zu werden — und daß in den heillosen Juristuren der Eigennutz immer den Ausschlag gab — : diesen Thatfachen zum Trost aus einigen gelegentlichen Handlungen der Gerechtigkeit und Zurückhaltung auf Großmuth und Nützlichkeitz zu schließen, würde die äusserste Unbill verrathen. Wenn man ein Volk als raubhüchzig, treulos, chagrisch oder unterdrückend bezeichnet: so geht daraus noch nicht die Behauptung hervor, daß in seiner Geschichte nicht Beispiele entgegengelegter Art vorkommen. Es giebt eben so wenig ein reines ungemischtes Laster, als es eine vollkommene Tugend giebt; und in den abscheulichsten Schurken sind Züge von Menschlichkeit angetroffen. Es ist hinreichend, wenn wir sehen, daß sie in entscheidenden Augenblicken, wo Eigennutz und Nützlichkeitz kollidiren, die letztere von sich stoßen. Am wenigsten sind wir geneigt, den National-Charakter auf Individuen auszuheben. Und doch, was ist öffentliches Betragen anders, als dasjenige, worin Individuen sich in ihrem rechten Fortan zeigen, in Folge des Besizes großer Gewalt, und befreit von dem Jügel, den die Gesellschaft ihnen Leidenenschaften anlegt?

Wenn wir finden, daß ein mächtiges Volk sich regelmäßig über die Schwächungen beisset, die ihm oder seinen Verbündeten von schwächeren Nachbarn zugefügt werden, wenn es diese unter einem solchen Vorwand, den einen nach dem andern, unterjocht, und so in dem kurzen Zeit-

raum von 120 Jahren den schließten Theil des Erbtheils an sich bringt; wenn wir zugleich die Entdeckung machen, daß der Geist dieses Volks, und daß alle seine Institutionen — bürgerliche, religiöse, militärische — nur auf Krieg gerichtet und berechnet sind: so nennen wir ein solches Volk ohne weiters ein System, und können mit großer Sicherheit auf Unterwerfungsgewalt schließen. Wie könnten wir uns durch Versprüche auf seine Gerechtigkeit und Eher irre machen lassen, verglichlich wenn diese von ihm selbst herrühren?

Wenn wir sehen, daß ein Volk, unter der ehrenrührigen Benennung von Heilighen, sich eine Kompanie von Kräutern interposeirt, welche mit Glauben und Religion versehen, und immer nur gebraucht werden, Deskmännel für eine betrügliche Eintracht zu erfinden: — ein Kollodium von grundlosgebliebenen Sophismen, die, wenn ein ungewohnter Krieg erklärt, das Volk seiner Rechte beraubt, ein feindlicher Traktat gebrochen, oder eine Frau von der Erde ihrer Mannes beraubt werden soll, mit einer umfassenden Weisheit die Treulosigkeit und Gewalt in allen diesen Fällen durch Hörseln rechtfertigen, welche jeder Untersuchung offen lassen und den heiligen Namen der Religion mit solcher Schamlosigkeit preisgeben, daß der Vorfall darüber an Wuth gelangt und in Irrenie ausartet; wenn die ersten Männer des Staats List und Bestechung aufbieten, nur zu dieser heiligen Willkür des Ministers und des Betrugs zu gelangen: so nennen wir ein solches Volk ebenfalls ein System.

Wenn wir finden, daß ein Volk ganz einseitig eine mit ihm verbündete Nation nöthigt, keine andere Freunde und Feinde zu haben, als die seinigen, und sie auf diese

Waise immer im Kriegszustand erhält — wenn dies Volk eben diese Nation zwingt, immer ein zahlreiches Heer auf dem Felde zu haben, ohne daß weder von Ruhm, noch von Entschädigung die Rede ist — wenn es ernsthaft von Freundschaft spricht, und damit endigt, den Bundesstaat, unter dem einen und dem andern Vorwand, in eine Provinz zu verwandeln: so nennen wir ein solches Volk treuloses und untreuhäbend aus System.

Wenn wir finden, daß ein Volk Befehle gibt gegen die Ausübung der Provinzen, aber alle die Institutionen erhält, welche diese Ausübung abhän- glich machen für die Erlangung bürgerlicher und militärischer Ehrenstellen; wenn die Bestrafung ungewiß und leicht ist; wenn Männer von dem größten Ansehen und Einfluß dem Angeklagten schamlos vertheidigen; wenn die Richter sich in ähnlichen Tagen befinden, gleichen Versuchungen unterliegen, und folglich per Nachsicht genügt werden: so nennen wir ein solches Volk reubüchsig aus System.

Durchläuft die Geschichte und Institutionen der Römer, und thut sodann den Ausdruck, ob sie nicht ein ehrgeiziges, unterdrückendes, treuloses und reubüchsiges Volk waren!

Von der endlichen Unterwerfung Italiens bis zum Tode der Gracchen verfloß ein Zeitraum von 120 Jahren; und dieser ist angefüllt mit großen Begebenheiten. Karthago, Syrien, Macedonien, Spanien, Ägypten, Griechenland und Asien wurden erobert. Während dieser Periode offenbarte Rom Eigenschaften, die in einer edlen, ja selbst in einer religiösen Sache den Beifall der Welt gewonnen haben würden, doch so, wie sie angewendet wurden, nur einen Un-

willen anregen können, welcher der Unterdrückung entspricht, worauf sie abzwacken. Mit freundschaftlichen Versicherungen von Freundschaft trat Rom in Spanien ein, und unter freundschaftlichen Versicherungen von Freundschaft machte es das Land zu einer Provinz. Auf dieselbe Weise unterjochte es Syrien, auf dieselbe Weise Griechenland, auf dieselbe Weise die griechischen Colonien in Asien, auf dieselbe Weise Aegypten, kurz jedes Königreich, das einigermassen Vertrauen in Rom setzte. Seine Freundschaft war gefährlich; seine Freundschaft war verhängnißvoll. Mit Ehren entging keiner dieser irdischen Warnung. Das blasse Beispiel Griechenlands ist ein kurzer Auszug römischer Geschichte und römischen Charakters; und damit wollen wir diesen Artikel beschließen. Wahrscheinlich, wer noch immer von römischer Treue, Ehre oder Gesinnung spricht, verdient Tadel, nicht auf Achtung kaiserlicher Befehl, sondern wegen gänzlichen Mangels an sinnlichem und gesandthigen Gefühl; denn diese Eigenschaften entsagten sich während der vollen Blüthe jener Zeiten, welche einige Geschichtsschreiber der Welt als Helden darstellen möchten. Vor allem Dingen halte man den Gedanken fest, daß Rom für Griechenland überhöbte Dankbarkeit, wie für kein anderes Land, ansprach, als es kein anderes Ziel verfolgte, als Griechenland zu einer Provinz zu machen.

Im Jahre der Stadt 586 wurden tausend von den reichsten Bürgern nach Rom geschleppt: — Griechen, welche daselbst nach römischen Gesetzen gerichtet werden sollten, weil sie sich unterstanden hatten, ihr Vaterland von dem Klauen einer quaderartigen Macht zu erretten. Nach ihrer Ankunft in Italien wollten die Väter (der römische Ge-

nat) sich nicht mit ihnen befaßten; sie wurden also unter dem Vorwande, daß ihre Landbesitzer sie bereits verurtheilt hätten, unter verschiedner Tödtungs-Methoden vertheilt, um daselbst in Vertheilung zu bleiben. Nach Verlauf von sechzehn Jahren erhielten 300 die Erlaubniß, in die Heimath ihrer Familien zurückkehren zu dürfen, d. h. in demjenigen Theil dieser Familien, welche der Tod und der Kummer während dieses langen Zeitraums verschont hatte. Die übrigen 700 verächmachten und starben, oder sie wurden als gemeine Verbrecher hingerichtet, weil sie hatten emigrieren wollen.

Im Jahre der Stadt 557 proklamirte Ktem, unter Thronen und Geradenruf, Griechenslands Freiheit auf dem Isthmischen Spelen. Griechensland war durch fremdes Joch erdrückt und durch Zwietracht zerissen. Jetzt sah es ein Volk, das durch seine Literatur besiegt war, erscheinen, um seine Zerwürfnisse beizulegen, so wie seine Wunden zu heilen und es derjenigen Freiheit zurückzugeben, ohne welche das Daseyn ein Elend und eine Schmach ist. Höchst willkommen war den Griechen dies Geschenk; denn endlich hatten sie die kostbare Freiheit wieder erobert, die sie liebten, wie der gekerkerte Mann sein Weib, der schmerzenerische Jüngling seine Angeheunte liebt: — die Freiheit, für welche Miltiades erobert, Perikles geliebt und Demosthenes den Tod geliebt hatte; — die Freiheit, welche durch die Erhabenheit des Dichters, durch die hochherzige Willenshaft des Redners und durch die umfassenden Spekulationen der Philosophen gleich sehr geliebt war. Für die Griechen war die Freiheit, was die Sonne ist: das herrlichste und nützlichste Objekt in der Schöpfung. Sie liebten sie wegen ihrer

Uebel und schädigen sie wegen ihrer Mächtigkeith; nicht etwa, daß ihre Liebe eine Quelle lasterlicher Verwahnung und das Probest einer gewissen Abwägung von Ehrsinn und Verlast gewesen wäre — sie war im Gegentheil eine Leidenschaft, ein Instinkt. Hierin liegt keine Uebertreibung; denn es kann bemerkt werden durch eine Verfassung auf ihre ganze Geschichte und Literatur, auf ihre Geschichtsschreiber, ihre Dramatiker, ihre Dichter, auf alle Denkmäler, wonach das lebende Griechenland beurtheilt werden kann.

Die Griechen waren ein Volk, das nur für Freiheit, Literatur und Vergnügen vorhanden war. Sie waren alle Nag, um Geld und Macht zu verachten; allein sie waren alle weise, um darin noch etwas mehr zu sehen, als Mittel der Glückseligkeit — nicht die Glückseligkeit selbst. Ihr Erbauungsgeist war eben so verständlich und unerfäulich, wie der christliche, doch von diesem durch sein Wesen sehr verschieden. Die Siege Griechenlands erfolgten im Gebiete allgemeiner Wissenschaft und Literatur, und waren unsterblich, wie die Eigenschaft, die sie verkündete. Roms Herrschaft ist gesunken vor den Gothen und den Türken; doch die Herrschaft Griechenlands blüht noch immer in Vollkraft. Noch immer beherrschen uns ihre Horen, von ihrem Urnen aus, mit einer Macht, welche eben so voll ist, wie die, welche die physische Welt regiert, und deren Solidität ihrer edlen Erhabenheit entspricht. Einfache Dankbarkeit fordert von den Andern, Griechenland in denjenigen Zustand der Freiheit zurück zu versetzen, welche sie erstaunliche Aenderungen gebat. Doch der Herr hat ihre Geschichte nicht erschaffen, wenn er von ihnen etwas — nicht etwa Großmüthiges — sondern nur Ehrenwerthes

ernannt. Und doch war dies eine Seltsamkeit, wie das
 Glück sie in seiner launenbestreuten Verschwendung den Günsti-
 gen zuwenden seinem andern Velle darzubieten hat; es sei
 denn, daß die Befreiung derselben Nation durch die glän-
 zende Erschlacht bei Ravenna eine Aufnahme zuließ. Aus
 dem Thron stiegen wir die Beschreibung dieses Auf-
 tritte. — Als der Herold hervortrat und auf den Befehl
 des Plaminus dem gesammten Griechenthal seine Freiheit
 ankündigte, hatten in dieser großen Versammlung nicht Alle
 seine Worte vernommen, wegen des Tumults, welcher un-
 mittelbar darauf entstand. Die, welche ihrer Sitze in eini-
 ger Entfernung hatten, sprangen auf, um von den Näher-
 stehenden zu erfahren, was vorging. Voll Erstaunen sah
 man sich unter einander an, indem man zu träumen glaubte.
 Endlich erhob auf einem Winkel des Stadiums die Her-
 derung, daß man den Ueberbringer solcher Nachricht zu se-
 hen und die Proclamation noch einmal zu vernehmen
 wünsche. Es ertönten die Trompeten, und der Herold pro-
 clamirte mit lauter und vernünftlicher Stimme die Freiheit
 des ganzen Griechenthals ohne Ausnahme. Die Luft er-
 bebt jetzt von Freudenschrei; man drängt sich zum Pla-
 minus; man nennt ihn den Befreier Griechenthals; man
 küßt seine Hände. So groß war das Getöse und so
 viel Kränze und Blumenkränze wurden dem römischen Feld-
 herrn zugeworfen, daß er Gefahr lief, darunter zu erstick-
 en, hatte nicht die Kraft seines Alters (er war damals
 drei und vierzig Jahre alt) und die Freude, welche ein so
 glücklicher Tag in seine Brust anregte, ihm die Fähigkeit
 gegeben, eine solche Belästigung zu ertragen. Die Spieße
 wurden abgeworfen; denn die Zuschauer konnten nur

auf den Beschläger und Widerbeschläger ihrer Freiheit hin-
blicken.

Es ist wahrscheinlich, daß eine solche Scene die kalte
und tieferwurzelte Selbstsucht eines römischen Herzens für
einen Augenblick verdrängte. Leidenschaften sind aufsteigend;
Weuschen sind Geschöpfe der Sympathie, und können so
tief, glühende und aufrichtige Dankbarkeit in einem wider-
tugigen Gegenstande nicht ohne Nahrung wahrnehmen. Die
Natur wird zur Rebellin und erkennet was ihr verwandt
ist. Doch Augustus Pollus war an Eigennutz durch eine blei-
bende klassische Leidenschaft gebunden, welche, nach einer ge-
legentlichen Erschlaffung, mit verdoppelter Kraft griff.
Im Jahre 607 der Stadt, gerade 50 Jahre später, wurde
eben dies Griechenland zur Provinz gemacht, und Thron,
Ehrend und Reichtum hatten das Schicksal, geknüpft zu wer-
den. Selbstmord waren die Thron Reichtum — es gab kei-
nen Widerstand — Mummus fand Krone in Waffen;
und doch ließ er die Männer niederhauen und verkaufte die
Weiber und die Kinder als Sklaven! Nolle Corinthus
exisiam — so lautet die kalte Bemerkung Cicero's, wenn
er in dem Herzu seines Sohnes Marcus den Grund zur
Moralsucht legt.

Eine vorurtheilsfreie Prüfung der römischen Geschichte
führt also zu der Uebersetzung:

daß die Uebel, welche von Rom so reichlich über die
ganze Welt ausgingen, nicht einer demokratischen Ver-
fassung zugeschrieben werden dürfen — denn eine solche
hatte es nie, die Wirklichkeit auch — wohl aber einer
aristokratischen;

daß die hässliche Unterdrückung durch dieselbe Aristokratie

- unaufhebliche innere Zwietracht zu verursachen und zu verursachen mußte;
- daß sie die Sitten verdarb, dem Volke die Achtung entzog und Rom einem menschlichen Despotismus überlieferte, welcher alles packte, verglich oder die Urheber jener Unterdrückung, die höheren Klassen;
- daß die auswärtige Politik Roms ganz besonders abscheulich war, wie wegen der List und Gewalt, die ihre einzigen Werkzeuge waren, so wegen des Geistes unerschütterlicher Erhebung ohne irgend einen Rückblick auf Gerechtigkeit, der ihr einziges lebendes Prinzip war;
- daß die Vereinigung von Kirche und Staat beiden zum Verderben gediente, indem die Religion in ein großes Werkzeug trübseliger Heuchelei verwandelt wurde;
- daß endlich „den römischen Charakter zum Muster nehmen“ so viel ist, als alle Begriffe von Recht und Unrecht verdrängen; — ihre Ehre war nur die fides latronum, ihr Großmuth nur ein unregelmäßiges Streben nach Raub und Beute, ihre Vaterlandsliebe nur eine Selbstsucht, worin man innig verbunden war.“

Nachschrift des Herausgebers.

Die Tendenz des vorstehenden Vortrages läßt sich keinen Augenblick verkennen: er ist an die Tories des großbritannischen Reichs gerichtet, und verfolgt keinen andern Zweck, als diese Partei aufmerksam zu machen auf die Gefahren, denen sie sich und das ganze britische Volk durch eine hart-

nächste Bekämpfung der Reform: Will Hoßfeld. Er ist also gut Lehrer und gut Warnung geschrieben.

Was hierin Jenseit erreicht werden?

Die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür. Wo immer eine Aristokratie eine lange Herrschaft ausgeübt haben möge, da hat sich aus dieser auch eine Hartnäckigkeit entwickelt, welche taub und blind macht gegen alle Vortheile der Rechtsgerechtigkeit, gegen alles, was veränderte Umstände und selbst die anerkannte Rechtspflicht einer neuen Ordnung der Dinge gebieterisch fordern. Keine Patrier, anstatt den Argumenten der Vernunft nachzugeben, entzweiten ein Maximum von Widerstand gegen die Forderungen der Plebs, und hielten damit nicht eher inne, als bis unübersehbare Begebenheiten an die Stelle jener Argumente traten und den Sieg davon trugen. Englands Patrier aber blieben wohl eben so schwer zu bekehren sein.

Von allen europäischen Aristokratien ist die englische diejenige, welche der römischen am nächsten kommt. Man kann darüber im Zweifel gerathen, wie das Wesen eines Königs von Großbritannien bestimmt werden müsse; was keinen Zweifel unterliegt, ist das Wesen der britischen Pairschaft, dieser Institution, welche einen so großen Theil der kaiserlichen Autorität verschlingt hat. Wie dies möglich geworden ist, erzählt die Geschichte Englands Jedem nach, welcher Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören; hauptsächlich ist es bewirkt worden in dem allzu raschen Dynastien-Wechsel, welcher England in den letzten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung getroffen hat. Eine fast unausbleibliche Folge davon ist die geworden, daß die Lords, in ihrer Eigenschaft als Lords, und abgesehen von jeder

Fähigkeit, in Einklang, Gehalt, Gratifikationen eine enorme Summe auf Kosten der Nation, d. h. auf Kosten der herrschenden Klasse zu veranschlagen. Diese ist im Verlaufe der Zeit dahin gelangt, sich die Frage aufzuwerfen, ob sie nicht wohlfeileren Kaufs erlegt werden könnte; und nach diese Frage am stärksten in Gang gebracht hat, ist, ohne alle Widerrede, Adam Smith's berühmtes Werk über den National-Reichthum, so wie die Werke seiner Staatsrechtschule-lehrer. Der Gegenstand der Reform-Bill ist kein anderer, als einem politischen System, das zu einer immer größerer Verschuldung führte, und nothwendig mit Unruhe, endigen mußte, ein Ziel zu setzen. Mit dieser Tendenz nun konnte die Reform-Bill nicht verfehlen, den Vorredem der Aristokratie den stärksten Widerspruch zu thun. Daß diese ernten möchte, was sich irgend reifen läßt — wer möchte ihr dies verargen?

Es ließe sich etwas sehr Ueberschendes sagen über den geistlichen Unterschied der römischen Patrier in dem letzten 120 Jahren der Republik von der heimischen Pairie der gegenwärtigen Zeit; doch wir versparen uns dies auf eine andere Gelegenheit, welche nicht ausbleiben wird. Nur so viel wollen wir noch zum Schluß bemerken, daß, so wie für jene die letzte Stunde schlug, als die Grenzen des Reichs nicht erweitert werden konnten, so auch für diese der entscheidende Augenblick herbeigeführt ist in der Unmöglichkeit, dem großbritannischen Reiche eine größere Entwiklung zu geben, als dieses im achtzehnten Jahrhunderte und bis zum letzten Pariser Friedensschluß erhalten hat. Gekommen ist also der Zeitpunkt, wo innere Wifensbäh-nisse, weil sie nicht länger zu Erweiterungen auf das Aus-

land benutzt werden können, auf sich selbst zurückwirken müssen. Wer voraussagen wollte, daß dies eher heftige Revolutionen geschehen könnte, würde keine Erfahrung für sich haben. Man darf sich also darauf gefaßt halten, daß Englands Schicksale für die nächste Zukunft die allgemeine Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen werden.

B.

H e b e r

die neue Tendenz der Ideen *).

(Aus dem Französischen.)

So wie die menschliche Wissenschaft sich vor einigen Jahren darstellte, war sie — nicht ein Körper, wohl aber eben so viele Glieder, die von Bewegungen ohne Einschnitt und

*) Der nachstehende Aufsatz ist entlehnt aus dem Januar-Hefte der Revue Encyclopédique, aus die beiden Redactoren dieser Zeitschrift (die Herren H. Carnot und P. Leroy) für richtig erachtet haben, sich über die allgemeine Anschauung auszusprechen, in welcher sie häufig richtigem werden. Was uns betrifft, so haben wir, die volle Wahrheit zu gestehen, unsern Theil von Inhalt dieses Aufsatzes um so weniger vorzuziehen können oder wollen, da seine Uebersetzung mit dem, was seit achtzehn Jahren die literaire Jure der Monatschrift für Deutschland ausmacht, sich kaum Abgleich verschaffen läßt. Das gemeinsame vordahin, dessen Uebersetzlichkeit schon einem Werkstatt Julius Götze eintrug, ist nicht mit geltem und vergessenen, sondern mit mehr als drei Jahrhunderten unserer Vergangenheit; und bis zu dessen Wiederherstellung in einer vollkommenen Gestalt ist es eine Forderung, seinen Frieden, sein Wohlsein zu finden. Man kann man zwar dem Zeitalter geschehen, daß es mit allen Mitteln auf die Wiederherstellung desselben einwirkt; doch die Bewegung der Wissenschaften, und nicht nur von der Fortschritt der allgemeinen Wissenschaft, ist noch sehr stark, als daß man sich schwerlich dürfte mit dem angegebenen Gedanken, daß eine Uebersetzung der Werke und Werke nicht ist. Das dürfte (es ist über kurz oder lang) wirklich in die menschliche Wissenschaft einströmen: so ist, wie wir glauben, vor allem Dingen erforderlich, daß man sich klar mache, in welchen Verhältniß Epologie, Metaphysik und Physik

und Harmonie in Thätigkeit gesetzt wurden. Der menschliche Geist ist ein einziger; und dennoch hatte jeder Theil der menschlichen Erkenntniß seine Schranken, die ihn von dem andern sondern, und aus ihm ein besonderes Dasein machen. Die Religion, die Politik, die Wissenschaften, die schönen Künste waren eben so viele gesonderte Sphären, unter welchen man seine Begabung, sein Band wahrzunehmen vermochte.

Die Vertriebsamkeit war ein Ding, die Politik ein anderes Ding. Das Volk lebte, arbeitete, kultivete, starb. Was hatte mit allem Diesem die Politik zu schaffen? Man hatte keine Ahnung davon, daß sie dabei theilhaftig sein sollte. Das gesellschaftliche Problem war nicht aufgestellt.

Die Dichter sangen; die einen besangenen die Gegenwart, die andern beweineten die Vergangenheit. Man vernahm sie, und man urtheilte über ihr Verdienst. Es gab literarische Erörterungen; doch diese Erörterungen waren nur literarisch; man begriff noch nicht, daß die Fragen der Kunst die höchsten religiösen und gesellschaftlichen Fragen in sich schließen.

Unentwegt verrieth der Christenthum, ohne daß man es gemerkt wurde, es sei denn an den Usurpationen der

zu danken haben, weil der Verfasser viele Aufbaumethoden zum Grunde liegt, wobei es nicht, daß sie sich in der Gegenwart unter einander verhalten, mit einem Worte, wie das commune überleben, das so stark verneint wird, sich nicht auf dem Wege der Speculation, sondern nur auf dem der Prüfung von Thatfachen, z. B. eines sorgfältigen Studiums der Entwicklungsgang des menschlichen Geistes haben liegt. Dies wäre demnach die Aufgabe, die sich allen geistigen Geistes und allen nach Eintracht strebenden Gemüthern darbietet.

B.

Erstlichkeit im Geiste der Politik. Man sagte: „Was hat die Religion mit irdischen Dingen zu thun? Die Religion ist etwas Geistliches, nicht zu diesem Leben Gehörig. Sie geht nur das Bewußte an; und es giebt ein Sittengesetz, das für ethische Leute genug ist. Fortan ist es vorbei mit dem religiösen Glauben, worüber die Menschheit so lange gestritten hat; sie können für immer in Ewigkeiten ruhen. Wägen sie nicht mehr aus dem Dome der Geschichte hervorgehen!“

Und selbst in jedem Zeige der menschlichen Erkenntniß hatte die Zersüchtung, die Theilung, die Verleirung für das Fragmentarische, wenn man sich so ausdrücken darf, den höchsten Grad erreicht. Die Philosophie wollte eklektisch seyn; die Wissenschaft verabscheute allgemeine Ansichten; die Geschichte begehrte eine Sammlung von Chroniken, die Kunst ein Museum oder Antiken-Kabinet zu werden.

Dies war die bekümmerte Epoche.

Heut zu Tage, welche Veränderung! Religion, Politik, Staatsverhältnisse, Wissenschaften, schöne Künste haben, wie unabsehbarweise, einen Schritt vorwärts gethan, um sich einander zu nähern.

Hollander *), der in poetischen Nebenarten eine ungewöhnliche Epoche ankündigt, ist die Spitze dieser Zeit.

Forcht man, im Geiste der Politik, nach dem Zeugniß der ethischen Geister, so entdeckt man, nicht ohne Verwunderung, daß fast alle angenommen hab von einer und derselben Erwartung, nämlich von der einer nahe bevorsteh-

*) Ein neuer Dichter Frankreichs.

henden geistlich-stlichen Wiedergeburt. Bei der größten Entgegensetztheit, welche in ihrer Art und Weise zu urtheilen und zu fühlen herrscht, hat die Uebereinstimmung ihrer Gedanken über diesen Punkt etwas, das in Erstaunen setzt und zum Nachsinnen trieb. Witten im Kampf von Stimmen, die, in Klang und Ausdruck verschieden, sich lebhaft bekämpfen, glaubt man plötzlich zu bemerken, daß sie sich für Augenblicke vereinigen, um einen gelinden Echoraum zu bilden. Und während diese große Stimmen, die einen von Hoffnung, die andere von Murren genühet, sich vernachlässigen machen, sehen wir das Volk von denselben Vergnügen bezeugt.

Ent der großen Erfahrung der Julus-Tage, mit traurigen Resultaten in Belgien, Italien und Polen erneuert — seit den zahlreichen Tödtungen und den gemeinsamen Entpönderungen, die sie in den Herzen zurückgelassen hat, ist in diesen glücklicherweise eine tiefe Ueberzeugung gewurzelt; nämlich die, daß es keine dauerhafte und fruchtbare Revolutionen, keine Revolutionen ohne Wiederkehr gibt, die allein angenommen, welche die zahlreichste und arbeitssame Klasse direkt angehen, die ihrer stüchlichen und materiellen Lage in der Wapst verbessern. In Wahrheit, daß Volk gewinnt nichts bei Revolutionen, welche keine andere Resultate geben, als daß sie die Gewalt von einem Bruchtheil der privilegierten Klasse in die Hände des andern Theils derselben versetzen.

Das Erreich politischer Interessen findet sich auf diese Weise vollständig verändert. Die Unterscheidungen von Adlichen und Bürgerlichen, von Monarchisten und Liberalen, von Blugs und Tödes, wie erst sie auch ehemals sein

moden, sind in dem Streite vermischt durch den Eintritt eines neuen Elements, das bis dahin, so zu sagen, unberührt geblieben war: durch das Volk. Es gibt nicht mehr Privilegirte in verschiedenem Grade, sondern nur noch Menschen mit, und Menschen ohne Privilegien. Wie andern Worten (wie man es sonst bald mit Angst, bald mit aristokratischer Ironie ausgedrückt hat), es gibt nur noch Menschen, welche haben und welche nicht haben, Eigenthümer und Proletarier.

Es handelt sich gegenseitig um die große Frage des Proletariats, wie es sich am Ende der römischen Gesellschaft um die große Frage der Sklaverei handelte.

Das Problem der Politik ist demnach das der ganzen gesellschaftlichen Wissenschaft geworden, und jeden Tag gewöhnt man sich je mehr und mehr an diesen neuen Gesichtspunkt. Die Politik und die Staatswissenschaftler sind nicht mehr kalte und unbekannte Speculationen; sie fassen sich mit Empfindung, sie erwecken sich durch Mitgefühl. Für jeden, der allgemeiner Ansichten fähig ist, vereinigen sie sich mit der Religion und verschmelzen sich mit ihr; sie werden ein Zweig derselben, und auf einem gewissen Standpunkte sind sie eins und dasselbe mit ihr.

Kann man von der andern Seite darüber erlaunen, daß Philosophie und Religion, tief bewegt von dem gesellschaftlichen Problem, vertheilten, um dasselbe zu lösen, und ihre Arme nach der Gesellschaft ausstrecken?

Im Jahre der Philosophie ging, nach dem 18. Jahrh., die Initiative von Frankreich nach Deutschland. Gegenwärtig kehrt die Philosophie in der Umgestaltung, welche sie in ihrem Fortschritte erfahren mußte, von Deutschland nach

Frankreich zurück. Sie war negativ und ist positiv geworden; sie war ausbleibend und irrthümlich, sie ist jetzt das Gegentheil davon. Die von Kant herüberkommene Bewegung hat zuerst zu einem neuen Begriff von Gott und der Menschheit geführt, und nur darauf abgezwungen, eine neue Organisation der Gesellschaft einzuführen, die sich gegenwärtig verwirklicht. Auf gleiche Weise hat das gesellschaftliche Princip der Ehrlichkeit, in Frankreich ausgebildet, zu einem neuen Begriffe von der Gerechtigkeit und der Menschheit geführt. Wie bewundernswürdig! Zwischen Deutschland und Frankreich gab es eine Trennung der Arbeiten; und doch scheinen beide zu denselben Lösungen gekommen zu sein. In der Politik trübt die deutsche Philosophie der Schule Durand, Condorcet und St. Simon die Hand; dieser Schule, welche dem Dogma von dem Fortschreiten und der Verbesserungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes so fern ergeben ist. In der Poesie hat der, seit vierzig Jahren von Göthe gegebene Antrieb sich dem ganzen Europa mitgetheilt, und ganz freiwillig erklingen die Chören der Epica in voller Uebereinstimmung. Und in den Wissenschaften gehen die neuen Theorien über die Natur aus der deutschen Metaphysik hervor, während in Frankreich aus dem einfachen Studium der Thatsachen ähnliche Ideen entstehen. Unsere Natur-Philosophen, den Anhängern der Lamarck und der Geoffroy, schließen sich, wie durch Anziehung, alle die unsterblichen Männer an, welche, wie Oken, Spitz, Schulbert *), Wildbrand, die Einbildungskraft und die Dialektik gebrauchen, um das Feld der Wissen-

*) Es ist wahrscheinlich Schubert gemeint. (Vgl. S. 100.)

schaft zu erforschen, indem sie des Glaubens sind, daß man im Studium der verschiedenen Phänomene des Lebens nicht Geisteskräfte genug in Thätigkeit setzen könne. So offenbart sich denn in unseren Zeiten jener bewundernswürdige Synchronismus, welchen wir in allen fruchtbaren Perioden der Vergangenheit antreffen; er wird sich für ganz Europa in den Wissenschaften und in der Politik offenbaren, wie man ihn bereits in der Poesie nachgefun- den hat.

Die deutsche Philosophie, welche einen neuen Gehalt in sich zu tragen glaubt, ist demnach zugleich gesell- schaftlich und religiös. Sie kündigt an, daß ihre Theorien nicht die Frucht einer träumerischen Einbildungs- kraft, auch nicht eine Art von Uebung aus Mangel an Beschäftigung im weltlichen und politischen Leben sind, son- dern nur, daß sie ein höheres und ernsteres Ziel verfolgt.

Und während sie Philosophie das zu Stande bringen möchte, was sie in anderen Epochen zu Stande gebracht hat, d. h. während sie bemüht ist, der Menschheit religiöse Aufschlüsse zu geben und Religion zu werden, sucht die Religion (ich meine die alte) sich mit der Philosophie zu verständigen. Der Katholicismus sucht sich zu verjün- gen, sich zu verwandeln, sich eine neue Gestalt zu geben, theils um sich den Entdeckungen der neueren Civilisation anzupassen, theils um den Entdeckungen der Wissenschaft zu genügen. Erkannt von der schmerzlichen Kühnheit der katholisch-deutschen Schule, sagt Herr von Lamennais eines Tages: „Wenn jene Christen sind, so bin ich Aheut.“ Doch wie seltsam die Schule des Herrn von Lamennais selbst sei, ist sie durch Herrn Gerbert, den bedeutendsten ihrer Jünger, in eine Bahn der Auslegung geworfen worden,

die ihr erlaubt, einen Theil der Ideen, welche die St. Simonische Schule im Namen des Fortschritts verkündigt, dem Christenthum einzuverleiben. Wir können uns über sehr viel andere Versuche zur Erneuerung des Christenthums ausdrücken; sie werden der Gegenstand besonderer Prüfungen werden.

Auch die Kunst beginnt zu fühlen, daß eine neue Jugend ihr zu Theil werden — daß sie, nachdem sie ihrem Schulerhaufen erreicht, als ewiger Phönix mit der verjüngten Menschheit zu einer neuen Stütze gelangen kann. Man hat angefangen wahrzunehmen, daß die schönste poetische Periode, welche in Europa ein Duzend große Dichter und eine Unzahl merkwürdiger Genies zweiter Ordnung hervorgebracht hat, sich ihrem Ende nähert. Das Gold des Zwiespald, der Trauer, der Verwirrung ist fast erschöpft: es ist mit Desolitäten bedeckt; es hat seine hohen Pharaonischen Pyramiden und seine Eröber armer verlassener Wandern. Genug des Eclat, genug der Theatral; Hamlet wird nicht länger durch die Erscheinung des Gespenstes seiner Waters gestört werden; und die geheimnißvollen und verberghenen Dinge zwischen Himmel und Erde werden erblinden und erlöschen, wie Traumbilder, welche beim Anbruch des Tages verschwinden. Folgt die Menschheit dem Befehl des Fortschritts, muß die Harmonie in ihrem Schooße, wie in der übrigen Schöpfung, je mehr und mehr verherrschen, ist die Wissenschaft nichts weiter, als ein Vorräthen in der Erkenntniß Gottes, muß die Politik Erbarmen haben für die Kinder des Hells — warum soll sich denn die Kunst ewig beklagen? warum sich einer hoffungslosen Erschöpfung hingeben? warum unablässig den Himmel und

die Erde und die Hölle der Vergangenheit, oder wenigstens die Trümmern der Gegenwart, darzustellen? Sie, die immer prophetisch gewesen ist und es noch ist, selbst in ihrem Schmerz; warum sollte sie nicht die Prophezeiung der Zukunft mit dem Gefühl der Natur und der Geschichte verbinden?

Eine allgemeine Wärme beginnt also alle Theile der menschlichen Erkenntniß zu beleben. Alle diese verengten Glieder haben angefangen, sich zu nähern, und man kann in der Zukunft dem Augenblick wahrnehmen, wo sie einen Körper bilden werden, und wo dieser Körper das Bewußtseyn der Einheit seines Lebens empfangen wird.

Auf diese ganz neue intellektuelle Bewegung muß man tausend Anzeichen belegen, die man auf allen Seiten hervorstechen sieht.

Die Ernennung, doch die Ernennung im Großen, die, welche ankündigt, daß man in eine neue Ära des Gedankens eingetreten ist, tritt allenthalben in die Erscheinung: in den Pöbeln, in den Tagelöhnern, auf den Stufenhöfen der Philosophie und selbst in der Kammer der Abgeordneten.

Das Bedürfniß einer allgemeinen Lehre, einer Aufrechterhaltung der menschlichen Erkenntniß, die Verkündigung einer neuen Religion der Menschheit, wird eben so dringlich in der Sorbonne, als im Collège de France ausgesprochen; und hat man nicht vor Kurzem die kühnsten gesellschaftlichen Probleme von einem jungen Professor der Jurisprudenz, welcher Requeten-Beisitzer des Staatsraths ist, im Journal des Debats aufgestellt gesehen?

In der Kammer der Deputirten dieses Jahres hat man Gelegenheit gehabt, den Niedergang der alten Erde-

strungen, welche der Restauration angehörten, so wie die Morgenröthe von Erörterungen nachzuziehen, welche auf einem ganz andern Begriff der Politik gegründet waren. Keine einer neuen Staatswirtschaftslehre haben angefangen sich zu zeigen: Keine, welche die jungen Geister des Doktrinarismus in Schanden gesetzt haben. Und nicht bloß in Dingen der Finanz hat diese Bewegung sich bewährt; das Gefühl einer neuen Staatswissenschaft hat sich in andern Mächten kund gegeben; vor allen in den Meinungen des Herrn Dubois (von der Unter-Kammer). Aufschwung der Repräsentativ-Regierung, um überall das Prinzip der Fähigkeit mit dem Prinzip der Wahl zu verbinden: dies ist die politische Zukunft, welche sich heut zu Tage deutlich zeigt, und deren Vertheidigung selbst in der Kammer nicht ausgeblieben ist.

Wir wenden auf diese Tage, auf diese allgemeine Evaluation gerichteten Blick werden wir die *Revue Encyclopédique* schreiben. Alle unsere Arbeiten werden dadurch zu einem Ganzen werden und einen Zweck erhalten. Wir haben einen Faden, um uns zurecht zu finden in dem Labyrinth aller der Systeme, welche heut zu Tage aufschießen, wie in allen großen Epochen der Verjüngung. Ueber sehr viele Punkte stehen unsere Meinungen fest; hinsichtlich anderer haben wir zwar noch nicht abgeschlossen, allein der Zweck ist bekannt, die Aufgaben sind gemacht und die Zahl der Lösungen ist begrenzt.

Die raschere Erscheinung unserer Werke wird und sehr bald auf das Gebiet der Politik des Augenblicks führen. Aus denselben philosophischen Gesichtspunkte werden wir die Fragen des Tages besprechen, d. h. wir werden die That-

sachen verstehen und sie auf das Geheiß des Fortschritts, so wie wir dieses aufgefaßt haben, beugehen. Unser Werk ist zugleich ein Werk der augenblicklichen Befreiungen und der Zukunft. Was die Politik betrifft, so sind wir überzeugt, daß wir uns zugleich in der Gegenwart und auf der Höhe der Zukunft befinden, wenn wir, als Vertreter eines Ideals von Vergesellschaftung, das je mehr und mehr die Gleichheit unter den Menschen verwirklichen wird, es der Gegenwart zur Aufgabe machen, die Repräsentativ-Regierung dergestalt umzubilden, daß sie sich diesem Ideal nähern kann.

Obgleich die Politik des Tages alle Geister und alle Gemüther in Anspruch zu nehmen scheint, so offenbart sich hierin dem aufmerksamen Buge doch eine weit bessere Politik, von welcher jene nur die Hinde ist. Inzwischen so vieler vorübergehender Phänomene, Zerwürfnisse und Leidener haben Frankreich und Europa nicht aufgehört, seit einem Jahrhundert nach der großen Erneuerung des menschlichen Geistes zu gratuliren, von welcher die Religion, die Politik, die Wissenschaft und die Kunst Anzeigen zu geben beginnen. Es gibt keine Ereignisse, welche diesen aufsteigenden Gang verhindern können; ihn, der immer rascher wird, je mehr er sich seinem Ziele nähert. Endenot scheint sein Werk von der Hervorbringungsfähigkeit des menschlichen Geistes auf einem Baustan, der ihn, seine Freunde und viele Generationen verschlingen soll. Er mußte es; und seinen Beispiele sollten alle diejenigen folgen, welche, in Zeiten der Revolution, die Religion des Fortschritts in sich tragen. Nichts ist in unsrem Tagen gewiß, und jeder scheint sich auf Verände-

tungen gesetzt zu halten, welche die Quers-Restauration eben so stützen können, wie der Julius die Restauration gestützt hat: auf Ereignisse, welche sich, im Besondern, nicht darauf beschränken dürften, die Zerstörung der Feudalwelt in Europa zu vollenden. Wir fürchten solche Ereignisse eben so wenig, als wir sie herbei wünschen. Wir wissen, daß eine neue Revolution für Frankreich und für die Menschheit zu einer Quelle größerer Fortschritte werden würde; aber wir wissen zugleich, daß, in einer Periode des Friedens, alle Idem, denen Kräfte hervorgezogen sind, sich, trotz allen Bemühungen eines künftigen Despotismus, entwickeln und in sehr kurzer Zeit eine Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts bilden werden: eine Philosophie, welche die große gesellschaftliche Erneuerung herbeiführen wird, von der die Revolution von 89 (diese Tochter der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts) nur das Vorbild war. Dessen darf man und glauben, daß diese innerliche Erneuerung nicht notwendig neue Katastrophen erfordert, um ins Leben zu treten. Denn wozu hätte wohl die schmerzliche Institution unserer Revolution gedient?

Ueber einen neuen Verein englischer Wissen- schaftsfreunde.

Wahre Thatfachen bezeichnen, seit einigen Jahren, eine neue Tendenz in der wissenschaftlichen Bewegung unserer Zeit.

Aus dem Jelde der Politik in das Domain der Wissenschaft verlegt, beginnen die Joven von Unabhängigkeit und Werthung, nachdem sie, als unbedingte, ihre Wirkung hervorgebracht haben, sich zu modifiziren. Man hört sich, zu sagen, daß die Freiheit nothwendig sei für die Erfindungen, wie für die Arbeiten des Genies; aber man begreift zugleich das Bedürfniß der Ordnung und der Einheit. Die Vergesellschaftung ist ein Gesetz, dessen Nothwendigkeit sich auf Alles im Universum anwendet. Wägen sich die Theorien von Konstante und Antagonismus sich mit allen ihren Folgen offenbaren: die Gesellschaft wird mit ihnen allein nicht mehr dar bieten, als wilde Anarchie und eskalenden Eigennutz. Vereinigt die Wissenschaften, löst die Bande, welche unzählige Zweige an den großen mykelpäischen Baum knüpfen, und läßt, wie ihre Welle sich auf gut Glück ausbreiten, und sich ohne Harmonie, ohne Verhältnisse, ohne Anknüpfung für das Auge und den Gedanken, auf das Unforschbarste verwickeln werden!

Der Schatz einer National-Institut, wie ihn die Befürworter des Kontinents aufgefaßt hatten, verdient Verwunderung, sofern er die Solidarität der Wissenschaften beiligt, und die erhabenste Einsicht des Landes in einer regelnden und leuchtenden Körperschaft zusammenbrachte. Doch dieser Schatz ist ansehnlicher geblieben unter den Händen ihrer Nachfolger, es sei in Folge des engherzigen Eigennutzes von Menschen, welche den ganzen Bereich desselben auszumessen fürchteten, oder — was noch wahrscheinlicher ist — weil der Augenblick der Verwirklichung noch nicht

genommen war, und weil diese Institution keine Stütze finden konnte in dem übrigen Theile des gesellschaftlichen Gebäude.

Denn ein bedenklicher Irrthum ist hervorgegangen aus den Uebertreibungen, bis zu welchen der natürliche Gang der Geister die Freiheits-Ideen geführt hat. In einer gemeinschaftlichen Uebersicht hat man Menschen, in deren Händen die Gewalt sich als schädlich und verwerflich bewies, mit der Idee von Regierung selbst verwechselt. Daß der das beständige Verlangen, ihr, Sold für Sold, ihr Tribut zu entreißen, sie zu squasieren und auf die Knie einer unbekannten und verhassten Polizei, mit Ausschluß aller gesellschaftlichen Thätigkeit, zu drücken. Der Gesellschaft gegenüber sieht es, heut zu Tage, nur eine Art von Schlüssel, um die Menschen wieder aufzurichten: einen Schlüssel, welcher zwar den, von einer sinnigen Hand die Maschine entheilten Antriebe fortzuführen vermag, dabei aber unfähig ist, das Spiel der Triebfedern zu verbessern, oder widerherzustellen, so oft ein verhängnisvoller Zwischenfall dies Spiel unterbrochen hat. Ist die Gewalt das Privilegium einiger Unfähigen oder Oberwältigen geworden, so fordert ohne Zweifel die Gerechtigkeit, daß man sie bekämpfe durch Widerstand und Widerspruch. Wenn man hat vergessen, daß diese Fuge nicht fortbauern kann, und daß, wie unummeidlich sie auch in gewissen Epochen des Uebergangs sein möge, sie niemals für den Nothmal-Zustand der Gesellschaften gehalten werden darf.

Zusammengedrängt in gewissen Klassen, welche ausschließend mit den Vorzügen der Unterweisung ausgestattet waren, war ehemals die Regierung (wie bei den alten Römern und im Schoße der römischen Kirche) nur die Ausübung der von den vorherrschenden Klassen zusammengedrückten Fähigkeiten zum Vortheil der ganzen Vergesellschaftung. Die Wissenschaft ging noch nicht hinaus über die Bedürfnisse der Politik; im Gegentheil, wie beschränkt sie auch seyn mochte, so lehnte sie doch nicht auf, dieser einen heilsamen Beistand zu leisten. Wie entwickelt in allen ihren Zweigen (den metaphysischen und positiven, den gesellschaftlichen und kosmologischen) wie sie gegenwärtig ist — weshalb auf ihrem Rath verzichten? Die Regierung muß, wie ehemals, das Ganze menschlicher Einsicht zur Grundlage haben; und da diese Einsichten, gleichmäßig fortgepflanzt

und vertheilt, aus den Massen hervorgehen: so scheinen die Massen eintreten zu müssen in den Bereich der Gewalt, nicht um diese unabhängig zu hemmen und zu bekämpfen, sondern um den Verein der Interessen durch den Verein der Talente und Arbeiten zu verbinden.

Was gegenwärtig in England vorgeht, ist ein bemerkenswerthes Symptom von dem jetzigen Umlaufe dieser Ideen, welche mehr oder minder klar aufgefaßt werden. Man weiß, daß sie in diesem Lande, dem die Theorien des neuen Konstitutionalismus ihren Ursprung verdanken, mehr Weisheit und Kredit gewonnen haben, als irgend wo anders. Seit langer Zeit haben sie Wurzel gefaßt in den Meinungen und Schröpfen. In England ganz vorzüglich haben die Gesetze dem Jurec gelehrt, den Einfluß der Regierung dadurch zu vermindern, daß sie die individuellen Handlungen, welche mit der gesellschaftlichen Thätigkeit wenig gemein haben, der Vereinigung und der Schwäche einer schlechtherrschenden Unabhängigkeit preisgaben. Hier wurden, unter andern, die Wissenschaften sich selbst überlassen, ohne alle Verbindung mit der Regierung, die, indem sie ihnen keine Stütze gewährte, auch keinen Beistand von ihnen erhielt. Auch ist man darin einverstanden, daß sie Spuren unermesslichen Verfalls tragen; die Schriften der Herren Hobbes und James Douglas sind voll davon. Diesem Uebel will man gegenwärtig abhelfen; und die Gesellschaft, welche sich so eben unter der Benennung: *british Association for advancement of Sciences*, gebildet hat, verfolgt keinen andern Zweck. Die meisten wissenschaftlichen Zeitschriften Englands haben sich mit den Verhandlungen der neuen Zusammenkünfte umständlich bekannt gemacht. Doch ehe wir die Hauptzüge dieser Mittheilungen berühren, müssen wir noch einer anderen Thatsache gedenken, namentlich der von dem *Edinburgh Journal of Sciences* gemachten Vorschlag, „den gelehrten Gesellschaften eine Repräsentation im Parlament zu gestatten.“ In Wahrheit, man darf behaupten, daß die Einsicht eines gründlichen Kenners der Staatswirtschaft, eines aufklärten Arztes, eines erlauchten Naturforschers, dem Staate eben so nützlich werden kann, wie die Einsicht eines Oerthskenners oder Pachters, der nur 10 bis 20 Pf. Stuhl. einnimmt. Die Edinburgher Zeitschrift beugt sich damit, für elf in London vorhandene gelehrte Gesellschaften, für die Universität zu Edinburgh und

für die zu Dublin Repräsentanten im Unterhause des Parlaments zu fordern, zusammen 13 Mitglieder. Dies ist freilich wenig; und doch kündigt dieser Versuch einem neuen Fortschritt an *).

Um jetzt zur Gesellschaft der englischen Gelehrten zurückzukehren, müssen wir vor allen Dingen bemerken, daß sie sich unter den Auspicien der Lords Wilton und Monpeith (dieser, wegen ihrer liberalen Meinungen allgemein bekannten Abgeordneten) und der Herren David Greenock, Rudland, John Dalton, Longbeare, Sir Thomas Brisbane, William Hutton, William Scoresby, Lindley und andrer Wissenschaftsfreunde gebildet hat, deren Ruf weit über die Gränzen Englands hinausgeht. Nach dem Muster der Gesellschaften, welche Deutschland und die Schweiz bereits aufzuweisen haben, soll der britische Verein sich jährlich an einem andern Orte versammeln. Den 26. Sept. 1831 haben sich seine Mitglieder der in beträchtlicher Anzahl zuerst zu Port versammelt. Mehrere Tage hindurch fanden öffentliche Sitzungen Statt. Der Vortrag mehrer Denkschriften über verschiedene Gegenstände, Wahlzeiten, bei welchen offene Herlichkeit dem Vorzug führte, Besuche, des wissenschaftlichen Institutes des Orts erlaubten, füllten die Zeit dieser Männer aus, welche aus allen Theilen Englands und Schottlands zusammengedrungen waren. Man trennte sich mit dem Versprechen, daß man für das Jahr 1832 sich in Oxford beisammen finden wolle.

Später ist eine Art von Programm bekannt gemacht worden, wodurch die amtlichen Organe der Gesellschaft erklären, ihr Zweck sei, wissenschaftlichen Untersuchungen einen stäkeren Antrieb, eine systematisirte Richtung zu geben, die Beziehungen unter denen, welche die Wissenschaften in England und im Auslande anbauen, zu erleichtern, die verschiedenen Zweige menschlicher Kenntnisse durch wechselseitige Unterstützungen zu befördern, und die Verhältnisse, welche die Gelehrten und die Regierung nothwendig näher bringen müssen, immer inniger zu machen.

Der Vorbehalt kündigt die wichtigen Arbeiten an, welche der Geschäftsgang der vornehmsten Mitglieder an-

*) Man weiß, daß Oxford und Cambridge ihrer Abgeordneten im Unterhause haben; allein sie haben dergleichen nur als Privileg, nicht als wissenschaftliche Institutionen.

vertraut sind, und die, vor allen Dingen, den gegenwärtigen Zustand der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft beeinflussen müssen.

Der Herr sagt, daß die jähelichen Versammlungen deutscher Pfläster in England Nachfolge gefunden haben; und wir m6chte daran ger6hren, daß hieraus gro6e Wirkungen hervorgehen werden, die sich m6gen sich einstellen in welcher Gestalt sie wollen? Hat Bacon vom Verulam Nicht in der Behauptung, „daß die Wissenschaft und die Macht des Menschen in Eins zusammenfallen, weil die Ursache der Ursache und am Ende Erfolg bringt:“ so la6t sich mit der h6chsten Sicherheit annehmen, da6 alle organischen Fortschreitungen, nach welchen das menschliche Geschlecht in seiner 6stlichen Abtheilung (d. h. in Europa) ringt, mit den Fortschreiten in den positiven Wissenschaften in Zusammenhang stehen werden: mit Fortschritten, welche und immer weiter entfernen von allem, wodurch, in fr6herer Zeit und bei einem geringeren Fortschreitens-Grade, die gesellschaftliche Harmonie erhalten werden konnte. Wahrlich die Ausdehnung unserer Einsichten 6ber die Gesetze der gesellschaftlichen Erscheinungen wird nicht ohne heilbringende Resultate bleiben, wie gering auch die Aussicht auf solche in dem gegenwärtigen Augenblick seyn m6ge! Sorgenbräun aller Art werden zu Hilfe kommen, und was der freie Entschlu6 sich durchzusetzen nicht getraut, wird durch die Noth vollendet werden. Dies ist zu allen Zeiten die Lage der Dinge gewesen.

Leben und Charakter
des
Ministers Turgot.
(Fortsetzung.)

Turgot besaß in dem Marquis von Condorcet einen bewährten Freund. Beide Männer hatten dieselbe philosophische Grund-Anschauung gemein; namentlich die von einer unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts. Vermöge derselben waren sie geistige Freilingsbrüder, standhaft vereinigt in dem idem velle atque nolle, d. h. in dem edlen Bestreben, ihre Zeitgenossen zu erleuchten und in der Bahn des Guten und Schönen weiter zu führen.

Da Condorcet seinen Grund abrichtete, so hielt er es für eine heilige Pflicht, der Welt zu sagen, wie viel sie an Turgot verloren habe. So entstand „das Leben Turgots“, welches kurz (man begreift auf welchen Gründen) zu Genève im Jahre 1786 gedruckt wurde.

Bedrückt hat es nie einem Biographen gegeben, welcher fähiger gewesen wäre, dem Andenken und Ruhme seines Helden volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sehr ausführlich handelt Condorcet in diesem Werke von dem Turgot'schen Plan, Frankreichs Verfassung dahin abzuändern, daß die gegenwärtige Kraft in seinem politischen Systeme nicht länger vermißt werden möchte. Die Art und Weise, wie er sich darüber ausdrückt, gibt überdies, wie andeutlich vor mehr als einem halben Jahrhundert die Aufgabe gedacht war, welche Turgot lösen wollte; denn es läßt sich schwerlich annehmen, daß Condorcet aus Unfähigkeit hinter der Idee seines Freundes zurückgeblieben sei.

„Ich werde jetzt,“ sagt er, „seinen Plan auseinanderlegen und die Folgen desselben nach ihrem ganzen Umfange entwickeln; zum wenigsten so weit ich fähig gewesen bin, dieselben zu umfassen. Sollten sich in die Rücksicht, welche ich abzulegen im Begriff stehe, einige Irrthümer einschleichen, so müssen diese aufschließend auf meine Rechnung gesetzt werden: Turgot's Genie verdient einen bessern Dolmetscher. Ich würde kein Bedenken tragen, das Gute noch schwieriger zu machen, irgend, wie furchtbar es den reichen, oder den mächtigen Klassen erscheinen kann. Nicht dadurch muß man den Feinden timen, daß man sie betrügt; von der Kraft der Wahrheit und der Gerechtigkeit müssen sie ihr Glück erwarten, nicht von der Politik oder der Geschicklichkeit eines Ministers. Diese Täuschung ist außerdem so vorübergehend; um sie hervorzubringen, muß man sie durch so gefährliche Opfer erkaufen, daß, wenn die Tugend sich zu dieser Art von Frechheit hergeben könnte, eine weise Politik sie noch immer proskribiren müßte.“

Auf diese kurze Einleitung folgt eine Auseinandersetzung nachfolgenden Inhalts:

„Die erste große Operation, welche Turgot beabsichtigte, war die Einführung dessen, was er „Municipalitäten“ nannte. Eine Versammlung von Repräsentanten kann nur dann nützlich werden, wenn ihre Form so angethan ist, daß der Wunsch der Versammlung im Allgemeinen übereinstimmt mit dem Willen und der Meinung derselben, welche sie repräsentirt; wenn die Mitglieder derselben das wahre Interesse der Nation kennen; wenn sie sich, endlich, nicht durch andere Interessen irre leiten lassen, am wenigsten durch Interessen der Körperschaft. Der Geist der Körperschaft ist viel gefährlicher, als der persönliche Eigennutz, weil er zugleich auf mehr Personen einwirkt, weil er durch kein Schamgefühl zurückgehalten, durch keine Furcht vor Tadel bestraft wird, endlich auch, weil der persönliche Eigennutz einer großen Anzahl isolirter Wünsche dem allgemeinen Vortheil nur unter seltenen und vorübergehenden Umständen entgegen setzen kann.

„Um diese drei Bedingungen zu erfüllen, hatte Turgot den Plan zu den Versammlungen, deren Einführung er vorgezuschlagen gedachte, combinirt.

„Angesangen hatte er mit der Vereinigung mehrerer Dörfer zu einer einzigen Gemeinde.

„Die allgemeine Versammlung der Mitglieder dieser Gemeinde würde zusammengesetzt gewesen seyn aus bloßen Eigenthümern. Die, deren Eigenthum einem festgestellten Einkommen gleich gewesen wäre, würden eine Stimme gehabt haben; die übrigen Eigenthümer, vereinigt in kleinen Versammlungen, von welchen jede ungefähr das für eine

Stimme erforderliche Eigenthum possessio besessen hätte, würden einen Repräsentanten für die allgemeine Versammlung gewählt haben.“

„Vermöge dieser Einrichtung würde die Repräsentation von Dörfern gleichartiger gewesen seyn, als sie in irgend einem Lande angetroffen wird. Kein Bürger würde anders als mit seinem guten Willen derselben beraubt werden seyn; und was nicht unbekannt bleiben darf, ist, daß, wenn dem Grundsätze gefolgt nur Eigenthümer einen Anspruch auf diese Versammlungen haben, keiner von denen, welche mit Nutzen in dieselben berufen werden konnten, davon wahrhaft ausgeschlossen war. Man vermehrte die Stimmen nicht bis zum Uebermaß, wie in den Ländern, wo man das Einkommen, das ein Stimmrecht gewährt, auf eine kleinere Summe gestrichet hat; und man beraubte nicht eine große Anzahl von Bürgern des Stimmrechtes, wie in den Ländern, wo dies Einkommen allzu hoch gestrichet ist.

„Diese allgemeinen Versammlungen würden beiderseitig getreuen seyn auf eine einzige Einrichtung, nämlich auf die Wahl des Repräsentanten der Gemeinde zur Versammlung des Kantons, und einer gewissen Anzahl von Beamten, beauftragt, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu leiten und über die kleinen Verwaltungen zu wachen, welche man gestrichelt getreuen mehr in jedem Dorfe, wenn gleich in einer neuen Gestalt, beizubehalten. In den Städten würden dieselben Versammlungen von den Hauseigenthümern gebildet werden seyn, und zwar nach dem, für die Landgemeinden angenommenen Plane.

„Aus dieser Kombination ging ein großer Vortheil hervor. Vereinigt in zahlreichen Körpern, und zwar in sel-

den, wo die Grundherren und die Geistlichen nur in ihrer Eigenschaft als Eigenthümer eine Stimme gehabt haben und zu Repräsentanten gewählt seyn würden, hätten die Bewohner des Landes, zur Aufrechthaltung ihrer Vortheile, aufgeklärte Verteidiger gefunden, als einsichtige Nachspiel-Gegebenen sind. Sie hätten ankämpfen können gegen die Municipal-Körper der Städte, deren Ansehen so viele für das platte Land grundverderbliche Verordnungen ins Leben gerufen hat. Sie hätten sich mit größtem Vortheil vertheidigen können gegen die Usurpationen der Geistlichen und der Adlichen, gegen die Autorität untergeordneter Richter, gegen die Begehrlichkeit der Justiz-Beamten u. s. w. Auch war darauf zu rechnen, daß, vom ersten Anfange an, sich Grundherren und Geistliche finden würden, welche die Ehre, durch die öffentliche Stimme zu Elfen und Protesten ihrer Kantons gewählt zu seyn, der Einseitigkeit vorzuziehen, verhasste Rechte geltend zu machen gegen ein Volk, welches als Richter ihres Betragens und als Vertheiler der Stellen dastand, die ein Gegenstand ihres Ehrgeizes geworden waren.

„Die Municipal-Versammlungen eines Kantons würden jene Deputirte gewählt haben, welche, zu festgestellten Zeiten, daselbst eine Versammlung gehalten hätten.

„Jede Wahl hätte Repräsentanten in eine Provinzial-Versammlung gesendet, und zuletzt hätte ein Deputirter aus jeder Provinz in der Hauptstadt eine allgemeine Versammlung gebildet.

„In diesen Versammlungen hätte kein Deputirter, weder als mit einem Amte betraut, noch als zu einer gewissen Klasse gehörig, gesessen; allein seine Klasse, seine

ten den Possessoren, welche nicht bleibenden Wohnsitz erfordern, oder ausgeschlossen gewesen von dem Rechte einer Gemeinde, eine Provinz zu repräsentiren. Der Grundherr, der vornehme Geistliche, die Magistratspersonen hätten Sitz und Stimme gehabt, als Mann des Volkes, je nach dem die Wahl der Gemeinde, des Kantons, der Provinz darüber entschieden hätte.

„Die Konstitution würde für alle diese Versammlungen dieselbe gewesen seyn; denn Laroche war keinesweges der Meinung, daß der Charakter-Unterschied eines Mannes und eines Baulegners eine verschiedene Verwaltungsform erfordere; er glaubte vielmehr, daß diese politischen Stoffe, zur Rechtfertigung alter Mißbräuche mit so viel Geist angewendet, nur dazu taugten, neue Mißbräuche zu erzeugen.

„Die Gleichheit unter den Mitgliedern schien ihm noch weit notwendiger. Ein Deputirter der Geistlichkeit, ein Mitglied des Adels, oder ein Geistlicher, ein Edelmann, welche Deputirte der Eigenthümer ihrer Kantons sind, bleiben nicht dieselben Menschen. Ihre halten sich für die Repräsentanten ihres Standes, und fühlen sich verpflichtet, die Vorrechte desselben zu vertheidigen; diese betrachten dieselben Vorrechte als persönliche Angelegenheiten, die sie nur dann vertheidigen dürfen, wenn sie dieselben für verfluchen in das allgemeine Interesse halten. Sind die Abgeordneten in verschiedene Stände gesondert, so giebt man der unter ihnen bestehenden Ungleichheit eine neue Sanction; und die Abgeordneten der Vollsstände, welche im Rufe niedriger stehen, stellen sich noch tiefer durch den ihnen angewiesenen Platz. Man sollte die Bürger unter sich zu

einigen suchen; allein man geht nur darauf aus, sie zu trennen, indem man die Scheidungs-Linie noch bestimmter zieht. Vermehrt man, im Geiste der Popularität, die Mitglieder der Repäsentanten nach Verhältniß der Anzahl derjenigen, die von ihnen repräsentirt werden; so versällt man in das entgegengelegte Uebel, in die Unterdrückung der höhern Stände. Haben die verschiedenen Stände gemeinsame Interessen — warum alsdann die Sorge für dieselben nicht einer Versammlung überlassen, worin diese Stände verschmelzen sind? Sind ihrer Interessen entgegengelegter Art — wie will man alsdann von einer Versammlung, worin diese Stände gesondert sind, Entscheidungen erwarten, die der Vernunft gemäß sind? Springt es nicht in die Augen, daß, wenn einige Gleichheit der Zahl unter diesen Ständen Statt findet, es, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Vertreter der niederen Stände überwiegen werden, welche die Entscheidungen zu Wege bringen? Ueberdies sind diese Interessen nicht so entgegengelegt, als sie Erstern erscheinen, welche durch Verurtheile irre geleitet, oder durch kleinliche Leidenschaftlichkeiten bewegt werden; und die Trennung unter den Ständen würde immer nur dazu dienen, die dem allgemeinen Vortheile gegenüberlaufenden Interessen zu vervielfältigen.

„In Frankreich kann der Unterschied zwischen Stadt- und Landbewohnern nicht anders als verhaßt seyn. Der Klerus ist nicht ein Staatskörper, sondern eine Profession; er darf einen besondern Stand nicht mehr und nicht weniger bilden, als jede andere Bürgerklasse, welche vom Staat dafür bezahlt wird, daß sie eine öffentliche Verrichtung ausübe. Der wahrer Adel, die Adelsmänner

des alten Mittelmeeres, hatten nicht Ursache, sich über eine Form zu beklagen, worin sie nur als die Erbsen, die Regimentsanten des Volks, erschienen. Dies heißt, sie auf ihrem Ursprung zurückführen. Aberdies könnte ein an Landbesitzungen reichter Adel nicht verschlen, bei einer solchen Konstitution ein großes Uebergewicht zu erben der Zeit zu erlangen, wo dieselbe Konstitution dem armen Adel eine ehrenvolle Laufbahn eröffnet. Da Versammlungen ohne ständischen Unterschied nicht wohl ein anderes Interesse haben können, als das der Nation; so würden sie auch kein anarchisches Regiment zu Wege gebracht, am wenigsten kleine abgesonderte Aristokratien gebildet haben, welche von Hofleuten regiert werden würden: von Hofleuten, deren Zustimmung man hätte erkaufen und deren Intriguen man hätte unterdrücken müssen.

„Turgot mußte sehr gut, daß eine Versammlung mit Eröndten, mit beständigen Präsidenten u. s. w. viel leichter herzustellen seyn und einem Minister den Beistand der Günstlichkeit, der Höfliche und der Mitglieder des vornehmsten Adels sichern würde, die es nur schmeichelt findend konnten, wenn sie die Minister abhingen, nichts ohne ihrer vorhergegangene Zustimmung zu unternehmen, und (wie die Großen am Hofe Ludwig des Vierzehnten zu sagen pflegten) „ihren Rathschuß an der Regierung zu haben;“ er mußte sogar, daß diese Form die glückliche Mischung von Achtung für alte Instanzen in sich schließt, welche den Neuerungen die Günst des Publikums zuwendet. Allein er mußte auch, daß eine solche Einrichtung das sicherste Mittel war, der Uebersetzung von Mißbräuchen unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen und die Staatsverfä-

sang ohne allen Erfolg für die Wohlfahrt des Volks zu verändern.

„Was er vorhatte, sollte alle Provinzen zugleich umfassen. Dieser Gang war der einzige, welcher dem Erfolg verbürgte, welcher diesen Versammlungen, von dem ersten Augenblick ihres Bestehens an, eine wahre Nothwendigkeit gab, welcher es erlaubte, das Gute auf eine gepflanzte und dauerhafte Weise zu thun. Der Gedanke, einen Versuch mit einer einzigen Provinz zu machen, erschien ihm als eine wahre Kinderei, welche, ohne den ersten Schritt zu erleichtern, den zweiten nur noch schwieriger machte.

„Nur zu Verrichtungen der Verwaltung glaubte Vergot diese Versammlungen einberufen zu müssen; er war also nicht der Meinung, daß diese Verrichtungen sich hinaus erstrecken müßten über die Beschickung allgemeiner Reglements und solcher Gesetze, die ihren Ursprung in der souveränen Macht haben. Er glaubte, daß die Zerstörung verwickelter und verwirrlicher Mißbräuche, die Reform eines Verwaltungs-Systems, die Umständigung der Gesetzgebung nicht anders zu Stande gebracht werden könnten, als nach einem regelmäßigen Plan, nach einem gut combinirten System, und daß dabei alles das Werk eines Einzigen seyn müsse.

„Er wußte, daß selbst in solchen Staaten, wo die Konstitution sehr vortheilhafte ist, wo die Bürger sich, theils aus Pflicht, theils aus Ehrgeiz, mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, diese fast immer noch Vertheilen einkriegen werden, und daß hier die Mißbräuche ewig, die nöthigen Veränderungen unmöglich sind. Doch was soll man in einer Monarchie, wo eine Einrichtung

Dieser Art ganz neu seyn würde, von einer Versammlung von Männern erwartet, denen die öffentlichen Angelegenheiten fremd sind, die kein Ohr für die Stimme der Wahrheit haben, dafür aber desto mehr Neigung, sich fortzurißeln zu lassen von der Stimme des ersten Charlatans, der sie zu verführen versuchen möchte? Die Versammlung, welche ihnen die Sorge überläßt, in ihrem eigenen Angelegenheiten zu entscheiden, würde nur eine hochkritische Grausamkeit seyn. Das hieße, für nichts und wider nichts den größten Vorzug der Monarchie aufopfern: den Vorzug, das Schicksal der Verurtheilten abzutragen, ehe es in sich zusammenfällt, nöthige Reformen zu Stande zu bringen, selbst wenn die Schaar der Reichen und der Mächtigen die Mißbräuche beschützt; den Vorzug endlich, ein regelmäßiges System zu befolgen, ohne daß man sich genöthigt sieht, einen Theil derselben der Nothwendigkeit einer Zustimmung aufzuopfern.

„Lange vor seinem Eintritt in das Ministerium hatte sich Turgot mit diesem Plane beschäftigt. Er hatte das Ganze desselben durchdacht, die einzelnen Theile geprüft, den zu befolgenden Gang geregelt und die Vollziehungsmittel beschloffen. Von ihrem ersten Ursprung an, wollte er diese Einrichtung zu dem Grade von Vollkommenheit erheben, welche die Einsicht seines Zeitalters gestatten würde. Er wollte weder der Meinung des Augenblicks ein Opfer bringen, noch diesen Versammlungen eine fehlerhafte Form geben, sei es um glänzenderen Ruhm einzuernten, oder um die Einrichtung selbst zu erleichtern. Er wußte, daß jede Institution dieser Art, wenn sie einmal nach richtigen Prinzipien zu Stande gebracht ist, nicht anders als durch

bestige Anstrengungen, vielleicht sogar nur auf Kosten der öffentlichen Ruhe, reformirt werden kann; und dabei glaubte er nicht, daß ein Minister, welcher den allgemeinen Nutzen seinem eignen Ruhm vorziehen soll, das Recht habe, ein vorübergehendes Gute zu Grunde zu bringen, um alles größere und dauerhaftere Gute unmöglich zu machen. Noch dieser seiner Ansicht würde er zugleich die Herrn dieser Versammlungen, die Art und Weise die Mitglieder derselben zu wählen, die Ordnung, nach welcher sie ihre Sitzungen halten sollten, die Wahlform für ihre Beamten, die einer jeden Versammlung gebührenden Rechte, die Erörtern dieser Rechte, die Einrichtungen der Beamten, kurz alles geregelt haben, was seine Weisheit und seine Prinzipie hüten umfassen können. Noch ihm sollte diese Institution das Werk der Vernunft seyn, nicht, wie alle, welche bisher da gewesen sind, das Werk des Zufalls und der Umstände.

„Angefangen hätte er mit der Einführung besonderer Municipalkollegien. Auf diese würde die Einführung der Wahlversammlungen gefolgt seyn. Hier würde er inne gehalten haben: einmal, weil diese Einrichtung für die Durchführung seiner meisten Zwecke ausgereicht; zweitens, um dem öffentlichen Geist Zeit zur Ausbildung zu geben, so wie den Bürgern Zeit, sich zu unterrichten, und denen, welche, vermöge ihrer Einsichten und Talente, sich höherer Verrichtungen widmetig machen wollten, Zeit, sich darauf vorzubereiten und sich bekannt zu machen. Versammlungen einzuführen, ist leicht; allein ihrer Nützlichkeit hängt gänzlich von dem Einsichten ihrer Mitglieder und von dem Geiste ab, der sie befeuert; und in Frankreich kam es darauf an, dem ganzen Volke eine neue Erziehung zu geben, und ihm neue Ideen

zuführen, während man es zu neuen Einrichtungen bedurf. Die Bürger der ersten Klasse hatten in dieser Beziehung keinen Vorzug vor dem Volk; es war sogar zu befürchten, daß die Gerichte in ihren Händen noch tiefer bestanden. Man mußte also darauf bedacht seyn, die Fundamente des Gebäudes zu befestigen, ehe man den Gipfel aufbauen konnte. Ehe man den Bürgern Schutze gab, mußte es Bürger geben, welche im Stande wären, dergleichen zu wählen.

„Ein zweiter Beweggrund bestimmte Lurcat, diesem Gange zu folgen. Seine Politik, ganz und gar auf Gerechtigkeit gegründet, verbot ihm, jeden Mißbrauch des Vertrauens, welcher Nutzen auch daraus entspringen möchte, für rechtmäßig zu halten, oder zu glauben, daß es erlaubt sei, einen König zu täuschen, sogar zum Vortheil einer ganzen Nation. Befestigt von diesem Prinzip, glaubte er, inne halten zu müssen, nachdem er die Versammlungen durch Wahlen gebildet hatte, um dem Könige kund zu thun, daß, wenn er dem Ueberriste dieses Planes seine ganze Aufmerksamkeit gäbe, er seiner Nation eine ewige Wohlthat erweisen werde, daß dies aber nicht geschehen könne, ohne einen Theil der heiligen Autocrität aufzuopfern. Er würde ihm das Preiswürdige eines in der Geschichte beispiellosen Opfers dargestehen und diese Handlung des Patriotismus als etwas dargebracht haben, das den Nachschlag gebe über alle die Tugenden, welche den Trajanen und Marc-Aurelien die gerechte Bewunderung aller Jahrhunderte erwerben haben, ohne ihren Einfluß über die Zeit einer einzigen Regierung hin auszudehnen.

„Er würde ihm zu gleicher Zeit gesagt haben, daß, in einer so gebildeten Verfassung, der allgemeine Wunsch

der Nation das einzige Hinderniß für eine Unterwerfung seyn werde, welche, stets ruhig und gesichert, nicht länger, weder einen Zwischin-Mediator, noch die Interessen irgend eines Standes den Frieden sichern und sich zwischen dem Fürsten und dem Volke erheben sehen, und eben dadurch viel unumschuldener und freier für die Vollbringung des Guten seyn werde. Er würde gesagt haben, daß dieser allgemeine Wunsch, über welchen man sich bei solchen Mitteln nicht täuschen, und welcher sich nur selten verärrern konnte, ein weit sicherer Wegweiser seyn werde, als die öffentliche Meinung, dieses gemeinschaftliche Hinderniß für alle unumschuldete Regierungen, dessen Widerstand weniger stätig, aber auch minder ruhig, oft eben so mächtig, desto willens höchst schädlich und immer gefährlich ist. Er würde endlich darauf aufmerksam gemacht haben, daß, wenn irgend einmal, im natürlichen Laufe der Dinge, ein solches Opfer nothwendig werden sollte, es, wie für die Nation, so für den Fürsten nur dadurch minder gefährlich werden könne, daß es unbedingt freiwillig und von Fürsten selbst vor dem Augenblick hergebracht werde, wo man angefangen hätte die Nothwendigkeit desselben zu fühlen.

„Man tadelte uns nicht wegen der Unsicherheit, womit wir uns in diese Einzelheiten eingelassen haben, welche hochtische Seelen und Freiheits-Enthusiasten vielleicht unbesonnen und ungehörig nennen werden. Doch, warum hätten wir nicht einmal einen tugendhaften Mann darstellen sollen, der in der Mitte zwischen seinem Verlangen, das Gute zu thun, und der Pflicht, welche das Vertrauen des Fürsten ihm auferlegt, weder jenem noch diesem entsagen möchte, oder vielmehr seinen andern Beruf

sühle, als eben so aufrichtig gegen andere Menschen, als gegen sein Gewissen zu seyn?

„Wenn der Plan in allen seinen Theilen angenommen wäre, dann würde die Einführung von Provinzial-Versammlungen sich eben so schnell gebildet haben, als die ersten Ordnungen von Versammlungen Konstituenten gewannen hätten; und von ihnen hätte man sorgfältig gewählte Repräsentanten ernennen können: Repräsentanten, welche, durch sich selbst unterrichtet, ihre Bestimmung nicht auf das elende Vergnügen beschränkt hätten, die Meinung irgend eines gewählten und nachlässigen Mannes durch ihre Stimmen zu unterstützen. Doch, um eine National-Versammlung zu bilden, bedurfte es einer längeren Zeit. Vor allem war dazu erforderlich, daß der Erfolg der besondern Versammlungen und der von ihnen durchgeführten Operationen, die öffentliche Meinung unterjocht, die Vorurtheile zerstört und die Uebertragung derselben Konstitution auf Provinzen gestattet hätte, welche bis dahin von Versammlungen verachtet wurden, deren, wenigleich höchst fehlerhafte, Form von dem großen Haufen bewundert und von allen Denjenigen beschützt wird, deren Ansichten durch die Fortdauer dieser Form gesichert ist, wie schwer dasselbe auch dem Volke zu sehen kommen mag.“

So verhielt es sich, nach Condorcet, mit dem Plane, dem Tuguet entworfen hatte, die gegenwärtige Kraft in das politische System Frankreichs aufzunehmen. Am Tage liegt, daß dieser Minister die Nothwendigkeit empfand, die gesellschaftliche Organisation seines Vaterlandes zum Vortheil der arbeitenden Klassen abzuändern. Ob die von ihm erkannten Mittel zum Ziele geführt haben würden, ist je-

doch eine Frage, die sich unschwer beantworten läßt, sobald man in Betrachtung zieht, wie wenig Frankreich darauf vorbereitet war. Nur allzu stark hatte Turgot auf die Kraft geistiger Kräfte gerechnet, und die Größe der menschlichen Natur im Vergleich zu den Erbitten der Menschen in einen viel zu hohen Anschlag gebracht. Drei Elemente der französischen Gesellschaft waren noch weit davon entfernt, seiner Philanthropie als Stütze zu dienen: das eine war die katholische Geistlichkeit mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung unter Glaubenslehren; das andere der Feudal-Adel mit seinen bis dahin genossenen Vorrechten. Wie notwendig daher auch eine neue Ordnung der Dinge für Frankreich sein mochte: so war es doch denen, denen geistliche Würde dabei am meisten in Gefahr gebracht wurden, schwerlich zu verrathen, wenn sie die Tyrannei des Feudalsystems hinauszuwerfen versuchten. Auf diese Weise wurde die beabsichtigte Reform Turgots endlich zu einer Revolution; allein gab es zur Abwendung der letztern irgend ein positives Mittel? Und wenn dies wirklich vorhanden war, konnte es sich in der Wirksamkeit eines Mannes abschließen, der so vereinzelt und zugleich so feindselig war, wie Turgot?

Wir müssen jetzt auf die besondern Umstände zurückkommen, unter welchen Turgots Sturz erfolgte.

Turgot würde in dem, was er selbst beabsichtigte, mit weniger Einschlossenheit und Selbstvertrauen zu Werke gegangen seyn, hätte er sich nicht des Beistandes eines Kollegen erfreut, dessen Ansichten von der Nothwendigkeit durchgreifender Reformen mit den seinigen auf eine beinahe bewundernswürdige Weise übereinstimmten. Dieser Kollege war der

Minister Malherbes, dessen Name in Frankreichs Geschichte unsterblich genannt ist, sowohl durch seine großmuthige Vertheidigung Infolge des Schicksals in der furchtbarsten Krise, welche der Partheikampf herbeiführen kann, als durch den Heldenmuth, womit Malherbes selbst, ein Jahr später, das Blutguß befrag. Turgot und Malherbes kannten sich von Jugend auf. Was den letztern am meisten auszeichnete, war seine Liebe für die Wissenschaften und sein reger Eifer für die allgemeine Wohlfahrt. Durch beides war er dem Finanz-Minister unendlich theuer; seine Einsichten, seine Tugenden, seine sanfte und leichte Beredsamkeit erschienen diesem als die wirksamsten Mittel, jede Reform, jeden Plan zu einer dem Staate wahrhaft nützlichen Verwirklichung zu Stande zu bringen. Bestimmt war Malherbes, an die Spitze einer Deputation zu treten, welche den Volkunterricht zum Gegenstande ihrer Verhandlungen machte. Für den Augenblick war an die Einführung einer solchen Deputation nicht zu denken; das größte Hinderniß lag in dem überwiegenden Ansich der katholischen Geistlichkeit. Nicht ganz mit Unrecht hoffte Turgot, dies Hinderniß, wo nicht zu beseitigen, doch zu entkräften. Die Salbung- und Krönungs-Feierlichkeit zu Rheims sollte das große Werk einer Umschmelzung der ganzen Nation durch verbesserten Unterricht einleiten; und schließlich ließen beide Freunde sich träumen, daß sie gerade zu Rheims sprechen würden.

Es schmerzte Turgot, zu sehen, daß ein so rechtschaffener Mann, wie der König, in Folge gewisser Formeln, welche Unwissenheit und Aberglauben in den Zeiten der Verfinsternung diktiert hatten, sich noch in der zweiten Hälfte des

des

des achtzehnten Jahrhunderts nicht verbindlich machen sollte, die Kaser zu vertilgen: „ein Eid, den weder Heinrich der Vierte, noch Ludwig der Dreizehnte, noch Ludwig der Vierzehnte geleistet hatten, der jedoch von allen übrigen Vorgängern Ludwigs des Zughastigen erneuert worden war *).“ So trübte sich Targuet darüber auf. Er schrieb an den König, um ihn aufmerksam zu machen auf diesen handgreiflichen Widerspruch zwischen seinem, dem Eidesgefrag und den Pflichten eines Staatsmannes entsprechenden Vorleser, und dem Eide, den man von ihm verlangen würde. Diesem Schreiben war eine neue Eidesformel beigelegt, wodurch der König keine andere Verpflichtung übernahm, als: „daß alle Kirchen seines Königreichs auf seinem Schutze und seine Gerechtigkeit sollten ruhen dürfen.“

Targuet's harte, nachdrückliches und rührendes Schreiben an den König, wurde, ehe es dem Herrn von Maurepas und dem Könige vorgelegt wurde, nur dem Urtheil des Herrn von Malzerbiers und des Marquis von Condorcet unterworfen; und daß beide ihrer herrlichen Zustimmung zu demselben gaben, versteht sich wohl von selbst. Maurepas wagte es nicht, Targuet an der Ueberreichung seines Schreibens zu verhindern. Auf den König machte dieses einen sehr lebhaften Eindruck. Es stand nunmehr in der Gewalt des Premier-Ministers — denn diesen wichtigen Posten bekleidete Maurepas — das in Urtheil gesetzte Gemüth des Königs nach dem Wunsche des Finanz-Ministers zu bestimmen; und da er dem jungen unersch-

*) E. Ozeron de Targuet, Tom. III. p. 314.

renen Monarchen als ein Mann zur Seite grüßte war, der durch seine Welt- und Menschenkenntniß das erkennen sollte, was Ludwig dem Schicksalen vermöge seiner Jugend daran fehlt: so ließ sich darauf rechnen, daß er nicht hinderlich seyn würde in einer Sache, die so sehr für sich selbst sprach.

Doch Mazarin hatte es dem Finanz-Minister nicht versprochen, daß er durch seine Kaltblütigkeit, durch die Stärfen seiner Vernunft und durch die Gewalt seines Rathes, während der fünf ersten Tage der Unruhen wegen vorgetriebenen Mangels an Brot und Wehl, allein Autorität in Frankreich geübt hätte. Außerdem ängstigte ihn die innige Freundschaft zwischen Turgot und Montesquieu; er sah sich dadurch, bei seinem vorgerückten Alter, in seinem Wirkungskreise bedrückt. Das kühne Unternehmen Turgots, die Heime des Königlichem Eid schwur abzuschaffen, erschien ihm also in dem Sinne einer Besignahme der ganzen Regierung-Autorität. Demgemäß sagte er dem Könige: „Turgot hat unstreitig die Wahrheit auf seiner Seite; allein er ist allzu leicht. Was er in Vorschlag bringt, dürfte kaum von einem Fürsten verfaßt werden, der in einem reifen Alter und zu einer vollkommen ruhigen Zeit zum Thron gelangt wäre. Dies ist nicht die Lage Ew. Majestät. Es würde die höchste Unvorsichtigkeit vermuthen, wenn Sie in demselben Augenblick, wo Sie den Stürmen eines Aufstandes, dessen Vermeidung Bestmangel war, kaum entgangen sind, über Jugend den Stürmen religiöser und abergläubiger Haltungen klaglos nachgeben wollten. Sanftmüthiger sind wir furchtsamer, als Krieger. Diese leben in der Stimmung, welche ihrer staatsbürgerliche Lage mit sich bringt. Ihre

blafen nicht durch eine Warnung gereizt werden, die sie als die Kirche betrachtend betrachten. Nicht zu verfolgen, wird Euer Majestät immer nicht seyn. Ihre Formeln, deren Sinn niemand kennt, verpflichten zu nichts.“

Der König gab dem Premier-Minister nach. Die Eidesformel wurde nicht geändert; allein er sprach die letzten Worte, welche gegen seine Menschlichkeit und Tugend waren, nicht nach, sondern ersetzte sie, erlösend und mit lauter Stimme, durch einige unverständliche Worte. Das Protokoll wurde abgefaßt, wie das der vorigen Regierung.

Nach veränderter Krönung war Mauropod jedoch schwach-sinnig genug, gegen die Bischöfe damit zu probiren, „daß er zwei Philosophen (die Herren von Malešherbed und Turgot) aus dem Spiel gebracht habe.“

Ihr Turgot lag hierin eine Aufforderung, sein Verfahren zu rechtfertigen. Dies geschah durch die, an den König gerichtete Denkschrift über die Toleranz, worin er bewies, daß nur ein Ungläubiger darin etwas sehen könnte, das auf bloße Staatswohlthat abzwecke, während für Jeden, welcher glaube, daß es eine Religion geben müsse, und daß es eine wahre Religion gebe, die Toleranz zu einer strengern Gewissenspflicht werde. „Denn,“ sagte er, „der Gläubige sieht durch sein Gewissen, das ihm höher steht, als das Leben, wie abscheulich es seyn würde, dem Gewissen eines andern Gesetze vorzuschreiben. Und giebt es denn nicht Dinge, welche über alle menschliche Autorität erheben sind?“ Turgot hatte, wie wir wissen, Theologie studirt; und gerade dies setzte ihn in den Stand, seinem Könige so heilsame Wahrheiten offenbaren zu können.

Inzwischen war sein Verhältniß zu dem alten Kaiserpaß einmal für allemal gerissen. Je mehr tiefer die Ueberlegenheit des Finanz-Ministers fühlte, desto geringer wurde er, Denjenigen Raum zu geben, welche sich zwischen ihn und Turgot einbrachten, um eine Veränderung hervorzubringen, die zu ihrem Vortheil rechte. Alle Intriguen wurden versucht, um den Finanz-Minister zu stützen. In den übrigen Mitteln gesehete, daß man dem Könige Briefe in die Hände gielte, worin der General-Controllirer gemißhandelt war: Briefe, die man auf der Post aufgefangen zu haben versicherte. Einen von diesen Briefen theilte der König dem reformatorischen Minister mit. Er enthielt folgende Stelle: „Turgot ist ein Ehrgeiziger, dessen einziges Ziel darauf gerichtet ist, die Güter des Königs zu mißbrauchen, um sich der höchsten Autorität zu bemächtigen, die Prinzen zu Boden zu schlagen und die Obrigkeit herabzumüden. Alles kann man von diesem unersättlichen Aufwinder erwarten.“ Turgot dankte dem Könige recht herzlich für diese Mittheilung, welche Wohlwollen ankündigte. Hinsichtlich der ihm gemachten Beschuldigungen entschuldigte er sich damit, daß er Feinde haben müsse; er setzte die Ursachen auseinander, und bat den König, „ihm keine Vorlage vorzunehmen,“ wobei er versprach, „daß er jede mit ihm so viel Wahrheit als Möglichkeit widerlegen werde.“ Der König antwortete ihm auf eine höchst verbindliche Weise. Das Vertrauen ihm wieder hergestellt. Doch die Zurschreift des Monarchen, welche die Anzeige von wiederkehrendem Vertrauen gab und einem Kammerdiener zur Beforgung überliefert war, langte erst am dritten Tage an, d. h. zu einer Zeit, wo Turgots Schicksal bereits entschieden war.

Lurget schenkte aus dem Spiele lassend, richtete Manrepas alle seine Waffen gegen den Herrn von Kalesherdes, den er als die rechte Hand des General-Kontrollrathes betrachtete. Was dieser auch in Vorschlag bringen mochte, um die Ausgaben des Hofes zu vermindern — überall stieß er auf den Widerstand des Premier-Ministers, und dieser Widerstand war so heftig und so verkehrt, daß Kalesherdes auf den Gedanken gerathen mußte, Erbarmisse seien unmöglich und folglich alle Bemühungen um die Wiederherstellung der Finanzen rein vergeblich. Segen Lurget und dessen Freunde wiederholte er stets die Worte: „die Frucht der schäbsten Operationen des General-Kontrollrathes wird die Beute einer unermesslichen Verschwendung werden.“ Sein Voratz war, sich zurückzuziehen. Ihn von diesem Voratz abzubringen, ließen Lurget und dessen Freunde es nicht an trüglichen Versprechungen fehlen; und da sie seinen Ekel und Unmuth nicht zu besiegen vermochten, so bewogen sie ihn zu dem Versprechen, daß er nicht eher aufhören wolle, als bis man dem König zur Ernennung eines Nachfolgers vorbereitet hätte, welcher Lurgets Freund sei und diesem in seinen Bemühungen zu unterstützen verspreche. . . .

Es war jedoch nicht leicht, den gewünschten Nachfolger zu finden; denn Kalesherdes war ein Mann, den man nicht leicht ersetzte. Von Lurget pflegte dieser Minister zu sagen: „er vereinige Sacros Kopf mit dem Herzen de l'Hôpital.“ In welchem Andern so viel Verehrung finden? Man gerieth auf den Gedanken, daß es vielleicht möglich sei, die schönen Eigenschaften, welche Kalesherdes vereinigte, in zwei Andern getrennt anzutreffen. Man wollte also sein Ministerium theilen: Herr d'Angiviller sollte

Landminister, Herr von Baumgarten Minister für die Verwaltung der Provinzen werden. Es war, oder so schien die bisherige Ordnung der Dinge gerathen.

Doch Maurepas, erschrocken von dem letzten Willen des Königs, das er gelesen hatte, hielt den Augenblick für so dringend, daß er den Herrn von Malesherbes plötzlich als jemals behandelte, und ihn dadurch so aufbrachte, daß er seine Entlassung auf der Stelle forderte. Gerade dies hatte Maurepas begehrt. Jetzt des Erfolges gewiß, sagte er zum König: „Malesherbes und Lamoignon sind zwei Männer, welche ich Ew. Majestät empfehlen zu müssen glaube, weil ich sie für tugendhaft und ergeben hielt. Der Eine verläßt Sie wegen geringer Schwermüthigkeiten, welche die Klugheit zu erheben gedenkt. Der Andere bedroht und oft damit, daß er Sie verlassen werde, wenn Sie seinen Rath nicht in allen Stücken befolgen. Mit Bedauern nehme ich wahr, daß weder der Eine noch der Andere Ihnen zugethan ist.“

Auf diese beschließliche Rede wurde Malesherbes Entlassung angenommen, und Lamoignon erhielt den Befehl, die Feinde einzurufen.

Man darf wohl behaupten, daß zwei achtungswürdige Minister nie aus nichtigern Gründen entfernt worden sind. Was allein zu Maurepas Entschuldigung gesagt werden kann, ist, daß alle Erfolge im Leben einer Regierung darauf beruhen, daß man zu einander paßt. Je weniger nun Lamoignon und Malesherbes zu Maurepas paßten, welcher zudem als des Schreybanten Minister war, desto notwendiger mußten sie aufscheiden, wenn ein Schatten von Einheit gewahrt werden sollte. Blieben konnten sie nur, wenn Ma-

repaß ausschrieb; und da Dürreig der Seckspate noch allzu jung war, um einen erfahrenen Rathgeber, in welchen er Vertrauen setzte, anzudeuten zu können, so war wohl nicht natürlicher, als daß jene Platz machten. Im Uebrigen waren die Folgen dieses Ausscheidens nur allzu wichtig. Wenn Turgot und Malouet'sches am Staatsruder geblieben: so würde die Revolution, welche im Jahre 1789 ihren Anfang nahm, sich durch allmähliche Reformen haben abwenden lassen; denn jene trat nur ein, weil diese zum Stillstand gebracht waren.

Im Jahre 1776 hatte man hieron noch keine Ahnung. Als Turgot von Pimogre nach Paris berufen wurde, um Minister zu werden, hatte sich die Nachricht davon kaum in die Dörfer seiner Provinz verbreitet, als Thodum vergossen wurden, in welchen Eckenlichteit und Nahrung sich mit Schauern und Freude vermischen; man mißkannte dem Königrich das Glück, einen solchen Verwalter zu erhalten, und das allgemeine Vaterlands-Gefühl konnte den persönlichen Schmerz über Turgot's Verlust nicht verdrängen. Sehr viele Pfarrer kündigten ihren Seelsorndern das Entgehn an, und suchten das Volk auf, die Gnade des Himmels für einen Minister anzusehen, dem es so große Wohlthaten verbande. Dabei kündigten sie an, daß sie zu diesem Entgehn eine Messe feiern würden; und obwohl diese an einem Werkstage gefeiert werden mußte, so eilten doch die Landkure herbei, um dem abgegangnen Thodum den letzten Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben. Man drückte sich die Hände, und sagte freudig: „Der König hat wohl daran gethan, daß er ihn genommen hat; es ist nur traurig, daß wir ihn verlieren haben.“ Weni-

gen Intendanten ist eine so aufrichtige Huldigung zu Theil geworden. Wie ganz anders sollte sich Mire nach Turgoet's Abscheiden als Minister! Kaum war zu Versailles bekannt geworden, „daß der Tuchhändler (sournois) den Befehl erhalten habe, seine Entlassung einzugehen:“ so offenbarte sich darüber die unaussprechliche Freude; man sah in diesem Schritte nur eine glückliche Vertheilung, und weder im Vorzimmer, noch in dem Zimmer des Königs saß, ohne es an gegenseitigen Glückwünschungen; und dieser Austritt wiederholte sich zu Paris für alle Departementen, welche bei der Fortdauer der Vertheilung ihre Anerkennung senden. Mehr Staatsräthler befinden sich nicht selten in dem Fall, den über sie ausgesprochenen Tadel für eine Leberde halten zu dürfen.

„Turgot's Verwaltung war also fehlerfrei?“ — so fragt vielleicht der eine oder der andere Leser, wenn er Erfahrung genug besitzt, um zu wissen, daß Turgot eine für alle Zeiten geltende Wahrheit aussprach, als er sagte:

Velle velle sine auxilio, optimum ille est
Qui nihil inde arguitur.

Wir wollen hier anführen, was Condorcet zur Rechtfertigung seines Brantes sagt; nämlich Folgendes:

„Unter denen, welche Turgot's Verwaltung getadelt haben, giebt es Einige, denen man nicht zu antworten braucht. Allein es giebt auch Vermärfe, welche eine Erörterung verdienen können, nicht etwa zum Vortheil seines Ruhms, wohl aber zum Besten Derer, welche des Schicksal für hohe Aemter bestimmt; denn für diese kann es nothwendig seyn, zum Voraus zu wissen, wie sie werden

beurtheilt werden, selbst von Soldaten, deren Absichten rein und lauter sind.

„Man beschuldigte Turgot, daß er das vernachlässigt, was man die Einzelheiten (*détails*) der Finanz nennt. Die Antwort liegt in der Geschichte seines Ministeriums. Wahr ist, daß Turgot keinen hohen Werth legte auf gewisse Berechnungen, welche nur eine mittelmaßige Kenntniß der Arithmetik erfordern. Einige andere Berechnungen, deren Zahl jedoch gering ist, müssen von Mathematikern gemacht werden, wenn man nicht betrogen werden will; und Turgot, welcher die politische Arithmetik nach ihrem ganzen Wichtigkeit kannte, hatte solche Vorforscher genommen, daß die Details-Kenntnisse, welche nur von den Schreibern gegeben werden können, von Mathematikern bearbeitet wurden, welche fähig waren, seltene Resultate heraus zu ziehen und zugleich die Genauigkeit und die Probabilität derselben zu bestimmen *).

„Es ist ferner wahr, daß Turgot Menschen, deren hauptsächlichstes Verdienst kein anderes ist, als große Reichthümer angeschafft zu haben, und diese zu noch größerer Bereicherung zu benutzen, eben nicht mit Rücksichtung behandelte: er glaubte, daß in einer Gesellschaft, wo es Ranges-Unterschiede gibt, wo jedoch der Reichthum dieselben auf-

*) Wir müssen uns sehr irren, aber Condorcet spricht hier nach den überlieferten Begriffen (nicht getheilt von der Allgemeinheit der Mathematik-Begriffe, nach welchen man sich richtet, alle gesellschaftliche Polynomie numerischen Gesetzen unterwerfen zu lassen. Ein berühmter Finanz-Meister, wie Turgot, mußte von diesem Irrthum sehr bald zurückkommen.

hebt, ein Minister, der ein Feind der natürlichen Gleichheit ist, weil er die Uebereizung in sich trägt, daß die Ungleichheit des Ranges unthunlich und gefährlich sei, auf Achtung für die öffentlichen Sitten, nicht durch sein Beispiel eine Vermengung ausreizen dürfe, deren ganze Wirkung darin besteht, daß sie die Begierlichkeit anregt, indem man zu dem Stachel des Geizs noch den des Hochmuths hinzufügt.

„Man hat gesagt: Turgot habe in seine Operationen allzu viel Ueberreizung gebracht. Einer seiner Freunde sprach, während seines Ministeriums, eines Tages mit ihm hienüber. Turgots Antwort war: „Wie können Sie mir diesen Vorwurf machen? Sie kennen die Bedürfnisse des Volks, und Sie wissen, daß man in meiner Familie in einem Alter von 50 Jahren am Podagra stirbt.“

„Andere haben dagegen behauptet: er sei allzu langsam zu Werke gegangen. Diese vergessen, daß, wenn man von seinem zwanzigmonatlichen Ministerium die Zeit abzieht, welche Podagra-Anfälle ihm raubten, ferner die Zeit, um welche die künstlich gegen ihn angezettelten Aufstände ihn brachten, nur Ein Jahr übrig bleibt; sie verkannten die Mühseligkeit seiner Operationen, während sie ein übertriebenes Gerücht auf die Ausdehnung von Mißbräuchen legten, welche Turgot nur vertheilte, weil er sie in ihrer Quelle angreifen gedachte. Er selbst drückte sich darüber so aus: „daß er das Uebel gesäht, aber nicht verhollet haben wollte.“

„Man behauptet, daß er mit Niemandem zu Rathe gehr. Wahr ist, daß die Offenheit seines Charakters ihm nicht erlaubte, von diesem Mittel, der Eigensiebe zu schmei-

theln, Gebrauch zu machen. Wahr ist ferner, daß, nachdem er sich durch Nachdenken und Erfahrung von der Wahrheit seiner einmal angenommenen Prinzipie überzeugt hatte, er Keinen fragte, was er glauben oder nicht glauben sollte. Wenn er ging mit allen Denjenigen zu Rathe, deren Einsichten sich benutzen ließen; und dies waren nicht immer Solche, die sich für berufen hielten, ihm Rath zu ertheilen, und noch weit weniger Dirjenigen, welche getrachtet waren, von Ministern zu Rathe gezogen zu werden, und sie zu betrügen.

„Man machte ihm Earsinn und Unbegreiflichkeit des Charakters zum Vorwurf. Demen, die ihm diesen Einwand machten, möchte ich vorschlagen, auf ihre eignen Erfahrungen zurückzugehen und sich die Frage vorzulegen: ob sie, in ihrem öffentlichen und in ihrem Privatleben, mehr Fehler durch ihre Festigkeit oder durch ihre Nachgiebigkeit und Schwäche begangen haben. Dieser Frage unermessen, würde selbst ein Esau eingestehen, daß er weit öfter aus Schwäche, als aus Unbegreiflichkeit geirrt habe. Die Schwäche ist ein Fehler, den die Natur und Gicht, den wir nicht prüfen können, gegen den wir uns unablößig zu vertheidigen haben: ein Fehler, den unter allen Umständen besetzt zu haben, kein Mann von gutem Glorben, kein Mann, der des Wahres fähig ist, sich jemals nehmen wird.

„Man hat ihm Mangel an Gemüthsstärke zum Vorwurf gemacht; und Herr Price, einer von den aufgeklärtesten und tugendhaftesten Männern Englands, hat diese Beschuldigung wiederholt. Dergestalt spricht ihm hierüber Folgendes:

„Ich hätte Sie verdienen können, wenn Sie keine andere Ungefährlichkeit im Auge gehabt hätten, als die, daß ich nicht die Liebseiden zu erkennen vermede, welche Personen, die in der Intrigue unendlich gewandert sind, als ich es bin und werden mag, gegen mich spielen ließen; allein es kommt mir vor, als legten Sie mir die Ungefährlichkeit zur Last, die allgemeine Meinung der Nation gräßlich beleidigt zu haben. In dieser Hinsicht aber glaube ich, daß Sie weder mir, noch der Nation haben Berechtigung widerfahren lassen; am wenigsten der letztern, in welcher bei weitem mehr Aufklärung angetroffen ist, als man in England gemeinlich glaubt; und wo es vielleicht noch leichter ist, das Publikum für vernünftige Zwecke zu gewinnen, als bei Ihnen.“

„Targot war der Meinung, daß in einer Monarchie, wo nur der zugleich wohlthätige, erste und aufgeklärte Willen des Fürsten das Gute bewirken kann, alle Geschicklichkeit eines Ministers darin bestehen müsse, ihm die Wahrheit zu zeigen; und niemals hat er seinem Könige dieselbe verhehlt. Er glaubte, nichts sei zu fürchten mit dem Vertrauen des Fürsten, so wie ohne dasselbe nichts Gutes möglich sei. Er glaubte, es sei nicht erlaubt, die Freundschaft eines Feindemanns, einer Klerikats, durch Opfer zu erkaufen, welche auf Kosten der Nation dargebracht würden. Er verlangte, daß keine Beimischung von Falschheit, ja nicht der geringste Anschein von Marktstenererei die Reinheit und das Vertrauen eines Staatsmannes beflecken sollte. Er kannte diese Mittel, und verschmähte den Gebrauch derselben.“

„Weder aus seinen Prinzipen, noch aus seinen Ansichten machte er ein Geheimniß, weil er, vermöge seiner

Charakter, viel geringer war, sich der Vernunft und der natürlichen Güte des menschlichen Herzes anzuvertrauen, als die Wirrungen und die Verfehlungen der Menschen zu fürchten. Dieser Art war die Ungeschicklichkeit, von welcher so vielfach die Rede gewesen ist. In Wahrheit, man hat Mühe, sie nicht als das notwendige Erbtheil einer starken und erhabenen Seele zu betrachten.

„Man sagt, er habe die Menschen nicht gekannt. Gleichwohl hat es schwerlich Philosophen gegeben, welche eine gründlichere Kenntniß des Menschen gehabt haben, so wohl des Menschen, wie er von Natur seyn würde, als wie er, modifizirt durch Vorurtheile der Religion, der Rationalität, des Standes, der Körperschaft, durch alle auf ihn einwirkende Interessen, zu seyn pflegt. Allein, er hatte sich wenig mit der Kunst beschäftigt, einzelne Menschen im Besondern kennen zu lernen, die kleinen Einzelheiten ihrer Neigungen, ihrer Leidenschaften, der Art und Weise, wie sie sich bald verbergen, bald ins Licht stellen, die Tricks, deren ihrer Schlaueit und ihres Charlatanismus wegen trugen. Und wozu hätte ihm wohl eine Kenntniß genügt, welche man in den meisten Fällen nur erwerben und anwenden kann durch Mittel, über welche man zu erdichten Ursache haben würde? Dieser Mangel hat vielleicht dazu beigetragen, Frankreich eines Ministers zu berauben, der sein Glück gemacht haben würde; allein dies hing zusammen mit der Erhabenheit seines Geistes; wie seine vergeßliche Nicht-Bewandtheit mit der Erdge und Reinheit seiner Seele.

„Endlich machte man ihm auch den Egoismus zum Vorwurf.

„Versteht man darunter, daß alle seine Operationen, bis ins Einzelne hinab, eben so viel Theile eines regelmäßigen und allgemeinen Plans waren, den er sich gebildet hatte, daß dieser Plan und die Beweggründe, welche alle seine besonderen Entscheidungen diktierten, die Folgen einer kleinen Anzahl eng unter einander verbundener Prinzipie waren, von welchen einige ihm ausschließlich angehörten, von welchen aber kein einziges von ihm anders, als nach strenger Analyse und mit Entwidlung aller Verweise angenommen war: alldann werden wir ohne Bedenken zugeben, daß System-Geist in Turgot war, und ihn weiter geführt hat, als irgend einem andern Minister. Wenn, kann ist auch aufgemacht wahr, daß dieser Verstand die größte und die gefährlichste Lebreche in sich schloß, die einem Minister gehalten werden kann, weil sie ankündigt: 1) die Vollkraft, welche erforderlich ist, einem großen und gut kombinierten Entwurf zu bilden und zu vollziehen; 2) den festen Willen, der Wahrheit und Pflicht den Vorrang zu geben vor eigenen Vortheilen und Leidenschaften; 3) den Entschluß, allen Denjenigen, deren Vortheil dem von dem Minister angenommenen Plane entgegen steht, jede Hoffnung zu nehmen.

„Versteht man unter System eine geringe Achtung für eingetragene Vorurtheile, für die Maximen einer schwachen und unklaren Politik, für ein gleichzeitiges oder auf einander folgendes Gemisch entgegenstehender Prinzipie, für Operationen, welche zur Hälfte durchgeführt werden, weil sie auf ähnlichen aneinanderhängenden Ansichten hervorgegangen sind: dann hatte Turgot wiederum den System-Geist, und dieser gereichte ihm noch einmal zur Ehre.

„Versetzt man aber unter System-Geist eine Vorliebe für neue und paradoxe Meinungen, einen Schwärm für außerordentliche Operationen, für schwanfende Prinzipie und allgemeine Maximen, die man auf alles anwendet, weil sie nicht entscheiden; dann verlorne Niemand weniger die Benennung eines Systematikers, als Turgot. Er liebte die Wahrheit, in welcher Gestalt sie sich ihm auch darstellen mochte — alt oder neu, gemein oder außerordentlich. Wie gab es einen entschiedenern Feind schwanfender Toren und vorgeblich allgemeiner Maximen; und gerade um sich davor desto sicher zu bewahren, hatte er alle seine Meinungen auf ein methodisches System zurückgeführt, dessen sämtliche Theile er analysirt hatte.

„Wenn wir unter den Vortrüdren, die dem ausgezeichneten Minister gemacht worden sind, nicht auch den einer Vorliebe für Neuerungen zu Sprache gebracht haben: so ist es geschehen, weil dieser Vorwurf ephemerer Weise nur von Leuten herrühren konnte, die in der schändlichsten Unwissenheit lebten; denn es bedurfte nur eines unbefangenen Blicks auf die europäische Welt, um die Entscheidung zu machen, daß alle Völker wesentlicher Reformen bedurften. Eigentlich waren nur die General-Vächter Frankreichs berechtigt, zu sagen: „Woher doch die Neuerungen? Sie finden wir uns denn nicht wohl?““

So weit Condorcet, als Vertheidiger seines Freundes.

Wie bei voller Heiligkeit eines schönen Gemüths, trat Turgot in den Privatstand zurück. Allerdings hatte seine Gesundheit unter den Anstrengungen gelitten, denen er sich auf der kurzen Laufbahn seines Ministeriums hatte hingeben müssen; doch hatte seine Fröhlichkeit nicht den min-

dessen Einfluß auf seine Laune. Wie war er lebendrediger gewesen, wie theurer allen Denen, welche den Vergnügen, in seiner Gesellschaft zu leben. Während alle Diejenigen, welche ihre Macht oder ihre Reichthümer auf die Einkünfte der Gerechtigkeit oder des Vermögens ihrer Mitbürger stützen, sich Glück wünschen zu dem Tode eines, seinem Fürsten und seinem Vaterlande gleich ergebenden Ministers, sollte es wohllich auch nicht an Soldaten, die, nach seinem Tode, sich eilig an ihn angeschlossen. Diese führten einen unvermeidlichen Verlust nach dessen ganzen Umfange. Das Volk, das, wie immer, nicht Zeit gehabt hatte, die ihm erzeigten Wohlthaten wahrzunehmen, blieb gleichgültig gegen das Unglück, das es erfuhr; denn in Frankreich, wie in jedem andern Lande, hatte das Volk nur in selten eine Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten, als es nicht an Politikus-Männern oder Charlatanen fehlte, die ihm eine solche zeigten.

Unter denen, die sich Dargots Absetzung am meisten zu Herzen gehen ließen, stand Herr von Voltaire, trotz seines hohen Alters, eben an. Für ihn, den Apostel der Menschheit, den Verkündiger neuer Wahrheiten, den ausgezeichneten Schriftsteller seiner Zeit, war Dargots Eintritt in das Ministerium einer von den süßesten Augenblicke seines Lebens gewesen; wie das menschliche Geschlecht seinen eifrigsten Verteidiger hatte, eben so hatte Frankreich seinen treuesten Bürger, als Voltaire. Als solcher hatte er eine heilige Freude darüber empfunden, die Gerechtigkeit, die Berechtigung, den Abscheu vor Tyrann und Unterdrückung in Dargots Person dem Throne so nahe gestellt zu sehen.

Dargot

Largot hatte ihn gebeten, den Ausbruch seiner Freude und seiner Erwartungen zu mäßigen; denn zu Anfange seiner Minister-Laufbahn hatte er eben so viel Mühe, die Vergrößerung der Grenzen allgemeiner Wohlfahrt zu beschreiben, als andere Minister sich geben, die Vergrößerung der großen Menge anzuregen. Die Aufhebung der General-Pacht im Plaudschen Bez hatte Voltaire's Liebe für ihn vermehrt, und eben desshalb empfand dieser merkwürdige Mann Largot's Abgang als ein persönliches Unglück. Er ging darin so weit, daß er, mitten unter dem Jubel des Hofes, seinem Herzen in der berühmten Epître à un homme fust machte: Vers, welche an Largot gerichtet waren, und wodurch dieser beinahe vergiftet wurde.

Ehe wir erzählen, unter welchen Beschäftigungen Largot den kurzen Ueberrest seines Lebens zubrachte, sei es uns erlaubt, hier einen Ansturm einzuschalten, welcher im Jahre 1778 in Gegenwart zahlreicher Zeugen erfolgte.

Voltaire war vier und achtzig Jahre alt, als er sich begeben ließ, das stille Betruer zu verlassen und sich nach der Hauptstadt Frankreichs zu begeben, um daselbst, am Ende seines Lebens, des großen Ruhmes zu genießen, den er auf seiner Laufbahn als Schriftsteller errundet hatte. Die Reise wurde im strengsten Winter gemacht; und es war wohl nicht wunderbar, als daß dadurch die Gesundheit eines, in allem seinen Bewußtheiten ununterbrochenen Geistes gelähmt wurde. Drei Wochen nach seiner Ankunft in Paris stürzte sich ein Rheumatismus ein: der erste, den er in seinem Leben gehabt hatte. Durch die Geschicklichkeit der Aerzte wiederhergestellt, schloß er sich fast genau, einer

Sitzung der Akademie der Wissenschaften beizumischen. Als er bei dem Versammlungsort derselben anlangte, fand er im Hofe des Hauses mehr als zweitausend Menschen versammelt, welche: Es lebe Voltaire! riefen. Die Akademie selbst ging ihm bis zum Eingange des Hofes entgegen, gab ihm den Ehrenplatz, bat ihn, den Vorstoß zu übernehmen, ernannte ihn einstimmig zu ihrem Director und vergaß nichts von Allem, was ihre Liebe und Verehrung auszudrücken vermochte. Von einem zahllosen Schwarme begleitet, begab sich Voltaire an demselben Tage ins Schauspielhaus. Hier wurde er auf eine Weise empfangen, welche an Begeisterung und Freudenrauschkraft gränzte. Seine mit Lorbern bedränzte Wiege ward auf die Bühne gestellt. Hymnen mit nicht zahlenden, kamen die Schauspieler in seine Loge und bedeckten sein greises Haupt mit Lorbern, unter dem Beifallbegrüßungen des vollen Hauses, wo man nicht aufhörte Bravo! zu rufen. Wären unter diesen unabweisbaren Anmerkungen seines schriftstellerischen Verdienstes hätte Voltaire Laroche's Namen nennen, indem man ihm zugleich die Person des gemessenen General-Kontrollirers bezeichnete. Wie angeregt er nun auch seyn mochte, so vergaß er doch sich selbst, sprang von seinem Sitze auf, näherte sich wankenden Tritts dem von ihm so hoch verehrten Minister, ergriff Laroche's Hände, die er mit seinen Thränen benetzte, und küßte sie, indem er mit halb erstickter Stimme ausrief: „lassen Sie mich die Hand küssen, welche die Rettung des Volkes unterzeichnet hat.“

Wohl ist man berechtigt, darüber ungewiß zu seyn, Ob dieser Ausruf mehr zur Ehre gereichte, dem Manne

unter dessen Hüße Friedrich der Einzige die Worte: *viro immortal!* zu sehen befaß, oder dem entlassenen Minister, dem die Durchsamlzeit des Herrn von Maurepas in einer Laufbahn gekennet hatte, worin sich so viel Gutes leisten ließ. In jedem Falle verdienen Voltaire's wenige Worte ein ernstes Nachdenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Wie alle übrigen Phänomene der Gesellschaft durch den vorherrschenden Civilisations-Grad bestimmt werden, so auch die Vertheilung und Erhebung der Steuern. Von dem, was in dieser Hinsicht gegenwärtig noch unumgänglich notwendig ist, kann Vieles noch einem Jahrhundert überflüssig geworden seyn. Worauf die Spannung beruht, worin die europäischen Staaten gegenwärtig leben, läßt sich, vorausgesetzt, daß man es erkennen will, sogar sehr genau angeben. Angenommen nun, daß diese Spannung aufhört — angenommen also, daß, im Verlaufe der Zeit, durch freieren Verkehr ein Friedens-System an die Stelle des bisherigen Kriegs-Systems tritt: wozu sollte in dieser Voraussetzung die Fortdauer eines Steuerdrucks nöthig seyn, der in so großer Allgemeinheit als erschöpfend empfunden wird, und dessen Wirkungen in der Regel die entgegengesetzten derjenigen sind, die man hervorbringen möchte? In Wahrheit, man ist nicht berechtigt, den guten Willen der Regierungen zweifelhaft zu finden; zum wenigsten kommt von dem, was man diesen aufbürden möchte, sehr Vieles auf die Rechnung solcher Umstände, die keine Regierung in ihrer Gewalt hat, und denen gewachsen zu bleiben gleichwohl zu ihrem Pflichten gehört . . .

Was nun die Erhebung der Steuern betrifft: so kennt man nur zwei Methoden zur Verwirklichung derselben. Die eine wird *Régie*, die andere *Verpachtung* genannt. Jene erfolgt, indem Verwaltungsbehörden die Steuern für Rechnung des Staats erheben; diese, indem Pächter eine feststehende Summe für die Verwirklichung, die Steuer gemäß den Befehlen des Staats zu erheben, entrichten.

Entscheide die Frage: welche von diesen beiden Methoden den Vorzug verdient.

Montesquieu ist der Meinung, daß es möglich sei, eine neu eingeführte Steuer in Pacht zu geben. „Denn,“ sagt er, „der Eigennuß der Pächter bringt nichts so sicher mit sich, als daß sie alle Mittel, Unterschleifen zu vermeiden, entdecken: Mittel, auf welche *Régisseurs* (von der Regierung angestellte Beamte) nie verfallen konnten.“ Dieser Publizist ist zugleich der Meinung: daß, wenn die Erhebung von dem Pächter übernommen worden, die *Régie* mit Erfolg eingeführt werden kann.

Die Vermuthung Montesquieu's würde unentwerflich sein, wenn sie noch etwas mehr beywende, als den Vortheil Diner, die vom Schweiß der Pächter leben. Pächter und General-Pächter beschäftigen sich nicht bloß mit Verhinderung von Unterschleifen; sie denken noch weit mehr darauf, der Steuer die möglich-größte Ausbeute zu geben. In ihrem Ansichte unerschütet sich die Steuer leicht wegen von einem Produkt, das in gekünstelter Hülle durch verstärkten Zwang der Natur abgerrungen wird; die Gesellschaft ist für sie, was für den Destillateur so und so viel Wachs ist, während in der Steuer keine Obole steht, die, wenn sie von der Regierung genommen wird, nicht für den

Steuerpflichtigen verloren traten. Mit einem Worte: bei dieser Art von Erhebung der Steuern wird die Natur der Gesellschaft und jedes sittliche Verhältniß der Regierung zu den Regirten aus der Acht gelassen.

Unter den neueren Staaten Europa's hat Frankreich bekanntlich die Verpachtung der Steuern am weitesten getrieben; allein wer kennt nicht die unglücklichen Folgen, welche dies Steuer-Erhebungs-System für Frankreichs Regierung nach sich gezogen hat! Das Schlimmste bei demselben ist die Gefährlichkeit, welche sich einstellt, sobald man ein widerwärtiges Geschäft von sich auf Andere abgibt hat. Die französische Regierung ging sogar so weit, daß sie sich, nicht selten, einen Theil an dem Gewinn ihrer Pächter verschaffte. Die Härte und Unerbittlichkeit ihrer Maltätiers war ihr nicht unbekant. Nichts desto weniger wollte sie ihren Antheil an der Einnahme haben, welche die Pächter dieser Härte und Unerbittlichkeit verdankten. Das Schicksal der Betrüchung machte sie nicht scheuen; aber die Frucht derselben war ihr hinderniß geworden. Ihr verfluß bedurften die Pächter nicht der Popularität einer Regierung, welche die Unterthanen verschont; denn große Gewinne waren für sie eine hinreichende Entschädigung für den Haß, den ihre Vertheilungen verursachten. Nur Wenige von ihnen machten einen edlen Gebrauch von ihrem Reichthum, um, in ihrem eignen Urtheil, die Schicksal ihres Gewinns zu rechtfertigen. Von dem auch als Schriftsteller berühmten General-Pächter Helvetius weiß man, daß er unbemerkten Gelehrten Pensionen gab, und von dem General-Pächter Lavoisier ist bekannt, daß er einen Theil seiner Reichthümer zur Beförderung wissenschaftlicher

Vorurtheile, besonders im Fache der Chemie, verwendete. War dies jedoch alles, was geschehen mußte, wenn man denen gerecht werden wollte, die Gerechtigkeit fordern durften? Uebrig, der ganzen Gesellschaft zugesügt, werden nicht dadurch vergütet, daß man Einzelnen hilft, oder adlige Privat-Untersuchungen unterstützt.

Schwerlich wird man jemals wieder die Steuer-Erhebung General-Pächtern überlassen; alles sieht dafür ein, am meisten die je mehr und mehr wachsende Aufklärung, so weit das Wesen der Gesellschaft den Gegenstand derselben bildet. Ob andere Maßregeln werden vermieden werden, mag dahin gestellt bleiben. Die starken Bedürfnisse der Regierungen haben nicht selten bewirkt, daß die Steuerpflichtigen wie durch Erhebung unterworfenen Völker behandelt worden sind; und geschehen ist dies, so oft jene sich zur Schöpfung von heftigen Regien genöthigt sahen, d. h. so oft sie den Steuer-Erhebem einen Antheil an ihrem Erzeugnissen gestatteten. Wenn von irgend einer die Besteuerung betreffenden Maßregel gesagt werden kann, daß sie der Verpachtung, wo nicht gleich, doch wenigstens nahe kommt, so ist es diese. Auch sind die verwerblichen Folgen derselben nie ausser Acht zu lassen.

In Zeiten großer Finanz-Unordnungen und der unmäßigen Gewinne, welche darauf hervorgehen, hat die höchste Autorität nicht selten ihrer Zustucht zu außerordentlichen Mäßen genommen, um die Vangire, die sich verheißungen hatten, zur Zurückgabe zu nöthigen. Einem solchen Proceß hatten die Gläubkammern, die Sternkammern, oder welche andere Benennung Kommissionen gegeben werden mochte, welche keine andere Bestimmung hatten, als

das Erpreßte zu erpressen. Bei solchen Schöpfungen möchte die Idee der Gerechtigkeit sich hinter einen Versuch stellen, welcher gemacht wird, um die natürlichen Folgen bezugnehmender Willkür aufzuheben. Wergeßlich! Diese sind geschäftigen Mittel haben nie zu etwas geführt, daß der Nothweh gewesen wäre; und bedarf es zur Erklärung dieses Phänomens eines andern Grundes, als daß die Willkür in der Regel das Ziel verfehlt? Die vornehmsten Staatsmänner finden in ihren unmaßigen Gewinnen leicht das Mittel, die Reklamationen auf ihrer Seite zu bringen; und indem sie ihre ganze Strenge gegen die Helferschleier richten, ist der Erfolg ihrer Bemühungen nur unbedeutend und niemals den Erwartungen entsprechend, die man sich davon gemacht hat. Es geschieht also dem Herzog von Cully nur zur Ehre, daß er auf Kaisertrakt dieser Art nicht den geringsten Werth legte, während Heinrich der Vierte, der, wie alle kriegerisch gestunte Fürsten, die kürzesten Wege für die besten hielt, nicht dahin zu bringen war, Gerechtigkeit als etwas zu betrachten, das sich nicht im Sturmsturm lösen läßt *). Es giebt glücklicherweise Staaten, in welchen nie von Glüh- oder Corruptionsmitteln die Rede gewesen ist. Will sich daraus etwas Andern folgern, als daß die Finanzen in ihnen auf eine Weise verwaltet werden sind, die sich verantworten läßt? Wozu Wenigste darf man annehmen, daß in diesen Staaten der Finanz-Druck keine Bedröge im Gefühl natürlicher Billigkeit gefunden habe.

*) In Cully's Unterwerfung ist hieran zu sehen, daß im die Rede, verglichen aber im 24. Buche dieser Unterwerfung.

Dies führt zu Bemerkungen über den Geist der Gleichgültigkeit.

Wie verhält es sich damit?

Jeder nimmt den Geist seines Standes an; und dagegen ist um so weniger etwas einzumenden, weil die Natur der Dinge nichts so sicher mit sich bringt, als daß unsere täglichen Verrichtungen auf uns zurückwirken und die besondere Beschaffenheit unseres Geistes bestimmen. Der Gegenstand, auf welchen wir täglich einwirken und welcher eben so täglich auf uns zurückwirkt, kann also auch wesentlich dazu beitragen, daß unsere Empfindungen und Gedanken mehr die Farbe des Wohlwollens, oder mehr die der Feindseligkeit annehmen. Ist nun die Gesellschaft dieser Gegenstand und bringt unsere Verrichtung nichts so sicher mit sich, als ihr wehe zu thun; wie könnte es, unter solchen Umständen, ausbleiben, daß in uns selbst sich eine feindselige Gesinnung entwickelt, die, mehr oder weniger, zu einer vorherrschenden wird? In diesem Falle befinden sich vorzugsweise die Finanz-Beamten — nicht einem Individuum gegenüber, wohl aber in Beziehung auf das Ganze der Gesellschaft. Weil sie des Widerstandes der Steuerpflichtigen zum Voraus gewiß sind, so erscheinen diese ihnen als Widersacher, die bezagt werden müssen, und jeder wirklich davon getragene Sieg gewinnt in ihrem Urtheil die Farbe der Feindseligkeit. Auf diese Weise kann es leicht dahin kommen, daß die milder edlen Naturen eine gewisse Befriedigung der Eigenliebe darin finden, den Steuerpflichtigen zu plagen: — ein Vergnügen, wie es sich bei dem Jäger einstellt, wenn er, sei es durch Gewalt oder durch List, das verfolgte Wildperrd erlegt hat. Süm-

mungen und Bestimmungen dieser Art widersprechen der menschlichen Natur so wenig, daß erklört werden ist, wie Verwalter höheren Ranges sich vor gesetzgebenden Versammlungen etwas damit mußten, daß sie durch Beschlagnahme den Bankrott mehrerer Handelshäuser verursacht hatten. Ein anderer Verwalter höheren Ranges sprachte in der französischen Deputirten-Kammer damit, daß er einer gewissen Klasse von Predigenten beträchtliche Summen abgenommen habe, ohne daß sie eine Abnung davon gehabt hätten. Es fiel ihm gar nicht ein, sich darauf ein Gewissen zu machen; und doch mußten entweder die Predigenten oder die Konsumenten den Verlust dieser Summe tragen, und in jedem Falle war es die Gesellschaft, an welcher er sich verständig hatte. Man sieht also, wie verwerren dieß jetzt noch der Begriff von Gesellschaft selbst in Deuten ist, die, als Gesetzgeber, oder als Konsumenten bei der Beschickung, vor allen Dingen über das Wesen derselben im Klaren seyn sollten.

Wundern wir uns also nicht darüber, wenn Unterbeamten der Finanz-Verwaltung so wenig Bedenken in sich tragen, und wenn sie das, was ihnen an Ueberacht und Selbstbildung abgeht, durch Grobheit, vielleicht sogar durch etwas noch Schlimmeres, ersetzen? Und wird sie es nicht, gegen welche sich der Volkshaß wendet: so würde es gewissermaßen naturwidrig seyn, wenn sie nicht Gleiches mit Gleichem erwiderten, und wenn, in den Augenblicken gegenseitiger Ergänzungen, ihrer Unterhaltung noch andere Gegenstände hatte, als aufgeweckte Konventionen und gesetzlich verübte Betrüchungen. Der Soldat geht in die Schlacht, ohne zu fragen, auf wessen Seite das Recht ist,

daß durch ihn vertheidigt werden soll; und je tapferer er sich bewiehn hat, desto höher steigt sein Anspruch auf Anerkennung und Belohnung. Uebliched, was nicht Gleiches, widerspricht dem Natur-Gesetz-Vertrauen. Er steht in der strengsten Befolgung der ihm vorgeschriebenen Regel unter einer Pflicht, und beruhigt, wegen der von ihm verrichteten Thaten, sein Gewissen durch die Vorstellung, welche er einwirft von der Nothwendigkeit, andererseits von der Güte der Befehle hat, deren Vollstreckung ihm übertragen ist. Wer würde ihm deshalb den kläglichsten Vorwurf machen?

Im Grunde würde alles sich in der natürlichsten Ordnung befinden, wenn die Finanz-Gesetze von einer solchen Beschaffenheit wären, daß sie den jetzmaligen Bedürfnissen der Gesellschaft entsprächen, oder vielmehr, wenn die Bedürfnisse der Regierungen nicht Auslegungen nothwendig machten, die allein im Grunde sind, diese Bedürfnisse zu befriedigen. In der Auslegung des Finanz-Gesetzes ist nicht selten eine neue Auflage enthalten. Kommt es auf ein Beispiel in dieser Sache an? Wie leicht läßt sich der Tarif für Seifeversendungen durch die Post dadurch erhöhen, daß man einem überlieferten Briefe ein größeres Gewicht beilegt, und die Entfernung von einer Stadt zu anderen höher ansetzt, als sie wirklich ist! So ist mir noch viele andre Fälle. Gegen den Mißbrauch der Auslegung giebt es kein anderes Rettungsmittel, als in so umständlich abgefaßten Gesetzen, daß für die willkürliche Erklärung der Vollziehungs-Autorität, oder der Verordnungsgebe, die sie in Bewegung setzt, kein Raum übrig bleibt. Ja, nicht einmal solche Gesetze können als hinreichend betrachtet werden, wenn sie ihrer gewöhnlichen Vollziehung

nicht Garantien hinzukommen, welche den Bürgern einen leichten Zutritt zu Obergkeiten gewähren, die sich einer unabhängigen Autorität erfreuen. Ganz unsterklich wird die Befassung des Gesetzgebers durch diesen Zustand erschwert; allem darf hierin ein Hinderniß liegen, wenn man es mit Rücksichtlichkeit so vollkommen machen will, daß dem Einbringen der Wünsche der Weg verherrlicht wird? Es giebt kein Gesetz mehr, wenn die Verwaltung es nach ihrem Gutbefinden verliessen, oder es nach ihrer Weise, d. h. zu ihrem ausschließenden Vortheil auslegen kann. Auch muß noch das bemerkt werden, daß die Verwaltung nur allzu geneigt ist, die Befehle aller Einzelpersonen zu berauben, um die Fähigkeit zu retten, alle schiedenen Verfügungen nach Belieben hinzuzufügen zu können. Daher die Erscheinung, daß in Ländern, wo die Vollziehungs-Autorität die Exekutive der Befehle ausübt, diese sich nach und nach in so allgemeine Prinzipie auflösen, daß sie der Verwaltung nicht den geringsten Zwang anthun. Es zeigt sich also auch in diesem Falle, daß die Aufstellung einer besseren, d. h. einer der Natur der Gesellschaft entsprechenderen Gesetzgebungs-Modus die große Aufgabe ist, welche in unseren Zeiten gelöst werden muß: denn, so lange diese Aufgabe nicht gelöst ist, darf an keinen bleibenden inneren Frieden, an keine dauerhafte Harmonie der Staatsbürger gedacht werden.

Soll aber ein Gesetz alle die Details-Verfügungen enthalten, welche die Rechte der Bürger zu sichern geeignet sind: so muß der Gesetzgeber Kenntniß nehmen von der Ausführbarkeit seiner Verfügungen, indem nur hierdurch die von ihm erwartete Wirkung gesichert werden kann. Wie aber könnte der Gesetzgeber wohl aufklärte Ausführungen

fassen, ohne zu Rathe zu gehen mit Desjenigen, welche bei der Verrichtung des Besizes am meisten betheiliget sind? Daher die Nothwendigkeit jener Erkundigungen und Nachforschungen, worin Alle, von welchen sich neue Aufschlüsse und wahrer Erleuchtungen erwarten lassen, vor einem Ausschuss der Gesetzgebung beratheten werden. Wenn Grossbritannien's Verfassung von irgend einer Seite zu loben ist, so ist es von Seiten der Vertheilungen, welche getroffen sind, um ein gutes Finanz-Gesetz ins Leben zu rufen. Ist der Vermögensstand richtig genug, so wird das Prestige der Fragen und Antworten getrennt; und hieraus entspringt der große Vortheil, daß das Publikum gleichzeitig mit den Gesetzgebern aufgeklärt wird, und daß die Verrichtung der Besitze weniger Schwierigkeiten unterliegt. Jeder! läßt sich durch eine einfache Einrichtung, wie gut sie auch seyn möge, nicht alles verheissen, was durch die Verfassung im Allgemeinen verheissen ist. Befasste sich die Verwaltung, es sei in Verträgen oder in Akten von der Wahrheit, damit, den Gesetzgebern die nöthigen Aufschlüsse zu geben, so giebt sie, die nur mit ihrem Agenten zu Rathe geht, diese Aufschlüsse stets so, daß sie nur ihren Zwecken, und nicht zugleich den Zwecken der Negierten entsprechen; und die natürliche Folge davon ist, daß eine Deputirten-Kammer nicht Vortheile abwägt, die konträrthorisch einander gegenüber stehen, und daß sie, nicht selten, Bedrückungs-Massregeln, ungerechte Privilegien, kurz, alles genehmigt und heiligt, zu dessen Abwendung sie berufen ist. Kein ängstliches Verurtheil, keine laetere Einbildung, als daß man durch ein bloßes Repräsentativ-System zu guten Gesetzen gelange!

Nur noch Eine Bemerkung, den Begreifend betreffend, von welchem hier die Rede ist.

Es den eben nicht kessenen Erfindungen der Zeitfaßheit gehört in mehreren Ländern, daß man das Gehalt der Einwohner, nach dem Betrag der von ihnen abgelieferten Summen abfaßt. Ist dies noch etwas mehr, als eine Aufmusterung zur Bedrückung der Steuerpflichtigen? Wenn die Feststellung der Einwohner bei den Zeitbündeln als Beweisstücke zugelassen werden, alsdann hat der Steuerpflichtige keine Garantie gegen Bedrückungen; denn alsdann wird der Einwohner durch seine Angehörigkeit zur Bezahlung eines Unrechts getrieben, und seine Stelle berechtigt ihn zur Abfassung eines Beweisstücks, das seine Bezahlung begründet *).

*) Nach den beschließenden Verfügungen des französischen Dekrets vom Jahre 1820, gelten in Frankreich folgende Einrichtungen: „Bei der Berechnung der indirekten Steuern wird der Theil der Gehalte getheilt, um auf am Schluß des Jahres in der Gestalt von Gratifikationen vertheilt zu werden. Die Vertheilung erfolgt nach Abgabe der Produkte, welche die Steuerbeamten hin und über ein Minimum erhalten haben, welches festgesetzt ist auf drei Viertel eines Durchschnitts-Jahres. Jedes Durchschnitt bildet Minimum, das sie in Einkommen bringen, verändert ihr Gehalt in einem Verhältnisse, welches genau in ihrem Einkommen bezieht ist. Die Central-Steuerbeamten haben z. B. zum ersten Durchschnitt $\frac{1}{4}$ ihres Gehalts, und das Verhältnisse vergrößert sich dergestalt, daß sie für das 36. Durchschnitt $\frac{1}{4}$ über ihr Gehalt beziehen. Wenn sich alle die Beamten auf das Doppelte des Minimums belassen, so beziehen sie verdoppeltes Gehalt.“

Aber wird nach diesen unabweislichen Angaben nicht annehmen, daß Frankreich noch weit davon entfernt ist, ein Maßer für andere Staaten abgeben zu können? Wer nicht annehmen, daß Bedrückungen aller Art von den Beamten selbst getrieben sind? und daß über-

Auf diese Weise wird eine bürgerliche, auf dem Frieden abruhende, zum Vortheil der Nation eingerichtete Verwaltung zu einer feindseligen Institution; auf diese Weise verwandeln sich die Agenten des Fiskus, anstatt, wie sie es seyn könnten, wohlthätige Beamte zu seyn, in Feinde. Nur allzu bald werden härtere Zwangsmittel nöthig, bei welchen selbst das Willkür ins Spiel gezogen werden muß; und was alsdann auch zur Rechtfertigung eines barbarischen Verfahrens gesagt werden möge — es bleibt ohne Eindruck, weil der Steuerpflichtige das Gefühl für Gemeinwohl verloren hat. Wenn dagegen die öffentlichen Aufgaben keinen andern Zweck haben, als die Befriedigung der Staatsbedürfnisse — wenn die Einkünfte streng innerhalb der Grenzen der Billigkeit und der Gerechtigkeit gehalten werden — wenn die Ausgaben gemäßiget sind; dann werden die Steuern ohne Beschwerden entrichtet, und die öffentliche Meinung wird zu einer Hilfsmacht für den Fiskus.

* *

Wem fallen die Steuern zur Last?

Im Haushalte der Gesellschaft ist nichts von so entscheidender Wichtigkeit, als der Preis der Dinge, die wir zu unserm Bedürfnisse rechnen: Jeder unter uns ist in eben dem Verhältniß reich, oder wenigstens minder arm, als die Dinge, welche er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu kaufen oder zu erwerben genöthigt ist, billigeren

trägt der Laß der Einkünfte mehr hinter dem der Fiskalität zu schaden?

Preise zu haben sind. Hiervon aber folgt, daß die Steuern und nicht bloß um das demer macht, was der Einzelne und abnimmt, sondern auch um die Verschönerung sämmtlicher Gegenstände unseres Verbrauchs.

Ein Engländer Namens Thompson beschreibt in einer „Untersuchung über die Vertheilung des Reichthums“*) den gegenwärtigen Zustand seines Vaterlandes in Beziehung auf den Verbrauch, wie folgt:

„Weber kommt es,“ fragt er, „daß eine Nation (die englische), welche mehr, als jede andere, mit rohem Eisen, mit Maschinen und Werkzeugen, mit Wohnungen und Lebensmitteln versehen ist; daß eine Nation, welche an einsichtsvollen und thätigen Protagenten einen Ueberfluß hat, welche mit allen Mitteln der Wohlfahrt ausgestattet zu seyn scheint, und doch (wenigstens in dem, was die größte Anzahl ihrer Kinder betrifft) mit größeren Entbehrungen ausgesetzt ist, als viele andere Nationen, die, dem Anschein nach, unendlich weniger reich sind — weber, sage ich, kommt es, daß die Früchte ihrer Arbeit, einer hartnäckigen und fruchtbringenden Arbeit, ihr auf eine eben so geheimnißvolle als fantastische Weise entziffen werden, ohne alle Rücksichten der Natur, und ohne daß man ihr den geringsten Vorwurf zu machen berechtigt ist? Was rüfft man in ihr an: Liebe zur Arbeit, Unternehmungsgriß, Krantiz und Wissenschaft, nur nicht Wohlhabenheit. Weber dieser Widerspruch in menschlichen Angelegenheiten? Wenn wider Stimme, denen es an Betriebsamkeit fehlt, die sich der Trägheit hingegen haben, Mangel leiden, so liegt

*) E. Zeit 15 dinst Wirts.

legt darth nichts, was und überraschen könnte; allein, daß eine im höchsten Grade hervorbringende Gesellschaft aller Lebensvergnügen beraubt sei, dies ist gewiß eins der aufschreckendsten Schauspiele, die man sehen kann.“

Soll das Phänomen, von welchem Herr Thompson spricht und dessen Wahrheit von allen in staatswirthschaftlichen Dingen unterrichteten Personen, die England besucht haben, ohne Rückhalt bestritten wird, erklet werden: so muß man allerdings eingestehen, daß es nicht die Produkte sind, woran es den Engländern gebricht, wohl die nöthigen Mittel, d. h. die hinreichenden Einkünfte, um sich diese Produkte anzuschaffen. Hierbei versteht sich ganz von selbst, daß nicht die Aride sich kann von den Einkünften reicher Leute, welche über ein ausgedehntes Domain, über ein Kapital von großem Umfange, oder über reiche Einkünfte zu gebieten haben. Die Aride ist nur von den Einkünften, die man dem Gebrauche seiner persönlichen Fähigkeiten oder nützlich angelegten Kapitalien verdankt; denn dies ist die Quelle des Einkommens der großen Mehrheit einer Bevölkerung. Die Frage ist demnach keine andere, als: in wie fern vermindern die vom Staate aufgelegte Steuern dieses Einkommen?

Um diese Frage zu beantworten, muß man zu den allgemeinsten Thatfachen, d. h. zu den Prinzipien zurückkehren.

Die Steuer, welche der Producent zu zahlen genöthigt wird, macht einen Theil seiner Produktionskosten aus. Dies ist eine von den Schwereigkeiten, die er auf seiner Kaufbahn antrifft, und die sich nur dadurch überwinden läßt, daß er eine gewisse Summe zahlt. Da er nun im

Herausbringen nur in soweit fortführen kann, als die Produktions-Kosten (mit Einschluß seiner Wüthswaltungen) ihm vergütet, d. h. wiedererstattet werden: so muß er wohl den Preis seiner Produkte vermehren, und folglich seinen Konsumenten zum wenigsten einen starken Theil der von ihm entrichteten Steuer aufbürden.

Man hat jedoch bemerkt, daß es dem Produzenten in den meisten Fällen nicht gelingt, den Preis seines Produktes um den ganzen Betrag der von ihm gezahlten Steuer zu erhöhen; und die Ursache dieser Erscheinung kann nämlich keine andere seyn, als daß jede Vertheuerung die Nachfrage und folglich auch den Verzehr vermindert. Die Nothwendigkeit dieser Wirkung ist sehr einleuchtend; denn die Steuer, welche den Kaufwerth des Produktes vermehrt, verläßt nicht zu gleicher Zeit das Einkommen der Konsumenten. Man kann nicht mit derselben Summe des Einkommens eine gleich große Summe von Produkten kaufen, und sieht sich daher genöthigt, diese in geringerer Quantität zu fordern. Nicht die Steuer allein bringt diese Wirkung hervor. Sie findet Statt, so oft eine Vertheuerung eintritt; sie findet also Statt im Fall der Steuer, wie im Fall einer Mißernte, eines verheerenden Krieges, eines allzu kostspieligen Verfahrens bei der Produktion u. s. w. Wenn der Verbrauch eines gewissen Produktes sich unter gewissen, schwebel unglücklichen Umständen gleich bleibt: so kann dies nur daher rühren, daß der Verbrauch eines andern Produktes abgenommen hat.

Um hierüber zu einer ganz klaren Anschauung zu gelangen, braucht man sich nur in den Familienkreis eines Landwirthes oder kleinen Unternehmers zu versehen. Wenn

möchte sie nothwendig ihre zehn Pfund Fleisch verschren, weil dieser Nahrungstoff ihr nothwendig ist. Doch, entweder weil sie genöthigt ist, eine Verzehrssteuer zu entrichten, oder weil die verminderte Nachfrage nach ihrem Producte sie zur Herabsetzung ihrer Preise oder Gewinne zwingt, muß sie ihren Fleisch-Verbrauch auf acht Pfund beschränken.

Der hier vorausgesetzte Fall läßt sich auf alle Arten des Verzehrs und in sehr verschiedenen Verhältnissen ausbilden; denn eine Familie, welche sich in Folge der Besteuerung in Verlegenheit befindet, wird sich zunächst das Einfachste verschaffen, und was die Nothwendigkeiten betrifft, an die Stelle des feineren Genusses den gröberen, d. h. den minder kostspieligen bringen. Erscheinungen dieser Art sind allen stark besteuerten Ländern gemein, so daß man wohl sagen kann, in ihnen sei nichts anzureffen, was nicht natürlichem Gesetze, so wie diese sich in der Gesellschaft offenbaren, entspricht. Da der Werth etwas Relativs ist: so wird ein Volk in dem dem Maße ärmer, als die Produkte theurer werden; ärmer werden, heißt nämlich nichts weiter, als nicht mehr dieselbe Quantität brauchbarer, oder zum Leben notwendiger Erzeugnisse erwerben können, oder — entbehren müssen. Aller Reichtum steht in Verhältniß zu dem Werth der Dinge, die man besitzt, und der Werth selbst steht in Verhältniß zu der Quantität verbrauchbarer Dinge, die sich erwerben lassen. Unser konstantes Eigenthum, oder das, was uns in den Stand setzt, Dinge zu erwerben, die wir verbrauchen wollen, ist unser Vermögen; und wir sind um so weniger reich, als wir, was auch immer der Preis der Produkte seyn möge, nicht

die Mittel besitzen, diese Produkte in größerer Quantität oder besserer Qualität erwerben zu können.

Gegen die Wahrheit dieser Sätze läßt sich schwerlich etwas einwenden. Wenn also David Ricardo zu Begründung einer übermäßigen Besteuerung nichts mehr anzuführen vermag, als: „daß, wenn der Steuerpflichtige der Regierung zwanzig Thaler bezahlt, diese zwanzig Thaler mehr ausgeben kann, und sie an der Stelle der Steuerpflichtigen ausgibt:“ so ist damit so viel als gar nichts gesagt. Es folgt nämlich daraus nichts mehr, als daß die Total-Summe des Einkommens der Gesellschaft dadurch nicht vermindert ist. Anders stellt sich die Sache, wenn die Stele ist von den Productions-Kosten; denn da diese um den Betrag der gezahlten Steuer vermindert sind, so kann dasselbe Einkommen nicht länger dieselbe Produktions-Quantität erkaufen, und daraus folgt auf das Bestimmteste, daß Verarmung Statt findet.

Hienach läßt sich mit der vollkommensten Zuversicht behaupten, daß England ein armes Land ist. Nicht daß in diesem Lande nicht große Reichthümer angetroffen wären; wer möchte daran zweifeln! Mein ein Land ist arm, wenn die Mehrzahl seiner Bewohner (in England nicht weniger als zwei Drittel der ganzen Bevölkerung) zu einer solchen Bedürftigkeit herabgesunken ist, daß sie ihr Leben unter lauter Entbehrungen fortbringt und in ihrer Verpeisung zu Verbrechen aller Art ihre Zuflucht nimmt. Wie dies die natürliche Folge eines zu weit getriebenen Besteuerungssystems ist, dem, ein Jahrhundert lang, die Ior oder vielmehr die Schindeln eines Weltmarktes zum Grunde

lag, und wie diese Schimäre hervorgehend aus einer Konfusion, der es an innerer Haltbarkeit eben so fehlte, wie der altindischen in den Jahrhunderten der Republik: dies nachzuweisen, wird, über kurz oder lang, die Aufgabe irgend eines philosophischen Geschichtschreibers werden, der sich zu diesem belehrenden Werk durch ein sorgfältigere Studium der gesellschaftlichen Erscheinungen vorbereitet hat, als seine Vorgänger bis auf die gegenwärtige Zeit. Es wird alsdann offenbar werden, wie notwendig die Reform war, um welche in diesem Augenblick so heftig gestritten wird. Hätte das hergebrachte Bestenmungs-System noch weiter getrieben werden können, als es während des französischen Revolutions-Krieges getrieben worden ist: so würde in Wahrheit kein Grund vorhanden gewesen seyn, die Verfassung dahin abzuändern, daß das britische Volk in einer vernünftigen Repudiation eine Schutzwehr gegen eine Aristokratie erhalten möchte. Es wird sich im Uebrigen sehr bald zeigen, wie wenig durch diese Schutzwehr für die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes geleistet worden ist, und wie diese Verbesserung nur aus dem gänglichen Stillstande eines politischen Systems hervorgehen kann, das jede Art von Uebernennung in sich schließt. Man mußte sich zur Annahme einer andern Verfassung bequemen, als die Gesetze des Reichs nicht erweitert werden konnten. Dasselbe Schicksal steht England bevor, nachdem es dahin gebracht worden ist, dem Welt-Monopol erliegen zu müssen. Das ähnliche System, so wie es von der englischen Regierung gehandhabt worden ist, hat die Welt um eine viel umfassendere Lehre bereichert; denn durch diese große

Experiment ist klar geworden, daß sich nicht-Menschliche
 auch ins Menschliche treiben läßt, und daß im Felde der
 Verbesserung die Bedaye gefunden ist, sobald die Erwerbs-
 fähigkeit der Steuerspflichtigen zu den Forderungen der Steu-
 gierung nicht mehr im Verhältniß steht.

(Fortsetzung folgt.)

Widerlegung

eines

gegen die Theilung des Bodens in kleine
Nutzungs-Stücke gerichteten Angriffs.

In dem „Berliner politischen Wochenblatte des Herrn
Professor Jarche,“ und zwar in der 3., 5. u. 7. Nummer
vom 21. Januar und vom 4. und 18. Februar, ist ein Auf-
satz über: „Die organischen Stände der christlich-
germanischen Monarchie“ mit der Betrachting des
Bauernstandes angefangen worden; und dieser Aufsatz ist
gerichtet gegen die rationelle Lösung derjenigen Schulden-
heit, in welcher, aus der verdunkelten Vorzeit her, der
Adelstand durch den Bauernstand für die Grundbesitzer-
schaften betrieben ward, so wie auch gegen die im liberalen Sinne
unserer Zeit erlangte Herstellung des Eigenthums. Ueberdies
an solchem Grund und Boden, welcher in der Vorzeit auf
dem platten Lande nur von Edelleuten und den von diesen
darauf angesessenen Bauern, und in städtischen Fluren nur
von Adelsbürgern sollte bepflanzt werden, jetzt aber, besseren
Einsichts gewiß, in jeder beliebigen Pflanz- und in jedem
beliebigen Gebrauche, Jedermann als Eigenthum zu erlan-
gen frei stehen soll.

Wernochmalich richtet der ungenannte Verfasser des hier
in Betracht zu stehenden Aufsatzes seinen Angriff gegen

die Theilung großer Landgüter in kleine Wirtschaftshöfe,“ die dadurch zu einem besser, unmittelbar mit eigener Hand benutzbarem selbstständigen Besitze gemacht werden sollen, und erlaubt es sich, diese Maßregel der rationalen Staatswirtschaftslehre „ein Dogma der Revolution“ zu nennen, und als Zweck desselben „das Vermischen des Charakteristischen des Bauernlandes“ anzugeben. Nachdem Er nun hierdurch, auf eine seinen Zweck bestrickende entsprechende Weise, die Saat zu Verdacht und Vorurtheil ausgestreut hat, trägt er es, die Schule, welche für die von ihm angegriffene rationale Staatswirtschaftslehre sprechen, in ihrer ganzen Kraft selbst anzugeben, und zu sagen: „Weil das Ziel des Landbaues die möglichste Vermehrung der Bodenprodukte sei, und in der Menge der Landes-Produkte der Reichtum eines Landes liege, so werde die Zertheilung der großen Landgüter in kleine Besitzungen für rathsam gehalten, indem geglaubt werde, daß nur dann jeder einzelne Besitzer dem, seinem Ueberblicke und seiner Kraftverwendung angemessen gemessenen Besitze alle erforderliche Aufmerksamkeit und sorgsame Thätigkeit zuwenden könne, und indem vorausgesetzt werde, daß auf diese Weise der Grund und Boden stets in die Hände der Thätigen und Umsichtigen fallen werde, weil nur diese dafür den höchsten Preis würden zahlen können, welcher Verfall es dahin kommen werde, daß diese Landcultivatoren, als solche, mit anderen freien Gewerbetleuten auf gleiche Linie gestellt werden können.“

Dieser Ermahnung der für die Theilung der großen Landgüter sprechenden Gründe, läßt im angelegentlichsten Aufsatze, dessen Verfasser die kühnste Behauptung folgern: „daß die an-

geführte neue Lehre der rationalen Staatsrechtse nur scheinbar richtig und sehr gefährlich sei, indem sie, neben gewissen theoretischen Wahrheiten die gefährliche Lehre und den giftigen Stachel der Revolution viel tiefer verbergen enthält, als er in andern Lebensverhältnissen verhehrt werden kann, und daß diese Lehre von Vielen angenommen sei, welche den höhern moralischen Verhältnissen der Revolution fremd und durchaus feind sind. ¹⁾

Dieser arg verlegenden Behauptung folgt jedoch die tröstende Bemerkung hinzugefügt: „zum Glück stellen sich diesen Irrthümern, aus mehreren Ländern her, genau nachweisbare Erfahrungen berichtigend entgegen.“

Der Betrachtung der zuletzt gedachten, angeblich jene Behauptung bekräftigenden Erfahrungen, muß hier gesagt werden:

wie eine theoretische Wahrheit der verhängende Verstoß gefährlicher Lehren seyn kann?

und

welcher der Stachel sei, der aus der zum Verstoß herausgen Wahrheit vergiftend hervordringt?

Wird unter dem Nachdruck „Theorie“ der Versuch des Erforschens unbekannter Verhältnisse durch erklärende Vermuthungen verstanden, auf welche man sich in vielen Dingen beschränken muß, weil das in Betracht gekommene Verhältniß nicht unmittelbar sich erschauen und in dieser Erscheinung nicht ganz deutlich sich erkennen und nicht ganz vollständig begreifen läßt — wie dieses z. B. mit den Naturkräften der Fall ist, deren Daseyn aus dieser Verborgtheit durch ihre nur mittelbar wahrnehmbare Wirk-

hende Worfungen einschließt: — so wird Niemand in Abrede stellen, daß dergleichen Versuche mit der Gefahr verbunden sind, in argen Irrthum zu verfallen, und daß dasjenige, was auf diesem Wege aufzustellen gelingt, so lange bloß etwas Wahrscheinliches bleibt, als man nicht dahin gelangt, das wahre Verhältniß der in Betracht gezogenen Sache unmittelbar zu erkennen; daß dagegen aber das gerathene gründlich Erkennbare, vollständig Begreifliche und richtig Erkennbare, in seiner Natur, das ist, in den aus ihm sich verfließenden und auf einander, wie auf die umgebenden Verhältnisse wirkend erscheinenden Kräften, mit voller Sicherheit durchschaut werden kann; wie dieses mit allen mathematisch zu behandelnden Gegenständen der Fall ist, und auch mit allen menschlichen Gesellschaftsverhältnissen deshalb der Fall seyn oder noch werden kann, weil diese gesellschaftlichen Verhältnisse, Theils aus den eigenen Willen, Theils aus der Ergebung in den Willen Anderer hervorgegangen sind, die Macht und zwingende Gewalt über die anderen Menschen erlangt hatten, und weil sie, um ausführbar zu seyn, nothwendig auch den abstoßenden Naturverhältnissen anpaßend seyn mußten. Die aus diesen vollständig erkennbaren und durchsichtigen gesellschaftlichen Verhältnissen gezogenen Begriffe, werden zwar sehr oft mit dem Namen der Theorien belegt; sie können dennoch aber nur derjenigen ungenau bleiben, und daher nur von denen ganz passend Theorien genannt und als Befreibungen nach aufzustellenden Aufschlüssen betrachtet werden, welche die Natur solcher Erforschungsgegenstände noch nicht ergründet haben, und deshalb noch nicht von der Natur dieser Gegenstände haben erfaßt und zu dem Standpunkte geführt werden

Manne, von welchem aus sich ein richtiger Gebrauch von dieser Erkenntniß machen läßt.

Der Erreichung dieses besten Standpunktes ist jede gefaßte Meinung nur eine bloße Vermuthung, und die Ideen, welche den Fortschenden dann erfüllen, sind dann mit Rechte theoretische zu nennen, d. h. solche, die auf Hypothesen oder vermutheten Voraussetzungen gegründet und der Gefahr der Verirrung unterworfen sind.

Solche Verirrungen im Gebrauche eines Wortes sind sehr verpöblich; ihnen scheint aber der ungenannte Verfasser des vorliegenden Aufsatzes nicht zu unterliegen: denn aus arglosen Verirrungen wird nicht Gift fließen, sondern es kann dieses nur aus dem Eischel der Feindschaft hervordringen.

Daß übrigens Wahrheit erhalten müsse, aber nicht „zum vertuscheten Versteck dienen“ und eben so wenig „geheim belehren könne,“ das wird ohne weitere Auseinandersetzung Jedem einleuchten; auch kann „der ethische Werth politischer Doctrinen“ — wovon im vorliegenden Aufsatze gesprochen wird — unermogen bleiben. Das aber muß bemerkt werden, daß bei Erwägung und Bestimmung dessen, was für die in Staaten vereint lebenden Menschen nöthig, gut und nützlich sei, nichts weiteres zu überlegen nöthig ist, als das leicht und völlig erkennbare Bedürfniß der Völker und ihres Zusammenhaltes im Staats-Verein; daß dabei zwar allerdings auch auf dasjenige, was außerordentliche Menschen Gutes oder Uebles im Staate erzeugen, und ungewöhnliche Natur-Ereignisse erforschen können, zu dem Zwecke Rücksicht zu nehmen nöthig ist, die Einen wie die Andern möglichst nützlich und mindest schädlich

werden zu lassen; daß aber das Geschäft des Staatswirths nie dem eines experimentirenden Chemikers ähnlich seyn kann, mit welchem der Verfasser des in Betracht gezogenen Aufsatzes das Studium der Staatswirthschaft zu vergleichen nur deswegen sich erlaubt haben wird, damit das Dunkel einer verhängenden Schenkhaat dem möglichst unbenutzt ausgetreten Samen der Verirrung ein gesichertes Krümen und ein wachsendes Emporwachsen vermitteln möge.

Nur zu dem zuletzt getroffenen Zweck der Irthums-Errugung scheint der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes darauf hingewiesen zu haben, „daß die Bauern durch eine bestimmte abgeschlossene Lebensweise, und durch den darauf stehenden hervorragenden Charakter ihres Standes, sich in besondrer Eigenthümlichkeit darstellen müssen, und daß ihr größter oder geringster Reichtum ihrer bürgerliche und politische Stellung und Verantwortung bestimmen müsse.“

Wie sehr aber diese Hinnemung Verblendung bedeutet, das beweiset reichend die Erwähnung der Freiheits- und Privilegien, welche dem absondernden Eigenthümlichkeiten des Bauernstandes gewährt werden sollen. Denn, fragt man sich: was damit gemeint seyn könnte? so muß man nicht bloß im Scherz dessen gedenken, daß es eine Verwechslung im Verstande giebt, je nachdem sie nämlich in Fuchel-Schlägen, oder in Stroh-Schlägen, oder in graduirtem Fieber mit andern Straf-Verfahren besteht, sondern daß auch die Bestimmungen der natürlichen Freiheit dem Euseb angemessen bestimmt seyn können, auf welchem jeder im Volke sich gestellt befindet, daß aber die graduirte Zurücksetzung nicht die Verurtheilung einer Verwechslung verdient, und daher vom Verfasser des vorliegenden

Aufsatzes nur zu dem Zweck einer Zurechnung, ein Verrecht genannt werden kann, indem ohne Zweifel der Verfasser des Werthes einer jeden von Ihm gebrauchten Worthes sich bewußt gewesen seyn wird.

Um der Verlegenheit zu entgehen, in welche das Gewähren einer auf unangreifbaren Voraussetzungen beruhenden Beweisführung von der Richtigkeit des ausgesprochenen Tathatsache her gebracht haben würde, und auch deswegen, weil der Kampf gegen das Veränderte (Nationale) nicht durch die Vernunft, sondern nur nach Billigkeit zu Vortheilen durch diese geführt werden kann, die nur erst nach bewiesener Billigkeit geltend werden können, wendet sich der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes zur Aufführung von belehrenden Beispielen, und erwählt dazu ganz Länder, deren bewiesener Nutzen ihrer inneren landwirthschaftlichen Verhältnisse ihm Achtung und Vertrauen gewinnen muß. Es sind dieselben aber auch solche Beispiele, denen nicht leicht Jemand aus besserer eigener Bekanntschaft mit dem noch Bestehenden, mit dem früher Bestandenen und mit den darauf einwirkenden Abänderungs-Veränderungen zu widersprechen vermag; es dürfte daher der Verfasser hoffen, um so weniger einer Widerlegung ausgesetzt zu seyn.

Jede Behauptung kann nur in sofern geltend werden, als sie gründlich zu erweisen nicht nur versucht, sondern auch in der Prüfung sie richtig erweisen erkannt werden ist. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes gestattet jedoch diese Prüfung nicht; denn er führt sie Auch in seiner Angabe nicht an, stellt keine spezielle Beispiele auf, deren Richtigkeit geprüft werden könnte, und weil er behauptet, trägt nichtigstenfalls Zweifel.

Der letzt-gedachte Ausspruch soll näher nachgewiesen werden; zuerst wird aber noch darzuthun seyn, daß der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes, dem rationellen Staatswirthem Unrecht thut, wenn er von ihnen behauptet: „daß sie den Boden, Schatz der besseren Benützung desselben, in möglichst kleine Stücke zu vertheilen verlangen.“

Hiergegen kann nämlich schon im Allgemeinen behauptet werden, daß die Vertheilung der großen Landgüter in kleine Bauerghüter wohl niemals ohne alle beschränkende Bedingungen von verständigen und erfahrenen Landwirthen empfohlen seyn werde; 1) weil alle denkende Landwirthschaft als richtig anerkennen müssen, daß viele Ländereien sich gar nicht als kleine Landgüter und noch weniger als Güternachschungen beanspruchen lassen, daß diese nämlich so wenig mit den niedrigen Höhen, als mit weit ausgedehnten bloßen Wiesengründen der Fall seyn kann; 2) weil nur solches Land zu bäuerlichen Ansiedelungen auf kleinen Höfen benutzbar ist, welches aus gutem, d. h. fruchtbarem, und daher so wenig der Ueberdüngung als der dünnen Ausbreitung ausgesetzten Boden besteht, und daß selbst die Bewohner der Güter, Häusler und Tagelöhner, mit Aussicht auf ihr dauerndes Bestehen, nur auf wirklichem Gutslande und da einzurichten möglich sind, wo in ihrer Nähe Wasser und Fruchtbildung zu finden ist.

Es wird ferner von jedem urtheilsfähigen Landwirthem zugestanden werden, daß die Gerst-Kultur und Schafzucht, so wie die Pferdezucht und selbst die Rindviehzucht dann, wenn sie von bedeutendem Werthe für den Staat seyn soll, nur im Großen betrieben werden kann; während der Bau von Roggen und Rübren, von Weizen oder stärkehaltigen Weizen,

bedeuten von Taback, Hanf, Wein, Hopfen, Färbekrautern und Wein, so wie die Zucht des Ferkels und dessen Zucht, besser durch kleine Landwirthe zu betreiben ist, die man deswegen Bauern nennt, weil sie ihre Wirtschaften nicht durch Gesinde und Tagelöhner, diese dirigirend, sondern mit eigenen Händen und unter Theilnahme von Frau und Kindern befehlen und abzurufen.

Im vorliegenden Aufsatze ist aber, ohne alle Rücksicht auf die eben angeführte große Verschiedenheit, die sowohl zwischen Landgütern, Bauernhöfen und Gärten, oder Häusern besteht, als auch in dem zu betreibenden Grund und Boden selbst besteht — je nachdem er nämlich einer mittelbaren oder unmittelbaren Wirtschaftsbearbeitung durch Lohnarbeiter oder der eigenen Hände bedürftig und dazu fähig ist — geurtheilt worden.

Wie ähnlicher Urtheilung, ja sogar mit wahren Ungerechtigkeit, ist das rationelle Vorgehen einer das Staats-Interesse fördernden Verneinung des Feindes und Todens, im vorliegenden Aufsatze „für revolutionär“ erklärt worden; es muß daher gewünscht werden, daß in gleicher Urtheilung und daher ähnlich irrig, oder absichtlich unverständig dargestellt, auch dasjenige gesagt werden möge, was dieser Aufsatz über die italienischen, französischen, englischen und norwegischen Landwirtschaftsverhältnisse verkündigt. Das Nachfolgende erhellt diese Vermuthung sogar zur Wahrscheinlichkeit; es wird nämlich durch den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes von Italien behauptet: „daß dort, vor sechs Jahrhunderten ein den Gutsherrn zu Diensten und Abgaben verpflichtet genehmte in geschlossenen Dorfgemeinden selbstständig gelebter Bauernstand sich befanden habe; und

daß von dem zu angenehmerem Leben in die Städte gezogen und dort zu Patrizem gewordenen und in der Folgezeit vom germanischen zum römischen Rechte übergegangenem Land-Adel, im fünfzehnten Jahrhundert, die völlige Mobilisirung und Theilbarkeit des Grund und Bodens, die Auflösung aller Dienst- und Abgabverhältnisse, aller Servitute u. mit noch größerer Klarheit und Konsequenz, als es unlängst bei uns geschehen sei, geschehlich geworden sei, so daß, dem gemäß, seit mehr als drei Jahrhunderten, in Italien, nämlich des jehz bei uns im Werke begriffenen Abbau, die großen Landgüter in abgesondert für sich bestehende herrschaftliche Pachtböfe, und die aufgelassenen Baugüter durch Zusammenlegung ebenfalls in solcher kleine herrschaftliche Pachtböfe umgewandelt werden müßten, welche die in den großen Städten wohnenden Eigenthümer durch Pächter sehr schlecht, und wegen fehlender Industralie nur bis zur Hälfte ihrer Ertragsfähigkeit brauchen, und zwar deshalb so schlecht, weil die Pächter nur kleine Umrübe-Kapitalien besitzen, weil diese Güter für rationelle Behandlung zu klein, und für die Pächter, bei der kurzen Dauer ihrer Pachtzeit, ein zu geringer Erwerb in diesen kleinen Pachtungen möglich sei.“

In Begründung dieser Behauptung muß gefragt werden:

- a) Welche Umstände in Italien dahin gewirkt haben, daß aus den besitzenden Herren großer Landgüter Bürger, oder, mit anderen Worten gesagt, warum aus dem Land-Adel Patrizer geworden sind, unter deren Befehl die Landgüter, wie Renten, aus der Hand des Einen in die eines Anderen gehen?

Es muß demnachst aber auch noch gefragt werden:

b)

b) warum die kleinen Pächter bei der schlechten Wirtschaftsführung stehen gelassen sind, welche sie angeblich führen?

Es wird nämlich auch der kleinste Landwirth — selbst dann, wenn er ohne Unterricht sich selbst überlassen worden ist, und als Pächter die Wirtschaft mit eigenen Händen treibt — bei nur einiger Geistesfähigkeit, durch die Erfahrung, zum besseren Wirtschaftsbetriebe geführt werden, oder er wird bei einem unbedingten sorglosen Wirtschaftsbetriebe, in Verarmung zum Lohnarbeiter herabsinken, oder gar gendehigt seyn, als dienender Knecht sich unterzugeben.

Und wenn endlich die geringe Preissumme, auf welche dergleichen Güter verpachtet werden, und die zu hohe Spannung des Pachtgeldes, oder des statt des Geldes zu gebenden Halb-Schickes der Grund, als die Ursachen der schlechten Landbenutzung angegeben werden sind, so muß auch noch gefragt werden:

c) warum in Italien die Gutbesitzer so gefühllos gegen die Nothen des Landknechts und der Landwirthschaft, und so blind gegen ihren Wertheil sind, daß sie weder mehrere zu klein gewordene Pachtstücke zu einem großen Gute vereinen, noch ihre Pächter zu besserer Wirtschaftsbehandlung ermahnen, diese bessere Vereinsthatsung ihnen nicht zur Pachtbedingung machen, und die Geldpacht nicht an die Stelle der Theilung der Erndte treten lassen? auch warum sie nicht ihre Pächter, nach der ihnen offenbar gewordenen Erforderlichkeit zu besserem Wirtschaftsbetriebe anfertigen?

Es fehlt also noch Vieles daran, ehe die im vorliegenden Aufsatze enthaltene Behauptung „daß in Italien einige der Hauptlehren der revolutionären Landbau-Doctrinen durch die Erfahrung mehrer Jahrhunderte, als richtig erwiesen und richtig sich gezeigt hätten,“ für gegründet wird können angenommen werden. Noch weniger aber kann die darauf folgende Behauptung für richtig erkannt werden: „daß nämlich die Schwäche Italiens im Verschwinden, sowohl des Standes der Edelleute, als des Standes der Bauern liege,“ unter welcher letztergedachten Klasse der Landbewohner der Verfasser die für den Landesherrn arbeitenden und feudalistisch an Grund und Boden geketteten Menschen versteht.

Wenn aber der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ferner sagt: „daß der Charakter, die Sitten, die Lebensweise und vor Allen die Corporations- und die Haus- und Familien-Verfassung, besonders der unteren Stände, über die Kraft und Größe, über die politische Stellung und über den Rang entscheiden, welchen ein Volk unter den übrigen Völkern einnimmt,“ so kann zwar Diesem nicht widersprochen werden, nichts desto weniger muß man aber doch den Gebrauch des Wortes Stände tadeln, indem der zuvor angeführte Satz nur in allgemeiner Beziehung auf ein ganzes Volk für wahr gehalten und hiernächst nur dann für richtig ausgesprochen erklärt werden kann, wenn er nicht bloß auf einzelne Völkler-Abtheilungen bezogen wird, welche deshalb Stände genannt werden, weil sie in besonders berechtigten und verpflichteten Corporationen ihr Bestehen erhalten haben und so unter einem gemeinschaftlichen

Oberherrn zu einem Staate vereinigt werden sind, sondern gegenseitig nur dann, wenn jener Satz in voller Ausdehnung auf alle, und also auch auf diejenigen Völker ausgesprochen wird, welche die von selbst entstehenden Stufen der Geistes-Kultur, der erlangten Geschicklichkeit und des zusammengebrachten Reichthumsstufes beachten, ohne dabei irgend eine städtische Absonderung unter sich zu haben.

Dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes kommt es aber nur darauf an: den Glauben an die Vergänglichkeits- und einzige Rathsamkeit aller altgermanischen Heubel-Verhältnisse, so wie auch der alten städtischen Gewerke- und Zünfte-Verhältnisse, zu erzeugen, und er wendet deshalb sich und seine Leser völlig ab von den Amerikanischen Freistaaten, deren Verhältniß er ebenfalls hätte schildern sollen, wenn er völlig unparteiisch alle über bürgerliche Verhältnisse im Weltlaufe sich darbietenden Erfahrungen benutzen wollte, um dasjenige auszufinden, was den in Staatsverhältnissen lebenden Menschen für diese Verhältnisse als das Rathsamste zu empfehlen sei.

Was der im 5. Theile der „Berliner politischen Wochenschrift“ enthaltene 2. Artikel dieses Aufsatzes, über den Erfolg enthält, mit welchem der Ackerbau in Frankreich und in England, Theils auf großen, Theils auf kleinen Gütern gewachsen wird, ist kürzlich so gestellt, daß das Zusammenfassen und Zusammenhalten großer Landflächen, aus denen möglichst wenige bedeutende Pachtböfe gemacht werden müssen, als dem Frucht-Erbau und dem Langwier-Ertrage am zusehendsen erscheint; und daß dagegen das

Zertheilen des Bodens in viele kleine Güter, besonders aber die Zersplitterung eines eignen, am grundherrlichen Boden feudalistisch gefesselten und im Grunde zusammengehaltenen Bauernstandes, als die Ursache alles desjenigen Unglücks hervortritt, welches jetzt die Welt im Fortschreiten zu revolutionärer Bewegung und zu moralischer Verderbnis leidet.

Zweifelhaft muß man darüber werden, ob dem ungenannten Verfasser des vorliegenden Aufsatzes, aus einsichtiger, aber doch aufrichtiger Vorliebe für die alten feudalistischen Verhältnisse des Standes der Naturgutsbesitzer und des am grundherrlichen Boden gefesselten Bauernstandes, diese Standesverhältnisse wirklich als gut erschienen seyn mögen; denn schwerlich konnte ihm, als einem denkenden und urtheilsfähigen Manne, die Hauptkraft des Staats in einem Bauernstande begründet zu liegen scheinen, der, in seiner Schrankenheit am herrschaftlichen Ador, durch ein halb vichisches Leben und Arbeiten, und bei grober Unwissenheit und Dummheit, die ihn umgebende Welt stumpfsinnig, nur in so weit betrachtet und bedacht, als seine sehr beschränkte Bedürfnisse ihn dazu nöthigen, und der dabei von Demjenigen schon nur einige Erkenntnis erlangt, was im Innern seiner Selbst und Anderer vorgeht; der also Pflug und Dreschflegel, wie Sense oder Sichel und Harke, gleich gedankenlos führt, und nur in Einnahme und in unthätiger Ruhe sein Glück findet; so wie auch, daß dann, wenn irgendwo der Bauer munterer, mehr verlangend und wünschend, und dann dafür thätiger, bedachtsamer und klüger in seinen Einrichtungen geworden ist, dies gewiß nur darin seinen Grund haben wird, daß ihn

die feudalistischen Verhältnisse minder oder gar nicht getrübt und zurückgehalten haben.

Oben der Umstand, daß überall, wo, neben den Schenker-, oder Hofdienst-Pauern, freie Pachtbauern, und neben diesen Erbgutbauern, eingekaufte freie Bauern und sogenannte Hofsäuler oder Edlmeier bestanden — welche stammlich ihre Güter oder Höfe nach ihrem Belieben verkaufen oder vererben lassen konnten — sich eine auffallende Verschiedenheit im Wohlstande und im Geiste, der den Wohlstand hervorgerbracht hat, wahrnehmen läßt, hätte den ungenannten Verfasser des vorliegenden Aufsatzes auf eine andere Meinung bringen müssen. Mehr aber noch hätten ihm die nordamerikanischen inneren Landesverhältnisse aus der Verwirrung helfen sollen, welchen er sich entweder zu sehr überlassen hat, oder in die er Andere hat verwickeln wollen.

Daß Spanien keine Mische gewesen sei, das wird sogar wahrscheinlich; denn nur dadurch wird es erklärbar, daß ein so kenntnißreicher als urtheilfähiger Mann nicht von den Verhältnissen, welche er für Quelle seiner Behauptung anführt, zur entgegengesetzten Ansicht geführt worden ist. In Italien braucht nämlich nicht das Verschwinden der feudalistischen Verhältnisse, die auch dort zwischen Grundherren und Bauern bestanden haben, nicht das Theilbarmachen und Mobilisiren des Grund und Bodens, und nicht die Selbstand des Besitzes der Landgüter in die Hände der Städterbewohner, die Ursache der schlechten Administration zu seyn, welche dort herrscht; denn es findet sich Grund genug dafür, eines Theils darin, daß der große Lohn, welcher dort den städtischen Gewerben zu Theil geworden ist, alles Geldvermögen und alle Talente

diesen städtischen Gewerben zugeführt und die verminderten Einn. gegen den Ackerbau gleichgültig gemacht, ja sie sogar dahin gebracht hat, ihr künftiges Befizthum auf die elendeste und ausfugentste Weise für die halbe Erndte denen in Verfassung zu überlassen, die durch Mangel an Geldvermögen, an Einsichten und an Geschäftlichkeit, von der Theilnahme an städtischen Gewerben zurückgehalten, sich genöthigt sahen im Landwirthschaftsbetriebe die Mittel zu ihrem Lebensunterhalt zu suchen; und daß anderer Theils die in den städtischen Gewerbebetrieb eingetretenen Gutsherrn durch die Verarmth, welche an Jabe, wie an Kenntnissen und Fähigkeiten, den vorzigen gemeinen Landkulten eigen war, sich genöthigt gesehen haben, ihre Landbesitzungen in mehrer kleine Güter zu theilen, und sie jeuen armen Landkulten, gegen einen Erndteantheil, in Verfassung zu überlassen. Durch diese Erklärung des Entstehens der vom Verfasser des vorliegenden Aufsatzes geschilderten Landbesitzungsverhältnisse in Italien beantworteten sich dann auch schon ziemlich befriedigend die unter a, b und c aufgetworfenen Fragen.

Was demnach die englischen Landwirthschaftsverhältnisse betrifft, so hat der Verfasser der vorliegenden Schrift in seiner Vorrede für die Erhaltung des Grundbesitzes in den Händen weniger Baracken, die, seiner Meinung nach, nur aristokratisch auf die Staatsverwaltung mit gutem Erfolge einwirken können, sich vertheidigen lassen, zu behaupten: „die Engländer hätten die wichtige Wahrheit dahin richtig erkannt, daß der Boden so wenig als möglich gepflügt werden dürfe, und daß dem Ackerbau nur dann, wenn möglichst wenige Menschen damit beschäftigt wären,

diejenigen Einrichtungen, und Betriebs-Kapitalien sich zuwenden könnten, durch welche die Boden-Kultur zur höchsten Frucht-Produktion zu führen sei."

Hiergegen muß aber bemerkt werden, daß nicht Geldvertrag, sondern Nahrungsberwerb für die möglichst zu vergrößernde, und möglichst für einander in stehende Thätigkeit zu setzende, in Wohlfeiern und Wohl bei einander zu haltende Volksmasse als die höchsten Aufgaben angesehen sind, welche der Staatwirth zu lösen hat, und daß deshalb ein Rathschlag, welcher minder auf Erzeugung von Nahrungsmitteln, als vermehrenlich auf Geldvertrag und für den jetzt-gedachten Zweck sogar auf Verminderung des die untersten Volksschichten ernährenden Arbeitsbetriebs gerichtet ist, für ganz verwerflich erklärt werden muß. Wenn man aber zur Erläuterung eines ganz dergleichen zu begründenden Urtheils die Landwirthschaftsverhältnisse in England näher betrachtet, ohne jedoch sich dazu derjenigen Weise zu bedienen, welche der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes der Welt vorzuhalten sich bestrebt: so muß man gerade in diesen englischen Landbewegungszuständen die große Krisen-luxus-Gefahr gegründet finden, welcher jetzt England in einer Weise ausgesetzt ist, die mehr Unordnung, Elend und Verwüst herbeiführen kann, als vielleicht die Welt selbst zu derjenigen Zeit erfahren haben mag, zu welcher durch die Völkerveränderungen die jenseitig genannten Theile Europa's in sehr Barbarei zurückgeführt wurden.

Dadurch nämlich, daß Wilhelm der Eroberer allen künftlichen Boden Englands, der nicht dem alten Gilden zugehörte, oder nicht unmittelbares landherrliches Eigenthum blieb, seinen normannischen Rittern zur Lehn gab, oder

einige dazu auserwählte alte Besitzer des Landes damit be-
lieh, und dadurch, daß diese Lehne nur stets auf die ältes-
ten Söhne der belichenen Familien vererbt, sind die eng-
lischen Barone in eine Macht gekehrt und darin erhalten
worden, die sie in dem Aufständen gegen ihre Könige so
zu brauchen gewußt haben, daß England bisher mehr von
einem des Unterhand beherrschenden hohen Adel, als von
einem, nur durch Eandenbergelichungen sich geltend erhal-
tenden Könige abhängig, und das Glück dieses Landes
großen Theils dem Vortheile des hohen Adels zum Opfer
gebracht worden ist.

Nach der eigenen Angabe des Verfassers der vorlie-
genden Abhandlung ist es nämlich noch in dem letzten An-
gange des achtzehnten Jahrhunderts dem englischen Adel
gelingen, alle seine Gutseinkünfte für grundbesitzlos erklärt
zu erhalten; so daß es jetzt ganz von den englischen Gut-
sherrn abhängt, welche ihrer Gutseinkünfte sie bei sich be-
halten, und wie hoch sie selbige in Haus- und Garten-
miete setzen wollen, wodurch sie zu der Macht gelangt sind,
ihren Tagelöhnern möglichst viel des verdienten Arbeitslohns
auf Haus- und Gartenniete in Abrechnung stellen zu kö-
nnen, und bei der dadurch erreichten Verminderung der
Wirthschaftskosten den um so größer werdenden Klein-
ertrag des nur unter ihnen vertheilten englischen Bodens zu
einem spärigen schwelgereichen Leben verwenden zu können.

Ja! es ist der begüterte hohe Adel noch weiter ge-
gangen: denn er hat das Erlassen von Korngeetzen er-
zwingen, welche ihm, als Gutsherrn, so hohe Getreidepreise
vermitteln haben, daß die geringste Klasse der landwirth-
schaftlichen und Fabrik-Tagelöhner diese hohe Getreidepreise oft

nicht hat bezahlen können, und dann genöthigt gewesen ist, sich durch Verschlebung ihrer Forderung auf Kartoffeln am Leben zu erhalten.

Der hohe Adel, welcher bisher den größten Theil an der englischen Landesverwaltung hatte, kann ferner in dieser Richtung als Erschlaffer der vielen gemachten großen Staats-Anleihen angesehen werden, die ihm Gelegenheit gaben den jährlichen Ueberschuß seiner Einnahmen dem Staate mit großem Kapital-Gewinn und gegen einen billigen Zinskensatz vorzuschießen. Um aber die dafür sich bedingenden Zinsen bezahlen zu können, haben Abgaben verlangt werden müssen, bei deren Aufbringung die Aristokraten ebenfalls dahin haben wirken können, daß bei weitem der größte Theil der ausgeschrieben Abgaben, von der ärmsten Volksklasse getragen werden mußte, die überdies durch die in England herrschende Theuerung leidet.

In dem aristokratisch regierten England ist es ferner auch noch dahin gebracht worden, daß die reichsten Pfründen und die großen hoch-salarirten Aemter, ja selbst die Einkünfte, wesentlich demjenigen aus dem hohen Adel zugewandt werden, die nicht zur Benutzung der, bloß dem Erbgehorzen zugefallenen großen Geld-Märkte haben können können; und dieses Hülfsmittel zur Erhaltung der Würde des hohen Adels in England, ist dadurch sehr zu reichend gemacht, daß dort diejenigen der später geborenen Söhne, welche nicht durch hoch dotirte Aemter, Pfründen und Einkünfte versorgt werden können, ganz in das bürgerliche Gewerbetreiben übergehen, zu dessen Betrieb sie dann von ihrem reichen Verwandten kräftigst unterstützt werden, und dann auch ganz besser darin fernkommen können,

als die gewöhnlich sich nur selbst überlassen bleibenden, und zum Theil sogar vom Besitze guter Kenntnisse und forschender Verbindungen abgeschnittene Bürgerknechte.

Muß man auch zugestanden werden, daß neben allen, der englischen Verfassung zur Last zu legenden Uebeln der große Reichthum des englischen Adels den Bereicherungstrieb dort mehr als sonst wo gehoben hat, und dem Handelsstande dazu behülflich gewesen ist, sich Geldvermögen zu erwerben; ja, daß sogar der große Reichthum — der vom englischen Adel ausgegangen ist, und sich über alle Ecken dieses Landes verbreitet hat — alles eminente Verreicherungsgeschick und Talent aus dem übrigen Europa dorthin gezogen, und alle nöthigen Wissenschaften, Einsichten und Erfindungen sich dienstbar gemacht, dadurch aber die Industrie Englands auf's Höchste gehoben habe: so darf doch auch nicht vergessen werden, daß auch die nachfolgenden Verhältnisse Englands Einwohner zu dem großen Reichthum verhelfen haben, dessen Schimmer England jetzt noch, bei schon angefangenen Sinken, vor der Welt in Achtung erhält. Es gehören hierzu:

- a) Die dem Handelsbetriebe äußerst günstige Lage des großbritannischen Inselreichs.
- b) Die Vortheile, welche Englands Kolonien im nördlichen Amerika, in West- und in Ost-Indien, an der afrikanischen Küste und in Australien ihm im Betriebe des Welthandels, wie auch im Absatz seiner mannigfaltigen Fabrik-Waaren, verschafft haben.
- c) Die leichte Ausbeutung seiner unerschöpflich scheinenden Steinkohlenlager, welche besonders jetzt, wo auf

seß vieles durch Dampfmaschinen verrichtet wird, bei ihrer großen Wohlfeilheit die Fabrication in England mehr als irgend sonst wo unterstüßt.

- d) Die Senkung des Papiergeldes — zu welchem in England die Bank-Noten herabgesunken sind — und der vielen dort umlaufenden Gold-Effekten; indem durch diese papierne Zahlungsmittel Englands Bedarf an edlen Metallen gar sehr vermindert worden ist, und deshalb alles durch den Handel und durch den auswärtigen Absatz eigener Fabricate von Aussen nach England strömende Geld auf Erweiterung des Handels verwendet, aber mit grossem Gewinn ins Ausland verlichen werden kann.

Diese vielen Zahlungsmittel belebten den Verkehr, begünstigten jede Arbeit verkündende Unternehmung, steigerten die Preise aller Dinge und in diesem den immer wachsend erscheinenden Lohn der Arbeit; so daß dadurch alle Kräfte zur höchsten Wirksamkeit zu dem Zwecke gespannt wurden, die Production zu mehren und den Werth der rohen Producte durch Schönheit und Brauchbarkeit zu erhöhen.

Wenn also auch die im vorliegenden Aufsatze gerühmte feudal-aristokratische Reichthumshäufung, die in England mehr als sonst wo in Europa vermittelt werden moß, die erste Kraft gewesen, mit welcher der Gewerbskrieg sich in England erhoben hat: so haben doch die nur eben gedachten Verhältnisse (deren im vorliegenden Aufsatze nicht gedacht werden ist) bei weitem das Meiste dazu gemieth, England auf diejenige, aufgerichtete Höhe des innern Reichthums zu erheben, von welcher es noch jetzt mit Blick auf andere Staaten herabsieht, obgleich diese unter

gerechten inneren Verhältnissen in ihrem Wohlstande und bei dessen Pflanzung seht als England stehn.

Dieses mächtige, in seinem Glücke von sich und Andern überschätzte Land, kann aber, nach Erreichung des Kulminations-Punktes seiner Macht, viel schneller herabsinken, als es hinaufgestiegen ist, und zwar ganz eigentlich durch die Folgen des Ubergewichts unbilliger, und man kann sagen, ungerechter Aufzucht aristokratisch entworfenen Reichthums: denn von drei Seiten droht dem britischen Reiche große, nur aus dem Ubergewicht des aristokratischen Einflusses auf die Organisation und Verwaltung des Staats resultirende Gefahr, nämlich:

- a) Aus der Mangellosigkeit der überproben Menge von Tagelöhnern, die, durch Mangel an Erlangbarkeit kleiner durchsichtiger Grundbesitzungen, und durch die dieswegen möglich gewordene sehr Erhöhung der Haus- und Gartenmiete, sich von einem Tage zum andern durchquälen müssen, und denen es in ihrer Noth unumgänglich mehr vorzuziehen muß, wenn ihre Aufseherer ihnen sagen: „auf den Erdboden hätten Alle im Staate gleiche Ansprüche, und nur ungerechterweise sei, durch die Gewalt, der Wohl der ausschließliche Besitzer desselben geworden.“

Dennächst ist jene Gefahr erzeugt worden:

- b) Durch die mittelst der Krongelände herbeigeführte, nur die Landgutbesitzer begünstigende, aber die Tagelöhner elend machende übertriebene Theuerung, nicht bloß des Getreides sondern auch des Fleisches.

Und

- c) Durch die Abgabmüßigkeit, welche der schon mit

Kummer und Noth kampfenden untersten Volksklasse, deshalb hat auferlegt werden müssen, weil die den reichen Staatsgläubigern zu zahlenden Zinsen neben dem andern Geldbedürfniß des Staats nicht anders, als durch schonungslose Besteuerung, auch des ärmsten und dabei auch größten Volkstheils aufgebracht werden konnten.

Bei dieser Abgabenüberlastung muß nämlich der Arme und bei weitem größter Theil des Volks nicht bloß mit Noth, sondern auch mit Haß auf die Vertheer dessen sehen, was dem Volke abgepreßt wird; und durch die von Aufwieglern erzeugte Vorstellung, daß die Uebermacht der Großen, denen meistens jene Zinsen aus den Abgaben gezahlt werden, die Staats-Anleihen zu ihrem Vortheile veranfaßt habe, muß endlich das an Nöthung aus der unermüdlichen Noth verzwieselnde gmiene Volk in die unbesonnenste Wuth gerathen, die dann nur gegen die Reichthumsbesitzer losbrechen und ein allgemeines Elend verbreiten wird.

Dieses Unglück kann deswegen so wenig gemindert, und noch weniger ganz abgewendet werden, weil die oben gedachten Uebel, welche in England auf der ganzen und dabei ungeheuer großen Masse des beschafften Volks ruhen, nicht einzig und allein dem Ubergewichte zugeschrieben sind, welches die Aristokratie des ersten Standes in England erlangt hat, und von welchen jetzt das Unterhaus befreit werden soll; denn es haben überhaupt die Reichen im Lande — zu denen auch die Bankier, die Kaufleute, die Fabrikanten und Aemirer gehören — einen zu mächt-

nigen Einfluß auf die Beschlüsse erlangt, die dort über das Weltwohl entscheiden *).

Was übrigens den im vorliegenden Aufsatze verhandelten Namen des Wohlstandes der englischen Landrente betrifft, welche entweder Pächtern kleiner Güter von circa 100 Morgen, oder Tagelöhnern sind: so stehen diesem Namen die Zeitungsnachrichten unterminder entgegen, nach welchen viele große englische Grundbesitzer sich genöthigt gesehen haben, ihren Pächtern ein Drittel der jetzt zu hoch gespannten ertheilten Pacht zu erlassen, und nach welchen Zeitungs- nachrichten schon seit mehreren Jahren die zu Hunderttausenden Statt habende Auswanderung nach Kanada und nach

*) In England blingt es wenig von den Beschlüssen des Königs ab, der es allein ist, welcher unparteiisch das Volkswohl umfassend bestricken kann, und danach was gebührend dürfte, allein entscheiden sollte; indem es genügen würde, wenn der Monarch — wie sie, durch wen es sein möchte, mit Falschheit und Klugheit erfüllt werden würde — der Weg zum Throne stets offen bliebe, und der König auf diesem Throne sich mit einem Rathe umgeben bliebe, der die eingebrachten Vorschläge bloß beurtheilen sollte, dem es aber verwehrt sein möchte, eigene Vorschläge zu thun. Hinberd würde dem Fortwahn der Weg zum Throne möglichst abgeschnitten und das Wohl des Reichs bei Fort-Erhaltung der Freiheit der Presse besser, als durch die beiden Parlamente und durch die in ihnen bestehende Oppositions-Parteien wahrgenommen und bestritten werden können.

Sehr wenig ist die Welt jetzt in der Meinung, daß durch Vernehmung der mit einander in Verachtung tretenden Repräsentanten, und durch Ausschreitung des Rechts zur Wahl dieser Repräsentanten bloß auf die unbedeutendsten Gewerksleute, jenen Uebel abgeholfen werden kann; denn der Ruverstand und die mit demselben Statt findenden Umstände, welchen wir der Menge, und die Wirkung der Verurtheilung in den Repräsentanten folgt mit der Entgegensetzung der Interessen, welche durch die Repräsentanten zu vertheidigen und zu fördern versucht werden.

Australien das einzige Rettungsmittel für diejenigen ist, die ihren Lebensunterhalt in England nicht mehr finden können, und zwar legerer um so weniger, da von einzelnen großen Grundherren mehrere hundert Familien, unter Verweisung ihrer Wohnungen, von ihren Plantagen deshalb vertrieben werden, weil sie auf diesen Plantagen lieber Nicht zum Verlaufe erziehen und fott machen, als Menschen davon leben sehen mögen, deren Arbeit Englands aristokratische Verhältnisse, bei deren schon geschilderten Wirkung, wohlfeiler gemacht haben, als Bleich und Salz dort ist, welches die Viehzucht und Waß vermittelt.

Wenn demnach in einem Sinne, der, nach dem oben gesagten, im höchsten Maße getadelt werden muß, der vorliegende Aufsatz rühmend sagt, „daß man in England es für gut und nothwendig erkannt habe, beim Adorban möglichst wenige Menschen zu beschäftigen, und den Boden so wenig als möglich zu theilen:“ so wird man dadurch verleitet zu glauben, es werde in diesem Aufsätze nicht von England, sondern vom menschenarmen Madagaskar gesprochen.

Ueberrascht ist es, wie Jemand, der sein Nachdenken mit unerschüttertem Scharfsinn auf Erforschung der gesellschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse, Beschäftigung richtiger Beurtheilung ihres Werthes, verwendet hat, und der dasjenige, was er für empfehlenswerth erkannt zu haben behauptet, mit unverkennbarem Uebertreibungstakt vortragen vermag. Demjenigen mit Uebereignung und auf aufrichtigem Sinne widerprochen kann, was längst für unangreifbar richtig anerkannt und vom Verfasser der vorliegenden Schrift in seiner Weise zu widerlegen versucht worden ist, daß nämlich mit dem auf den Bruchbau gericht-

mäßig verwendeten Fleiße die Erndten zunehmen müssen, und daß nur da, wo arbeitende Hände oder gute Fruchtpreise fehlen, der Rath gegeben werden könne, die nicht in zureichender Menge und deshalb auch nicht wohlfeil genug zu erhaltenden Hände dem Fruchtbaue und der ganzen Landwirthschaft möglichst zu entziehen, daß also nur, unter diesen in England nicht bestehenden Verhältnissen, zur Verminderung der Arbeit mehr auf Weiden, Schläge und auf künstliche Wiesen, als auf Futtergewächse und Futterkräuter, deren Anbau mehr Arbeit erfordert, zu halten nöthig seyn könne, um den Boden mehr durch die von Natur in ihm wirksame Vegetationskraft als durch Arbeitsverwendung einträglich zu machen.

Wie konnte anders, als in der Absicht zu offenbar unrichtigen Ansichten und Meinungen zu verleiten, der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes jene zuvor getadelte Behauptung sich erlauben, obgleich es demselben sehr wohl bekannt seyn muß, daß man in England die Pflugschäpe viel kleiner macht, als sie, in allen andern Ländern, die weniger helfende Hände und ungleich geringere Frucht- und Fleischpreise haben, gemacht worden sind; daß ferner, nur unter diesem in England bestehenden Verhältniß, das Getreide mit der Hand in einzelnen Körnern gartenerig in die Erde gesteckt und demnachst geädelt und behackt oder gedreht und besperdschacht wird, und daß man dort dreis- und vierfach mehr und kostbarer Arbeitsverbräuche, als irgend sonst wo, ja sogar eine sehr große Menge kostbarer Dresch- und Schneidemaschinen hat, während in anderen Ländern jeder Stroßten und sogar jeder Nagel zu ersparen ge-

gesucht werden muß, welchen die Landwirthschaft dort im Anspruch nimmt.

In Betreff der bürgerlichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse in Frankreich ist im vorliegenden Aufsatze gesagt worden: „daß, beim ruhigen Fortbestehen und Entwickeln der jetzt dort bestehenden Verhältnisse und Beschreibungen, die schon, nach und nach, seit langer Zeit in Frankreich sehr veränderte Lage des dortigen gemeinen Landmannes, ihn alles Schutzes einer korporativen Verfassung berauben und in die schändlichste Knechtschaft der Fabrikanten und Kapitalisten verfallen lassen werde.“

„Wesentlich hätten aber die Bauern in Frankreich in Dörfern zusammenwohnend gelebt, wie hingegen in England jeder Bauer in der Mitte seiner Ländereien sich seinem Hof eingezeichnet habe, und hierdurch sei der Engländer von jeder klüßlicher und schreibstüchender, der Franzose aber geküßter und dem Gemeindegemeinschaften ergeben gewesen.“

Diese gelegentliche Bemerkung mag ihrem Worth und guten Grund haben, und ihn auch unangefochten behalten, wenn gleich es wahrscheinlich ist, daß überall die Menschen sich nur so lange beisammen gehalten haben werden, als dieses ihres Schutzes wegen nöthig war, und daß auf Inseln, die von außen her mehr Noth und Unsicherheit innerlich mehr Sicherheit gegen reisende Thiere genossen haben können, als dieses auf dem Festlande der Fall war, die Menschen schon in der frühesten Vorzeit es nicht nöthig gefunden haben werden, für die mögliche Erhaltung ihres Zusammenwohnens, ihren Feldwirthschaftsbetrieb dem beschränkten Zwange der Feldergemeinschaft und der Un-

bequemlichkeit weiler Wege zu unterwerfen. Hierbei muß jedoch noch bemerkt werden, daß die Forderung von nachbarlicher Hilfe und aus der Rücksicht auf die bei naher Nachbarschaft Statt habende genaue Kenntniß der Nachbarn von den kleinſten häuslichen Vorfällen, die Menſchen nicht bloß ſelbſtändig, ſondern auch liebend, ſelbſtüchtig und ſerier von der Scham vor dem Schlimmen und Böſen machen mußte, und daß der Freiheitsſinn einzelner Familien gar nicht denjenigen zu vergleichen iſt, der dem Staate nicht bloß ſelbſtändige und charaktervolle, ſondern auch gute Bürger liefern kann: denn ein guter Bürgerſinn kann nicht ohne Geneigtheit zu liebevollen Rückſichten auf Andere und zu edlen Aufopferungen für das Gemeinwohl beſtehen, von welchem Beſtanden der Kleinwuchende in ſeiner Stellung unumgänglich eine ſo geſchickend erweichende Vorſtellung erlangen kann.

Im vorliegenden Aufſatz wird ferner behauptet: „Daß nachdem in Frankreich die unbeſchränkte Theilung des Bodens geſchicklich, und das urſprünglich bäuerliche Verhältniß aufgelöſet und unguͤltigſicher geworden, ſi für Frankreich Landleute nur zu erwarten, daß ſie, den jetzigen italieniſchen Landknechten ähnlich, Theils elende Tagelöhner, Theils Pächter kleiner Güter werden würden, die ihrer halben Erndte den Gutsherren überlaſſen müßten.“

Das Ganze ſchließt mit der Gegeneinanderhaltung der in Frankreich ſchon jetzt beſtehenden Vertheilung mit derjenigen, die in England Statt hat, und Schluß dieſer Vergleichung wird geſagt: „daß in Frankreich von 129 Mill. Morgen nur etwa 21 Mill. Morgen unter 120,000 Familien gut kultivirt würden, während für noch 10 Mill.

Wegen einer Verbesserung ihrer Kultur zu verhelfen sei, und 95 Mill. Morgen von 4 Mill. armer Familien schlecht benutzt würden; daß ferner in Frankreich von 31 Mill. Menschen ungefähr $4\frac{1}{2}$ Mill. Familien als wirkliche Grundeigenthümer, und etwa über $\frac{1}{2}$ Mill. Familien als Tagelöhner leben, während in England von 12 Mill. Menschen etwa $\frac{1}{2}$ Mill. als Landguteigenthümer oder Pächter — die der Erbpacht nahe stünden — und 300,000 Familien vom Tagelohn — wahrscheinlich Boden-Kultur treibend — leben.“

„In Frankreich waren etwa 100,000 Landgüter, welche im Durchschnitt jedes 200 Morgen Flächeninhalt hätten, und es wären dort circa 350,000 Besitzungen zwischen 60 bis zu 200 Morgen groß, dagegen aber wären in Frankreich $3\frac{1}{2}$ Mill. kleine Besitzungen vorhanden, welche nicht über 10 und im Durchschnitt noch nicht 6 Morgen groß wären. In Frankreich herrsche noch das Drei-Felder-System“ — dessen Fortdauer allerdings in der Schwierigkeit der Aufeinanderfügung der im Gemenge benutzten Dreifeldermarken liegt — „es sage sich aber, daß in Frankreich, wo der schlechte Boden ganz unbesetzt bleibe, bei ungefähr gleicher Produktions-Kraft mit dem englischen Boden, der erstere nur $\frac{1}{4}$ so viel als der letztere gemähre.“

Dieses langgedachte Verhältniß läßt sich zum Theil dadurch erklären, daß, nach Angabe des vorliegenden Vorfassers, in England viel mehr als in Frankreich für Grünfisch, dagegen aber in Frankreich ungleich mehr als in England für Brodgetreide Fisch Absatz findet, so daß also für die Fortbeibehaltung dieser Lebensmittel sehr verschieden gesorgt werden muß, worüber dann die Düngung und mit ihr die Produktions-

Kraft der Acker in Frankreich geringer, als in England seyn muß. „In England sei“ — so wird es im vorliegenden Aufsatze behauptet — „die Hälfte des Bodens, in Frankreich aber nur $\frac{1}{5}$ desselben, der Nahrung des Viehs standes gewidmet. Es zeige sich ferner, daß bei gänzlich freier persönlicher Freiheit des französischen gemeinen Landmannes, dieser doch höchst arm, in schlechtem Hute und unter schlechter Bekleidung im Schmutz und Dürftigkeit sehr spärlich lebe, und kaum an den festesten Fleisch genieße, während in England alle Landleute gut wohnen, sich gut kleiden, an keinem Tage des Fleischgenusses entbehren und überall eine eiserne Wohlthätigkeit und Ordnung sichtbar sei.“

Dem Grunde hienon sucht der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes allein im „Zusammenhalten des Grund und Bodens, in großen Besitzungen, welches in England Statt habe, und in der jetzt in Frankreich zunehmenden Theilung des Bodensitzes: denn das Zusammenhalten großen Bodensitzes veranlasse die Engländer, auf dem Lande Branntweinbrennereien und Viehzuchtungen mit der Landwirthschaft zu verbinden, auch vermöge dort der Landwirth, seine Arbeiter in steter Beschäftigung zu erhalten, während die Besitzer kleiner Bodensitze nicht wüßten, wie sie ihre Zeit benutzen und ihre Kräfte anwendend verwenden sollen.“

Diese sehr treffende Bemerkung hätte aber der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ganz allgemein machen können, und sie hätte ihn dann auf die Frage führen müssen, ob? und wie? es möglich seyn werde, den Landmann dahin zu bringen, daß er seine Zeit und seine Kräfte sich ähnlich gewinnreich machen werde, wie dieses den Städtern gelinge; und im Besondern nach Lösung dieser Frage, würde

wahrscheinlich der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß der in der „M. Monatschrift für Deutschland“ (31. Band S. 385 — 441.) dem Publikum bekannt gemachte Vorschlag „eine eigene bis jetzt noch nicht bestehende ländliche Verfassung zu schaffen“ das einzige Mittel sei, um es dahin zu bringen, daß der Landmann durch eine bessere Kraft- und Zeitbenutzung, als die dem französischen Bauern beinahe gänzlich unbekannten sogenannten Hülfs-Weiten des Spinnens, Webens und Kantenstüpfens gewähren, zu regerem Leben erweckt werden müsse, und dann, ganz aus sich selbst, verständiger und geschickter aber auch wohlhabender werden würde.

Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes konnte aber weder diese Ansicht, noch die daraus zu ziehende obengedachte Erwartung fassen, wenn er, wie die Schlussworte seines Aufsatzes es geradehin verkünden, der Meinung sich ganz entschieden hingegeben hat, „daß die feudal-aristokratische Verfassung des Landvolks die Quelle aller Elend, Nothhabenheit, und die moderne demokratische Verfassung völlig verderblich sei.“ Zu bedauern ist es, daß er dabei an kein drittes, sich nicht in beide Extreme verferrendes ländliches Verhältniß gedacht hat. Wahrscheinlich ist dieses nur in der Absicht geschehen, dadurch eine Uneigtheit zur Durchföhrung der Feudal-Verhältnisse zu erzeugen; dieser Zweck ließ ihn nämlich nur dasjenige in Betracht bringen, was seiner Absicht entsprach, gestattete ihm also nur, an die Mängel und Schrecken der demokratischen Verhältnisse, im Gegensatz zu den aristokratischen, zu erinnern. Es ist aber die Unterlassung des Erwähnens ungeschicklicher, also

gang naturgemäßer Verhältnisse der Landbewohner, um so auffallender, da dieser Aufsatz für ein Berliner Wochenblatt, und also für den preussischen Staat geschrieben ward, wo nur noch die Erinnerung an unverwundliche Feudel-Verhältnisse zu finden ist, und unmöglich an Einführung der im preussischen Staats nie bestandenen und dafür gar nicht passenden demokratischen Verhältnisse, und an besondere Representation eines eigenen Bauernstandes gedacht werden kann.

So wenig, nach dem schon Gesagten, im vorliegenden Aufsatze die mehrfach abgehandelten Ursachen des Aufstehens aller Gewerbe in England angegeben worden sind, eben so wenig ist auch im vorliegenden Aufsatze darauf hingewiesen worden, daß in der Verfassung Frankreichs dem heutigen Landadel nicht derjenige Reichthumsbesitz zugesichert worden ist, dessen die Erbsknechte des englischen Adels sich in ähnlicher Art erfreuen, wie jetzt in der Welt nur die Thronerben; daß daher die französischen Adelsfürsten und deren Umgebungen und Wirtschaftseinrichtungen nicht denen Englands gleichen Raum, und daß eben so wenig das Leben des französischen Adels, sondern nur eigentlich der Hof, Paris und das Ausland dem Gewerbetriebe im Innern Frankreichs einen Aufschwung haben geben, diesen aber nicht so kräftig haben bewirkt und fortwährend unterhalten können, als dieses in England geschehen ist; und daß deshalb Frankreich, gegen England gehalten, dem letzteren Lande sowohl im Fabrik-Vertriebe, als im Handel hat nachstehend bleiben müssen; daß aber auch ferner, Frankreich, bei schlechter Behandlung des französischen Papiergeldes, wie auch der Bismarck, nicht, so wie England, durch Hülfe

seiner künstlichen Zahlungsmittel, sowohl seinen Verkehr erleichtert, als auch seine Fruchtbarkeit durch so erzeugten allgemeinen Geldüberfluß gehoben gesehen hat, und daß daher auf dem Fruchtbau und auf die Viehzucht in Frankreich, nicht ähnlich, wie in England, ein von Nachtheilen geleiteter und durch Versuche belehrter Fleiß hat wirken können. Welchen Verhältnissen es allem voraussetzen ist, daß die Wohlhabenheit und die aus derselben resultierende Belebung der Kräfte in Frankreich nur auf die dem Handel bequem gelegenen alten Städte sich beschränkt hat, und daß in unserer Zeit die französische Pairskammer dem englischen Oberhaufe ganz unähnlich werden mußte.

Um wieviel zu selten in Frankreich und in Italien das Geld unter den Landleuten seyn müsse, das geht ganz deutlich aus dem Umstande hervor, daß, nach Angabe des vorliegenden Aufsatze, in diesen beiden Ländern die Landpacht durch die Hälfte der erbauten Früchte entrichtet wird. Dieser Gebrauch ist aber für den Ackerbau äußerst schädlich, als der Zehent: denn jener drückt nicht bloß für sich schmerz, sondern er nöthigt auch den Landwirth möglichst sorg zu wirtschaften, nämlich die Bestellung- und Erntearbeiten möglichst zu beschränken, und mehr auf die Produktionskraft der Erde, als auf die Wirkung des menschlichen Fleißes zu rechnen. Daß dies in England nicht der Fall ist, hat offenbar darin seinen Grund, daß dort der Adel den Bauer vom Besitze ausgeschlossen hat, und durch die Eigenthümlichkeit seiner Erbfolge den Ackerbau in großen Massen zusammenhält. Das aristokratische Verhältniß hat also allerdings den Ackerbau in England gehoben; allein es hat auch dort den gemeinen Landmann sehr unglücklich gestellt, und

Niemand kann verkennen, um diesen Preis die Boden-
Kultur gehoben zu sehen.

Auch das längere Leben, das sichrere Wohnen, die
elende Kleidung und die Gleichgültigkeit gegen Schmutz und
Unordnung, welche Eigenschaften ebenfalls im vorliegenden
Aufsatz dem französischen gemeinen Landvolke nachgesagt
werden, haben alle darin ihren Ursprung, daß in Frank-
reich, wie in Italien, auf dem Lande der Selbstverleß
fehlt, während nur die Städte ihn reichlich haben und
gerade darum ihr Brotgetreide um so wohlfeiler kaufen, als
der Landmann für elenden Lohn dieses Getreide bestellen,
einsetzen und dreschen muß.

Schon deswegen mußten sich in Frankreich und in
Italien Nachdenken, Kunst und Geschicklichkeit nach den
Städten hinziehen; nur allein die Vermissten, Ungelehrten
und Unwissenden konnten auf dem Lande bleiben,
und es konnte darüber der Fielbau nicht besser, sondern
nur schlechter werden. Alles dieses ist klar einsehlich, das
gegen aber wird Niemand behaupten und noch weniger
nachweisen können, daß einerseits unter feudal-aristokrati-
schen Verhältnissen der gemeine Landmann wohlhabend wer-
den, und andererseits unter demokratischen Verhältnissen in
Armath verfallen müsse.

Es braucht aber, bei uns Preußen, so wenig von feu-
dal-aristokratischen, als von demokratischen Verhältnissen
die Rede zu seyn, denn wir sind völlig und aufs Höchste
zufrieden mit einem Königthume, welches der Gerechtigkeit
und Ordnung nie hinderlich, wohl aber sehr förderlich
geworden ist, und uns in der wahren Zivilisation so ge-
stellt hat und ferner so erhalten und zunehmend höher

stellen wird, als die Lebensart des Gerechten, des Muthigen, des Katholiken und des Wüthendmenschen es verlangt haben und künftig verlangen werden.

Unter diesem weder aristokratisch noch demokratisch und eben so wenig hierarchisch beschränkten preussischen Königthum, dessen Unterthanen die feste Ueberzeugung in sich tragen, daß zu ihrem Wohl Nicht und Wahres stets unwiderrücklich leitend bleiben werden, und daß dieses auch beim jetzigen allgemeinen Stande der Civilisation nicht anders als befristet und vollständig der Fall werden kann, müssen, wenn nicht dieses preussische Königthum seines erlangten hohen Werthes sich selbst berauben und sogar sein Fundament erschüttern will, alle diejenigen Schranken weggenommen bleiben, die für den Bodenbesitz und dessen Benutzungsart in Rücksicht auf die sonst bestandene Volkstheilung in adeliche, bürgerliche und bäuerliche Classen, und in Rücksicht auf Stadt-, Räumerei-, Erbschafts- und Corporatio-Eigenthum, in alten Zeiten angedeutet worden waren; und zwar muß dieses unter fortgesetztem Bestreben geschehen, das Besitztum der sogenannten tothen oder vielmehr imagindr stets fortbestehenden Hand möglichst zu mindern, um endlich auf diesem Wege zur völligen Auflösung aller die Benützung hemmenden Bande zu gelangen, wozin die Lehar, Gibelesse, Majestate und Emiccate gehören.

Bei treuerer Befolgung dieses hier dargelegten Beschlusses ist jedoch durchaus nicht zu bezagen, daß im preussischen Staat der Grund und Boden in zu viele kleine Löss, Gärtenstellen und Tagelöhnerstücke zerstückelt werden möchte; denn einerseits können nur so viele dieser kleinen

Hülfe und Stellen einrichten und in dieser Zersplitterung sich erhalten, als Familien darauf Nahrung finden könnten; so lange aber letzteres der Fall ist, kann auch die Menge dieser Besitztungen nur gänzlich dem Wohlstande des Staats sein, d. h. es kann dieses Verfahren nur vornehmend auf die Kraft und Reichthumsquelle wirken. Sollten irgendwo zu viele kleine Wohnstellen entstanden sein, so kann dieses nur wegen einer bloß vorübergehenden, der betreffenden Stadt zu gut gekommenen Hochwasserzeit, oder aus ähnlichem Mangel an anderen Nahrungsquellen geschehen sein, als der Gartenbau und die Pflanzung der Productionen vermittelt. Solcher anderseitige Eradierungsgelegenheiten muß aber sehr bald, in allen stark-besiedelten Ländern, die nicht genug zu empfehlende Vermittelung eines eignen landlichen oder vielmehr bäuerlichen Vercitungsgeistes verschaffen, den man auch Werthbähigkeit nennen kann, wenn nicht die Menge, der nur durch Verwahrung ihrer rohen Werkstoffkraft lebenden Menschen in allem gut besiedelten Lande des Schreckens Ueberbesiedelung erzeugen soll, wie dieses dadurch geschieht, daß solcher Arbeiter mehr werden, als es der jetzige Stand der Civilisation und der durch diese verfeinerten Bedürfnisse fordert; und andererseits werden überall, wo nicht das Getreide durch Zurückhaltung oder schwere Verpflanzung des ausländischen, künstlich in zu hohem Preise erhalten wird, die märgen und trocknen Oden und die zu weiten Schenke, erstere zur Holz-Kultur oder zur Weizel durch Schenkstrecken, und letztere zur nährlichen und lesbaren Gesamttrankweise in großen Fäden zusammenhalten oder zusammengezoogen, das Festhalten einzelner vermögenden Gutsherrn werden. Ja es wird sogar da, wo zu

wenig Vieh gehalten und zu viel Land besät wird, dieses Mißverhältniß zur Vermehrung des Kleinvertrags sich dann nach und nach verlieren, wenn das Zusammenkaufen großer Landstücke eben so dem freien Ausfinden jedes Einzelnen überlassen wird, als das Zertheilen des guten Landes in mehrer kleine Besitzungen.

Im vorgedachten Falle einer zu großen Vermehrung der kleinen Besitzungen, wird deren Zusammengiebung in größere Güter-, Bauer- oder Herrngüter keinen Schwierigkeiten unterliegen, und desshalb ohne weiteres Gelingen wie von selbst erfolgen.

Unter Bauer- oder Höfen müssen aber nur solche Besitzungen verstanden werden, die unter Mitbenutzung der körperlichen Kräfte des Besizers mit dem darauf zu haltenden Gesinde und Tagelöhnen bewirtschaftet werden, dagegen aber sind unter der Benennung von Herrngütern oder Höfen nur solche Besitzungen zu verstehen, welche nach der Anordnung des Besizers oder Stellvertreters desselben, ohne Erforderlichkeit der eigenen Handanlegung, durch Gesinde, Gehülfen und Tagelöhner bewirtschaftet werden.

Hiermit wird es mit der Zeit dahin kommen, daß auch auf dem Lande Gärtner nur allein diejenigen heißen werden, die mit ausgezeichneter Sachkenntniß, Geschicklichkeit und Sorgfalt, und dann gewiß mit dem besten Erfolg für sich und anderer Gartengeräthe bauen. Gärtner und Einlieger müssen dann diejenigen genannt werden, welche für einen Lohn thätig sind, der nach Tag und Stunden, oder nach dem Maße der bewirkten Arbeit bezahlt werden kann, oder welche irgend eine erlernete Verrichtung zu ihrem Nahrungserwerbe auf eigene Rechnung treiben, und nur dann

in der Feldarbeit behülfslich werden, wenn diese Arbeit ihrer Theilnahme erfordert.

Solche Leute aber, welche für ein ganzes oder halbes Jahr sich zu gewissen Arbeiten verbinden, und diese dann nach der Disposition ihres sogenannten Brodheeren bewirken, werden ganz unterschiede von jenen Anderen dem Besitze auch dann noch genupphelt seyn, wenn sie auch nicht dem Herde dessen gestügt werden, dem sie Hülfe durch Arbeit leisten, sondern wenn sie in dieser Lage eigene Wohnungen und eigene Viehherde haben, und für diese mit einem sogenannten Deputate versehen werden.

Die unter angegebenen bedeutenden Verschiedenheiten des Bodens und Gewitterbesitzes sind völlig der Verschiedenheit angemessen, welche, bei völliger Freiheit, nicht die durch veraltete Ständesabtheilungen gesonderten Gewerbe, sondern, statt deren, allein und ganz ausreichend der Besitz erworbenen Vermögens, erlangter Kenntnisse, angeborener Talente und eingeübter Geschicklichkeiten die Bewohner eines Staates in nicht zu wechselnde Klassen eetheilen lassen wird. Grund und Boden wird also dann stets nach Verhältniß der, einer jeden Klasse zugehörenden Anzahl, und nach der ihm eigenen Benupfbarkeit, in kleine, größere und ganz große Theilungen sich getheilt befinden, und in dieser Theilung die höchste Benupfbarkeit erlangen.

Einen Stand der Brodheeren und neben diesem einen Stand der Papiere, der Soldaten und der Handwerker aufzustellen, oder vielmehr beizubehalten, das wird eben so wenig nöthig seyn, als die Abtheilung der Soldaten nach Gewerken, Jüngern, Jungen und Alten. Es können nämlich und müssen, wenn das Gute überall gefördert werden

seil, alle selbstständige Personen, nach der Lebensweise, die ihnen ihr Vermögen gestattet, und in die sie ihr Bildungsgrad weist, in Klassen getheilt werden, und zwar ohne Scheidung durch ihre zu oft einander entgegenstehendes Gewerbs-Interesse; alle diese Klassen aber müssen mit einander in Dorf- und Stadtgemeinden allein zu dem Zwecke sich verschmelzen befinden, nur ihr Gemeinde-Interesse so zu betrachten, so zu verwalten und so zu betreiben, als in den Dorf- und Städte-Ordnungen ihnen ihre besondere Forderungen und deren Rechte und Pflichten für das Gemeinwohl vorgeschrieben sein werden. Die Befugniß zur Theilnahme an Berathungen und an Wahlen, kann nämlich eben so gut nach Klassen der Vermögenshöhe eines Jeden — er möge annehmen, welchem Gewerbe es sei — theilt werden, als nach Korporationen, die sogar für verpflichtend zu halten sind.

Alle diese Korporationen, wie sie der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes mit der oft geäußerten Vorliebe empfohlen hat, erzeugen nämlich, nach ihren besondern Gewerbs- und Standesverhältnissen, Scheidungen; und der Gemeingeist, der das ganze Volk erfüllen und sich vereinigen soll, wird dann durch den Korporations-Geist, der in den meisten Verfassungen eine Entgegensetzung erzeugt, so sehr geteilt, daß der Geist des Gesamt-Interesses keine Aufhebung unter dem in Bereit Vermeidlichen vermitteln kann. Da nun aber beim Ueberwalte universellerer Betracht, kein solcher Gesamtgeist möglich ist, so schaffen solche Korporationen nur Staaten im Staate, und machen den Gesamt-Staat mindestens zu einem Schwachen, und man kann sagen, kraft- und ergungslosen Scheinstaat. Das nur

im Verein zu bewirkende Gute wird dann ganz unerreicht-
bar: die innere Ordnung wird dadurch gestört, oder es wird
schädlicher Bräutigkeit, Kampf und Streit erzeugt!

Der menschenwürdigste Staatszustand verlangt einer-
seits für die große Masse des arbeitenden Volkstheils eine,
bei mäßiger Beschneidung bestehende allgemeine Wohlha-
benheit, d. h. eine in ihrer Befriedigung sich allgemein ver-
wirklichende Liebe für Ordnung, Nützlichkeit, Thätigkeit
und Beständigkeit häuslicher und gewerblicher Beschäftigung;
andrerseits verlangt dieser menschenwürdigste Staats-
zustand hohe Kunstfertigkeit und Einsicht für die Be-
reitung und Verfertigung gesuchter Waaren; ferner einen
völlig unterrichteten, unternehmenden und rasch betrich-
samen Handelsstand, dabei aber für allen sich sammeln-
den oder sich anhäufenden Reichtum nicht bloß Schutz,
sondern auch Gelegenheit zu seiner nützlichen Anlegung oder
Verwendung, und endlich die Möglichkeit, die Früchte ge-
häuften Reichthums zur Befriedigung aller erlaubten Wün-
sche verwenden zu können. Und es wird, nach Erlangung
eines solchen Staatszustandes, der Regierung eines solchen
Staats um so leichter werden, durch gute Schulanstalten
im ganze Staats, die, einer jeden Einkommens-Klasse nö-
thigen Kenntnisse, Einsichten und Geschicklichkeiten, ihr mit-
theilen zu lassen, den Verehrungsgeist oder die Werththätig-
keit überall zu beleben, die Kunst, die Wissenschaft und
die Geselschaft zu heben, Tugend und Glauben zu befesti-
gen, den Gultverkehr zu erleichtern, Nützlichkeit und Liebe
in Achtung und Übung zu erhalten, und dem religiö-
sen Gefeühle Pflege und gerechte Heilighaltung zu ver-
schaffen.

Wenn nun auch der Preusse mit inniger Freude sich sagen darf, daß in seinem Staate zu allem jenem Gute die Wege so geöffnet sind und daß ein stetes Fortschreiten in Kraft und Wohlstand mit Jutertsicht zu erwarten ist, so muß er dennoch dabei eingestehen: daß auch in seinem Vaterlande das platte Land noch sehr fern ist von jener, bei mäßiger Beschädigung allgemein zu machenden Wohlhabenheit der untersten Klasse seiner Bewohner; und daß der griechen dem platten Lande und den Städten im Gewerbe, betriebe und im Lebensgenuße bestehende Unterschied noch viel zu groß ist. Und gerade wegen dessen, was hierin dem preussischen Staate noch fehlt, konnte es um so weniger ungrüßelt gelassen werden, daß der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes es gewagt hat, vor der Vermehrung seiner ländlichen Besitzthümer zu warnen. Es kann nämlich, wie es aus den zuvor gemachten Demonstrationen hoffentlich Jedermann bereits eingeleuchtet haben wird, für die kleinen, von der ständigen Arbeit ihrer Hände lebenden Landleute, der ihnen eigenthümlich zugehörenden Häuschen und Gärten nicht zu viele geben, indem nur bei den bleibende Hälfte, welche eine eigene Wohnung und ein eigener Garten dann giebt, wenn Krankheit und Schwäche des Alters daran hinderlich werden, die erworbene Beschäftigung, in irgend einer Arbeit und Verrichtungsort einen gewöhnlichen Erwerb zu erlangen, in den meisten Fällen den geringsten Landmann vom Verfallstande fernhalten kann; ja, es kann dieses kleine Besitzthum sogar auch dann dem noch Kräftigen, wenn er, durch einen erlittenen Verfall, des Feldes bedürftig geworden ist, Credit für seinen kleinen Geldbedarf schaffen.

Ja! es ist sich die höchste Stufe allgemeiner Wohlfahrt eines Landes nur da erwarten, wo die großen Landgüter, deren es, so lange der Reichthum sich in einem Lande anhäuft, stets eine bedeutende Menge geben wird, nicht bloß von häuslichen Wirtschaften und großen Gärtnereien, sondern auch von einer möglichst großen Menge kleiner Häusler umgeben sich befinden, die neben der Hülfe, die sie dem Feldbau leisten, eine sehr große Menge von Geräthen, kleinen Waaren, Zeugn, Gewerkerfordernissen und Werkzeugen, und auch eine Menge von benutzbaren, heilsamen und genießbaren Bereitungen in derjenigen Einfachheit und Wohlfeilheit fertigen können, wie sie nicht bloß der Landwirth, sondern auch der Kleinfleiß sich anschaffen und kaufen wird.

Wer hieran zweifeln möchte, der darf sich nur die Frage verlegen, warum jetzt nur Oefen, Schaufeln, Haken und Heilern, mit der Hand geschmiedene Latten und Bretter, und nur wenig haushaltendes Brod und noch weniger gut gemästetes Heuvieh und gutes getrocknetes Obst und Hopfen vom platten Lande in die Städte gebracht wird; er darf nur nach unsern Völkern an der Oder und Warthe sich umsehen, um einen klaren Begriff von demjenigen Verlebre zu erlangen, der über das ganz platte Land sich verbreiten kann, und der den Provinzialstädten höchst werth seyn würde, wenn die landliche Thätigkeit gepflegt, und mit der Entfernung aller derjenigen Wirtschaften aus den Städten verbunden würde, die für die Städte zu wenig Geschicklichkeit heischen, und dort kein so wohlfeiles Leben finden können, als sie bei einer bessern Geschicklichkeit angemessen

messen Lebensbeschäftigung nur auf dem platten Lande haben können.

Dem Verfasser der hier gelieferten Bemerkungen scheint es nämlich völlig unabweislich, daß für sichere Abkänfte aller Emschensath und für die schärfste Sicherung einer ausdauernden allgemeinen Wohlhabenheit nichts Besseres wird können erdacht und empfohlen werden, als das Gründen und Pflegen eines über das ganze offene oder sogenannte platte Land zu verbreitenden Netzes von Betrieben der einfachsten Beschäftigung; denn unfehlbar muß derjenige Staat der wohlhabendste und reichste seyn und werden, in welchem die wenigsten Hände und Momente unterjocht sie solche Arbeiten bleiben, die eben im Wege stehen, und die deswegen stets Einer für den Andern machen soll, weil sie der durch Einübung geschickt gewordenen Hand besser und schneller gerathen, als demjenigen, der, indem er sie macht, nur sein alleiniges Bedürfniß dadurch befriedigen will.

Der Verfasser dieser Bemerkungen kann übrigens selbst nicht schließen, ohne auch daran zu erinnern, daß der Irrthum sehr groß ist, in welchem das bisher Statt gehabte Verhältniß des Adels, als Nahrungsmittelbesitzer, und der Bauern, als beim Ackerbau selbstständiger Arbeiter, für dasjenige erklärt wird, welches den Ehren am besten in der ihm zukommenden Höhe, die Ordnung am gesicherstem und die Ordnung gegen das Ausland am kräftigsten vertheidigt erhalten würden.

Sollte es Männer geben, die von diesem Irrthume nicht schon durch die Erinnerung an die Jahre 1813 bis 1815 zurückgebracht werden könnten, so die Löhne und Löhne des Mittelstandes in den Verhältnissen ihrer Vater-

landfliebe nicht gegen den Adel und noch weniger gegen den Bauernstand zurückgeblieben sind: so werden sie auf das französische Kriegsgöttchen hingewiesen werden müssen, in welchem, zur Zeit seiner größten Thaten, die Handwerker die berühmtesten Männer geliefert haben. Und endlich werden sie, wenn nicht Verachtel und Eigensinn sie unfähig macht, eine vernünftige Uebersetzung zu gewinnen, auch darauf aufmerksam gemacht werden müssen: wie groß für den Krieger der Werth ist, welchen Munterkeit des Geistes und Gewandtheit an rascher energischer Ausföhrung gewöhnt, daß diese aber vielmehr im Städter, als in demjenigen gemeinen Landmann zu finden seyn müssen, der, nach den bisherigen blutlichen Verhältnissen, an Beharrlichkeit gewöhnt, und durch die lange Dauer seiner Tagewerke schüchtern gemacht, nur langsam arbeitet, und gerade nur so arbeiten muß, um bei der Arbeit aufhalten zu können; der ferner mit grober Kost seinen Leib übermäßig füllt und dadurch träge werden muß, während der Städter im engeren Verkehr, im Verkehr der mit bewundernswürdiger Zweckmäßigkeit gefertigten und zusammengesetzten Werkzeuge und Maschinen, und im Beobachten der großen und kunstvollen Wirksamkeit, welche diese Werkzeuge und Maschinen gewähren, ganz unfehlbar manövrirt, geschickter und eifriger in seinen Arbeiten werden, und bei weniger aber nachhaltiger Kost, auch rascher und schätiger werden muß, als der Landmann; und daß, wenn gleich der strengere Mensch nicht der Gefahr, schlecht zu werden, ausgesetzt ist, dieser strengere Mensch wiederum dann, wenn er dieser Gefahr entgeht, einen ungleich größeren Werth erlangt, als der ringschüchter und besorgten

natürlich minder in Versuchung gerathende Mensch, der dann nicht einfach trübselig, sondern nur einsänlig gehorrend genannt werden muß, wenn er noch nicht die Versuchung eines Widersprechens und Vorhastens auf sich gezogen hat, und daß er ersten Falls wohl braven und guten Gemüths seyn kann, aber auch dann vermehrte Anstrengungen dieser guten Eigenschaften von sich hoffen läßt.

Berlin, im April 1832.

E. L. C. v. R.

Beleuchtung eines verleumderischen Artikels.

Die Gazette de France vom 20. Juni d. J. enthält unter der Ueberschrift: *Mélanges de Politique — La Prusse*, einen wunderlichen, widerspruchsvollen Artikel, dem wir hier betrachten wollen, um dem Leser eine Probe jener publicistischen Weisheit zu geben, die in Frankreich die zuverlässigste Quelle aller Volksheile zu seyn wählet.

Bekanntlich ist die preussische Monarchie unter den mannigfaltigen Stürmen der Zeit unerschüttert geblieben. Dies Phänomen aber weiß sich der geistreiche Verfasser des besetzten Artikels nur aus dem Umstande zu erklären, daß das preussische Cabinet einer „fixen Idee“ folgt.

Der Leser wird begierig seyn, diese „fixe Idee“ kennen zu lernen. Nun wohl! es ist keine andere, als das Project, Deutschland zu beherrschen: ein Project, zu dessen Gelingen alle Begehrheiten in — unstreitig auch ausser — Europa mitwirken sollen, so daß es den Anschein gewinnt, als mache Preussen eben diese Begehrheiten, um den Gegenstand seiner „fixen Idee“ desto sicherer zu umfassen.

Wo aber ein Zweck erreicht werden soll, da muß es Mittel geben, durch welche er allein erreicht werden kann.

Diese Mittel nun giebt unsre Publicist in nachstehender Aufeinanderfolge an: 1) Föhrung (Beherrschung) des

Zundertage von Berlin aus; 2) Herabsetzung der Preß-
freiheit durch Einführung strenger Zensur in allen Bundes-
staaten; 3) zwingende Annahme des preussischen Papier-
geldes in allen Staatsteilen Deutschlands; endlich 4) Un-
terschiebung des Zolltariffs sämtlicher Bundesstaaten mit
einer preussischen Zoll-Linie.

„Daher, Max,“ sagt der Verfasser des Artikels hingu-
eist, „sehr schön gedacht, und auch der Erfindungs-
gabe preussischer Staatsmänner Ehre; denn sie haben sehr
richtig gefühlt, daß die schwache preussische Monarchie, nach-
dem der Natur Gewalt angethan wor, um ihr unter den
großen Mächten einen Platz zu verschaffen, diesen nur da-
durch behaupten kann, daß sie alle ihre Nachbarn für ihre
Erhaltung theilhaftig.“

Wie dies gemeint ist, erklärt der nächste Satz, worin,
nach einer Schilderung der gegenwärtigen Lage Europa's,
denn Wahrheit sich nicht verkennen läßt, hinzugesetzt wird:
„Wenn der Erfolg den Erwartungen, die sich daran knüp-
fen, entspricht: so wird Preußen sich aller Gefahren be-
mächtigen, welche Deutschlands Handel bedrohet; seine Ma-
nufacturen werden Deutschland versorgen, ohne daß irgend
eine Arbeitskurz es verhindern kann; seine Häfen werden
alles Ausländische in Deutschland einführen; die Berlin-
schen Papiermühlen werden das Zahlungsmittel Deutschlands
werden, und preussische Zollmächte werden die Herrschaften
des Staatenbundes bilden.“

Hiermit noch nicht zufrieden, sagt der Verfasser hinzu:
„Wahrlich, der gute Eschobar, so oft von der preussischen
Regierung bekümmert, hatte niemals einen umfassenderen Ge-
danken, ging niemals mit größerer Beschäftigkeit zu Werke.“

Entschien, daß dieser Zusatz von dem Verfasser mit gemacht wird, um die Wichtigkeit und Wichtigkeit der Mittel zu beweisen, welche das preussische Cabinet zur Erreichung seiner Zwecke gewährt haben soll!

Mag die Eitelkeit eines französischen Pabststuhls sich der Wendung freuen, welche auf dieser Wege gefunden ist, um eine achtungswürdige Regierung zu verleiten; wir glauben ihr jeden Triumph, der sich auf Kosten der Wahrheit davon trägt, lezt. Wir wollen jedoch versuchen, allem Wahrheitsfreunden in einer kurzen Auseinandersetzung zu beweisen, daß von dem zur Sprache getragenen vier Mitteln kein Einzelnes für Preußen vorhanden ist.

Zur Sache!

I. Wer jemals die Allgemeinen Bestimmungen des Deutschen Bundes, Altes auch nur eine flüchtige Aufmerksamkeit gewürdigt hat, wird eingestehen, daß es der preussischen Regierung niemals einfallen kann, den Bundestag beherrschen zu wollen. Als großer vorwiegende Macht theilt Preußen die Hegemonie mit Oesterreich; und vielleicht darf man sagen, daß gerade hieturch Deutschland zu einem Staatenbunde ausgebildet worden ist. Soll man irgend-etwas, die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands, so wie die der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der deutschen Einzelstaaten betreffende Maßregel durchgeführt werden: so ist die erste Bedingung, daß Preußen und Oesterreich über dieselbe einverstanden sind. Ueber die zweite Bedingung muß man den Art. 7. des Bundes Akte nachlesen, um die Uebersetzung zu schöpfen, daß jeder einzelne Versuch, Deutschland Einverleibung gegen ihren Willen fortzureißen, so nicht an das Unmögliche,

doch an das Unkrautwurzeln gräbt. Und können sollte das preussische Kabinet kein Gefühl haben? Wir legen kein Wort hinzu, um den Ueberwieg des französischen Pöbels in ein noch heiligeres Licht zu stellen.

II. Wie kann Preußen auf den Gedanken gerathen, seine Verfassungen auf Deutschland übertragen zu wollen; denn, um einen solchen Gedanken durchzuführen, würde vor allen Dingen erforderlich seyn, Preussens Verfassung auf Deutschlands größere oder kleinere Staaten anzuwenden: ein Unternehmen, dessen Vergeblichkeit in die Augen springt. Preußen kann nur wünschen, daß das, was man Preussische Freiheit zu nennen pflegt, in Deutschlands Einzelstaaten nicht den Charakter gewinnt, wodurch es zu einem Ausdruck der Anarchie wird. So lange eine unbedingte Pressfreiheit unzulässig ist — und wird diese nicht enig unzulässig bleiben? — kann es sich hinsichtlich dieses wichtigen Gegenstandes, nur um Moderation oder um Repressionen handeln. Welche von beiden den Vorzug verdienen, soll hier unentschieden bleiben; was gewinnt jedoch die Freiheit durch die letztern? Herr v. Senozon, als verantwortlicher Herausgeber der Gazette de France, möge darüber entscheiden, was eine Pressfreiheit werth ist, die ihn einmal über das andere ins Gefängniß führt, und zur Erlegung menschlicher Weltstrafen nöthigt. Wo die Freiheit nicht die Ursache der gesellschaftlichen Ordnung geworden ist, da kann man schwerlich preussisch darüber werden, ob sie jemals aufhören dürfe, die Wirkung guter Gesetze und Institutionen zu seyn.

Wir berühren jetzt das Hauptmittel, wodurch Preußen sich die Herrschaft über Deutschland zu bemächtigen strebt.

III. Um den Beweis zu führen, daß Preußen darauf ausgehe, sein Papiergeld allen deutschen Staatskassen auszuwählen und sich dafür des Baars zu bedürftigen, hat der Verfasser sich bemüht gesehen, eine doppelte Lage in die Welt zu bringen; nämlich die von der unabsehbaren Quantität des preussischen Papiergeldes, und die von dem jährlichen Zuwachs dieser Quantität durch die willkürlichen Schöpfungen der Bank, der Bankhaltung und des Berliner Bankiers-Vereins: Schöpfungen, zu welchen er nicht unterläßt, die Einfuhr nachgemachten Papiergeldes hinzuzufügen, das von reichlichen Engländern ausgeht.

Wenn wäre es wohl unbekannt, daß Preußen ein Papiergeld hat, daß, nachdem es eine Reihe von Jahren hindurch, die Benennung von Treasor-Scheinen geführt hatte, gegenwärtig unter der Benennung von Cassen-Zuweisungen in Umlauf ist? Was nun die Obedienz dieses Papiergeldes betrifft: so hat sich dieselbe seit dem Jahr 1834 auf die Summe von 17,242,347 Thalern festgesetzt *); und durch ein Gesetz ist dafür gesorgt, daß diese Grenze nicht überschritten werden kann. Unabsehbar ist also die Quantität dieses Papiergeldes auf seine Weise; und mer in Betrachtung setzt, daß 17,242,347 Thaler Papiergeld in einem Staate weilsam sind, dessen Bevölkerung über 13 Millionen hinausgeht, und dessen bürgerliche Gewerbe sich in einem allgemein anerkannten Flor befinden, kann, wenn er größtentheils Erscheinungen richtig beurtheilen gelernt hat, fäthverlich auf den Gedanken gerathen, daß ein so beschränktes Papiergeld schädlich werden

*) Verordnung vom 21. Dec. 1834 u. 22. April 1837.

kannt. Auch würde die tägliche Erfahrung ihn von jeder Befürchtung, die er in dieser Beziehung äußern könnte, leicht befreien; denn er könnte sich der Uebersetzung nicht versagen, daß im ganzen Umfange der Monarchie der Papier-Thaler dem Metall-Thaler gleichgesetzt wird, daß also das Papiergeld nur zur Beförderung des Umlaufs der Produkte dient.

Die genannten Institute anlangend, so hat kein derselben die Befähigung, auch nur einen einzigen Papier-Thaler zu machen. Die Bank giebt ihre Noten, die Erbschaftsbank ihre Erbschaftsbank-Papiere, die Bank für die Provinzen ihre Provinzial-Papiere aus, wie es jeder Privatmann thut, welcher für seine Selbstbehaltungen Kredit genug hat. Will man die Befähigung diese Institute Papiergeld zu machen, so fällt auch jeder kaufmännische Wechsel in diese Kategorie, und es ist dann allerdings kein Grund vorhanden, daß, wie in Frankreich und in England Banknote, Schatzkammerchein oder Bond des Schatzes, der Marine u. s. w. genannt wird, nicht zum Papiergilde zu rechnen.

Die Befähigung der Einfuhr nachgemachter Kassen Anzeigungen ist Sache der Polizei, welche zugleich dahin zu wirken hat, daß die Verfälsher der gefälschten Stempel erbeim fallen. Auch wird in England und Frankreich das Nachmachen von ausländischem Papiergeld als ein schweres Verbrechen geahndet.

Es wird zur Beförderung des Falschen in der Darstellung des französischen Publikums.

Es fragt man, nach dieser Zusammenstellung des Falschen, wodurch Preußen bestimmt werden könnte, sich selbst

Papiergeldes zu entledigen: so giebt es auf diese Frage keine Antwort. Fragt man ferner, worin der Verzug des Baars, das, auf Kosten Deutschlands, apparirt werden soll, besteht: so ist auch diese Frage nicht zu beantworten, so lange der Papier-Thaler dem Silber-Thaler vollkommen gleich steht, oder wohl gar mit einem Aufgelde gekauft wird. Fragt man endlich, durch welche Mittel Preußen sich in's Ausland gegangene Papier-Münze von sich abhalten will: so dürfte diese Frage ein Problem in sich schließen, das gar nicht gelöst werden kann. Das der preussischen Regierung angedachte Vorschlagsmittel, so fern es auf Befreiung des Staats von seinem Papiergelde hinausläuft, ist also von phantastisch; und dies leuchtet noch mehr ein, sobald man sich klar gemacht hat, weshalb aller Befehl ein freier Austausch von Produkten ist.

IV. Was endlich die Ausschließung des Vertriehs der deutschen Bundesstaaten mit einer preussischen Zoll-Union betrifft: so weiß die Welt, was stehen diesen Vorschlagsmittel zu haben hat. Es ängstlich zu enträthen, sieht jeden Augenblick in der Gewalt der Nachbarn Deutschlands. Es ist dazu nicht minder erforderlich, als das sie ihren Vertheidigungs-Systemen anliegen; denn nur diese haben die Idee einer ganz Deutschland umfassenden Union zum Leben gerufen. Und frei auf Deutschland einzuwirken, mag man diesem großen Lande, wenn es in der Entwicklung seiner Kräfte nicht zurückbleiben, oder auch zurückgehen soll, gestatten, daß es frei handelt. Dieser von Preußen aufgestellte Grundsatz, ist, wie lange es auch noch verkannt werden möge, zum Vortheil Deutschlands, wie der ganzen Welt, und ihn zu verkünden, heißt

nicht weiter, als Unwissenheit und den verwerflichsten Eignung an den Tag legen. Im Uebrigen müßte Vorurtheil gewiß nichts mehr, als dieser Schwärze überhoben zu werden; denn, daß in ihr kein Segen liegt, begreift Jeder, der die Idee eines freien Handels zu würdigen vermag.

Es sei uns erlaubt, zum Schluß hinzuzufügen, daß der von uns besuchte Artikel der *Gazette de France*, als bloße Fabel hätte mit Stillschweigen übergehen werden können, wenn die Absicht, Deutschlands Frieden zu sichern und Persien Wege zu thun, weniger aus jeder Zeile hervorbräche.

Ueber einen neuen Katechismus.

Wenn es einen lutherischen Katechismus giebt, ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich ein solches Buch als ein wissenschaftliches Band betrachten läßt, welches alle Klaffen der Gesellschaft vereinigt; daß folglich seine Wichtigkeit und Nützlichkeit außer allem Zweifel liegen.

Inzwischen hat der menschliche Geist sich seit der Entstehung des ersten Katechismus sehr wesentlich verändert. Die Wissenschaften haben mit dem Konjunktural-Zustande beginnen müssen, weil es beim Ursprunge der wissenschaftlichen Arbeiten, nur nach wenig gemachter Beobachtungen gab, und weil die Zahl derer, welche wirklich gemacht waren, noch nicht gekostet, erhöht und durch eine lange Erfahrung bemerkt war; weil es also nur vermuthet, nicht Thatsachen, nur Vermuthungen gab. Sie haben positiv werden müssen, oder müssen noch immer positiv werden, weil die von dem menschlichen Geiste täglich erwerdene Erfahrung ihn die Kenntniß neuer Thatsachen zuführt, und zugleich diejenige berichtigt, die er früher von gewissen Thatsachen erworben hatte, welche zwar beobachtet waren, jedoch nur zu einer Zeit, wo man noch nicht im Stande war, sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen.

Daher der veränderte Inhalt der Katechismen neuer Zeit. Ihr Gegenstand ist irgend eine erweisbare Lehre, deren Verwirklichung als allgemein nützlich gedacht ist. Solcher

Der ist: H. Say's „Katechismus der Staatswirtschaft“ — vielleicht das nützlichste Werk, das die europäische Literatur aufzuweisen hat. Solcher Art ist auch der von dem Grafen St. Simon herrührende „Katechismus der Verrichtungen“ — ein Werk, dessen Nöthigkeit der nächsten Zukunft Europa's vorbehalten ist. Ähnliche Katechismen sind in England zum Vorschein gekommen; und auch in diesem Lande hat ihrer Möglichkeit sich aufs Mannigfaltigste bedacht.

Der neue Katechismus, den wir auf diesen Blättern zu empfehlen gedenken, umfaßt einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit sich keinen Augenblick verkennen läßt. Sein vollständiger Titel ist: „Katechismus für Staatsverordneter der Preussischen Staaten.“ Als solcher will er das Problem lösen, dem preussischen Municipal-System, Stadtervernung genannt, die volle Kraft zuzuwenden, welche der Urheber dieses Systems mit demselben in der That verknüpfte.

Was sich nach allen Erfahrungen, welche jemals über gesellschaftliche Erscheinungen gemacht worden sind, durchaus nicht läugnen läßt, ist, daß ein Oberhaupt, in welchem die Passivität vorherrscht, nur sehr geringen Werth hat; daß also, wenn Gemeinfinn, Patriotismus und wahre Ergebenheit in den Willen einer Regierung nicht fehlen sollen, gewisse politische Mächte, deren Anwendung über die Sphäre des Handwerks, der Kunst, mit einem Worte, der einzelnen Verrichtung, wodurch der Bürger sein und der Seinigen Leben gewinnt, hinausreicht, nicht verlagert werden dürfen. Dies ist der Gedanke, welcher dem preussischen Municipal-System zum Grunde liegt: ein Gedanke, der in eben dem Maße an Wichtigkeit gewinnt, wenn man seine Ueber-

Einigung mit dem allgemeinsten Naturgesetz der Kraft und Gegenkraft, der Wirkung und Gegenwirkung erkannt. Die Einwohner jeder großen oder kleinen Stadt sollen also durch das Metium ihrer Vorechnen ihrer spezielle Obrigkeit wählen, und durch eben dies Metium mit ihr in einem solchen Verhältniß und Zusammenhang bleiben, daß nicht bloß die Harmonie der Bürger unter einander, sondern auch ihre Sympathie mit allen, die sich, als Unterthanen, in gleicher Lage mit ihnen befinden, gesichert sei.

Einen solchen Zweck zu erreichen, muß man allerdings über die anzuwendenden Mittel tief gedacht haben; denn, daß sich hier alles von selbst, oder auf dem Wege des bloßen Experimentirens, finden werde, ist eine Voraussetzung, die sich nicht machen läßt.

Was nun auch die Städteordnung von 1808, so wie die revidirte Städteordnung von 1831, für die Auffindung der wirksamsten Mittel geleistet haben mochten: immer bedurfte es eines Commentars, wodurch die Paragraphen dieser Gesetze Denjenigen erklärt wurden, von denen sich annehmen ließ, daß sie den Sinn derselben verstehen könnten. Dies aber hat der Verfasser des Rathschlusses, so weit unser Urtheil reicht, auf eine Weise gethan, die ihm den Vorfall aller einsichtsvollen Vaterlandsfreunde jurendem muß.

Ein Rathschluß ist seinem Wesen nach, eine Zusammenstellung von gelösteten Aufgaben: eine Zusammenstellung, worin auf die aufgeworfene Frage sogleich die befriedigendste Antwort folgt. Nun hat zwar der Verfasser nicht für gut gefunden, diese hergebrachte Rathschlußform nach ihrer ganzen Strenge beizubehalten; allein

er zeigt sich deshalb nicht weniger als dem Gegenstande geneigt, dem er sich untergeben hat. Ueberall tritt eine sehr spezielle Kenntniß des Verhältnisses hervor, worin Stadtvorordnete zu denjenigen stehen, denen die Ausföhrung ihrer Beschlüsse übertragen ist; und man darf hinzufügen, daß der Verfasser des Rathskismus, anstatt eine tnedelmiche Nachsichtigkeit von Seiten der Stadtvorordneten zu empfehlen, mit dem vollen Eifer eines schönen Gemüths auf denjenigen Oppositiend-Geist dringt, dem Wahrheit und Redlichkeit innerhalb der Schranken der Klugheit, Mäßigung und Standhaftigkeit über alles geht. Sollte der rechte Ton der Unterweisung nicht überall getroffen seyn, oder vielmehr als getroffen erscheinen: so kann dies nur daher röhren, daß in jedem großen Municipal-System eine Mannigfaltigkeit von Zuständen eingeschlossen ist, welche für die kleineren Provinzial-Geldes eine Unterweisung, und, mit dieser, einen Ton nothwendig machen, die ihre Anwendung für große Geldes, besonders aber für die Hauptstadt, fast nothwendig verlieren. In jedem Falle darf man annehmen, daß der Verfasser nach gemachten Erfahrungen und spezieller Geschäftskenntniß geredet hat.

Der „Rathskismus für Stadtvorordnete“ zerfällt in 3 Hauptstücke. In dem ersten wird von den einem Stadtvorordneten nothwendigen Eigenschaften gehandelt, und als solche werden hervorgehoben: Redlichkeit, Klugheit, Friedfertigkeit, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, Ausdauer. Das zweite Hauptstück handelt von dem Betragen der Stadtvorordneten vor, bei und nach den Versammlungen; es enthält Regeln, welche nur eine vorangegangene Beobachtung dessen, was in den Verhandlungen zu geschehen pflegt, zu geben vermag.

Das dritte Hauptstück endlich zerfällt in zwei Abtheilungen, von welchen die erste „die allgemeinen Grundsätze über den Zweck der Stadtverordnungen und die Stellung derselben zum Magistrat und den Staatsbehörden“ und die zweite „Grundsätze für die wichtigsten einzelnen Angelegenheiten“ entwickelt. Das ganze dritte Hauptstück ist der unentbehrlichen Beherzigung werth, und das Eingeständniß, was man bedauern möchte, ist, daß der Verfasser des Rathschlusses nicht für gut befunden hat, die Aufmerksamkeit der Stadtverordneten auf noch mehr Gegenstände des Gemeinwohls zu richten, wozin besonders das in unseren Zeiten so furchtbar überhandnehmende Proletariat gehören würde.

Um alles mit einem Worte zu sagen: wir halten den „Rathschluß für Stadtverordnete“ für eines der nützlichsten Bücher, die seit langer Zeit in Deutschland erschienen sind; und es wir immer die Meinung gelten haben, daß ein so glücklicher Gedanke, wie das preussische Municipal-System, mit der Zeit nicht bloß auf Deutschland, sondern auch auf Frankreich und die übrigen Staaten des europäischen Continents übergehen werde: so versprechen wir dem „Rathschluß für Stadtverordnete“ den größten Erfolg, den jemals ein gut gemeintes und mit Verstand und Kenntniß geschriebenes Buch gehabt hat. Wenn, vom zwölften Jahrhundert an, das jetzt veraltete Stadtwesen mit seinen Räten und Corporationen, von Spanien aus, sich über Italien und Frankreich nach Deutschland verbreiten konnte: warum sollte nicht, im neunzehnten Jahrhundert, bei unendlich vervielfältigten Kommunikations-Mitteln, das verbesserte Stadtwesen, als Fundament aller politischen Ordnung, von Preußen aus, zur allgemeinen Weltinsel zu rücken und daselbst einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen?

Leben und Charakter

216

Ministers Turgot.

(Cont.)

Turgot gehörte, wie der Leser leicht glauben wird, nicht zu den Alltags-Ministern, welche sich nach ihrer Entlassung vernichtet fühlen, und, von langer Weile gequält, selbst den Umgang vermeiden, um gewissen Erinnerungen zu entgehen, an welche sich beschämende Vergleiche knüpfen. Selbst seine getrübbte Gesundheit blieb ohne Einfluß auf seine gute Laune. Wie war er lebendmüthig, wie denen, die seines Vertrauens und seiner Freundschaft gewessen, theuer gewesen. Die schöne Literatur, die Wissenschaften und das rastlose Bestreben, Unglücklichen beizustehen, füllten alle die heiteren Augenblicke aus, welche seine Kränklichkeit ihm gestattete.

Vor allem beschäftigte er sich mit den Wissenschaften. Da er bemerkt hatte, daß erweiterte Kenntnisse in der Wi-

Chemie ihm in seinen physikalischen Untersuchungen sehr zu Statten kommen würden: so suchte er das, was ihm daran fehlte, unter dem Beistande des Abbé Bossut zu erwerben. In der Chemie war Lavoisier, in der Physik, Mechanik und Optik, so wie auch in der Astronomie, der Abbé Noëon sein Führer. Der letztere half ihm in der langen Arbeit, welche die Verbesserung der Thermometer ihm verursachte. Die Experimente, welche sie gemeinschaftlich anstellten, bekräftigten die schöne Entdeckung, welche Lavoisier in Folge seiner theoretischen Anschauungen vorweg genommen hatte; nämlich, daß die Destillation sich im luftleeren Raum bei einem unendlich schwächeren Wärme-Grad vollzieht. Die Thatfache ist seitdem durch tausend Experimente bekräftigt worden. Lavoisier hatte im Winter den Destillir-Kelben in seinem Zimmer und den Rezipienten außerhalb angebracht, und indem er beide der Luft beraubt hatte, brachte der bloße Unterschied in der Temperatur des Zimmers und der äußeren umfließenden Luft eine sehr reichliche Destillation hervor, welche keinen Aufwand an Brennmaterial verursachte, und, ohne irgend einen brandigen Geruch zu bewirken, vom Herbst bis zum Frühling anhält. Gleichzeitig unterstützte Lavoisier den Abbé Noëon mit seinem Rathe bei Erfindung mehrerer inneren Maschinen, welche der Akademie der Wissenschaften vorgezeigt wurden und ihren Beifall erhielten. Was den erlassenen Minister ganz vorzüglich beschäftigt, war eine Verbesserung von Säuren, wodurch diese zugleich stärker, milder sind, leichter und von beträchtlicher Länge aufbewahrt werden. Er kam mit dieser Erfindung nicht zu Stande; sein Voratz aber war, der Nachforschungs-Gesellschaft, deren Mitglied er war, 50 Louis-

Nur als Preis für Demjenigen einzuständigen, welcher, nach der von ihm erdachten, oder auch nach einer bessern Methode, ein Tau am besten und mit den wenigsten Kosten weben würde.

Der größte Theil seiner Aufmerksamkeit war, auf diese Weise, dem Nutzen seines Vaterlandes gewidmet. Auch in seiner Zurückgezogenheit betheiligte er eine ungetrübte und jetzt gewiß sehr unangenehme Liebe für die Person und den Namen des Königs. Beim Ausbruch des Krieges, worin Frankreich für die Freiheit der Vereinigten Staaten streit, ließ er den Herrn von Sartine durch die Hand eines Dritten eine kurze Denkschrift überreichen, worin er darauf antrug, daß man dem Kapitan Esot von den Feindseligkeiten ausnehmen möchte. Es leidet keinen Zweifel, daß diese Denkschrift von ihm herrühret; denn man hat den Entwurf derselben, von seiner Hand geschrieben, unter seinen Papieren gefunden. Sie fand die Aufzeichnung, die sie zu finden verdiente, da Ludwig der Sechzehnte wieder den Wissenschaften, nach den nützlichen Entdeckungen des Krieges erklärt hatte; das Beste dabei aber war, daß sie ein Beispiel aufstellte, welches seitdem Handhaft von den kriegsführenden Mächten befolgt worden ist und den gerechten Beifall Europa's erhalten hat. Ueberhaupt hatte Turgot, während seiner kurzen Verwaltung, einen sehr starken Eindruck auf die edlern Gemüther gemacht, als daß man ihn, nach seiner Entlassung, so leicht hätte vergessen können. Joseph der Dritte, beschäftigt mit dem Gesetzen, die er seinen Erbstaaten zu geben gedachte, bemühte, während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Frankreichs, sovielmal die Gelegenheit, mit Turgot zusammen zu treffen, und ihn durch

Beweise von Achtung und von Theilnahme an den großen Diensten, die er Frankreich geleistet hatte, oder noch leisten wollte, für die Ungnade und den Kummer zu entschädigen, womit er war beehrt worden.

Im Grunde betrafte es solcher Schadloshaltung für Targot nicht. Sein Geist, dem Allgemeinen zugewandt, fand seine liebsten Genüsse in dem, was er für das menschliche Geschlecht empfand und dachte. Nichts zog ihn noch mehr an, als das Verhältniß, worin Amerika befristet zu Europa treten wird; denn er betrachtete die Freiwerdung der nord-amerikanischen Colonien Englands nur als den ersten Anfang einer Befreiung Amerika's von den Bestimmungen der Mutterländer. Unter seinen nachgelassenen Werken befindet sich ein nicht vollendetes, unter dem Titel: „Betrachtungen über die Lage der Vereinigten Amerikaner.“ Es sollte alle die Nachschläge enthalten, denen diese werdende Republik bedürfen würde: die Institutionen, welche sie erforderte; die Klippen, die sie zu vermeiden hatte; die Befehle, die von ihr ausgehen mußten; die Jurisprudenz, die ihr allein zu Statte kommen konnte. Auf gleiche Weise hatte er an Herrn Franklin, dem er sehr ergeben war, ein Schreiben angefangen, das man eine „Abhandlung über die wahren Principien der Befreiung“ nennen könnte; denn es wurde darin die Frage abgehandelt, ob die Befreiung nicht das Eigenthum oder den Besitz treffen müsse.

Die Mühen der schönen Literatur trugen nicht wenig bei, ihm den Ueberrest seines Lebens zu verfüßen. Wie hatte er sich von der Poesie getrennt; nie aufgehört, selbst Werke zu machen. Dies war seine Lieblingsbeschäftigung

auf Reisen und in den schlaflosen Nächten, welche das Pöbgen ihm verursachte. Diese Werke waren jedoch nur für ihn und seine vertrautesten Freunde vorhanden. Nur wenige Bruchstücke wurden öffentlich bekannt und diese waren von solcher Selbsteigenschaft, daß Kenner sie dem Herrn von Voltaire zuschrieben. In seiner Zurückgezogenheit übersetzte er Virgils *Eclogica* und das erste Buch der *Aeneis* in französische Verse; und in seiner letzten Krankheit *Horazens* schöne Ode: *Aequum memento rebus in arduis servare mentem*. Die lateinische Sprache war ihm so geläufig, daß er nicht selten metrische Arbeiten in ihr vollzog; doch hat sich von diesen nichts erhalten, als der für Grandlins Bildniß bestimmte Hexameter:

Exipuit coelo fulmen, mox sceptrum Tyrannia.

Er ging, so oft es ihm möglich war, in die Akademie der Inschriften, die ihn am 1. März 1776 zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen hatte, und deren Vize-Präsident er im Jahr 1777 wurde. Als, kurz vor seinem Tode, einige Mitglieder dieser Akademie einen Antrag gemacht hatten, von welchem Targot glaubte, daß er ihn in Befolgung setzen könnte, rathob er eine Denkschrift, um sie davon abzuhalten, und las diese in einer ihrer Versammlungen. Zwei junge Uebersetzer des *Odin* und des *Homar*, die Herrn von St. Ange und Cabanis, unterstützte er mit seinem Rathe. Eben so einen andern von seinen Freunden, der den Versuch machte, *Virgils* rufenden *Nelond* in Versen zu übertragen.

So verbieth es sich mit Targots Beschäftigungen nach seiner Entlassung. Doch darf nicht mit Eiligkeit übergegangen werden, daß er mit den ausgedehntesten Geistes

des Auslandes in einem anhaltenden Verkehr stand: mit Adam Smith über die für die Menschheit wichtigsten Fragen; mit dem Doctor Price über die Feinsigke der gesellschaftlichen Ordnung und über die Mittel, die amerikanische Union nützlich für Europa zu machen; mit einem Bischof der englischen Hochkirche, um ihn abzubringen von dem seltsamen Voratz, Mönche in Irland anständig zu machen; mit Franklin über die Nachtheile indirekter Steuern und über die glücklichen Befreiungen einer Territorial-Steuer. Der Wunsch, das ganze menschliche Geschlecht weiter zu führen und zu beglücken, war in ihm eine echte Leidenschaft. Kleine und kaltherzige Seelen haben das Daseyn eines solchen Gefühls geläugnet, das freilich für sie nie vorhanden gewesen ist; und eben so haben leichtfertige und beschränkte Geister geglaubt, daß man es nicht auf eine nützliche Weise werthvoll machen könne, doch nur weil sie unfähig waren, sich zu den allgemeinen und einfachen Wahrheiten zu erheben, welche die ewige unvermeidliche Grundlage des gemeinschaftlichen Wohls der Menschheit bilden.

Vermöge eines für abgelebte Minister höchst seltenen Glücks hatte Lurgot alle seine alten Freunde behalten, und mehrer nur erwidert. Doch dürfen unter dieser Benennung nur solche verstanden werden, welche er selbst dafür erkannte, nicht diejenigen, die, es sei aus Eigennuz oder aus Eitelkeit, diesen Titel angenommen hatten. Lurgots Freundschaft war hart, thätig und muthig. Er beschäftigte sich mit den Angelegenheiten seiner Freunde mit einer Kostlosigkeit, welche das persönliche Interesse nicht zu geben vermag, und mit einer Zartheit, welche in einer starken Seele

eine lebendige und tiefe Pöhlbarkeit voraussetzt. Bei milden Ereignissen, die nur ihn betrafen, bewahrte er die Ruhe, welche der von Vernunft unterstützte und geleitete Muth ausschütterlich macht; von dem Unglück seiner Freunde hingegen wurde er stark bewegt. Die Freundschaft verleitete ihn nicht gegen ihre Fehler; er bemerkte diese, aber er theilte darüber mit Rücksicht. Die Berrinigung einiger wesentlichen Eigenschaften, welche Zuneigung und Vertrauen verdienen, erschien ihm als das Einzige, was man von der Menschheit erwarren oder fordern kann; sein Studium der menschlichen Natur hatte ihn zu dieser Rücksicht hingeleitet, welche er über alle Menschen ausdehnte und welcher sein Freundschaftsgefühl größere Stärke gab, als dem Vortheil diente, die er liebte. Er theilte ihnen Rathschläge, welche immer nur unter Umständen, wo diese Rathschläge ihnen nützlich werden konnten, und mit gleich strenger Berücksichtigung ihrer Geheimnisse, wenn sie ihm dieselben nicht anvertraut hatten, und ihrer Freiheit: eine Art von Schonung, welche selbst in der aufrichtigsten Freundschaft selten ist und diese vor Erkaltungen und Stürmen bewahren würde. Nicht verlor er in seinen Freunden Meinungen, die den seinigen entgegen waren; nur mußten sie aufrichtig seyn und ihm nicht als solche erscheinen, die sich nicht mit Hochschafftheit vertrügen oder von Eigennutz und Niederträchtigkeit eingegeben wären.

Von seinen Freunden wurde Lurget geliebt, wie er es verdiente. Wie hat eine edlere und sanftere Reizbarkeit sich besser darauf verstanden, sich Verzeihung zu verschaffen, wegen einer Ueberlegenheit, die man anerkennen mußte, die er nicht zur Schau trug, die er sogar verbarg, doch ohne

es darauf anzuwenden. Auch bewirkte diese Ueberlegenheit nichts weiter, als daß sie über das Gefühl, das man für ihn unterwirft, einen Zauber verbreitete, den die Freundschaft für einen gewöhnlichen Menschen nicht zu erzeugen vermag. Er hat Männer zu Freunden gehabt, die einer großen Erfahrung, oder einer verdienten Berühmtheit genoßen; und unter diesen war Keiner angetroffen, der den Namen eines Freundes Langoes nicht zu seinen ersten Ansprüchen auf öffentliche Achtung gezählt hätte. Er hat Freunde gehabt, die an Kenntnissen, an Geist und an Talenten weit hinter ihm zurückstanden: doch er wußte sein Verhältniß zu ihnen zu finden und sich ihnen verständlich zu machen; und wenn sie bisweilen seine Ueberlegenheit wahrnahmen, so geschah dies durch die unentwerpten Hülfquellen, welche sie in seinem Geiste und in seinen Einsichten fanden.

Bei diesen so ansehnlichen Beschäftigungen, die zugleich so mannichfaltig waren, bei diesem Eudä, zu lieben und geliebt zu werden, bei diesem Trugniß eines immer reinen Bewußtseyns, bei diesem für einen Minister so seltenen Gefühl, dem Fürsten, der ihn ernannt hatte, immer die Wahrheit gesagt, und den Vortheil des ihm anvertrauten Volks nie verrathen, nie einen Akt der Unterdrückung und Ungerechtigkeit unterzeichnet und nur in der Vertheidigung der Nation gegen die Occurthale und Begünstigungen der Mächtigen Haß und Feindschaft auf sich geladen zu haben: mit einem Worte, bei diesen Bewußt, welche das Vergnügen, die Wahrheit zu betrachten und zu erörtern, einem umfassendem Geiste gemähet, durfte Langoes sich eine glückliche Laufbahn versprechen, durfte seine Freunde erwarten, daß ihnen der Name erhalten werden würde, dessen über-

legene Einsichten, dessen angenehme Gesellschaft, dessen jährl. ihre Freundschaft eine ihrer größten Lebensgüter war — ein Gut, das, wenn es das Leben nicht verschönert, dasselbe doch erträglich macht. Dem war nicht also.

Der dem Antritt seines Ministeriums waren seine Vorkogn. Anfälle nur schmerzhaft gewesen. Die vielen erzwungenen Arbeiten, denen er sich mitten unter den Anfällen dieser Krankheit hingab, veränderten die Natur derselben; und als er sich selbst zurückgezogen wurde, konnte die Ruhe den Schrakungen nicht abhelfen, welche sein Pflichteifer verursacht hatte. Die Anfälle wurden also immer heftiger; und so endigte er damit, daß er das Opfer seines Patriotismus und seines Ruhes wurde. Der letzte Anfall, obgleich anhaltend und grausam, stieß jedoch weder sein Gemüth, noch seine Kräfte. In den Intermissionen dieser Schmerzen, beschäftigte bald mit einem Werke, das einer seiner Freunde bekannt gemacht hatte, bald mit dem Schicksale eines gerade unglücklichen Erbkönigs, bald mit seinen Gedanken über den Zusammenhang unserer Ideen, mit dem Zustande unserer Organe, ließ er seine Freunde nichts Andern wahrnehmen, als eine tiefere Nahrung für die Theilnahme, welche sie ihm bewiesen. Und so sah er mit Ruhe und Gelassenheit den Augenblick näher rücken, wo sein Geist, nach den ewigen Gesetzen der Natur, in einer anderen Ordnung der Dinge den Platz einnehmen werde, den diese Gesetze ihm angewiesen hatten.

Seit seinem Austritt aus dem Ministerium hatte er sich weniger mit politischen Gegenständen, am wenigsten aber mit solchen beschäftigt, welche in Verbindung stehen konnten mit der Vertheilung oder mit den Gesetzen Trans-

reich; eine Beschäftigung dieser Art würde ihn allzu schmerz-
 lich an die Erwartung erinnert haben, die er gehabt hatte,
 recht viel Gutes ins Werk zu richten. Er fühlte ausser-
 dem, daß man berechtigt war, Einzelheiten von ihm zu
 erfahren, die er nicht geben konnte, ohne sich dem Ver-
 dacht auszuliefern, daß er sich habe täuschen wollen. Man
 betrachtete zwar niemand die kleinen Geheimnisse, auf welche
 mittelbare Weise ein so kindisches Gewicht legen,
 mehr, als er; allein er verband damit die Uebenzugung,
 daß ein Staatsmann nicht das Recht habe, zu verrathen,
 was ihm anvertraut werden sei. Nur der Nachwelt hätte
 Turgot die volle Wahrheit sagen können; denn halb wollte
 er sie nicht sagen, am wenigsten aber ein dem Vaterlande,
 der Menschheit gewidmetes Werk durch Lügen oder Ver-
 schwörung besudeln. Den Plan zu einem solchen Werke
 hatte er allerdings entworfen, und entwickeln wollte er in
 demselben, nach einer methodischen Ordnung, alle seine
 Ideen über die menschliche Seele, über die Ordnung des
 Universums, über das höchste Wesen, über die Principe der
 Gesellschaften, die Rechte der Menschen, die politischen Kon-
 stitutionen, die Gesetzgebung, die Verwaltung, die physische
 Erziehung, die Mittel, das menschliche Geschlecht in Bezug
 auf den Gebrauch seiner Kräfte und auf das Glück, dessen
 es fähig ist, zu vervollkommen; doch blieb Werk zum nicht
 zu Stande, weil sein Urheber durch Kränklichkeit an der
 Ueberarbeitung verhindert wurde. Die Welt hat dadurch
 nicht wenig verloren. Turgots philosophische Meinungen
 bildeten ein System, das, wie viel es auch umfaßt, in
 allen seinen Theilen aufs Innigste verbunden war. Ist,
 wenn in seiner Gegenwart eine besondere Frage der Ver-

wahrung, der Beförderung, der Jurisprudenz erörtert wurde, sah man mit Erstaunen, daß er über diese Frage — nicht etwa eine unbestimmte, von der Oberfläche ge schöpfte oder von einer Art von Instinkt eingegebene Meinung hatte, die man auf gut Glück angenommen hat, und die man sodann auf Ehrlichkeit vertheidigt — wohl aber eine feststehende Meinung, die sich, wie von selbst, an sein allgemeines System knüpfte. War in seiner Gegenwart die Rede von Mißbräuchen, von Unordnung: so mochte dergleichen vorgekommen seyn, in welchem europäischen Lande es wollte, er konnte den Ursprung des Uebels, die Wirkungen desselben, die Ursachen, welche ihm Dauer gaben, und die Mittel, wodurch es beseitigt werden konnte. Man hätte glauben mögen, er habe dies zu einem besondern Gegenstande seines Nachdenkens gemacht, und doch war es nur eine bloße Anwendung seiner allgemeinen Prinzipie.

Hobbes sagt in seinen „Elementen von der Auslegung der Natur und der Herrschaft des Menschen:“

„Niemand hat dießeyn Muth und Geistesstärke genug zu dem Entschlusse und zu dem Untersuchen beissen, alle Systeme und herkömmliche Begriffe ganz und gar bei sich zu vertilgen, und seinen Verstand unpartheißch und rein, wie eine leere Tafel (*tabula rasa*), die Durchsicht der einzelnen Dinge völlig von neuem wieder vornehmen zu lassen. Unsere gegenwärtige Kenntniß ist folglich ein auf blindem Glauben, ungeprüften Zufälle und auf jugendlichen pueril aufgestellten Begriffen sammengesessenes Gemengsel. Etwas Besseres dürfen wir uns versprechen, wenn sich Jemand in reiferem Alter mit unbefangenen Sinnen und gereinigtem Verstande von neuem an die Erfahrung und an

das Einzelne macht. . . . Ich wiederhole es, daß wir unser ganze Hoffnung bloß auf eine Wiedergeburt der Wissenschaften setzen können, bei welcher sie in sicherer Ordnung aus der Erfahrung entwickelt und von unten an neu aufgeführt werden müssen. Und daß dies bereits geschehen, oder auch nur vorgeschlagen sei, wird doch niemand behaupten wollen.“

Sich selbst, wie groß sein Verdienst auch sein mochte, schätzte Balon mit dem Bedanken, daß die Nachwelt ihm werde die Verdächtigkeit widerfahren lassen: „daß, wenn er auch nichts Großes gethan, doch das sonst für groß Gehaltene geringer geschätzt habe.“ Darf man nun annehmen, daß der von Balon herrührende Ausfluß in dem Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert sich vermehrt habe: so stellt sich Turgot als Derjenige dar, der die einfachen Lehren des britischen Philosophen zuerst in Anwendung brachte und zwar dadurch, daß er sich (nach Balon zu leisten nicht vermocht hatte) zur Anschauung einer natürlichen Entwicklungsgeßes erhoben, dem alle gesellschaftlichen Erscheinungen sich wie von selbst unterordneten. Hierauf ganz verpfaßlich beruhete sein Verdienst als Staatsmann und Finanz-Minister: ein Verdienst, dessen Ursprung man nur dann begreift, wenn man sich erinnert, daß Turgot mit dem Studium der Theologie begann, d. h. mit dem Studium einer vergeblichen Wissenschaft, die, weil sie den Glauben an die Werke der Weisheit bringt, die tabula rasa in dem Geiste Desjenigen fortbeseßen läßt, der sich mit ihr befaßt hat.

Conderet giebt in der von ihm herrührenden „Lebensbeschreibung Turgots“ einen Abriß von den Hauptanschan-

ungen dieses ausgezeichneten Staatsmannes. Sie waren wesentlich anti-theologisch, und würden eben so wesentlich anti-metaphysisch gewesen seyn, wenn man in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts von dem Entwicklungs gange des menschlichen Geschlechtes vollständig genug unterrichtet gewesen wäre, um in der Metaphysik das zu erkennen, was sie ihrem Wesen nach ist, nämlich die Brücke, welche in das Gebiet der natürlichen Selbste führt, ohne diese jemals lernen zu können. Wir verweisen hierbei nicht länger. Dagegen wollen wir den Raum benützen, unsere Leser mit den Anschauungen zu unterhalten, welche Turgot von den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens hatte.

Nach ihm „kannten die Menschen sich nur zur Erhaltung ihrer natürlichen Nothdurft zu regelmäßigen Verrichtungen verbinden. Diese Nothdurft sind: die Sicherheit ihrer Person und ihrer Familie, die Freiheit und vor allem das Eigenthum. Auf die Früchte des von ihm besäeten Feldes, auf die von ihm erbaute Wohnung, auf die von ihm zu Stande gebrachten Geräthschaften oder Werkzeuge, auf die von ihm gesammelten Vorräthe hat der Mensch ein Recht, das der Preis seiner Arbeit ist; und die Hoffnung, die er genähert hat, diese Frucht seiner Mühsalungen zu behalten, und der Schwermühe zu verlieren (viel härter, als eine bloße Veräußerung) ertheilt diesem Rechte eine natürliche Sanktion, welche jeden anderen Menschen zur Achtung desselben nöthigt. In einer wachsenden Gesellschaft, die über den Zustand der Wilden hinaus ist, versetzt sich Jeder darauf, seine Sicherheit zu bewahren; nur mit einer Art von Widerwillen stellt er

sch unter dem Schutze der Gesetze. Er hat nur wenig für seine Freiheit zu fürchten. Die Sklaverei setzt eine bereits gebildete und sogar sehr zusammengefasste Gesellschaft voraus. Was sonst nach der Freiheit Widerwärtiges bezeugen kann, ist eine Folge des gesellschaftlichen Zustandes. Von allen Rechten des Menschen ist demnach das Eigenthum dasjenige, für welches er sich mit Andern zu verbinden das stärkste Bedürfniß hat: mit Andern, welche mit ihm die gegenseitige Verbindlichkeit übernehmen, das Eigenthum zu verteidigen und die Erhaltung desselben zu sichern. Man hat also, ohne alle Ungerechtigkeit, die Eigenthümer als diejenigen betrachten können, welche wesentlich die Gesellschaft bilden; und sagt man hinzu, daß bei allen ackerbaureichen Völkern die Grenzen des Territoriums diejenigen sind, wo die Rechte der Gesellschaft aufhören, daß die Eigenthümer des Grundes und Bodens die Einzigen sind, die sich durch unzerreißbare Bande an dies Territorium geknüpft fühlen, daß sie allein die Last der öffentlichen Ausgaben tragen: so dürfte es schwer fallen, sie nicht als die wesentlichen Glieder dieser Gesellschaft zu betrachten.

„Eigenthum ist nichts anderes, als die freie Verfügung über das, was man rechtmäßig besitzt. Im Naturzustande bildet alles, was man genießt, ohne es einem Andern entzogen zu haben, dies Eigenthum; im gesellschaftlichen Zustande wird daraus das, was man von seiner Familie erhalten hat, was man durch eigene Arbeit hat erwerben können, was man durch Uebereinkunft erhält. Die Gesetze regeln die Art und Weise, dies Recht zu üben; allein nicht die Gesetze sind es, wodurch man es hat.

„Die freie Verfügung über das Eigenthum schließt

in sich die Gewalt, zu verkaufen, zu verschenken, zu verkaufen, was uns angeht, und wenn dies Eigenthum in verbrauchbaren Dingen besteht, die sich wieder hervorbringen, diese Reproduktion nach Belieben zu regeln, und das Produkt zu genießen, wie man es für gut befindet.

„Die einzige Schranke für diese freie Verfügung ist, nichts zu thun, was der Sicherheit, der Freiheit, dem Eigenthum, kurz, den Rechten eines Andern schaden könnte.

„Die natürliche Freiheit besteht in dem Rechte, alles zu thun, was dem Rechte eines Andern nicht schadet. Diese Freiheit muß nicht verwechselt werden mit der bürgerlichen Freiheit, welche darin besteht, daß man nur gezwungen ist, den Gesetzen zu gehorchen; denn die Gesetze können die natürliche Freiheit verkümmern. Eben so wenig darf sie verwechselt werden mit der politischen Freiheit, welche darin besteht, daß man nur solchen Gesetzen gehorcht, denen man entweder selbst oder durch Repräsentanten Consens gegeben hat. Die bürgerliche Freiheit ist nur der, durch die Autorität der Gesetze beschränkte Genuß eines Theiles, nicht selten eines sehr kleinen Theiles der natürlichen Freiheit, sogar in Ländern, wo man sich frei zu seyn am meisten wähnt. Die politische Freiheit ist im Wesentlichen nur die Ausübung des Supererogations-Rechts: eines Rechts, das sein Daseyn nur der Gesellschaft verdankt, und das man nicht vermengen darf mit den Rechten, zu deren Aufrechterhaltung es eingeführt ist.

„So wie das Recht des Eigenthums, obgleich früher vorhanden, als die Gesellschaft, sich durch die gesellschaftliche Ordnung modifizirt, eben so wird die natürliche Freiheit in derselben gewissen Beschränkungen unterworfen, welche aus

derselben Ursache entspringen, nämlich aus der Nothwendigkeit, worin sich der gesellschaftliche Mensch befindet, einen Theil seiner Handlungen einer regelmäßigen und für Alle gemein samen Form zu unterwerfen. Die Natur selbst giebt wiederum an, welche Handlungen diese seyn sollen; und das Gesetz könnte, ohne die Freiheit anzugreifen, nicht andere Handlungen an diese Einflorheit binden.

„Die Beschränkungen können doppelter Art seyn. In der einen begründen sie die Freiheit sogar auf Gegenstände, wobei man einen gerechten Verseggrund haben könnte, sich nicht nach dem Gesetz zu bequemen; in der andern begründen sie die Freiheit nur über gleichgültige Gegenstände und verhindern sie bloß, ihrem Eigensinn zu folgen. Je mehr die Gesetzgebung sich derjenigen Vollkommenheit nähern wird, die sich mit der menschlichen Natur verträgt, desto weniger wird man diese Beschränkungen der merkwürdigen Freiheit ausübung wahrnehmen; schließlich werden sie gänzlich auf den Gesetzen verschwinden, welche die Gesamtheit der Bürger verpflichten. Beschränkungen, welche nur den Eigensinn der Freiheit zur Unterwerfung zu bringen scheinen, werden auch von einer Zeit zur andern seltener werden.

„Was kann daraus aus diesen Wahrheiten zwei wichtige Folgerungen ziehen. Einmal, weil der Zweck der Gesellschaft überall derselbe ist, weil folglich diese überall zur Aufrechterhaltung der Rechte, welche allen Menschen gleichmäßig angeschlossen, eingeführt ist: wegen brauchen Gesetze, welche zur Erreichung desselben Zweckes dienen, und ihre Autorität über Wesen derselben Gattung ausüben sollen, verschieden zu seyn? Alle haben denselben Zweck, und das System von Gesetzen, welches diesen am besten erreicht, wird

wird für alle Nationen das Beste seyn. — Wenn es Hierin Unterschiede geben kann, so müssen diese gesucht werden, nicht in den Gesetzen, die man verschiedenen Völkern zu geben hat, wohl aber in den Mäximen, diejenigen, welche schlechteste Verfassungen davon eiferst haben, dahin zu rückzuführen.

„Zweites, Gesetze können nur allgemeine Regeln seyn, denen alle Glieder der Gesellschaft sich anbequemen müssen, um sich einen gesicherten und vollständigeren Genuß ihrer Rechte zu verschaffen. Sie können demnach nur dann rechtmäßig seyn, wenn sie folgende beide Bedingungen erfüllen: einmal, abgeschlossen zu seyn aus einer rechtmäßig eingeführten Gewalt; zweitens, in keinem Punkte die natürlichen Rechte, die sie beschützen sollen, zu verletzen. Der Irrthum, daß jedes von einer rechtmäßigen Gewalt im Stande gebrachte Gesetz gerecht sei, hat nur in Republiken entstehen können, sogar nur in solchen, welche den Schein der Demokratie für sich hatten; in jeder andern Verfassung wäre er als der Ausdruck der verwerflichsten Schmachthei erschienen. Doch diese Meinung, abgesehen angenommen von den alten Republiken, und in unsern Tagen erneuert von den leidenschaftlichsten Vertheidigern der Freiheit, ist deshalb nicht weniger ein Irrthum. Wie! wenn das Volk von Athen durch ein Gesetz die Todesstrafe für diejenigen verhängt hätte, welche die Bildsäulen des Herkules zertrümmern würden — Könnte ein solches Gesetz gerecht seyn? Wie! das Gesetz, wodurch es jeden nichtigen Mann, dessen Talente ihm Befehle eintägigen, aus dem Staat verbannte, Könnte ein rechtmäßiges Gesetz genannt werden? Andere Bedingungen der natürlichen Rechte können minder

gehörig oder minder lächerlich seyn; deshalb verliert die Vernunft, welche ihr Verdammungsurtheil ausspricht, nichts von ihrer Stärke. Diese zweite Bedingung ist sogar noch wesentlichere, als die erste. In Wahrheit, wenn man annimmt, daß die Menschen Gesetze unterwerfen sind, von welchen keine irgend eins ihrer Rechte verlegt, und daß alle vielmehr darauf abzielen, ihnen den Genuß derselben zu sichern: so wird es für ihr Wohlfeyn sehr wenig verschlagen, ob diese Gesetze ihrer Zustimmung unter einer öffentlichen Gestalt, oder bloß durch die stillschweigende Zustimmung, die sie ihnen gegeben, erhalten haben. Man hat diese beiden Bedingungen nur allzu oft vermengt, weniger, weil man ihnen schwache Gesetze in abstrakten Verfassungen entziehen sah (denn es hat deren auch unter anderen Regierungen gegeben), sondern weil ungerechte Gesetze, welche von einem Einzelnen ausgehen, den Nutzen der großen Menge als solche erscheinen, während die Ungerechtigkeiten des Volks nur in den Augen der Weisen ungerechtfertigt sind. Außerdem gewohnt es bei dem einen das Ansehen, als werde das Volk Einzelnen aufgefressen; bei dem andern sind es einige Menschen, die man der allgemeinen Wohlfahrt aufzusperren die Thüre ansetzt.

„Folgt man den Gesellschaften in ihrem Fortschreiten, erschließt man, nach welcher Ordnung und durch welchen Mittel die Reichthümer sich bilden und vertheilen: so wird man unfehlbar entdecken, daß der Privat-Vorteil jedes Einzelnen ihn zu einer Verbesserung seines Vermögensstandes bewegt und antreibt. Ist er Landbauer, so werden seine auf Kultur-Verbesserungen verwendeten Ersparnisse zur Vermehrung des Produkts seiner Ländereien, folglich zu

Verwirklichung der Verbrauchsgegenstände und zur Verminderung ihres Preises vermöge ihrer größeren Hülfe dienen. Kann er Reichthümer erwerben durch seine Arbeit, durch seine Thätigkeit? Er wird auf Mittel bedacht seyn, gleichzeitig entweder mehr Produkt, oder auch vollkommenes und werthvolleres Produkt zu liefern, folglich die Total-Summe dieser Werthe zu vermehren, und den besondern Preis eines jeden Gegenstandes niedriger zu stellen. Der Kaufmann wird durch geschicktere Speculationen sich Selbstenheit verschaffen, dieselben Waaren zu einem niedrigeren Preise zu verkaufen, oder bessere für denselben Preis zu liefern; er wird sich bemühen, die Bedürfnisse der Bewohner jener Länder, über welche sein Handel sich erstreckt, vorherzusehen, und diesen Bedürfnissen gegen eine Belohnung abzuhelfen, welche ihn den Vorzug gewährt. Die Kapitalisten werden, um von ihren Fonds ein besseres Einkommen zu beziehen, diese auf Handels- und Thätigkeits-Unternehmungen verwenden, und ihnen folglich eine dem allgemeinen Besten nützliche Thätigkeit verleihen. Je mehr Kapital sie aber sammeln, desto mehr wird die Konkurrenz und die Nothwendigkeit, ihre Geldverräthe nicht unbenutzt zu lassen, sie zur Erreichung des Zweckes nöthigen.

„Auf diese Weise strebt, in allen Klassen der Gesellschaft, der Privat-Vortheil eines Jeden dahin, sich mit dem allgemeinen Vortheil zu verschmelzen; und während eine strenge Gerechtigkeit fordert, daß jedem Einzelnen der freieste Gebrauch seines Eigenthums gestattet bleibe, steht die allgemeine Wohlfahrt Allen in Harmonie mit diesem Prinzip der Gerechtigkeit.

„Der Ackerbau muß frei seyn, weil der Landmann nothwendig dahin strebt ein Maximum von verbrauchbaren Gegenständen hervorzu bringen, vor allen aber diejenigen, welche, bei gleicher Nährhaltung und gleichem Vorrath, den größten Gewinn abwerfen. Jeder Zwang ist hier unnütz, wenn er nicht sogar die Speculationen der Agricul-
ten stört; und er schadet der Hervorbringung, wenn er diesen Speculationen in den Weg tritt.

„Die Betriebsamkeit muß frei seyn, weil der Vortheil aller Derjenigen, die sich ihr hingeben, es mit sich bringt, daß sie durch die Güte der Arbeit den Vorzug zu verdienen streben, und die Masse derselben vermehren. Jedes Pri-
vilegium dieser Art ist eine Ungerechtigkeit gegen die, welche keinen Antheil daran haben; es ist aber zugleich eine dem allgemeinen Vortheil entgegenwirkende Maßregel, weil die Thätigkeit der Industrie dadurch vermindert wird.

„Der Handel muß frei seyn, weil der Vortheil des Kaufmanns darauf beruht, daß er viel verkauft, und daß er alles vorräthig hat, was das Bedürfniß des Käufers in Anspruch nehmen kann, und weil die aus der Freiheit entspringende Konkurrenz das einzige Mittel ist, den Kauf-
leuten die Lust zu Preiserhöhungen zu nehmen. Jeder Zwang ist demnach schädlich, weil er zugleich die Thätigkeit und die Konkurrenz vermindert.

„Der Zinssatz muß frei seyn, weil er sich alsdann nach dem Gewinn, den er dem Darleiber bringt, und nach der Wahrscheinlichkeit, daß die Kapitale werden zurückge-
nommen werden, richtet. Hört man den Zinssatz durch ein Gesetz fe, daß man Diejenigen, die sich davon erheben, Verlusten oder Strafen aussetzt: so schadet man der

Erhöht des Handels, und man erhöht denselben Zinssatz, den man niedriger zu stellen wünscht.

„Welches Recht kann demnach die Gesellschaft auf diese Begründung haben? Da sie eingeführt ist, um dem Wunsche seine natürlichen Rechte zu erhalten, und da sie die Verbindlichkeit trägt, über das gemeinschaftliche Wohl Aller zu wachen: so machen Gerechtigkeit und der gemeinschaftliche Vortheil es ihr zur Pflicht, die Gesetzgebung auf die Beförderung des freiesten Gebrauchs des Eigenthums eines Jeden zu beschranken, keinen Zwang einzuführen, den bestehendem Zwang aufzuheben, und zu verhindern, daß Falsch und Gewaltthat nicht zu Wege bringen, was den Gesetzen entgegen ist.

„Um den Menschen den friedlichen und freien Gebrauch ihres Eigenthums zu verschaffen, bedarf es notwendig eines Fonds, welcher bestimmt ist für die zur gemeinschaftlichen Verteidigung und zur Vollziehung der Gesetze nöthigen Ausgaben. Außerdem erfordert der Zustand der Gesellschaft notwendig öffentliche Arbeiten, welche allen Bürgern, oder auch den Bewohnern einer Stadt, eines Dorfs, eines Kantons nöthig sind. Solche Arbeiten können nur auf Kosten Dritter zu Stande gebracht werden, welche davon Vortheil ziehen; doch eben diese Arbeiten können nicht wohl ausgeführt werden, oder würden, in den meisten Fällen, auf eine, dem Rechte oder dem Vortheile Anderer nachtheilige Weise zu Stande kommen, wenn man ihnen willkürlich die Leitung überläßt. Es kann endlich möglich seyn, Dienste zu beehren, welche Allen nützlich sind, ohne auszusprechen die Nothwendigkeit einer Subvention. Welches wird demnach in dieser Beziehung das Recht der Ge-

gesellschaft über die Einzelnern setzen? Man sieht und erkennt sogleich, daß der Werth dieser Subventionen nicht hinreicht, um das, was für die Aufrechterhaltung und für das Wohlfühlen des Volks stroms notwendig ist, oder vielmehr, daß dieser Werth gerade auf dem Punkte immer haften muß, wo es im Allgemeinen für jeden Einzelnen nützlicher ist, die Subvention zu bezahlen, als sie zu vermeiden. In diesen Betrachtungsgrund knüpft sich ein anderer, welcher hergenommen ist von der öffentlichen Nützlichkeit. In Wahrheit, diese über das rechte Maß hinausgehende und unter die Vertheilung vertheilte Theil der Besteuerung, ist unbedingt verloren für die Kultur und die Betriedsamkeit, während man wenigstens ein Theil dieses Uebermaßes darauf würde verwendet werden kann, wenn die Besteuerung ihn den Bürgern nicht entzogen hätte. Man muß demnach nicht aus der Sicht lassen, daß, wenn die Gesellschaft das Recht hat, eine Subvention zu erheben, und einem Jeden einen Theil seines Eigenthums abzusetzen, das Recht, die Individuen in der Verfügung über das, was ihnen übrig bleibt, oder in dem Gebrauch ihrer Freiheit zu verhindern, nur eine Folge davon ist. Man sieht endlich, daß diese Subvention, um gerecht zu sein, nach Verhältnis der Vertheile vertheilt werden muß, die man von der Gesellschaft zieht. Sie muß also auf das Eigenthum gelegt werden, und zwar direct und nach Verhältnis des Einkommens. Jede andere Bestimmung der Besteuerung, wird Eingriffe in die Freiheit der Bürger und in die Ausübung des Eigenthumsrechtes nach sich ziehen. Sie würde also wesentlich ungerecht sein.

„Die Regeln, welche die Vertheilung der Besitzsteuer

bestimmen, die durch den Tod herbeiföhrt werden sind, die Gesetze, welche sich auf Uebertragnngen, den Austausch betreffend, beziehen, die Uebertragungen des Eigenthums oder des Genusses für eine festgestellte Zeit, die Verordnungen, welche nöthig sind, um zu verhindern, daß in der Ausübung des Eigenthumsrechtes nicht das Recht eines Andern verletzt werde: dies sind die Gegenstände des Zivil-Rechtes.

„In diesen Gesetzen darf nichts angetroffen werden, was Willkür genannt werden kann, alles muß abgelesen — nicht auf den größeren Nutzen der Gesellschaft — kann hier bildet ein schwebendes Princip und ist die einzige Quelle schlechter Gesetze — wohl aber auf die Aufrechterhaltung des Genusses der natürlichen Rechte. Im Zustande der Natur muß das Eigenthum des Vaters, diese Frucht seiner Thätigkeit und Arbeit, unter seine Kinder gleich vertheilt werden; und wenn einer der Kinder ohne Nachkommenschaft stirbt, so hat der Vater allein Rechte auf dieses Ertheil. Dies Princip ist hinreichend, um, im Zustande der Gesellschaft, die Erbfolge-Ordnung zu regeln. Es wird sich nur darum handeln, jedes Gut, je nachdem die erbliche Uebertragung desselben bekannt ist, oder es nicht ist, auf den Stamm, oder auf die nächsten Erben, von welchen Descendenten übrig geblieben sind, zurückzuführen und es sodann nach natürlicher Ordnung zu vertheilen *).

*) Nehmen wir an: 1) ein Mann hinterläßt Nachkommen, so wird man zunächst ersehen, in welchem Grade er nach lebende Descendenten hat; man wird das Gut in eben so viel gleiche Theile theilen, als er Descendenten dieses Grades gehabt hat, die noch leben, oder Nachkommenschaft hinterlassen haben, und der Theil dem,

„Wer aber sind die Kinder eines Mannes, einer Frau?

„Wenn man, bei Beantwortung dieser Frage, nur mit der Vernunft zu Rathe gehen und nicht Vorurtheilen irgend einer Art Raum geben will; wenn man demnach jagt, daß die Frau, weil sie dem Mann in allem gleich kommt, schlechterdings dieselben Rechte genießen muß; wenn man sich endlich erinnert, in welche engen Schranken das Recht der Gesellschaft auf die Freiheit der Individuen eingeschlossen werden muß: so wird man leicht entdecken, welche Befugigung über die Ehen und über die Rechte der außer der Ehe gebornen Kinder, der Verächthung am meisten anzuempfehlen, und am wenigsten bezu beitragen wird, daß der ursprüngliche Zweck jeder politischen Verfassung am besten erreicht werde. Man wird einsehen, daß, wie in jedem andern Theile, so auch in diesem, keine Maß-
 fähr Statt finden, und nicht von der Konstitution, vom

welche Nachkommenschaft hinterlassen haben, wird auf dieselbe Weise unter ihre Befugnisse vertheilt werden. 2) Ein Mann beweist ein Gut, das er selbst geacht hat: man wird den in gerader Linie nächsten Besitzer suchen, der eine Befugigung hinterläßt; lebt er, so wird das Gut ihm zukommen; stirbt er, so wird es vertheilt werden, als wäre es in derselben Befugigung durch seinen Tod verkauft worden. 3) Ein Mann beweist ein erworbenes Gut, oder sogenannte fahrende Habe: so wird man zurückgehen zu dem nächsten direkten Besizer, von welchem könnte Personen oder Befugigung den übrig geblieben sein, wie im ersten Artikel. 4) Ein Mann beweist ein Gut, das nur in der Befugigung eines Mannes ist: so wird man damit anfangen, auf den ersten Besizer zurückzugehen und es mit fahrender Habe vertheilen, welche der Besizer im Befugigung selbst verkauft gegeben hat. Durch dies Mittel würde man gerade und so einfach und ohne Gefahr erhalten, daß jeder Generation immer nicht mehr.

Klima, von den Sitten oder den Meinungen des Volks abhängen darf.

„Das Eigenthumsrecht ist für jeden Einzelnen nur das Recht, das, was ihm angehört, frei zu gebrauchen. Man kann das Recht zu verstehen, d. h. einen freisicheren Willen zu haben, um über das, was man besitzt, für den Augenblick zu verfügen, wo man es nicht nicht besitzen wird, nicht als eine Folge des Eigenthums zu betrachten. Also, keine Testamente, ja nicht einmal solche Verfügungen, welche, indem sie ein Eigenthum abtreten, auf eine unbestimmte Zeit den Gebrauch regeln, welcher davon gemacht werden soll. Jede Stiftung, jedes einer Körperschaft, einer Gemeinde zuständige Eigenthum, muß, was die Art des Verusses oder der Verwendung desselben betrifft, zur Verfügung des Staats gestellt werden.

„Das Recht des Eigenthums entspringt aus der Natur: alle seltene Eigenthumsarten dürfen nicht weiser seyn, als Repräsentationen vieler Eigenthümer, und die Gesellschaft darf dergleichen nicht willkürlich schaffen, wie sie es thut, wenn sie Privilegien in dem Buchwesen, oder in den Künsten, Jagdrechte und Fischefangrechte theilt.

„Dem Naturrecht zufolge, gehört die Jagd jedem Eigenthümer auf seinem Grund und Boden, der Fischefang dem Ufer-Eigenthümer und denjenigen, welche das Recht haben, den Strom zu befahren.

„Wir sehen, wie hieraus die Nothwendigkeit der Polizei-Gesetze entspringt, d. h. solcher Regeln, denen Menschen unterworfen werden müssen, deren Wohnungen, deren Eigenthümer sich vermischen und berühren, damit der freie Genuß ihrer Rechte, wider den Rechts, nach der Sicherheit,

nach der Besinnlichkeit, nach dem Wohlleben ihrer Nachbarn schate.

„Jede erbliche Auszeichnung, wenn sie eine blutige Wirkung hat, wenn sie irgend ein Recht gewährt, jede persönliche Prerogative, wenn sie nicht die nothwendige Folge der Ausbildung einer öffentlichen Verrichtung ist, darf als ein Mißbrauch betrachtet werden, welcher dem natürlichen Recht Anderer widerfährt — als ein Schritt gegen den ursprünglichen Zweck der Gesellschaft, und folglich als eine wahre Ungerechtigkeit.

„Entfernte man sich also niemals von der Billigkeit, und behielt man stets den Zweck der Gesellschaft im Auge: so würde man zu einer Verbesserung gelangen, welche abgesehen von den Prinzipien der unerschütterlichen Gerechtigkeit wäre, und man würde zugleich jene Komplikationen der Gesetze vermeiden, welche eine von den größten Plagen der Menschheit ist.

„Das Recht, welches die Gesellschaft hat, die Schuldigen zu bestrafen, muß als eine Bedingung der Vertheile betrachtet werden, welche die Gesellschaft ihnen verschafft hat. Es würde sehr falsch seyn, wie das Recht des Krieges, auf das beschreiten, was unumgänglich notwendig ist, um dem Feinde die Mittel, und zu schaden, zu nehmen. Die Strafen sind immer nur rechtmäßig, sofern sie nicht über das hinausgehen, was hinreichend scheint wird, um abgelenken vom Verbrechen in dem Falle, wo dieses nur aus Verirrungen begangen wird, die den meisten Individuen gemein sind; und sie müssen, so weit es möglich ist, in denselben, Feindschaften bestrafen, die zur Begehung des Verbrechens verführt haben. Sie müssen endlich den Ver-

brechen angemessen seyn, d. h. abschrecken und punschen, je nach der Wichtigkeit des Unrechtes, das dem Individuum, das ein Opfer derselben geworden, widerfahren ist, oder nach dem Interesse, das die Gesellschaft hat, sie zu unterdrücken.

„Dabei muß man jedoch nicht aus dem Augen lassen, daß die Gewißheit der Strafe stärksten Eindruck macht auf Denjenigen, der in Versuchung ist, Verbrechen zu begehen, und ein angemesseneres Beispiel für die Abwendung derselben giebt, als die Strenge der Gesetze und die Abstoßlichkeit der Hinrichtungen.

„Die Form der richterlichen Urtheile muß so beschaffen seyn, daß jeder kaltsinnige und mit Vernunft begabte Mensch sagen kann: „Wenn unterwerfe ich mich, einer Befragung, wenn man alle nur mögliche Verdict angewendet hat, um mich vor dem Verbrechen eines Mordens zu sichern, die, wenn ich fälschlich angeklagt werde, mich bloß der handgreiflichen Gefahr, keinem Zwange, keiner unnützen Verurteilung aussetzt, die endlich, wenn ich schuldig bin, mich einer Verhandlung unterwirft, deren Gerechtigkeit ich heute empfinde.“

„Der Angeklagte werde demnach mit derselben Rücksicht behandelt, mit derselben Achtung beehrt, die man ihm beweisen würde, wenn seine Unschuld erwiesen wäre.

„Er werde der Freiheit nur in dem Falle beraubt, wo das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigt, mehr als die Strafe einer Verbannung nach sich ziehen würde; und selbst in diesem Falle, wenn nur Verdacht wider ihn existirt findet, begnüge man sich, ihn verurtheilen, ihn zu einem blühenden Aufsehen zu nöthigen, und ihn so zu bewachen,

daß er nur auf den Fall verhaftet werde, wo er zu entkommen versuchen würde. Zum Gefängniß werde er nur dann verurtheilt, wenn die wider ihn vorgebrachten Beweise ausreichen, ihn für schuldig zu erklären; und er las Tausende der Instruktion es nicht dahin bringen, daß diese Beweise widerlegt werden.

„Um dem Verbrechen die Hoffnung, der Verfolgung der Geseze zu entgehen, zu nehmen, und um das Publikum vor der Rache zu sichern, werde ein öffentlicher Ankläger allein mit der Verfolgung der Verbrechen beauftragt; allein das Gesez bewillige dem armen, der Unterstützung beraubtem Angeklagten den Beistand eines öffentlichen Verteidigers, ohne ihn des Rechts zu berauben, sich noch andere Rathgeber zu wählen.

„Der Juge, welcher ein falsches Zeugniß abgelegt hat, sei keiner Bestrafung ausgesetzt, wenn er vor der Verurtheilung des Urtheils seine Aussage zurückgenommen hat.

„Während der ganzen Instruktion sei dem Angeklagten gestattet, Beweise seiner Unschuld beizubringen. Die Instruktion sei unbedingt öffentlich, und die Prozeduren müssen auf Kosten des Staats bis zu der Epoche gedruckt werden, wo das Urtheil eintritt. (Larget war der Meinung, daß der Druck aller dieser Prozeduren das sicherste Mittel sei, den Bürgern die Geseze und den Richtern das Unglück oder das Verbrechen einer ungerechten Verurtheilung zu ersparen. Er hatte die Kosten dieses Drucks berechnet, und er hatte gefunden, daß er weit entfernt war, ein hinreichender Verweggrund zu seyn, um die Gesellschaft einer so nützlichen Institution zu berauben.)

„Durch ein Gesez wurde festgesetzt, welche Beweise

zur Verurtheilung notwendig sind, und fürchte, daß, unter besondern Umständen, die Vermuth der Richter nicht vom Beschwin bezogen werde; doch müssen eben diese Beweise nicht als hinreichend betrachtet werden, wenn sie der Vermuth der Richter nicht als solche erscheinen, damit der Unschuldige nicht das Opfer entweder des Zufalls werde, welcher diese Beweise gegen ihn zusammengetracht hat, oder der Irrthümer, welche der Geschworne hat begreifen können, als er diese Beweise für solche annahm, welche für immer eine vollständige Ueberführung herverbringen konnten.

„Das Gesetz bestimme, was wahrhaft ein Verbrechen ist; es zeige auf eine genaue Weise an, sowohl jede Art des Verbrechens, als die Strafe, die an dasselbe geknüpft werden muß, ohne daß im Tribunal jemals etwas ausgesprochen werden darf, weder über die Qualifikation der Handlungen, noch über die Ausdehnung der Strafe, sondern bloß über die angeführte Thatfache.

„Das Tribunal, von welchem das Urtheil ausgeht, werde zusammengesetzt aus Männern, welchen Volksoverurtheile fremd sind, damit weder die Natur des Verbrechens, noch der Eindruck, den es auf die Gemüther macht, für der Gefahr aussetze, einen Unschuldigen zu verdammen. Das Tribunal muß nicht mit dieser Verrichtung allein beauftragt seyn; es muß auch nicht aus Heikraden Mitgliedern zusammengesetzt werden, damit die Interessen ihres Gewinns oder der Körperhaftigkeit es nicht in seinen Urtheilen irre führen. Der Vortheil, den alle Individuen dabei finden, daß kein Verbrechen ungestraft bleibe, macht diese beiden Bedingungen notwendig. Auf gleiche Weise muß man die Unwissenheit und die Vorurtheile der Geschwornen, welche

auf gut Glück zu diesen wichtigen Entscheidungen berufen seyn könnten, so wie die Gleichgültigkeit und den Geschäftsegeist der Richter, die daraus ein Handwort machen würden, zu vermeiden trachten.

„Das Tribunal sei zahlreich genug, damit eine hinreichende Anzahl von nicht motivirten Weigerungen des Angeklagten vor dem geheimen Einfluß sicher stehe; doch gleichzeitig müssen die Mitglieder des Tribunals sorgfältig genug gewählt werden, damit diese Refutationen dem Schuldigen nicht die Hoffnung der Ungestraftheit gewähren.

„Um zu verhüten, fordere man eine große Mehrheit, und spreche den Angeklagten frei, wenn diese Mehrheit gelangt ist, ohne jedoch die Richter zu einer Widerlegung ihres Spruchs zu nöthigen, weil ihre Entscheidung von der Wahrheit selbst eingegraben seyn muß.

„Wenn, ungeachtet aller dieser Vorkehrungen, noch irgend ein Zweifel übrig bleibt, so werde er zum Vortheil der Angeklagten gebraucht; und was die härteren Strafen und besonders die Todesstrafe betrifft (wenn diese jemals gerecht seyn kann): so finde die Vollziehung derselben immer nur mit Genehmigung der höchsten Obrigkeit Statt, um der unterdrückten Menschheit eine letzte Zuflucht offen zu halten.

„Dem freien Genuß der natürlichen Rechte der Menschen gegen den Verrug und die Gewalt zu beschützen; die natürlich rechtmäßigen Uebereinkünfte, die sie unter einander treffen können, gesetzlichen Hürdnissen zu unterwerfen; regelmäßige Formen für die Erwerbung, Uebersetzung und Empfangnahme des Eigenthums aufzustellen; diejenigen Handlungen der Menschen, welche im gesellschaftlichen

Zustande einer gemeinshaftlichen Regel unterworfen werden müssen, dieser Regel zu unterwerfen, weil die Rechte eines Jeden dies fordern: hierin schließen sich die Rechte der Gesellschaft über ihre Mitglieder ab. Alle übrigen Gesetze können keinen anderen Zweck haben, als die Art und Weise zu regeln, wie die öffentliche Macht ihre Verrichtungen ausüben soll. Die Religion darf eben so wenig ein Gegenstand der Gesetze seyn, als die Art sich zu heilen und sich zu nähren.

Indem die Gesellschaft die Menschen einander belagt, verkürrt sie den Einfluß eines Jeden auf das Glück des Andern; und obgleich, in einem strengen Sinne, die Pflichten sich auf die Berechnung zurückführen lassen, d. h. darauf, daß Keiner die natürlichen Rechte des Andern verletze, so haben doch aus diesem Einflusse noch Pflichten anderer Art entspringen müssen, welche darin bestehen, unser Betragen so einzurichten, daß wir zu dem Glück Andern beitragen. Der Lohn für diese Tugenden liegt im Innern unseres Herzens und in dem Wohlwollen Derer, die uns umgeben. Wenig Menschen sind berufen zu öffentlichen Tugenden, welche große Opfer heißen. In einem Staate, welcher weisen Gesetzen unterworfen ist, würden diese Tugenden selten nöthig seyn, und in anderen Staaten, von welchen sich dieses nicht auftragen läßt, sind sie noch dazu sehr selten nöthig. Dies sind also die häuslichen Tugenden — die, welche sich für alle eignen — die, wodurch Jeder Einfluß über auf das Wohlseyn Derer, mit welchen er in besondern Beziehungen steht; — kurz, dies sind die Tugenden, die, wenn sie allgemein wären, auf das Gesamtglück einer großen Gesellschaft am meisten hinwirken.

„Aber eben diese Privat-Tugenden, welche das in sich schließen, was man „die Sitten“ nennt, sind bei diesem Volke niemals allgemein geübt worden. Sie sind unvereinbar mit der hässlichen Sklaverei und mit den Verlegungen der menschlichen Natur, welche die nothwendige Folge derselben sind, mit der barbarischen Verachtung fremder Nationen, mit einem Wette, mit dem Gebrauchen und dem Geiste der Missethäter der Vorzeit. Eben so vergeblich würde man sie bei den rohen und abergläubischen Völkern suchen, welche auf die Sklaverei gefolgt sind, oder bei den Völkern Asiens. Sie sind sogar noch selten unter uns, die wir den schändlichen Ueberreizen der Verurtheilte unfernt haben das große Verbrechen des tausendjährigen Bannes hinzugefügt haben. Allein, weshalb hat es denn bei keinem Volke gute Sitten gegeben? War deshalb, weil keine gute Gesetz erhalten hat; weil allenfalls die Gesetze den Erfordernissen der Menschheit, anstatt sie zu unterdrücken, geschmeichelt haben; weil sie, nach dem Belieben des Willens des Stärksten gebildet, den Despotismus der Männer über die Weiber, der Väter über die Kinder, der Herren über die Sklaven, der Reichen über die Armen, der Großen über die Kleinen, oder auch des Pöbels über die Bürger gebilligt haben. Als treue Dolmetscher der Eitelkeit, haben sie die Menschen in Ordnungen und Klassen gesondert, ohne den Willen der Natur zu beachten, welche auf Vereinigung blickt. Ueberall haben sie der Eitelkeit und dem Wahne, welche die eheliche und friedliche Betriedsamkeit zu erstickern streben, den Vorrang der Eitelkeit geliebt; überall haben sie in dem Kriminal-Gesetze die Rechte der Menschheit, in den Zivil-Gesetzen die des Eigenthums und in der Ge-

Beförderung über Strafen und Verurtheilung die der Freiheit verleiht. Ueberall streben ihre ungerathen Verfügungen und ihre Dunkelheiten dahin, den Geist des Betrug zu erzeugen, die Menschen zu Feinden zu machen, ihnen entgegengeetzte Versicherungen einzulumpfen. Ueberall haben sie die Ungleichheit der Glücksgüter begünstigt, welche einen kleinen Theil der Bürger ins Verderbniß stößt, um den Ueberrest der Herabwürdigung und dem Elende preiszugeben.

„Wollen wir und diese Beförderungen ersigt durch diejenigen, auf welche Natur und Vernunft und hinwirken! — Alles muß sich nothwendig ändern. — Naturgemäße Besitze über die Ehen, und Gesetze, welche die Erbschaften unter allen Kindern gleichmäßig vertheilen, würden den Frieden in der Familie vorherrschend machen und die Glücksgüter mit größerer Gleichheit theilen. Die Freiheit des Handels und der Vertriebsamkeit würde diese gleiche Vertheilung begünstigen, und zugleich den ärmeren und schwächeren Theil der Gesellschaft verhindern, Unterdrückung zu leiden und in der Abhängigkeit von reichen Kaufleuten und privilegierten Fabrikanten zu schwächen. Eine stets einfache und von jeder Verdrückung befreite Besteuerungs-Ordnung würde der Seele des Volks zugleich Sanftmuth und Thatkraft geben — ihr, welche durch die rastlose Entwicklung ständelichter Tyrannai zugleich niedergedrückt und erlähmt wird. Man würde alsdann nicht mehr jenes große Einkommen (der Finanz-Pächter und Bankiers) wahrnehmen, das eine Quelle des Luxus und Verderbnisses für Denjenigen ist, der es genießt, zugleich aber auch eine Quelle der Herabwürdigung für Denjenigen, der es beschuden und sich fremden Indenschaften verlaufen. Die Unter-

bedrückung jener demüthigenden Unterscheidungen unter den Bürgerklassen, welche den Reichthümern und dem Stolz einiger Familien Dauer geben, würde einem Theile der Gesellschaft den Glauben benehmen, daß er nur geboren sei, sich dem Stolz und den Kräften des andern zu unterwerfen, oder sich durch den Verrug gegen Unterdrückung zu schützen. Die Sitten würden auch noch gewinnen durch die Aufhebung vieler kleinen, in einer gut geordneten Verwaltung durchaus unnützen Hemmer, welche den Wüthgang, die Intriguen und den Heiß der Zwietracht nähren; und die Laster würden verschwinden, weil man die Ursachen derselben würde zerstört haben.

„Nur durch reiche Gesetze, welche auf Theilung des Eigenthums abzielen, darf der Luxus angegriffen werden. Er entspringt aus den Ungleichheiten der Glückseligkeit und ist eine notwendige Folge derselben. Maßlosentgehrte sind ungerecht, schaden der Betriebsamkeit; sie werden unangenehm, oder, wenn sie die Festdauer des Vermögens in Familien sichern, so dienen sie zur Aufrechterhaltung jener Ungleichheit, deren Wirkungen noch gefährlicher sind, als die des Luxus.

„In den schlechten Gesetzen fand Lurget die Quelle schlechter Sitten. In Wahrheit, es gibt wenig Maximen, welche mehr Unheil angerichtet haben, als die, welche in dem Ausspruch eines Aleris enthalten ist: *Quid vanas sine moribus leges proficiunt?* Viel wahrer würde dieser Ausspruch seyn, wenn gesagt würde: *Quid vana sine legibus mores proficiunt?* Denn Sitten sind nur Entschreitungen des Geistes und des Herzens, die ihren Ursprung in der Achtung für Gesetze haben. Und weil Lurget dies er-

kannte und sein ganzes Betragen dem reinsten Moral-Prinzip unterworfen hatte, war er so nachsichtig in seinen Urtheilen. Was nicht den Charakter der Niedertüchtigkeit, der Habsucht, der Härte, der Verachtung für Menschenrechte, der Tyrannei hatte, fand leicht Gnade in seinen erleuchteten Augen; er sah darin weit mehr den Fehler der gesellschaftlichen Einrichtungen, als den der Menschen, und wenn diese Schwächen oder Laster verbunden waren mit schätzbaren Eigenschaften oder mit wirklichen Tugenden, so glaubte er, die letztern gehörten dem Menschen allein, und alles Uebrige sei ihm fremd.

„Seiner Ansicht zufolge bestand also der wahre Vertheil der Völker darin, einer Befreyung unterworfen zu seyn, die, indem sie alle Rechte der Menschen achtet, nur damit beschäftigt ist, ihnen den Genuß derselben zu verschaffen, und die, den Prinzipien einer aufgeklärten Verfassung getreu, die schärfsten und einfachsten Mittel aufgefunden hat für die Erreichung dieses Zieles. Welches auch die Verfassung sei, der ein Volk unterworfen ist: ein freier Vorsche, eine unbeschränkte Vertriebsamkeit, eine nicht von dem Grund und Boden erhabene Steuer, einfache Zehel-Gesetze, menschliche und gerechte Kriminal-Gesetze, gegründet auf die Natur des Menschen und aus diesen Prinzipien durch die Vernunft abgeleitet, müssen allenfalls denselben seyn, weil nur auf diese Weise Volkswohlfahrt und Volkstugend entstehen kann. Hat man sich von diesen Prinzipien entfernt, so muß man sich ihnen wieder nähern; dies geschieht der gesellschaftliche Vertheil, welcher Art auch die Regierung, die Religion, die Sitten und die Meinungen eines Volks seyn mögen. Sich hiermit zu beschäftigen

würde weit angemessener sein, als Untersuchungen darüber anzustellen, welche Gesetze sich für den und den Längengrad am besten passen, welche Institutionen am meisten geeignet sind, gewisse Leidenschaften zu versüßen, gewisse Vorzüge aufrecht zu erhalten, gewissen Tyrannen Damm zu geben, gewisse (mehr oder minder abgeschmackte) Verurtheile zu vermindern.

„Angenommen, daß die Gesetzgebung nach diesen Prinzipen zu Stande gebracht ist: so wird, bei allen einzelnen Widersprüchen der Autorität, der Unterthan eines Monarchen viel freier sein, als er es unter dem weisen jener angeblich republikanischen Konstitutionen ist, mit welchen man sich des Verusses der Freiheit rühmt. In Wahrheit, wenn man die Regierungen erforscht, welche sich frei nennen, so wird man finden, daß die Menschen darin mannichfaltigem Zwange unterworfen sind, den sie zwar fühlen und worüber sie stöhnen, gegen den sie sich aber nicht auflehnen, weil er nicht in dem Begriff von Sklaverei paßt, so wie sie diesen nach ihrem Verurtheile aufgefaßt haben. Betrachtet man demnachst die Staaten, wo die politische Freiheit nicht einmal dem Scheine nach vorhanden ist, so wird man sehen, daß die meisten Bedrückungen, worüber man sich beklagt, aus den Mängeln und Schwächen der Gesetzgebungen, nicht aus der Verübung dieser Freiheit entspringt. Turgot pflegte zu sagen: „ich habe niemals eine wahrhaft republikanische Verfassung kennen gelernt, d. h. kein Land, wo sämtliche Eigenthümer gleiches Recht gehabt hätten, zur Bildung der Gesetze mitzuwirken, die Konstitution derjenigen Versammlungen, welche diese Gesetze abfassen und promulgiren, zu regeln, ihren durch ihre Zustimmung die

Sanktion zu ertheilen, und durch eine regelmäßige Berathung die Form aller öffentlichen Institutionen zu bestimmen. Wo diese Rechte nicht auf eine geschnädelte Weise angetroffen sind, da giebt es nicht eine Republik, wohl aber eine mehr oder minder fehlerhafte Aristokratie, der man diese Verfassung beilegt; und unter denen, welche für die gemeine Wohlfahrt am nachtheiligsten wirken, muß man die oben zu stellen, wo die Inhaber der Autorität ein Interesse haben, das dem allgemeinen Interesse entgegengehet: denn in diesen Republiken wird das meiste Böse verbrocht. Hierauf folgen diejenigen, wo man der Aufklärung die meisten Hindernisse in den Weg legt, wo es Zeit und Anstrengung kostet, die öffentliche Meinung zur Wahrheit hinzuleiten, und wo die Durchführung eines regelmäßigen Reformations-Plans mit dem meisten Schweiß verbunden ist.¹¹¹

Der Leser sagt sich leicht, daß wir diesem Abrisse von den philosophischen Anschauungen des Ministers Turgot eine noch weit größere Ausdehnung geben könnten; an Stoff dazu hat sein vorzüglichster Biograph, der Marquis von Condorcet es nicht fehlen lassen. Wenn wir abbrechen, so geschieht dies, weil wir alles gesagt zu haben glauben, was der Leser braucht, um ein angemessenes Bild von einem Minister zu empfangen, der die Häßlichkeit eines Jünglings mit dem Charakter und der Einsicht eines Befehlshabers vereinigte, und als Verwalter eines großen Königreichs das Geschick der Welt zu bestimmen verstand.

Seine letzte Erscheinung war mit der Ausdruck seiner hohen Seele.

Seine Gestalt war schön; sein Wuchs hoch und in

richtigen Verhältnissen. Als Feind jeder Affectation hielt er sich nicht sehr gerade. Seine dunkelbraunen Augen drückten das Gemisch von Festigkeit und Sanftheit aus, das seinen Charakter ausmachte. Seine Stirne war gewölbt, erhoben, offen, edel und heiter; seine Züge ausgesprochen; sein Mund reserath und beruhigend; seine Zähne weiß und gut geordnet. In seiner Jugend war ihm ein Lächeln eigen, das ihm in dem Urtheil Anderer schadete; denn, wer ihn nicht kannte, glaubte fast immer den Ausdruck der Verwerfung wahrzunehmen, wiewohl es, in den meisten Fällen, nur die Wirkung der Gutmuthigkeit und einer gewissen Verlegenheit war. Im Umgange mit der großen Welt hatte er sich davon losgemacht, und gegen die Zeit, wo er ins Ministerium trat, war keine Spur davon zu entdecken. Sein Haar war braun, äppig, vollkommen schön; es hatte sich gut erhalten, und wenn er als Oberkeit fungirte, so verbreitete seine Art, den Kopf zu tragen, diesen Haarnusch über seine Schultern mit einer natürlichen und vernachlässigten Grazie. Seine Farbe war sehr lebhaft, weil er sehr weiß war; sie verrath die leisesten Bewegungen seiner Seele. Nie fühlte sich ein Mann, im Physischen wie im Ethischen, weniger zur Verstellung aufgeleitet; er erschrak nur allzu leicht, und auf jede Art von Unergung, es sei der Ungetuld, oder Empfindsamkeit. Seine Sinne waren höchst regelmäßig. Er liebte die Gesellschaft der Frauen, und hatte fast eben so viel Freundinnen, als Freunde; doch seine Achtung für sie war die der Ehekarte, vermischt mit einiger Galanterie. Er selbst blieb unvermählt; und wiewohl er das Familien-Leben als das Allerheiligste im Tempel der Gesellschaft betrachtete,

so verzichtete er doch auf die Freuden eines Eatten und
 Vaters, unsterblich weil Geist und Herz in Ihm nur allzu
 sehr nach dem Allgemeinen hinnerigen. Schwerlich ist man
 zu der Behauptung berechtigt, daß er durch seinen letzten
 Stand etwas eingebüßt habe. Er war nicht vollkommen
 glücklich; allein, welcher Sterbliche ist dies jemals ge-
 wesen? Hat er viel gelitten, so hat er auch viel gese-
 hen; denn er war ein großer Mann, und so oft von einem
 solchen die Rede ist, muß man nicht bei der Schmerz-
 schale stehen bleiben, weil diese aufgewogen wird durch
 die Schale des Genußes. Welcher Sterbliche die größte
 Summe von Gedanken und Gefühlen entwickelt hat, ist
 vom Schicksal am besten behandelt worden: er hat am
 längsten gelebt. Dennoch also Targot sein Leben nur auf
 54 Jahre brachte, so war dies Leben doch sehr ausgedehnt
 durch achtungswerthe Tugenden und nützliche Thaten, so
 wie durch edle und schöne Handlungen. Er hatte drei starke
 Bedürfnisse: das Bedürfniß, die Wahrheit kennen zu lernen,
 das Bedürfniß, Menschen zu beglücken, und das Bedürfniß,
 geliebt zu werden. Jedes derselben verstand er zu befrie-
 digen, und eben deshalb konnte nur die Gesellschaft, nicht
 er selbst, wegen seines frühen Hintritts bedauern werden.
 Er starb den 18. März 1781 um 11 Uhr Abends.

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Welche noch so schlechte Sache hätte wohl nicht ihren
Vertheidiger gefunden?

John Brissot in dem Werke, worin von den Hülfs-
quellen Großbritanniens gehandelt wird, wies sich zum so-
phistischen Vertheidiger hoher Steuern und weit geriebo-
ner Staatsausgaben auf. Er sagt mit diesen Worten:
„Es ist gut, daß das Volk starke Lasten tragen leure, um
im Falle der Noth der Vertheidigung des Landes zu Hülfe
zu kommen; auch damit es der Regierung nicht an den
Mitteln fehle, welche erforderlich sind, um Erziehungen
zu verbessern, gelehrte Dienste zu belohnen und Kunst und
Wissenschaft zu belohnen und aufzumuntern.“

Eine ähnliche Sprache redet Herr Garnier in seiner
Vorrede zu Adam Smith, indem er sagt: „es ist gut, daß
die arbeitende Klasse, nachdem sie für die Befriedigung ihrer
eigenen Bedürfnisse gearbeitet hat, auch noch für Diejenigen
arbeite, welche die Steuer ernährt.“

Ohne alle Mühe ließen sich noch ein Duzend Staats-
wirthschaftstheoretiker nennen, welche desselben Glaubens sind;
vor allem Dirjenigen, welche den Wertheuch als die wirt-
schaftliche Ursache der Production zu empfehlen gewohnt sind.

Sie zu widerlegen, ist nichts mehr erforderlich, als das

sie wahr und erwiesen zu halten, noch sie als wahr und erwiesen voraussetzen; nämlich daß das Produkt der Besteuerung immer zu guten Zwecken verwendet werde, daß man damit folglich nicht unnütz, oder wohl gar schädliche Menschen besoldet, daß es nicht zur Bestechung und Unterdrückung diene, daß die Institutionen, welche dadurch eingerichtet gehalten werden, wirklich zum Glück, zur Veredelung und zum wahren Ruhme der Völker beitragen. Alle diese Voraussetzungen als erwiesen betrachtet — noch stellt sich dar in Staaten, deren Regierungen im Sinne jener liberalen Staatserwerbslehre gehandelt haben?

Ohne allen Zweifel haben aus dem verschnaderischen Aufgabem der beiratheten Regierung, und aus den Bestimmungen, welche eine Folge davon gewesen sind, für fast alle Zweige der Betriebsamkeit einige Fortschritte hervorgehen müssen: ein gewerthvolles Volk, in dessen Schoße sich große Kapitale angehäuft haben, und dessen Schicksal einen Kampf mit Bedröffen aller Art in sich schließt, hat seinen Verstand auf die Fester spannen müssen, um alle Herverkriegungsmittel zu benützen, und die mindest leistungsfähigen Weisheiten zu entdecken. „Unsre Pächter,“ sagte ein Engländer zu einem Franzosen, „sind, bei Gefängnißstrafe, genöthigt, aus einem gegebenen Grundstück noch einmal so viel Produkt zu ziehen, als in Frankreich daraus gezogen wird.“ Die Wahrheit war ganz unfermig auf Seiten dieses Engländer; und ohne alle Schwierigkeit erklärt man sich aus den Forderungen, welche die Grundeigenthümer an ihre Pächter machen, die Größe der Agrikultur-Unternehmungen, den Gebrauch der Maschinen, die Veredelung und Veredelung der Thier-Rassen, mit

einem Worte, die geistige und körperliche Anstrengung, worin der englische Pächter lebt.

Doch das Resultat dieser Anstrengung?

England besitzt Kolonien in allen fünf Welttheilen; es hat eine unermessliche Seemacht; es hat sich geschäftig gesehen, allenthalben Niederplätze für seine Schiffe zu erwerben; es unterhält in allen Erdtheilen Besatzungen und Verpflegungsanstalten; es ist gewissermaßen gezwungen, sich in alle Intriguen und in alle Streitigkeiten zu mischen; es ist mit Schulden belastet und wird von großen Schulden und Steuern erdrückt. Worin nun kommt von dieser Politik dem Produzenten zu Gute? Ein amerikanischer Schriftsteller, Ramond Heinrich Baldwin sagt: „Das Steuer-System der Engländer scheint keinen andern Zweck zu haben, als die Aufgabe zu lösen: „wie man es anfangen habe, den Produzenten so viel Arbeit, als immer möglich, aufzubürden, und ihnen dafür den möglich-kleinsten Genuss zu gestatten.“ Hat dieser Amerikaner Recht? Rühmredend. Das Resultat der übermäßigen Eiferung für Großbritannien's Produzenten ist: eine unzureichende Verpflegung für die Mehrzahl der Bürger, eine die Kosten übersteigende Arbeit, und nicht selten das Gefängniß. Der Werth zunehmender Betriebsamkeit beruht insofern darauf, daß daraus ein höheres Maß von Wohlthun und Genuss für diejenigen hervorgeht, welche hervorbringen. Ist dies nicht der Fall, so gewinnt man die Verehrung, Fuchthaus und Hegenß für Vergnügungsleiter auszugeben, weil die, welche darin arbeiten, eben so wenig das Produkt ihrer Ausleistungen genießen. Eine erzwungene Arbeit, wie die der Negre in den Kolonien, kann nicht als heilbringend

betrachtet werden. Wodurch aber unterscheidet sich die Arbeit des gemeinen Engländers von der eines Negers? Die Formen mögen verschieden seyn; wer will dies läugnen? Allein beruht der ganze Unterschied auf noch mehr, als darauf, daß die Peitsche und der Kerker nicht eins und dasselbe sind? Im Uebrigen betreffen sich diese Wirkungen in ihrer ganzen Strenge nur an solchen Produzenten, welche genöthigt sind mit ihrer Person zu bezahlen, weil ihre Arbeit ihr einziger Produktions-Fond ist. Viele Familien besitzen außerdem einiges Kapital, das sie entweder erbt oder erworben haben; und alle diese sind im Stande, ein erträgliches Leben zu führen, wenn sie zu dem Einkommen von ihrer Arbeit aus ihrem anderweitigen Vermögen das Nöthige zulegen können. Wie lange dies verhalten wird bei zunehmender Besteuerung, sehe freilich immer dahin; genug, daß bei einem solchen Besteuerungssystem, wie das großbritannische bisher gewesen ist, die Production nothwendig leidet, und daß von dem Augenblick an, wo dieses in größerer Allgemeinheit, als bisher, erkannt seyn wird, die arbeitende Klasse, als wider eingesetzt in den Genuß dessen, was ihr gehört, auch in England sich ganz anders fühlen wird, als sie sich bisher fühlen konnte. Es ist unmöglich, eine ganze Nation um ihre Rechte zu betrügen; und welche Fortschritte man auch in dieser gefährlichen Bahn gemacht haben möge, so wird man sich doch über kurz oder lang zum Einlenken genöthigt sehen, wenn man sich nicht einer schmerzlichen Weltergöbung unterwerfen will. Auf diesem Punkte scheint sich England mit seiner Reform-Vill im gegenwärtigen Augenblicke zu befinden.

Ganz gewiß sind die Folgen der Besteuerung nicht überall dieselben. Sehr viel kommt darauf an, wie reich ein Volk ist, um die ihm auferlegte Last sich selbst zu erleichtern; sehr viel kommt aber auch darauf an, in welcher Proportion die Steuer vermehrt wird. Ein Volk, in welchem die gesellschaftliche Arbeit sich sehr getheilt hat, wird unter allen Umständen eine höhere Steuer ertragen können, als ein anderes Volk, in welchem die Theilung der gesellschaftlichen Arbeit wenig oder gar nicht vorgeschritten ist, in welchem folglich Viehzucht und Ackerbau noch vorherrschende Verrichtungen sind. Ferner: ein Volk, das durch den Handel in vielfachen Verbindungen mit andern Völkern steht, wird hinsichtlich der Besteuerung, ohne wesentlich zu leiden, weit mehr leisten können, als ein anderes Volk, das vereinzelt lebt und alle Hülfen aus sich selbst schöpfen muß. Nur Eins steht fest: das nämlich, daß die Steuer die Produktions-Kosten vermehrt, und daß daraus eine Erhöhung der Preise und eine Abnahme der produzierten Quantität entspringt. Hätte man dies in allen Zeiten gewußt, so ist zu glauben, daß die Besteuerungssysteme überall einem andern Charakter gewesen haben, und daß selbst die politischen Maßregeln ganz anders ausgefallen seyn würden.

Wie weit man in früherer Zeit von einer richtigen Beurtheilung der gesellschaftlichen Erscheinungen entfernt war, stellt sich in verschiedenen Merkmalen dar, die sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt haben. In Frankreich pflegte man bis zum Eintritt der Revolution zu sagen: „der Bauer muß arm bleiben; denn dies ist das einzige Mittel, ihn

vor der Thatigkeit zu bemessen *).“ Wie sehr man dieser kaiserlichen Aufschonung gemäß handelt, geht aus einer Stelle der Reichsfürsten Schriften hervor, wo gesagt wird: „die Einkünfte der Laie und der Freysgeistel würden ihrer Bestimmung nie erfüllen, wenn sie nicht die Augenblicke wahrnehmen, wo die Vermögen ihrer Kirchspengeld verkauft haben, und sich folglich im Besitze einigen Geldes befinden **).“ Also, um den Bauer fleißig zu machen, nahm man ihm den Lohn seiner Arbeit, seiner Anstrengungen. Schlimmes Mittel, die Mühe dadurch zu verfluchen, daß man die Frucht derselben an sich reißt! Zog der Bauer sich Weiz zu, dängte er seine Hülfer, vermehrte er die Zahl seiner Ackergewichte, legte er sich einen Garten an, verbesserte er seine Wohnung — sogleich waren die Einkünfte der Laie und der Freysgeistel bei der Hand, seinen Steuerbeitrag zu erhöhen. Der angebliche Beweggrund war, seinen Fleiß zu verstärken. Wie hätte aber seine Thatigkeit nicht vermehrt werden sollen, da ihm jeder Sporn zur Sammlung eines kleinen Kapitals und zur Verbesserung seiner Geräthchaften genommen war? Seine Sitten entsprechen einer so widerwärtigen Behandlung. In seiner Lebensweise dem Weize gleich, blieb er gleichgültig gegen die

*) Eine ähnliche Bedenkenart gab es in Deutschland, wo man sagte: „Wenn der Bauer nicht mag, ehret er nicht Hand noch Fuß.“ Die Quelle solcher Bedenkenart war dieselbe; nämlich das Nationalwohl mit dem, was die Feß zur Freiheit unterhält. Dies ist immer nur der Schein, den man von der Thatheit zieht. Die Unterdrückung von bei ihrem Charakter gerade darin, daß gewisse Klassen vom Gemein ausgeschlossen seyn sollen.

**) E. Administration des finances, Tom. I. p. 171.

Sichhabenden, welche den geistlichen Menschen bezeichnen; und je länger er sich eine solche Behandlung gefallen lassen mußte, desto tiefer Wargen schlug eine Apathie, und desto wilder und mühsender pögte er sich, als die Stunde geschlagen hatte, wo sich ihm eine Aussicht auf Verbesserung seines gesellschaftlichen Zustandes darbot.

Abgesehen von der allgemeinen Wirkung der Steuer, giebt es verschiedene Steuern, welche der Production auf eine ganz besondere Weise schaden. Einen solchen Charakter gewinnen die Salzsteuern, wenn sie die Kommunikation hemmen, welche einen so mächtigen Einfluß auf die Hervorbringung haben. Hieraus aber läßt sich auf den Abbruch schließen, welchen innere Hindernisse, wie Distractionen, Salzsteuern, heftig Versteuern und dergleichen der Hervorbringung dadurch thun, daß sie die Reichtigkeit und Schnelligkeit der Theilungen erschweren. Man kann nicht oft genug wiederholen: daß Kraft und Zeit für den Menschen in umgekehrtem Verhältnisse stehen, so daß man an Zeit zulegen muß, was man an Kraft ersparen, und wiederum an Kraft aufopfern muß, was man an Zeit gewinnen will. Nur in der richtigen Behandlung dieses Verhältnisses finden sich die Gewinne, die jeder Betribsamkeit von seinen Anstrengungen zueht; und vernachlässigt werden diese Gewinne, so oft man ihn zur Verschwendung es sei der Kraft oder der Zeit, über welche er zu gebieten hat, nöthigt. Wie wenig ist gleichwohl in den Finanz-Einrichtungen hierauf Rücksicht genommen! Man hemmt die Durchfuhr, d. h. die freie Bewegung der Waaren von einer Gegend zur andern, unter dem Vorwande, daß die Durchfuhr die Rentendeckelung begünstige. Man verbietet damit

Leben und Vermögen. Man legt ein neues Hemmniß an, um ein früheres zu frühzeitigem: man erhebt einen Begriff zu einem bleibenden Uebel. Um die Vortheile des Einfuhrhandels desto sicherer einzubüssen, verzichtet man auf die Vortheile des eigenen Gebiets, auf die Gewinne, welche die Durchfuhr abwirft: Gewinne, welche dadurch entstehen, daß die Volkswirtschaft sich an fremden Kapitalien übt, ehe die eigenen jemals in Gefahr zu bringen.

Nicht selten aber tritt der Fall ein, daß die Steuern, indem sie die Sitten eines Volks verderben, der Entwicklung seiner Fähigkeiten schaden. Am auffallendsten geschah dies in Frankreich durch die Taille. So nannte man die Steuer, welche auf die vorausgesetzten Gewinne des Landmanns gelegt war; und von diesen Gewinnen machte man sich einen Begriff, je nach der Zahl und Beschaffenheit der von ihm gebrauchten Pflug- und nach den Verbesserungen, die er theils in seinen Gebäuden, theils auf seinem Acker zu Wege brachte. War es nun wohl ein Wunder, daß der französische Bauer seine Werkzeuge in ihrem elenden Zustande ließ, wie unendlich besser auch seyn mochten, wenn ein größeres Produkt gewonnen werden sollte; und daß er, auf gleiche Weise, alles vermied, was ihm den Ansich der Wohlthätigkeit zu geben vermochte? . . . Wie weit sind diejenigen von einer richtigen Anschauung des arbeitssamen Gewerbes entfernt, welche sich einbilden, daß in dem früheren Verhältnissen, worin der Landmann theils zu der Gesellschaft im Allgemeinen, d. h. zum Staate, theils zu seinem Grundherrn stand, das Mindeste erhalten gewesen sei, das sich anders als durch die Noth, oder durch den geringen Aufwands-

grad, der die Verpöth charakterisirt, nachfertigen lasse! Indem die Produktions-Mittel sich vermehrt haben in Folge der Fortschritte, die seit einem Jahrhunderte in den pöphlichen Wissenschaften gemacht worden sind, haben sich die Methoden veränderten müssen; und die Verbesserung dieser letzteren hat nicht verschlen können, ihren Einfluß selbst auf die Verbesserung auszuüben, die, je mehr und mehr, den Charakter pöphlicher Verfassungen und Unterdrückung zu verlieren verpöth.

* * *

Die, welche der Meinung sind, daß die Bestimmung nichts mit der Sittlichkeit gemein habe, können das Wesen der Gesellschaft schwerlich so aufgefaßt haben, wie es aufgefaßt werden muß, wenn es nicht gänzlich an einer richtigen Behandlung desselben fehlen soll. Eine sehr einfache Thatsache entscheidet. Wer getraut sich den glücklichen Einfluß eines guten, d. h. eines dem Sittengeföhe entsprechenden Betragens der Einzelnen auf das Schöcksal der Gesellschaft zu läugnen? Weis nun die Bestimmung einen Einfluß auf das Betragen der Einzelnen: so ist ihr Einfluß auf das Schöcksal der Gesellschaft eben dadurch entschieden, und es bedarf nun nicht mehr der Anführung jener absterbenden Beispiele, aus welchen hervorgeht, daß selbst sehr große Reiche (z. B. das römische) zu Grunde gerichtet worden sind durch ein Fiskalitäts-Verfahren, welches die Verpöthung an die Stelle des Eherfams gegen die Gesetze brachte, und den Erdbauern die Wege bahnte. Da jede Verpöth ein Opfer ist, das auf Kosten der Produktion dar-

hingebracht werden muß, diese aber immer nur als die Quelle betrachtet werden kann, aus welcher der gesellschaftliche Körper seine Genüsse schöpft und seine Existenz verschönet: so muß jeder wohlachtende Bürger wünschen, daß die Beförderung so leicht, so erträglich, als immer möglich, sei. Das Gegenheil dieses Wunsches würde nicht mehr anständig, als eine auffallende Vertheiltheit in Besamungen und Gebauen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung, welche von allen die wichtigste ist, läßt sich über die Wirkungen verschiedener Steuern insbesondere urtheilen, wobei die Hauptfrage keine andere seyn kann, als: stören oder unterdrücken sie die Gerechtigkeit?

Wenn in frühesten Zeiten diese Frage gar nicht aufgeworfen wurde, so konnte dies nur daher rühren, daß man, im Kampfe mit dem Gulte, über die Mittel und Wege, um zu diesem allgemeinen Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit und ihrer Produktionen zu gelangen, gleichgültiger empfand und dachte, als es gegenwärtig der Fall ist. Es galt der römische Grundsatz: rem facias: si possis, recte; si non, quocumque modo rem. Entschuldigung fand dies Verfahren einerseits in der mangelhaften Entwicklung der gesellschaftlichen Kräfte, andererseits in der unvollständigen Kenntnis des Gesellschaftlichen überhaupt. Alle Mittel der Erpressung wurden angewendet, und wo die Gewalt nicht ausreichte, da mußte die List nachhelfen. So entstanden Besteuerungsorten, welche zum Theil noch fortdauern, ihrer Inmenschlichkeit wegen aber nachtheilig je mehr und mehr verschwinden.

Dahin ist auch das Letzte zu rechnen. Die Meinung

der aufgeklärtesten Philanthropen hat sich gegen diese Art der Besteuerung in so großer Allgemeinheit erklärt, daß man dem Untergange derselben, sofern er noch nicht vollendet ist, mit Bestimmtheit entgegen sehen kann. Ihr das Wort zu reden, ist kein besseres Argument übrig geblieben, als: „daß sie beibehalten werden müsse, weil, wenn sie in dem einen Staate abgeschafft würde, die Spielwuth ihr Unterdrückung zur Bereicherung anderer Staaten benutzen werde.“ Seltsame Foggel! man nimmt den Fruten ihr Geld, damit es nicht Andern zu Theil werden möge. Selbst wenn der Verlust des Geldes derselbe bliebe, wie viel würde durch die Abschaffung des Lotto für die Einsichtlichkeit gewonnen werden! Der allein Dingen würde der Anstoß wegfallen, den eine Regierung dadurch giebt, daß sie das Handwerk eines Spiel-Bankiers treibt, d. h. des verabschuwungswürdigen Handwerks, das gedacht werden kann. Wärdem verständigen Manne aber wird man jemals glauben machen, daß, wenn arme Handwerker, Dienstkoten u. s. w. nur mit Hilfe fremder, von der Verächtlichkeit verfolgter Agenten spielen können, sie ihren Unterwerb, ihren Lohn u. s. w. eben so leicht verlieren werden, als wenn man ihnen in jeder Straße ein Spielhaus eröffnet, an dessen Eingang sie alle die Einladungen erhalten, welche die Begehrlichkeit der Einsätzigen zwischen Ranten! In Großbritannien, wo man das Lotter-Spiel am weitesten getrieben hatte, nahm, gegen die Zeit der Ziehung, die Zahl der Diebstähle, und, nach Beendigung der Ziehung, die Zahl der Selbstmorde so überhand, daß die Regierung sich zur Unterdrückung dieses gefährlichen Spiels entschließen mußte, wenn sie nicht in dem Lichte einer Aufforderung zu Tödten

Verbrechen erscheinen mochte. Diefelbe Erscheinung wiederholte sich auf allen Punkten der europäischen Welt wiederholen, wo es jetzt noch Fortwähren giebt. Es kann nämlich gar nicht ausbleiben, daß man je mehr und mehr des Widerspruchs inne wird, wenn diese Art der Bestrauerung mit dem Geiste der erblichen Monarchie steht, deren Charakter nothwendig ein ständischer und ein verständigender ist, weil für sie allein von einem unbedingten gegenseitigen Vertrauen ausgeht. Hören die Ketten in den erblichen Monarchien entstehen sollen, so würde es nie ein Daseyn für sie gegeben haben. Sie erhielten ihren Ursprung in Republiken; und dieser Ursprung ist erklärt genug, wenn man erwägt, was das Verhältniß des Volkes zu einer, in der Regel eben so nichtdeutlichen, als in Staaten lebenden Aristokratie mit sich bringt. Bekanntlich war die Republik Venedig die Wiege des Lotterspiels. Von hier ging dieselbe auf die Republik Venedig über; und weil hier zu einer Zeit geschah, wo man sich auf das Einzelne sehr schlecht verstand, so konnte es um so leichter geschehen, daß, nachdem auch England diese Bestrauerungskunst in sich aufgenommen hatte, das Lotterwesen sich auf Frankreich, Spanien und Deutschland verpflanzte. Fragt man sich nun, welche Wirkungen daraus hervorgegangen sind: so liegt die beste Antwort auf diese Frage in den Schicksalen, welche Venedig und Venedig getroffen haben. Was England betrifft, so kann es sich nur Mühe nehmen zu dem Entschlusse, diese Bestrauerungskunst definitiv aufzugeben. Es wird aber mit demselben um so weniger verhängt bleiben, je allgemeiner man zu der Einsicht gelangt, daß die Bestimmung jeder Regierung, die Berechtigung, das Unsieliche, es sei direkt oder indirekt,

herausgerufen, ganz unbedingt ausschließt, und daß am wenigsten die erbliche Monarchie in jenem Widerspruch mit sich selbst stehen darf, welcher entsteht, sobald sich mit dem Väterlichen (welches das Eitliche in seinem Arme ist) etwas verbinden soll, das nur verabschiedet werden kann. Politisch sind also etwas, dessen Untergang mit Bestimmtheit vorherzusagen und vorherzusagen ist.

Das Falso ist bei weitem nicht die einzige Strafe, der man den Verwurf machen kann, daß sie unsittlich; denn dieser Vorwurf trifft nicht alle die Strafen, welche mehr oder weniger haben wollen, daß die Bande der Gesellschaft aufgelöst werden: Bande, die nur dadurch einen Werth haben, daß ihnen der Charakter der Eitlichkeit nicht fehlt. Wenn also gewisse Schriftsteller der Vertriebsamkeit dadurch aufhelfen glauben, daß sie einem Vertriebs ohne Maß und Ziel das Wort reden: so kann man zwar ihren gut gemeinten Absichten jede Eitlichkeit wiedersehen lassen, allein indem sie eine auffallende Unbekanntheit mit den wahren Prinzipien der Staatswirtschaft zur Schau tragen, sind sie zugleich Verderber der Moral. Es ist wahrlich klügerhaft, Bedenken zu vernachlässigen, wie die, „daß die Prinzipien der Staatswirtschaft einer anderen Ordnung von Item angehören, als die Vorschriften der Eitlichkeit.“ Schwerlich giebt es eine noch falscher Behauptung; schwerlich ist irgend eine Behauptung mehr geeignet, die Eitlichkeit zu leiten, und zwei Wissenschaften, welche durch die Bedürfnisse der Menschheit wenig vereinigt sind, der gegenseitigen Unterstützung zu berauben. Beide unterscheiden sich von einander nur in sofern, als die eine mehr für Theorie, die andere mehr für Praxis gelten kann. Wie man aber

der Werth der Weisheit nur auf mehr oder weniger ausgebildeter Theorie beruht: so kann man auch sagen, daß die Staatswirthschaftslehre nur die zur Anwendung gebrachte Sittenlehre sei: denn welchen Zweck können die letztere haben, wenn sie sich beschränkt von dem Bestreben, die menschliche Gesellschaft in Eintracht und in Frieden zu erhalten? So lange die theologische Philosophie vorherrschte, war nichts natürlicher, als daß die Sittenlehre in das Gebiet der Metaphysik zurücktrat; sobald es aber dahin gekommen war, daß die Philosophie die gesellschaftlichen Verhältnisse, gleich den ein-physischen, bestimmten Gesetzen unterwerfen durfte, mußte der Unterschied zwischen Sittenlehre und Staatswirthschaftslehre verschwinden, und die letztere die Anwendung der ersten werden, oder vielmehr, beide mußten in einander fließen. Ein großer Theil des Widerstands, wenn die Gesellschaft mit sich selbst lebt, beruht darauf, daß dies noch nicht allgemein erkannt ist. Es giebt Orthodoxen in allen Fächern menschlicher Verrichtungen; und dies sind stets Diejenigen, die das Gesetz der Ennwickelung verkennt, und durch correcte Mittel, welcher Art diese auch seyn mögen, bekämpfen wollen.

Dem gegenwärtigen Zeitalter ist man berechtigt den Vorwurf zu machen, daß es die wahre Bestimmung der Steuer am auffassensten verkennt. Dies hängt zusammen mit dem politischen Joren, durch welche man noch eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes hindert. Nichts kränkt die öffentliche Verschwendung so viel Verschub, als das sogenannte Repräsentativ-System; ja, es scheint zu keinem andern Zweck geschaffen, als durch immer stärkere Forderungen, die an die Ennwickelbarkeit gemacht werden, die

Geßelschaft zu Grunde zu richten. Zudem es das gegenseitige Vertrauen zerstört, zwingt es zu Mitteln, die den Schrein desselben herbeiführen; alle diese Mittel aber sind von einer solchen Verworfenheit, daß sie die Erwerbsfähigkeit der Produzenten so lange in Anspruch nehmen, bis Entschädigung eintritt. Ein scharfsichtiger Schriftsteller hat bemerkt, „daß in den Zeiten, wo das französische Volk das vernünftige Vertrauen zur Verwaltung hatte, die Minister die beträchtlichsten Summen verwendeten, um durch Tagelöhner und andere Schreibern Jören zu verhehlen, welche dem Volkstheile schmerzliche entgegen waren.“ Auf wessen Kosten geschah dies? Welche Frage, da es immer nur auf Kosten der hervorbringenden Klasse geschehen konnte, die für die von ihr entrichteten Summen Zerstörer aller Art einzutauschen bestimmt war! Die kirchliche Regierung des sogenannten Mittelalters suchte, von einem gewissen Zeitpunkt an, sich dadurch zu retten, daß sie die Zahl der Möncheorden vermehrte; sie mußte nicht, daß dies nur ein Mittel war, um ihren Sturz zu beschleunigen. Auf gleiche Weise suchen die Repäsentanten-Regierungen sich in unseren Zeiten dadurch zu erhalten, daß sie die Staatslasten vergrößern. Wird der Erfolg ein besserer seyn? Möncheorden und Anleihen scheinen auf den ersten Anblick keine Unähnlichkeit mit einander zu haben. Gleichwohl dürfte, den Wirkungen nach, die Unähnlichkeit größer seyn, als man sich einbildet; und eben deswegen besteht es die Währ, daß Wesen der Anleihe vollständiger ins Licht zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

K a n n

das ausländische Getreide den Preis des
inländischen lohnlos machen?

Über die Zulassung, oder vielmehr über die Einschränkung des Heilstrandes fremden Getreides auf dem einheimischen Märkten, ist schon viel und oft geschrieben worden, und es muß darüber am eifrigsten da geschrieben werden, wo in fast bevölkerten Ländern, einerseits, der kümmerliche und größte Theil des Volks nicht so viel erwerben kann, als seine Ernährung und seine übrigen unabwendbaren Bedürfnisse fordern, und wo, andererseits, das Leben der Vornehmen durch Vermögen im Genießen und Verbrauchen, so wie durch die Macht über die Willkürlichkeit reich zu scheinen, um dadurch ein vermehrtes Ansehen zu gewinnen, ihnen so kostbar und sorgenvoll geworden ist, daß sie, diese vermehrten Besitztümer großer Landgüter, ihre Einkünfte durch das Steigen der Getreidepreise verbessert zu sehen wünschen, und auf jede, ihnen mögliche Weise ihren Einfluß auf die Staatsverwaltung zu benutzen versuchen, um das Sinken der Getreidepreise zu verhindern und das Steigen derselben zu fördern.

Dem, was die Besitzer großer Landgüter gegen das Sinken der Getreidepreise sagen, wird dann aber auch gewöhnlich von den Landesverwaltungen ein um so willigeres Gehör und eine um so eifrigere Berücksichtigung geschenkt, als, einerseits, das feodalische Domänen-Interesse, so wie

alle große und kleine Landwirthe, sie mögen Eigenthümer oder nur Pächter und Erbpächter seyn, und auch alle auf Landgütern eingetragene stehende Gläubiger in der Sorge für die Sicherheit ihrer gegebenen Darlehen mit den großen Landgüternbesitzern, aus vernünftigem Interesse, für die Vermittelung hoher Getreidepreise so laut als möglich sprechen; und als, andererseits, Jedermann es als richtig erkennen muß, daß, wenn nicht großer und überflüssiger Reichthum in den Händen Einzelner sich bestände, schon Kunst und guter Geschmack wenig Nahrung und der größte Theil der Gewerbeleute erster Klasse wenig Beschäftigung finden, demnachst aber die folgenden Klassen um so weniger zu thun haben würden, und daß in dieser Lage die unterste Volksschicht einem großen Theil desjenigen Fortschrittes verliere müßte, durch welchen sie jetzt, zwar vielleicht nur knapp, aber doch beim Leben erhalten wird.

Nicht bloß in Frankreich ist jetzt diejenige Erleichterung zur Berathung in den vollstehenden Kammern gekommen, welche, durch Zulassung auswärtigen Getreides, für den Zweck der Senkung der zu hoch gestiegenen Getreidepreise, der Bemerkung gewürdigt werden müßte; sondern auch in England sollen nun bald die dortigen Korngesetze durchgesehen und verbessert werden.

Der preussische Staat und besonders die baltischen Provinzen desselben, sind bei Demjenigen auf Höchste interessiert, was in England über den Einlaß des ausländischen Getreides beschlossen werden wird; denn es kommt dem preussischen Staate nicht bloß darauf an, daß der Handelsverkehr mit und über England sich mehre, und daß dabei ein Theil seines Colonial-Warenverbrauchs mit dem für

ausgeübetes Getreide erholtem Silber, oder, noch besser noch ist, mit Wechseln auf London, bezahlt werden möge; sondern es kommt dem preussischen Staate noch mehr und ganz besonders darauf an, daß das Getreide in ihm, und vornehmlich in seinen ärmsten östlichen Provinzen — welche ihren Haupterwerb auf dem Getreidebau schöpfen — nicht zu niedrig im Preise, und sich möglichst auf gleicher Höhe erhalte, als vor solchen Schwankungen bewahrt bleibe, als sie die bisherigen englischen Korngesetze, höchst schädlich für den ganzen Innerverkehr des östlichen Preussens, erzeugt haben.

Es ist nämlich durch die bisherigen englischen Korngesetze dahin gewirkt worden, daß nach England zum Theil sehr viel Getreide, und zwar, wegen der dann beinahe aufhörenden Verstellung zu sehr hohen Preisen, meistens aber nur wenig Getreide, und wegen der dann sehr hohen Zölle, zu nur geringen Preisen, früher oder einige Zeit hindurch sein Getreide aus Preussen her, hat kommen nach England hin abgeführt werden.

Dieses zeigt sich wechselnde, höchst unsichere und deshalb auch gar nicht im Voraus zu berechnende Verhältnisse trachtet den großen Gewinn, welchen England zum Theil für das ihm zugeführte Getreide gewährt, nicht den Getreidebauern und den Kaufleuten derjenigen Getreideländer unmittelbar zu, welche den Engländern einen bedeutenden Absatz an Colonial- und Fabrik-Waaren nach den Getreideländern hin vermittelt haben würden, die nur dann und nur in dem Maße kaufen können, als sie Käufer für ihre Produkte und Waaren finden: — sondern es gehen die holländischen und französischen Kaufleute diesen großen

Gewinn von dem in England verkehrten preussischen, polnischen und russischen Getreide; es fiel ihnen nämlich der Erwerb zu, welchen der unter den vorgedachten Verhältnissen nothwendig gewordene Zwischenhandel gewährt. Und zwar in unbildigen Maße; denn sie konnten bei ihrer Nähe an der englischen Küste, die kurzen Elemente des höchsten Standes der Getreidemarktpreise und der geringsten Verzinsung in England rasch genug bemessen, und auch wiederum mit der Forderung rasch genug einhalten; es nahmen aber dann die Holländer die Bezahlung nicht, gleich dem Persien u. d. in Kolonial-Waaren, welche jene sich zum weiteren Betriebe unmittelbar kaufen, sondern es mußten die holländischen und französischen Kaufleute von den Engländern durch Gold und Silber befriedigt werden, dessen Zahlung England, durch das Sinken seines Gold-Kurses, um so schwerer zu stehen kam, als diese Bezahlung dann in großen Summen Statt hatte, die erst einem Lande den Gold-Kurs verderben. Aber eben die preussischen Landwirthe, welche über die Getreidesperren und über die zu schweren Forderungen Englands und anderer Staaten sich beschwerten, wüßten, in Beziehung auf dasjenige Getreide, welches aus den hinter Ostpreußen gelegenen Ländern zu den preussischen Handelsplätzen gebracht wird, um so mehr glauben, durch freie Zulassung dieses fremden Getreides zu ihren Handelsplätzen großes Unrecht zu leiden, und behaupten, der für lohnende Preise zu verlangende Regierungsschutz werde mit himmelschreiender Härte ihnen entgegen.

Schon das mecklenburgische Getreide ist den holländischen Ausfuhrhändlern ein Gegenstand des Vertrauens auf den Märkten ihres Landes; mehr aber noch, und allerdings

auch rücksichtsvolliger würden die obengedachten Klagen aus den östlichen an Polen und Russisch-Lithauen gründenden Verbindungen erschaffen. Man verlangt nämlich in allen Ländern solchen Schutz für die inländischen Landwirthe, daß diese bei ihrem Gewerksbetriebe bestehen und darin einen billigen Lohn finden können. Hierzu ist aber ein solcher Landwirtschaftsvertrag erforderlich, der nicht bloß alle Gewerkschaftungskosten mit Einschluß der Zinsen und der sonst nöthigen Ergänzung des Ausrüstungs- und Betriebs-Kapitals, bezugnehmend die Erndterung des Wirtschaftsbewalters sammt seiner Familie und seinen heranwachsenden Kindern, sondern auch die Staats- und andern öffentlichen Lasten, und endlich auch die Zinsen des im Landgute selbst stehenden Werthes vollständig muß decken können. Und dieser einem so vielfachen als großen Bedarf bedenkende Ertrag ist nur durch Regelmäßigkeit der mäßigängigen Frucht- und Producten-Preise zu erlangen.

Wenn also so wesentliche Beschaffen-Preise eintreten, daß der Wirtschaftsvertrag jenen vielfachen und großen Ansprüchen nicht Genüge leisten kann, sondern daß vielmehr der Landwirth, auch bei der größten Beschränkung seiner Lebensbedürfnisse, genöthigt ist, die Kosten des Wirtschaftsbetriebs, oder die der Unterhaltung des Wirtschaftsbefugtes über das Maß der Unschädlichkeit zu beschränken, also einen unvollständigen Wirtschaftsbetrieb zu führen, fernem die Fruchtbarkeit der Ländereien zu erschöpfen, ja, sogar aus dem Verkaufe des Wirtschaftsbefuges zu leben und also ihn unvollständig zu machen, oder zur Deckung des fehlenden Ertrags das Gut mit Schulden zu belasten und dadurch die Kraft zu mindern, in welcher der Landwirth sich

bestehen muß, um Unglücksfällen widerstehen zu können: so scheint die Zurückhaltung des ausländischen noch wohlfeileren Getreides, von dem inländischen Märkten ganz noch wendig, und es wird dann Vielen schon die Einlassung des ausländischen Getreides, Viehes u. gegen sehr Forderung, als eine nicht ganz zu rechtfertigende Einseitigkeit erscheinen. Als die mindest unerblickliche Forderung erscheint aber vielleicht Allen: eine solche Forderung vom ausländischen Getreide, durch welche der Ausländer zu den Lasten herangezogen werde, welche der inländische Landwirth für seine Staats-Casse mittel- und unmittelbar trägt, indem sonst der Ausländer, auf den ihm fremden inländischen Märkten, besser daran seyn würde, als der Inländer. Trägt aber nicht jeder Getreidebauer die Lasten seines Staats, und die Beschränken und Kosten des oft sehr weiten und dann mit der Folge der Entfernung spaurt werdenden Transports, und besonders desjenigen, der über Land bewirkt werden muß? Wachsen nicht mit der Länge dieses Transports die Gefahren der Beschädigung und des gänzlichen Verlorengehens? Und wird auch der Transport umsonst arbeiten wollen? Muß also nicht dem Getreide, welches von fern hergeführt wird, ein lohnender Preis gelassen werden? Ueberdem seyn die Forderungen der Landwirthe die Behauptung entgegen, daß das Brot nie zu wohlfeil seyn könnte; weil je minder kostbar die zur Waarenbereitung und Aufertigung erforderliche Arbeit sei, auch um so wohlfeiler die verfertigte Waare, und um so größer der Absatz derselben und die Menge des dafür vom Ausländer zu erhaltenden Geldes seyn würde.

Von einer andern Seite betrachtet, kann ferner auch

nach, zu Gunsten der über Getreideheuerung klagenden Städter, gesagt werden: es verdient nach Berücksichtigung die große Menge der in den Städten durch Seuchen und Krankheiten unfähig zur Arbeit gewordenen, oder außer erwerbender Beschäftigung gekommenen und dabei mit Kindern beladenen Menschen, um so mehr Rücksicht, als die Anzahl der Nichterwerbenden sich in den Städten täglich mit der Noth vermehrt, welche der Ueberfluß solcher Menschen erzeuge, die Arbeit und Verdienst oft vergeblich suchen, und als sich Noth in dem Maße steiget, in welchem das Brod theurer werde: so daß die den Städtern obliegende Last der ihrer Armuth zu gestehenden Hülfsleistung schwerer werde, als die Kraft der Städter sie zu tragen vermöge; zumal da sich jetzt mehr Menschen, als sonst, vom platten Lande in die Städte eindrängten, nachdem deren Beschäftigung am künftlichen Grund und Boden aufgehört habe, und nachdem sie in ihrer freieren Lage sich auch viel stärker als früher vermehrt hätten. Je mehr aber die Städte des Getreides bedürftig würden, um so theurer müßte dem Städtern das Getreide so lange werden, als nicht die fortwährende ausländische Zufuhr die einheimischen Getreidebesitzer zwingt, dieses Getreid der Markt gegen billige Preise zu verkaufen; indem sonst, diesem entgegen, die Getreidebesitzer beim Mangel der Mitwirkung ausländischer Getreidezufuhr, sich wohl gar unter einander zu dem Zwecke vereinigen könnten, die Getreidepreise so hoch zu halten, als selches die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer äppigen vornehmen Lebens erfordere, oder als es, bei Mißbrauch eines zu sehr erlichterweise gewährten Währungs-Kredits, die nachgerathene Güterumschulung in Rücksicht auf die Aufzubereitung zur Noth-

wendigkeit gemacht habe, wodurch zum Unglück der Städte die Theuerunghaltung des Getreides in den Städten dringender Nothwendigkeit gebracht werden sei.

Und allerdings ist diese Demonstration ganz richtig, und dabei der Umstand sehr beachtungswerth, daß die Natur-Produkte mehr durch die Kräfte der Vegetation und des thierischen Lebens, als durch die Arbeit der Menschen hervorgebracht werden, also mehr ein Geschenk Gottes, als ein Werk menschlicher Kräfte sind; daß dagegen aber der Bewußtseinsfleiß der städtischen Waffenteile den Erwerb nur aus der Arbeit zieht, durch welche der Werth der oft sehr theuer erkauften rohen Produkte zur Vertheuerung ihrer Verwendbarkeit erhöht werden muß. Auch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß zur Verwirklichung dieser Werthverhöhung viel mehr kostbar zu erlangende Kenntnisse, mehr Geschicklichkeiten, die schwer und theuer zu erlernen sind, mehr vorgerückte Schulbildung und mehr Kostenaufwand erforderlich sind, als die uralten Einrichtungen und Geschäfte verlangen. Und endlich ist es nicht minder wahr, daß den Erzeugnissen der Landwirtschaft der allgemeine Anspruch nie fehlen kann, während wenigstens ein Theil der Städte für die, von ihnen versorgte Bevölkerung der Nachfrage bald mehr bald weniger entbehren müssen.

Schon während des Entstehens aller dieser Verhältnisse muß einem Jeden die Zurückhaltung, oder die durch die Zellvertheuerung bewirkte Vertheuerung des ausländischen wohlfeilern Getreides, als ein grausam geübter Druck der Noth erscheinen. Wahr aber noch muß dies dann der Fall werden, wenn man sich daran erinnert, daß ein weltlicher

oder ein bloß geplanter Mangel an dem, den großen städtischen Volksmassen erforderlichen Nahrungsmitteleinrichtungen kann, wie ihn schlechter Erboden oder große Verwüstungen der gemessenen Feldfrüchte zu erzeugen vermögen, und daß dann die zu reichende Zufuhr aus der Fremde, um so weniger schnell genug Statt haben würde, als dieselbe durch Seidensperren vermindert, oder durch schwere Zollbelastungen erschwert werden sehr möchte.

Außer allem diesen oben erwähnten Umständen sollten aber diejenigen Landes-Regierungen und Staatsverwaltungsbehrer, welche an die Nothwendigkeit der Erhöhung hoher Zölle vom eingehenden fremden Getreide, oder gar an die Nothwendigkeit der Seidensperren gegen die Einkbringung des fremden Getreides glauben, auch noch dem Umstand bedenken, daß in dem Maße, als ein unter guten und gerechten Verhältnissen lebendes Volk der Wohlthat der ersten Lebensbedürfnisse sich erfreut, viele geschickte und fleißige Menschen mit ihren guten Kenntnissen, Fertigkeiten und Maschinen in das Land hineingezogen werden, wenn die Lebensmittel minder theuer zu haben sind, und daß darüber in den wohlfeilen Ländern der innere Getreidebedarf sehr bald und zum Nachtheil des herrschenden Nachbarstaats um so mehr steigen wird, als durch diese Einwanderung und durch den Wachsthum des Verkehrs der Wohlstand, und, diesem gemäß, der Ueppigkeit des getreidereichen Landes zunimmt; daß nämlich dann zur Unterhaltung von Zug- und andern Vieh, so wie zur Mastung des Schlachtviehs und zur Getreide-Fabrikation um so mehr Getreide verbraucht wird, darüber aber der unter bestehendem Getreideüberschuß vertheil-

den wird und sich sogar sehr bald in Unzulänglichkeit verwandeln kann.

Gerne sollte von denen, die da fürchten, daß das auf der Ferne herkommende Getreide dem einflussreichen Lande die ihm nöthige Preishöhe des Getreides verderben werde, wohl bedacht und erwogen werden, daß das ausländische Getreide, von je weiter es herangeschafft wird, auch um so mehrern Verlusten, Beschädigungen und Abgängen ausgesetzt ist; so wie auch, daß der Getreide bringende Fremde entweder den inländischen Getreidehändlern ins Korn geräth, oder im kleinen Markterkaufe noch mehr vom inländischen Konsumenten und von der Markt-Polizei gedrückt wird; daß ferner der Ausländer ebenfalls im Schutze seines Eigenthums und, wie schon oben gesagt, unter der Last der von seiner Regierung ihm auferlegten Steuern, sein Getreide erbaut hat, und daß, der Regel nach, die Ausländer nur in dem Maße in den ihnen fremden Ländern etwas kaufen können, als sie dort ihre Waaren zu verkaufen vermocht haben.

Endlich aber sollten die für Vermehrung der Einbringung fremden Getreides geneigten Landes-Regierungen auch noch den Umstand bedenken, daß die Höhe ihrer Getreidepreise, dann, wenn sie dem Ausländer den Zutritt desselben auf ihren Märkten gestatten, gar sehr auf Erhebung der Getreidepreise im verkaufenden Auslande wirkt, und daß die dann dort auskömmlicher werdende Lage aller Landwirthe der hinterliegenden Länder den Verkehr des vorliegenden Landes und die Theilnahme des Auslandes an diesem Verkehre gar sehr wachsen macht, wodurch die von den fremden Getreidemärkten abgeschnittenen Länder, gleichsam

gezwungen werden, sich des Ankaufs ausländischer Waaren zu enthalten, und sich auf sich selbst zu beschränken.

So rücksichtsvoll auch alle diese, für die freie Zulassung des aus fremden wohlfeileren Ländern herkommenden Getreides zu den inländischen Märkten spendenden Verhältnisse seyn mögen, so werden sie dennoch von denen für nicht-beschränkend gehalten werden, welche nur daran denken, daß seit 25 Jahren im preussischen Staat und in manchen andern deutschen Ländern die Getreidepreise beinahe immer so niedrig gewesen sind; es wird also denen, die nur hieran sich erinnern, notwendiger erscheinen, für die Erhöhung, als für die Niederhaltung der Getreidepreise zu sorgen. Müß diejenigen, welche 50 bis 60 Jahre zurückdenken können, werden sehr wohl wissen, wie damals die Klagen über Getreidevertheuerung oftmals und sehr stark vernachlässigt wurden, wie dagegen aber von dringender Nothwendigkeit auf den Märkten vollkommene Verwüsten die Noth war; und hieran sich erinnernd, werden diese Männer von Erfahrung sich um so eher davon überzeugen, daß die bedingende Freibewegung des Getreides, welche in den letzten 25 Jahren so oft die Getreidepreise verdrängen, nämlich sie bis zur Lebenslosigkeit herabgedrückt hat, nur in der, seit 1807 herrschenden großen Geldnoth der Landwirthe ihren Grund gehabt hat; welche Geldnoth nicht bloß die Kriege und die gegen spät oder gar nicht benutzbar gewordene Scheine geleisteten Kriegeslieferungen, sondern vielmehr noch die großen Güterverschuldungen und die daraus entstandenen Zinszahlungs-Verbindlichkeiten erzeugt hatten. Wer dieses für richtig erkennt, der wird dann aber auch zugeben, daß aus dieser, seit den letzten 25 Jahren

oft eingetretenen Vertheiligkeit des Getreides nicht die Sperrung der Erzeugen gegen die hinterliegenden Getreideländer, sondern die Befüllung der Geldnoth sich nöthig zeigt, welche jene bedingende Befestigung erzeugen hat.

Ebenso muß jedoch auch, andererseits, daran, welche zu ängstlich auf möglichste Wohlfröhmigkeit des Getreides bringen, zu bedenken gegeben werden, daß nicht jeder Mangel Einiger aus dem Volke, und ginge er auch bis zum Elendwerden und Verhungern, dem Mangel an ausreichenden Getreidevorräthen, und eben so wenig jede zu große Theuerung des Getreides der wucherischen Zurückhaltung des Getreides von der Fröhmigkeit zuzuschreiben sind, daß vielmehr in den meisten Fällen dieser Art es sich zeigen werde, wie, eintheils, nur der einigen Arbeiter - Klassen fehlende Begehr ihrer Verrichtungen sie außer Nahrungsbezug gesetzt hat, und wie, andertheils, die dem freien Getreidehandel entgegengestandenen Anordnungen und ständigen Befehle eine dem Getreideverkehr unangemessene Vertheiligkeit des Getreides und eine Vertheiligkeit stathabenden Mangels erzeugt haben. Im ersten Falle muß offenbar nicht sowohl auf Senkung der Getreidepreise, als vielmehr auf Beschaffung nöthigerer Beschäftigung hingewirkt werden; die Lösung dieser Aufgabe aber wird nur dann den Landes - Regierungen schwer fallen, wenn sie es unterlassen haben, zur rechten Zeit darauf Bedacht zu nehmen, und wenn sie den Gewerbetreibenden und die Naturausstattung ihres Landes nicht genügend kennen, und deswegen nicht wissen, was passend zur besseren Lösung der Gewerbe zu thun war. Im zweiten Falle wird aber nur allein durch Freimachung des Getreidehandels Hülfe zu schaffen seyn.

Noch kann der Fall eintreten, daß der Lohn derjenigen Arbeiter, die für einen sehr in Folge geänderten Gewerbebetrieb ausgebildet werden sind, demnachst diesen großen Forderungen nicht mehr genügen, und daß dann das Gedränge der Ueberfluthenden den sonst ziemlich gemessenen Lohn so geringe gemacht hat, daß die Betreiber dieser Arbeiten auf ihrem Lohne sich die nöthigen Nahrungsmittel und sonstigen Unentbehrlichkeiten, selbst des einfachsten Lebens, nicht mehr erkaufen können.

Die Höhe des Lohns muß aber stets im Gleichgewichte stehen mit der Kostbarkeit des Lebens, und in keinem Lande darf der Lebensgenuß irgend eines Theils seines Volkes dem Grade seiner Civilisation unangemessen tief sinken, oder gar halb nischisch werden. Eben so wenig darf aber auch durch Verkümmung an mehr, als was ohne Nachtheil der Kräfte und Gesundheit und ohne Verletzung der Liebe für Reinlichkeit und Ordnung vertauscht werden kann, der Lebensgenuß des Volkes schwelgerisch seyn.

Zweifel ordinaire Handarbeiter oder gemeine Tagelöhner kann es nur da geben, wo es an gutem Unterricht und an zureichender Ausdehnung desselben auf alle Gewerbebetreiber und Volksschichten fehlt, und unzulänglich geringe kann der Tagelohn nur da seyn, wo die Menschen mit Gewalt an ihrem Wohn- oder Geburtsorte gefesselt, oder, wie in England, unter Ausschließung vom Grundeigthum, in steter Abhängigkeit von der willkürlichen Forderung der ihnen aufzuerlegenden Wohn- und Garten-Miethen, dadurch aber in der vollständigen Armut und in Unfähigkeit, sich etwas zu erwerben, erhalten werden.

Diesen großen höchst ungerechten Mißverhältnissen kann

und muß aber jede gute Landes-Regierung abhelfen, wenn sie sich nicht den Vorwurf zuziehen will, die Civilisation aufgehalten, oder vielmehr ihren Hindernissen, die sie hätte bannen sollen, nicht entgegengetreten zu haben.

Anderes verhält es sich aber, wenn der Erwerb durch erlernten Handwerksbetrieb in einem Orte oder Lande allgemein so gesunken, oder, mit andern Worten gesagt, die Preise der ersten Lebensbedürfnisse so sehr gesunken sind, daß die Nothheit des Volks nicht seinen dringentsten Bedürfnissen aus seinem Verdienste Befriedigung schaffen kann; denn alsdann läßt sich so lange, als nicht die Lohnsätze mit den Getreidepreisen auf gleiche Höhe sich gehoben haben, nur in der Senkung der Getreidepreise Hülfe finden. Und diese muß dann durch Befreiung des sowohl mit inländischem als mit ausländischem Getreide geführten Handels gewährt werden; und wenn dieser Forderung entgegen behauptet wird: „die inländischen Landwirthe werden bei Freieichung des Getreidehandels nicht bestehen können,“ so hat es damit wirklich keine Noth; denn es wird dann die durch Zulassung des theilweiser ausländischen Getreides sehr nöthig gewordene Senkung des inländischen Getreidepreises auf den inländischen Landbau nur die nachfolgend anzuwendenden Mäaßnahmen herbeiführen:

- a) Die mageren und deshalb untaugbar zu nennenden Ländereien werden, vom Pfluge verschont, der Viehweide oder dem Holzanbaue wieder zurückgegeben werden.
- b) Dergleichen wird eine spärliche Beschränkung Statt finden an Gebäuden, Gärten und anderen Wirth-

schaftsbesitzständen, um ihrer zu festher gemessenen Unterhaltung zu gehen.

- c) Es wird ferner dadurch ein Sinken der Euro-Werte und der davon abhängigen Güterpreise und Werthabschätzungen herbeigeführt werden, jedoch nur um so viel, als die Preiserhöhung des Getreides durch die Staat gesunden inländischen oder ausländischen Handelsförderungen und durch politische Wirthschaftsunterstützungen übermäßig und deshalb nur vorübergehend gesteigert werden waren.

- d) Und endlich kann auch die Nothwendigkeit eintreten: die etwa inzwischen auf die Landgüter zu hoch gelangten Steuern und Lasten wiederum herabsetzen zu müssen, indem Abgaben und Lasten nur vom etwelich mehrjährlichen Mehrertrage verlangt werden dürfen.

Dem eigentlichen Landwirthe aber, er sei Eigenthümer, Pächter oder Verwalter, wird und muß dennoch sehr auf seinem Fortgelingen, nach Deckung aller Ausgaben, ein so hoher Rehn rein und unentgeltlich übrig bleiben, daß er aus demselben alle in der Wirthschaftsführung zu erwartende Unglücksfälle muß tragen, und, bei gehöriger Sparsamkeit und kluger Fleißanwendung, einen kleinen Ueberschuß zu einer Capital-Ansammlung erlangen können; wie solches die unentzehlliche, sich also von selbst ergebende Bedingung des Entstehens der Wohlhabenheit ist, welche in etwelichen Ländern jedem Gewerbetriebe als Rehn eines voraussichtlich und sorgsam angewendeten Glühes erreichbar seyn muß, und deren Verfassung da, wo sie unreichbar geworden seyn möchte, unvermeidlich das nothwendig gewordene Geschäft außer Betrieb seyn und in Stillstand bringen würde.

Bei der Behauptung, daß nur diese vier Folgen bei einer Preissteigerung der ersten Lebensbedürfnisse Statt haben würden, wie sie die freie Einbringung ausländischen Getreides und ausländischen Viehes herbeiführen kann, ist jedoch, nach der schon zuvor gemachten Andeutung, der Landwirth nur in seiner völligen Absonderung vom Reute bestehendem Eigenthümer gedacht werden, obgleich ein und derselbe Mensch in diesen beiden Qualitäten ein Landgut besitzen und bewirtschaften kann.

Es ist nämlich der Eigenthümer eines Landguts im Sinn der Landrente mit der auf diese letztere gerichteten Forderung, gleich dem Gutsgeldbitter, als hinter dem Gutbewirtschaftern und hinter den Gutswarbeitern stehend zu betrachten; und zwar deshalb, weil, wenn der Wirtschaftser in einem Gehalte steht, seine Gehaltsforderung eben so, wie der Lohn der Arbeit und des Gefüdes, vor jeder anderen an das Gut zu machenden Forderung in soweit einen Vorzug genießen muß, als dieses Gehalt nach Ordnung und Gehalt vertheilt wird. Ist aber der Wirtschaftser auch der Pächter oder gar auch der Eigenthümer des Guts, so darf er, als vernünftiger Mann, sich nicht zu einer größeren Pacht- oder Zinszahlung anbeizelig gemacht haben, als ohne Gefahr der Verthürung seines Lohnes und des dadurch zu erlangenden Lebensgenusses zu zahlen ihm möglich blieb.

Wo nun aber, wegen der, durch Freisetzung der Einflüsse fremden Getreides zu erlangenden Nothwehr einträglich hoher Frucht- und Wirthschafts, unermesslich der Ertrag der Güter, der Pacht- Schilling derselben und deren Kaufpreis sinken, da werden allerdings den heraus entstehenden Scho-

den die Gutseigenthümer und demnachst auch die auf den Gütern eingetragenen stehenden Pächter, und am Ende die Staats-Kasse, jedoch nur als eine unabwendliche Frucht des Jahrtaus tragen müssen, welcher sie damals geträufelt hat, als von ihnen derjenige Güterertrag und Güterpreis für tausend oder für nur wenig veränderlich gehalten ward, der durch einen ganz außerordentlichen Getreide-Begehr, oder durch diejenigen unbilligen Anordnungen erzeugt worden war, welche den Güterertrag zu Gunsten der Gutseigenthümer auf Kosten der Pächter erhöhen sollten, dieses aber in würdiger und deshalb ausdauernder Weise zu thun nicht vermögen.

Im ersten Falle hätten die Gutseigenthümer wie die Pächter wissen können, und folglich daran denken sollen, daß jede außerordentliche und deshalb nur seltene Wirkung mit der Ursache, d. h. hier, die Getreidevertheuerung mit dem die Getreidepreissteigerung bewirkenden Begehr, sammt der darauf erwachsenden Erhöhung des Ertrages der Güter und ihrer Einzahlungsfähigkeit, schwinden mußte. Und im zweiten Falle hätten sie, zu selbstständig nur auf ihrem von der Armuth zu stehenden Vertheil Bedacht nehmenden großen Gutseigenthümer (die englischen Lords) daran denken sollen, daß sie zu straff gespannten Seilen springen müssen. Statt einer, ungerecht gegen ihre Staatsverwaltung gerichteten Unzufriedenheit, sollten jene Gutseigenthümer, welche den außerordentlich großen Getreidebegehr für einen blühenden gehalten haben, nur allein sich und demnachst auch die fremden Regierungen anklagen, welche das ausländische Getreide von ihren Erträgen zurückweisen, oder dasselbe zu schwer belassen.

Bei mangelnder Hoffnung auf Mäßigkeit des früher gehabten Getreideabflusses sollten sie sich aber mit der sichern Aussicht trösten, daß in jedem Lande, mit der Wohlfeilheit des Getreides das Befinden der Fabrik-Arbeiter erleichtert und die Wohlfeilheit der Fabrikate, mit dieser aber deren Absatz und die Anzahl der fabrikerenden Hände, dann unsehlbar bedeutend steigt, wenn die Landesverwaltungen die Vorbereitung des Gewerbetreibenden und des Verbrauchers zu leiten und zu fördern versichert, und daß nur dadurch das beste Verhältniß, nämlich das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion, herbeigeführt werden kann.

Wächst nun endlich in der Welt, Statt der höchsten Ungewißheit des Getreidehandels, welche bisher überall Statt gefunden hat, dasjenige, was nach richtiger Erkenntniß die Wohlfeilheit Aller erfordert, von allen Landes-Regierungen zu thun beschlossen und wirklich geschehen werden: so würde man durch den unsehlbar eintretenden guten Erfolg, allgemein darüber einig werden, daß durch Handelsfreiheit die Preisschwankungen abnehmen sind, die, in welchen Veränderungen sie auch Statt haben mögen, jederzeit dem gesammten Gewerbetriebe, sowohl der Produzenten als der Waarenhändler und Verfertiger, ja selbst dem Handelsbetriebe schädlich werden; daß ferner nur die höchste Freiheit und Laßlosigkeit des Handels die Preise aller Verkauften, Schiffrten und deren Verarbeitbarkeit möglichst in die nöthigstenthe billige Angemessenheit versetzen kann; und daß, endlich, nur auf dem Wege vollkommener Handelsbefreiung, dasjenige allmähliche und gleichmäßige fortdauernde Wachsen der Preise aller Dinge herbeigeführt ist, welches vom steten zunehmenden Sinken der Geldbedürftigkeit des Veyches er-

zeugt wird, und bestreuen sehr wesentlich auf den Gewerbsverstehe einwirkt, weil, mit einem dauernden gleichmäßigen Steigen der Preise, der sehr aller möglichsten Thätigkeit, und diese selbst mit dem Preise steigt, der sie erzeugt. Und die Staats-Kassen werden dann ihrem durch Zellerlaß entstehenden Verlust aus der Gewerbesteuer, welche das sich erhebende Gewerbsleben allgemein verschaffen muß, theilhaft reichlich gedeckt sehen, weil diese mit der Erwerbsthätigkeit die Ausgaben steigen und eigentlich nur mit ihr steigen können.

Wichtig ferner, und besonders in England, klar und ergreifend erkannt werden, daß es noch dringender nöthig sei, dieses Land vor so hohen Getreidepreisen, wie sie die höchst zahlreiche Masse seiner Armen zu zahlen außer Stande ist, als vor zu niedrigen Getreidepreisen zu bewahren: so würde man in England, dem Gedanken, aus Ländern, die reich an Getreide sind, die Zufuhr frei, offen und unbeschränkt zu lassen, nur etwas Raum gebend, sehr bald erkennen, daß in diesen Ländern, die dann ihr Getreide nach England zu guten Preisen verkaufen, sehr bald bedeutend höhere Getreidepreise, als jetzt, herrschend seyn und bleiben müßten, und daß hiernach die Getreidezufuhr aus diesen Ländern nach England sehr gemindert werden würde, indem diese Zufuhr dann nur bei solchen englischen Preisen Statt haben könnte, die den jüdischen Kaufmann befriedigen, nämlich die Kosten ihrer ersten Kosten, welche die Versicherung und die nöthig gewesene Umfrachtung, dergleichen die Verfrachtung, und Zerkleinerungs-Gebühren, die Versicherung, Frachten, so wie die unvermeidlichen und nicht durch Versicherung, Ansalten ersetzt zu erhaltenden vielen kleinen Verluste, und

die Handelserschließung erzeugt, und daß endlich zu allen diesen Kosten auch der zu machende Handelsgewinn tritt, der für ein viel Mühe kostendes, viel Betriebs-Kapital erforderndes und ebenbürtig sehr vielen Gefahren unterliegendes Geschäft nicht geringe seyn darf.

Es beläuft sich folchennach die Summe, um welche im Handelsbetriebe der Wiederkaufspreis erhöht werden muß, schon sehr hoch, und es vermehrt sich diese Summe mit der Entfernung von der Quelle und besonders mit jeder Meile bedeutend, auf welche der Land-Transport zur Herbeischaffung des erbautes Getreides weiter ausgedehnt werden muß.

Aus allem diesem ergibt sich, daß der Zoll nur sehr geringe wird seyn dürfen und immer mehr wird verringert werden müssen, welcher, im Ubergange zum völlig freien Einlaß des fremden Getreides, Englands Staatsverwaltung zum Schutz ihrer Grundeigner nach Aufhebung der jetzt sehr verwerthlich wirkenden Kornzölle wird können erheben lassen.

Auf die Fortdauer des Erzwingens solcher Preise, bei deren Zahlung dasjenige Ausland nicht bestehen kann, welches England mit Getreide versorgen helfen soll, kann über dem England nicht weiter stehen; denn einseitig können die Landwirthe nur so lange ihr Getreide für geringere Preise verkaufen, als sie Hoffnung auf die Mäktche lohnender Preise hegen können, und als sie, in dieser Hoffnung, den ihnen abgedrungenen Verlust, aus ihren sich darüber bald verzehrenden Vermögen zu decken im Stande sind; und andererseits wendet sich, getrieben von der Noth, die Industrie auf Verwerthung des Getreides in besser verkäufliche Waaren. Endlich wächst aber auch mit der

Wohlfleissheit des Getreides der Erwerb des Fortschrittsfleisses, so wie die von diesem betriebene und zum Eingehen auf Eben sich anschließende Verbesserung, so daß auf allen diesen Wegen der Getreidebedarf dem Auslande unabhängig und nach und nach gar nicht mehr in England zu suchen nöthig sein wird. Nach größter Wahrscheinlichkeit kann aber für die Ostsee-Länder geschafft werden, daß bei so schneller Abhilfe eines dringend gewordenen Getreidebedarfs, wie die englische Bevölkerung sie nöthig machen kann, das aus der Ostsee zu erlangende Getreide den Engländern fast das werthvolle bleiben wird.

Unter so allgemein veränderten inneren Verhältnissen der bisherigen Getreideländer, als jetzt eingetreten sind, wird außerdem die Menge des jetzt, bei Freigebung der Zufuhr, den englischen Märkten aus der Ostsee zukommenden Getreides nicht mehr sehr groß, dennoch aber ausdehnend sein; denn es werden Englands Getreidepreise dem Kaufmann immer noch reich genug zur Fortsetzung der Zufuhr genähren, und diese Zufuhr wird dann aus um so größerer Entfernung her zu den Handels-Städten der Ostsee Staat haben, und diese Handels-Städte werden dadurch denjenigen Handel wieder zurückgeführt erhalten, der ihnen in der Vorzeit der gemeinreichste war, nämlich den mit den weit hinter ihnen liegenden, großen, aber gewerksloren, sogenannten Getreideländern.

England wird also dann, bei der Vollständigkeit, welche nur der gemäßigten Reichthüm eigen sein kann, stess ein, seinem Bedarf angemessenes Getreide eingeführt erhalten, und es werden selbst dann durch dessen Freilegung die englischen Getreidepreise den dortigen Landgutsbesitzern nicht schädlich

gemacht werden, wenn auch dort gar kein Eingangszoll erhoben werden möchte, wie dieses rechtshin gezeigt werden soll.

Eine solchergehalt zu erlangende mäßige Zufuhr überseeischen Getreides nach England, würde beiden Theilen um so vortheilhafter und um so ratsamer werden, weil für die Oesterländer schon das Oesterreich der englischen Häfen die Getreidepreise auf ziemlich lebhafter Höhe erhalten würde, und weil, andererseits, die Möglichkeit, von der Ostseehäfen her sehr bald Getreide nach England schaffen zu können, die Getreidepreise in England sehr nem zu hohen Stiegen zu erhöhen würde; auch weil, bei dem bald zu bewirkenden Transporte des Getreides aus den Ostseehäfen nach England, schon das kleinste Steigen der Getreidepreise Englands auf die Getreidepreise der Ostseehäfen, und von hier aus, in die von der Küste entfernten Ländern hinaus, nicht bloß auf die Zufuhr nach der Ostseehäfen, sondern auch auf eine angemessene Abkaffung der Preise, bis in die entferntesten Gegenden wirken, und bis in diese hinein dem Vaterland der Landwirthe zur Vermehrung des Baerzusaßes erhöhen würde, welchem England dann nach den an und hinter der Ostsee liegenden Ländern nachgeben würde.

Daß an diesen für beide Theile gleich wünschenswerthen Erfolgen nicht zu zweifeln sei, das wird einem Jeden um so mehr einleuchten, der die im Laufe der Zeit, vor und nach der Kontinental-Sperre, aus den Ostseehäfen nach England geführten Getreide-Quantitäten, mit denen Getreide-Quantitäten im Vergleichung gebracht haben wird, die einerseits im britischen Reiche und andererseits

in den Küstuländern der Ostsee und in den dahinter gelegenen Ländern gewonnen und verkauft worden sind. Noch mehr, wenn man dabei diejenigen Preise vermerkt und berücksichtigt, welche in Folge der Statt gehalten Aus- und Zufuhr in den Ostsee-Handelsstädten und in England, während dieser Zeitabschnitte, marktunregelmäßig getroffen sind, so wie auch die Zölle, welche sowohl beim Ausgange aus den Ostseehäfen, als bei der Freisetzung in England erhoben wurden, und wenn endlich auch auf den Waaren-Debit gesehen wird, welchen in jenen Zeitabschnitten England nach den Küsten der Ostsee hin gemacht hat.

Erstritten kann es aber dennoch nicht werden, daß bei Befestigung der hier verlangten freien Zulassung des fremden Getreides auf die englischen Märkte, und zwar besonders dann, wenn diese Zufuhr völlig frei Statt haben möchte, der Ueberschlag der englischen Landgüter sich bedeutend mindern wird. Gerade hiermit steht aber auch, in anderseitiger Wirkung, das Schicksal der ärmsten und zahlreichsten Volksklasse in Verbindung, nämlich der ganz besitzlosen Tagelöhner, denen eine nicht länger verzuögernde Erleichterung getrübt werden muß, wenn sie beruhigt werden sollen. Auch werden dann in England die, während der Unterdrückung zu sehr durch den Getreidebau angegriffenen geringen Ländereien, welche jetzt der Ertragskraft immer näher rücken, denselben entzogen und wieder als Weide benutzt werden, und im Ganzen wird auf dem Wege allgemeiner Freisetzung der Getreideeinfuhr das Verhältniß, in welchem die im Vorratungsreiche prävalirenden Länder zu dem eigentlichen Getreidebedürfnisse stehen, sich ganz passend ausgleichen; denn nur durch die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse werden, eintr-

sind, die zu verfügbaren Waaren zahlreicher werden, und ihr Absatz ist dann eher zu erreichen; und andererseits werden dann die Getreideländer vermögend genug werden, um aus den Handelsländern diejenigen Waaren zu kaufen, die im Getreidelande noch zu unvollkommen gemacht werden, und, beim Mangel an eigenen, gestrichelt genug gemachten Produkten, dort zu theuer zu stehen kommen.

Hierzu kommt, daß jeder im Großen Statt habende Wechsel der Verhältnisse einen allmählichen Uebergang erfordert, und daß daher auch, im Betreff der Getreide-Exporte und der ihr ähnlichen Zollbelastung, der unvor- geäußerte Wunsch völliger Zollaufhebung für jetzt darauf zu beschränken sein wird, daß mit feriem unbefangenen Geiste über die allmähliche Vernichtung der nutzlosen Beschränkungen und Befreiungen möge nachgedacht, und festsetz nur zur Aufhebung aller Einbringungsverbote und besonders derer gestrichelt werden möchte, die gegen die Einbringung der besten Lebensbedürfnisse gerichtet werden sind. Würde dann mit der Ermäßigung der Zölle der Anfang gemacht, und zur Fortsetzung dieser Ermäßigung der Weg offen erhalten: so würde dasjenige, was, nach obigen, hoffentlich richtigen Darstellungen, guten Erfolg verspricht, sich nach und nach so thun lassen, als ob es auf dem Wege der Erfahrung als unzweifelhaft richtig sich würde verweisen- bart haben.

Den Anfang zu dieser allmählig ruhenden Veränderung der vom Getreidehandel abhängigen Verhältnisse kann aber nur derjenige Staat machen, der durch höchst partheilich gefaßte Beschlüsse den, nur in voller Freiheit möglichst wohlthätig werdenden, Handel gehemmt, dadurch aber auf keinen

Seitens solcher Verhältnisse erzeugt hat, deren höchst unglücklich zu nennende Folgen am wenigsten von England länger zu tragen sind. Auch für Frankreich ist die allmähliche Freimachung des Getreidehandels zu wünschen; denn in Frankreich wird solcher der Fabrication eben so nöthig seyn, als dem Ackerbau selbst; es wundert nämlich in Frankreich ein sehr nachtheiliges, das Land wie dessen Schauer zwar nur allmählig aber auch unausgesetzt elender machendes Verhältniß zwischen Getreidebau und Viehzucht, mit Einschluß der Viehzucht und Viehweidung ob, und es geht das Verhältniß so weit, daß in Frankreich auf jeder beliebigen Fläche von gewissem Maße, z. B. auf einer Quadrats Meile, nur ungefähr der zehnte Theil desjenigen Viehes gehalten wird, das auf eben dieser Fläche, bei ungefähr gleicher Qualität des Bodens, in England sich befindet.

Der Einfluß der Menschen, durch Pflanzung der Productions-Kräfte sich besser und sicherer, als durch Jagd und Fischfang, zu nähren, hat unbestreitbar der Viehzucht und der Viehzucht vor dem Ackerbau den Vorrang gewährt: die Menschen haben nämlich ohne Zweifel, sobald als ihnen Jagd und Fischfang unzureichend geworden waren, neben diesen Ferklingnahmeungen zuerst von der Viehzucht und Viehzucht, dann, nach ihrer Vermehrung, vom Getreidebau, und erst später vom Getreidebau ihren Unterhalt gezogen. Der Getreidebau ist dagegen, bei richtiger geordneter Bevölkerung, zu deren Ernährung das Nöthigste geworden, und zwar sogar auch da, wo eine nur dünne Bevölkerung die Viehzucht in ihrem ursprünglichen Verrechte hätte erhalten sollen. Es haben nämlich stets die Vornehmen der in Beaupung großer Landesflächen lebenden, wenig zahlreichen, darüber aber sehr

geblichenen Völkern in der Weise kultivirter Völker leben und der Früchte des Kunstseiges dieser Völker sich erfreuen wollen. Um nun dieses zu können, mußten diese Vornehmen der wenig beschränkten Länder das von ihnen abhängig gemordene gemeine Volk dazu anhalten, möglichst viel Getreide zu bauen, wozu es den nicht beschränkten Ländern zu sehr angeschlossen hatte. Nun aber wirkt der Getreidebau da erschöpfend auf den Boden, wo derselbe nicht durch Ruhe und Düngung in seiner Kraft nachhaltig gemacht wird. Wenn also ingradwe der Viehstand dem Getreidebau nachgefolgt werden ist: so liegt hierin der Beweis davon, daß diese dem Gleichgewicht mildernde, dem Menschen stets schädliche vorgeschriebene und auch wirklich so in Kraft wirkende Sättigungsweise ihnen durch Nothwendigkeit aufgedrungen worden seyn muß. Und diese Nothwendigkeit ist in Frankreich, wie im größten Theile der ebenen Gegenden Deutschlands, bis in Böhmen, Mähren, Ungarn, Pohlen, Preußen, Kurland, Liefland, Esthland und Finnland hinein, durch das sogar von den Leuten und selbst von wohlmeinenden Männern fortwährend gerühmt werdende feudale, aristokratische Verhältniß erzeugt worden. Denn Getreide war dem Grundherra eine besser aufzubewahrende, sicherer und bequemer durch die Sämerei zu transportierende und leichter zu verkaufende Waare, als Vieh; und dem unterthänigen Bauer ward, wenn er für den Grundherra arbeiten mußte, nur so wenig Land gegeben, als er bedurfte, um darauf zu seiner einfachsten und nothwendigsten Sättigung Getreide zu bauen, aber er mußte das ihm gegebene Land für den Grundherra bearbeiten, und diesem, so wie nebenher noch der Geistlichkeit, von dem erbaute Ge-

weide

würde so viel abgeben, daß zur eignen Ernährung ihm kaum der nöthigste Bedarf übrig blieb. — Da nun, bei der letztgedachten Benutzungsart des Bauern, die Einkünfte der Gutsherren und der Geistlichkeit mit der Ausdehnung des Gutserdbeaus wuchs: so konnte der Bauer dem Gutsherrn wie dem Geistlichen nicht zu viel Land mit Getreide besetzen, und die Gutsherren, wie die Geistlichen, wirkten deshalb mehr, als sie es gerechtfertigterweise hätten thun sollen, so wohl auf den Wüchsen ihrer großen Wirtschaftshöfe, welche die Bauern zu besetzen und abzurufen angehalten wurden, als auf den Bauerngütern, dahin, daß überall möglichst viel Land in Bebauung gebracht und die Wirtschaftskonsumtion an Körnern möglichst beschränkt ward. Da nun, wo dieses vornehmliche System auf den Gutserdbebau — welches von den Lehnsbüren des französischen, spanischen und deutschen Mittelalters ausgegangen ist — nicht Wurzel geschlagen hat, d. h. im alten zu dünn bevölkerten gewiesenen und noch zu dünn bevölkerten Rußland, hat der Bauer, zwar auch in arger Abhängigkeit vom Herrn gelebt; er war nämlich, und wird dort auch noch jetzt, sammt Hühn, was er sich erwirbt, ganz als ein möglichst zu benutzender Besitzgegenstand seines Herrn angesehen, der ihn nach Belieben mißhandeln und auch verkaufen kann. Er ist aber in der Benutzung des ihm angewiesenen Landes und seiner Kräfte, dann, wenn er nicht der Person seines Herrn diene, sich ganz selbst überlassen, und trägt darüber, da, wohin der deutsche Orden nicht gekommen ist, und wo auch nicht dessen Beispiel verleitend auf Anlegung herrschaftlicher Wirtschaftshöfe oder sogenannter Sommerse gewirkt hat, Viehzucht und Ackerbau in freierem und deshalb angemessenem

Verhältniß zu einander, als in dem, seit 1772, 1793 und 1795 unter russischer Hoheit stehenden Polen und in Kurland, wie in den dahinter liegenden vom deutschen Orden unterjocht gewesenem Ländern, die noch das alte, durch die Ritter ihnen auferlegte, oder bei Verberkung ihres Besahens herrschend gewordene schwere Joch nur scheinbar beschränkter Knoschenschaft tragen, während der moskowitische Bauer größten Theils nur den ihm auferlegten Tribut entrichtet.

In Frankreich ist nun zwar während dieser Zeit der Bauernstand aus der grundherrlichen Gewalt erlöst worden, dabei aber bei seiner schlechten Landbewirtschaftung geblieben, und nur aus den französischen Städten ist Erntea und zum Theil sehr viel geworden. Die schöne Lage des so fruchtbaren, überall für den Handelsbetrieb von Erntea, Rindern und guten Straßen durchzogenen Frankreichs, demnachst aber auch die Verkehrsamkeit, Wandelkeit und Genußsamkeit seiner erfindreichen Einwohner, haben in Frankreich die städtischen Gewerbe auf die größte Höhe gebracht; das platte Land ist dagegen dort sammt den darauf wohnenden Landknechten leider ganz sich selbst überlassen geblieben, und bei den Landes-Regierungs-Veränderungen nicht weiter in vorstehendem Betracht gekommen; und weil die dortigen Bauern, aus unendlicher Zeit her, in Dörfern gesammeltegeträngt wohnen, und ihrer Felder nach alter Einrichtung in diesen Feldern bewirtschaften: so konnten diese Bauernwirtschaften kein politisches Vordringen und Vordringen zu treffenderem besserm Verhältniß durch den Ankauf von Guttschulden erlangen, ja, es ward sogar durch möglichste Ausdehnung der Weidung die Viehhaltung mehr und

mehr auf dem französischen Landwirthschaftsbetriebe verdrängt: denn die Weide wird bei Ausdehnung der Beackung dem Viehe entzogen, dessen dann weniger gehalten werden konnte. Wie die so verdrängte Lage der Landwirthschaft im Frankreich verbessert werden könnte und müßte, das wird heftiglich dort, wo man jetzt das Gemeinwohl eruiert, als soßst, in Betracht zieht, bald erforscht werden; von fern her ist es aber schon völlig einleuchtend, daß man sehr unrichtig handeln würde, wenn man zum Schutze eines bis zur Landerschöpfung ausgedehnten Kleeanbaus das wohlfeilere ausländische Getreide der reichthumsverheßenen Klasse des französischen Volks, den Gehülfsen des Verzinungsflusses, vorzuziehen wollte.

Zeit, nach Befchränkung des jetzt in den meisten Ländern überspannten Getreidebaus, die Viehzucht und Viehzugung mit der Ackerwirthschaft in das rechte Gleichgewicht: so werden sicherlich nicht mehr auf Ländereien von geringem Fruchttrage die Kräfte der Menschen und des Thierisches sammt der Saat und dem der stärksten Anmehung unterworfenen Wirthschaftsgeräths verschwenden werden; es werden vielmehr dann die unbesetzt bleibenden Ländereien in ihren Zwecklage neue Fruchtbarkeit aus der Atmosphäre mitgetheilt erhalten, während, vom Viehe beweidet, dem durch Jahrhunderte im übertriebenen Getreidebau erschöpften Bodern, dann auch thierische Düngung zugehen wird. Neben wenigem Getreide werden dann, für den vermehrten Viehstand zur Winterfütterung desselben, Erdgewächse, Futterkulturen und Heu gewonnen werden, und der kein sich mehrernde Dünger wird es gestatten, manches dem Getreidebau ja entgegenstehe Ende Land den Handels-

gemächsten zu vollziehen, und dem hierauf bestreuten Kalkbrenn wird dadurch ein größerer Selbstertrag zugesüßet werden, als der bloße Getreidebau, in erschöpfender Ausdehnung betrieben, zu gemächtem vermag.

Außer dieser Erhebung des Landbaues zu einem industriösen Betriebe, wird aber auch noch in denen Ländern, wo, wie im Preussischen, aller Dienstzwang aufgehört hat und volle Gewerbefreiheit eingetreten ist, einerseits, das Steigen des Landlohns, and, andererseits, das dann erst in den frei gewordenen Ländern zu erwartende Bestehen der geringen Landrente emporzukommen: durch allerlei Anfertigung wechsfeliger Geräthe und Dinge, wie sie dem Landmann genügen und er sie bezahlen kann, besser, als durch das lohnlos gewordene Spinnen, diejenige Zeit zu benutzen, welche Feldbau und Viehzucht nicht in Anspruch nehmen. Dasjenige Land, welches nicht mindestens 5 Verloren Scheffel Ertrusch vom Magdeburger Morgen ernten läßt, wird dann nicht mehr bestellt werden, es wird aber zwei- und vielleicht terimal mehr Vieh gehalten werden, und dennoch wird mittelst des Düngers und mittelst der kräftigern Verarbeitung durch gut gesähtes Vieh besonders dann mehr Getreide, als es bisher bei zu großer Ausdehnung der zu besetzenden Acker geschah, gewonnen werden. Die Getreideaussaate muß also da, wo auswärtige Nachfrage noch können sich erhält, auch dann noch möglich bleiben, wenn das unfruchtbare Land nicht mehr mit Getreide besetzt, sondern ziemlich lange kreuzförmig liegend zur Weide benützt wird; dabei aber wird dann auch das Getreide nicht mehr so drängend, als jetzt, frühgeboten, und nicht mehr auf Geld, noch für lohulose oder gar verlorene Preise verkauft wer-

den; und zwar wird dieses deshalb dann nicht wieder der Fall werden, weil, bei größter Wohlhabenheit, auch der untersten Klasse der Landleute, diese ebenfalls mehr Getreide verschern und ihrem Zug- und Raubvieh, ja selbst ihrem Rapsvieh, mit Daranfügung von Getreidefchrot ein fetteres Futter gestöhren werden.

Diese Erfolge, welche den Getreidebau zugleich mit der Getreide-Konsumtion aller gewerbsmäßigen Länder mehren, werden aber auch dem aus hinterliegenden, minder betrieb-samen Ländern pflanzenden Getreide Raum zur Entbehrung auf dem Märkten schaffen, und der Zwischenhan-del mit dem Getreide der hinterliegenden Getreidekader, so wie der Transport dieses, durch das ganze Land sich ver-schiebenden ausländischen Getreideüberschuß, wird dann, auch von der hintersten Landesgegend her, einen Verkehr erzu-gen, der mehr werth seyn wird, als die den gesammten Waarenhandel gefährdende Zollerhebung. Dieses wird nicht bloß in Frankreich, das für die von der Einfuhr zu erhe-benden Zölle noch gar verblöndend eingenommen ist, in Be-trieb des dahin kommenden fremden Getreides der Fall sein; sondern es steht eben dieser gute Erfolg auch in Ost-Preußen und preussisch Litthauen, in Beziehung auf rus-sisch Polen und Litthauen zu erwarten: denn da, wo der hinterliegende Ausländer seinen Getreideüberschuß, zu dessen Transport es den nächsten russisch-polnischen und litthau-ischen Seaportmehoren meistens an Zugvieh und Schwan-nen fehlt, am ersten los werden kann, da verkauft er sei-nen Ueberschuß am liebsten, und geht dagegen aus dem Seehäfen des Nachbarlandes, welches ihm sein Getreide abgenommen hat, den ihm unentbehrlichen Bedarf an Eisen,

an Salz, an Geräthen, an guten Seilenwaaren, an guten
 erfindern Zeugen, an Colonial-Waaren und an Weinen.
 Wird dagegen aber der hinterliegende Nachbar dem Ge-
 nuß guter Getreidepreise zurückgehalten, oder wird er auf
 wenige Handelsstraßen oder allein auf einen Wassertrans-
 port beschränkt, wie dieses jetzt mit den Polen auf der
 Weichsel und mit den russisch-polnischen Einwohnern auf dem
 Riemer der Fall ist: so wird das so behandelte Nachbarland,
 in Armuth und Elend zurückgehalten, mit Haß und Wuth
 gegen den ihm vorliegenden Staat erfüllt, und unfähig
 einen vortheilhaften Verkehr mit den Bewohnern dieses Nach-
 bar-Staats zu treiben. Möge auch dort die Herrschaft der
 Ordnung und Gerechtigkeit ununterbrochlich gesichert seyn:
 der in Armuth zurückgehaltene Nachbar kann nicht dem
 Zuge dieser schätzbaren gesellschaftlichen Verhältnisse folgen.
 Die Getreidemärkte der Oesländer werden darüber weniger
 gefüllt, das beste Getreide, welches diese Oesländer in Auf-
 sicht und ihnen aus den fernsten Ländern den nächstbesten
 Bezugs zuführt hat, bleibt zurück — denn derjenige wel-
 cher sein Getreide am weitesten verschren muß, ist auch
 derjenige, welcher dasselbe am besten pflegt und säubert,
 und das über Land transportirte Getreide bleibt immer das
 schwerste! — die Erdyanwohner des gegen das Ausland
 versperrten Staats bleiben darüber getrieben und in den
 Oesländern und ihrer nächsten Umgebung wird das Getreide
 zu theuer, der Feldbau wird dann fernherin noch mit der
 vorgedachten nachtheiligen Vertheilung für die Getreideverma-
 chung schmerzhaft und erschöpfend getrieben, und die den Be-
 reitungsfließ bedienenden Arbeiter werden eben so theuer, als
 die Waaren, welche mit Hülfe dieser Leute verfertigt werden.

Wunderlich muß es aber jedem Nachdenkenden erscheinen, wenn unter gränznachbarlichen Landes-Regierungen sehr verschiedne Bedingungen verabredet werden, welche den hinterliegenden Ausländer verpflichten, sein Getreide nur zur weiteren Verfertigung ins Ausland, ein-, oder vielmehr nur durchzuführen, und wenn, zur besseren Sicherstellung der Erfüllung dieser Verpflichtung, die Landgränze gesperrt und der Transport des bloß durchzuführenden Getreides auf die weniger großen Ströme beschränkt wird, die ja den Schiffahrten hin schiffbar sind. Schmer wird es nämlich seyn, irgend eine zweckmässigere Anordnung aufzufinden: denn so viel Getreide der überseitsche Ausländer zur Befriedigung seines Bedarfs aus den hinterliegenden Ländern erkaufte, um so viel weniger wird er dann aus dem Lande der Herkunft kaufen; nimmt aber der Bedarf des überseitschen Ausländers alle ankommende Getreide des Einen wie des Andern hinweg: so ist jene Bedingung völlig unmöglich, und jedem Falle wird durch diese Bedingung mit Vernichtung des Bedauerlichen und des darin Statt habenden sehr nützlichen Zwischenhandels — der mit ausländischem Getreide sich durch das ganze Land, von der Gränze bis zur Seefluth vertheilt — der Ausländer veranlaßt werden, sein Getreide unmittelbar an die überseitschen Ausländer zu verkaufen, und diese werden dann über Ausländer bis in das hinterliegende Ausland schicken, und auf diese Weise den Nachtheile der Seefluth vermindern, der um so größer, und für den Ausländer um so ansehnlicher werden muß, je mehr darauf stillgestellt wird.

Wöchte aber auch ein Land, welches nicht an einer Seefluth einem andern Lande verlegt, und also auch keine

große Getreidehandelsplätze haben kann, oder ein solches Land, welches in seinem Exportiren wegen unkluger ausländischer Sperrung der Getreidezufuhr, einstmals seinen Getreideabsatz zu guten, d. h. lohnenden Preisen machen kann, dinsthalls in einem Ueberflusse an selbstgewonnenem Getreide leben: so würde es sogar auch dann nicht rathsam seyn, dieses Land, gegen die Getreidezufuhr des hinter ihm liegenden Auslandes zu sperren, oder auch nur das vom hinterliegenden Auslande eingehende Getreide mit hohen Abgaben zu beladen. Denn es hat nicht nur der arme, dem zu seiner Nahrung meistens nur Brod und Erbsenssuppe mit Salz genügen müssen, ein gesetzloses Recht auf Verdrängung möglichst wohlfeilen Vorrathes, und es darf derselbe außer seinen sonstigen Abgaben nicht noch durch Verzehrersteuerung gedrückt werden; sondern es ist auch zu behaupten, daß der Getreideüberfluß stets von dem Orte und in dem Ländern, welche nicht durch unrichtige Maßregeln sich ihrer innere Verhältnisse verdecken haben, als das sicherste Fundament des Wohlstandes zu betrachten ist. Nur das zu schlechte und unfruchtbare Land wird darüber, wie schon gesagt, außer Kultur bleiben, das bessere aber wird da, wo das Getreide nicht durch Erhöhung und Erweiterung des Bezuges und der Verfeinerung, so wie durch Verwendung des Getreides zur Fabrication mehrerer Getreidearten, zur Verfertigung von Branntwein und Bräuen, von Seide oder Krattseide und Wolle, zur Verfertigung des concentrirten Weingeistes (der dann Theils in vielen Verordnungen und Theils als Ferment-Spiritus verbraucht werden kann), an der Stelle des Getreides, mit Erbsen und Weizenkörnern, nämlich mit Kartoffeln, Runkel- oder Zuckerrüben, Möhren, Cichorien

und Handelsgegenständen befragt werden, als da letzterer Art sind: die Oelfaaten, der Taback, die Barkschrauben, der Hopfen, der Seim und der Hanf, oder auch mit medicinischen und aromatischen Gewürzen. Auch läßt sich da, wo aus fruchtbarem Lande ein Ueberfluß an Getreide erwachsen ist, und wo dann zur Arbeit die Menschen nicht fehlen, viel Land auf Obst- und Weinbau verwenden.

Durch die Pflanzung so vieler Natur-Producte und durch die Verarbeitung derselben, werden die Bewohner des platten Landes im Bereiten von Wein, Sirup und eingelegtem Obst-Kraut, ferner im Einmachen von Früchten, im Einfluren von Kraut, Gurken und Rüben, im Trocknen aufzubehaltender Gemüse, und endlich noch im Betriebe eines eigentlich jetzt noch ganz fehlenden ländlichen Vercitungsgewerbes in fortwährend erwachsender Beschäftigung erhalten werden. Durch diesen ländlichen Vercitungsgewerbe werden dann ferner die gemeinen Landleute für einander zur Befriedigung ihres Wohlgefallens am Nützlichen, wie an Ordnung, Reinlichkeit und am Erfreulichen thätig seyn, und es werden dann die nur eben gedachten Lebensweisen, die Civilisation sehr fördernden Neigungen fortwährend an Kraft zunehmen, und das platte Land zu einer Lebendigkeit verhelfen, welche der Regel nach jetzt nur in den Städten zu finden ist. Bisher dagegen aber das platte Land noch länger in seinem bisherigen Schlummer, so würde es gegen die Städte zunehmend mehr in der Civilisation zurückbleiben, und ferner, wie bisher, minder als die Städte, sich und dem Staate, welchem es angehört, so sehr dadurch in zunehmender Unentzählichkeit lästig werden, daß die in Anzahl und Armut steigende Masse des

ähnlichen besipflosen Völkern sich unabweisbar in die Städte eindrängen, und dort die schon in zu große Masse Dorr vernehmen würde, welche daselbst, auf Arbeit lauernd, die besuchtesten öffentlichen Plätze füllen, oder im Aufsuchen dieser Arbeit die Straßen durchschlendern.

Und wenn gleich die Eigenthümer der zu reichen und zu treuen, oder auch der zu nassen und sauren Ländereien, beim Sinken der Getreidepreise genöthigt seyn möchten, diese ihre unfruchtbaren Ländereien außer Kultur liegen zu lassen: so können sie deshalb doch noch nicht auf, in anderer Art benutzbar zu seyn; ja, es steht zu erwarten, daß bei größerer Wohlthätigkeit des Getreides und des Fleisches, und bei voller Gewerbefreiheit, die Bevölkerung und der Gewerbetrieb so rasch zunehmen werden, daß auch selbst schlechtes Land seinen Käufer und eine gewerbliche Verwendung finden würde. In diesem Falle könnten dann die Grundbesitzer dadurch mehr noch, als blos durch Abhängung und Holz-Kultur, zu einem besseren Geld-Ertrage desjenigen Landes sich verhelfen sehen, welches nach dem Verkümmern einer erregungsruhen, also unnatürlichen Höhe der Getreidepreise, seiner Unfruchtbarkeit wegen, nicht mehr mit Getreide befaßt werden würde. Während das Ganze des Staats den vermehrten Verkehr, sowohl im seinem Innern als mit seinen Nachbarn, genösst, würde dieser Verkehr nicht fortgeschritten und deshalb nie an der Bedrängniß des Fortschreitens in Stillstand gerathen, weil im Gegentheil nach dem Besseren und Angenehmeren, und in der Befriedigung dieses Vergehens, so wenig der Erfindungsgeist, als die Geschäftlichkeit der Menschen von Bedrängniß befreit seyn wird.

Nur allem hier Besagten wird es hoffentlich der Wahr-
heit entsprechen, daß nur durch die freie Zulassung des wohl-
feilen ausländischen Getreides die möglich größte Wohlfröheit
der Lebensmittel, und durch diese die möglichste Belebung
der schaffenden Volksthätigkeit zu erlangen ist, daß dann aber
die Bevölkerung, der Verkehr und die Wohlhabenheit eines
Landes so rasch und in so breiter Vergrößerung wachsen
werden, daß darüber der Grund und Boden in einem sol-
chen Staate den höchsten Werth wird erlangen müssen,
und daß, diesem nach, für das Wohl des Ganzen, und so-
gar auch für das Wohl der Grund- und Hausbesitzerthümer,
die Zulassung des ausländischen Getreides das größte För-
derungsmittel ihres Vortheils und das einzige Hülfsmittel
zur Lösung des Strittes und des Kampfes sey wird,
worin, je höher die Volksmenge wird, um so mehr die
jenigen sich verwickeln werden, die in dem Interesse ihrer
Geworte sich für einander aufgeopfert halten, und in dieser
Stimmung die Ruhe und Ordnung bedrohen, ohne welche
allgemeiner Wohlstand sich nicht verbreiten, und der Vater-
landeliche nicht derjenige feste Grund geschaffen werden kann,
aus welchem sie für den Staat zum Baume des Lebens er-
wachsen muß, von welchem die etlichen Früchte uneigennütziger
Liebe und aufopfernder Hingebung in dem Maße dem Ge-
meinwohl zufließen werden, als dieses Gemeinwohl durch
die Begierungen, unter Benützung der im Volke liegenden
Erfahrungskünste, mit Liebe, Sorgfalt und Weisheit ge-
pflegt wird.

Berlin, im Mai 1832.

E. E. v. R.

Betrachtungen
eines Franzosen
über
Katholizismus und Völk
auf Veranlassung der Cholera.
(Aus der *Rena Encyclopédie*.)

Ehe wir auf den speziellen Gegenstand dieses Artikels eingehen, sei es uns erlaubt, einige Augenblicke bei den Aufstritten zu verweilen, welche den Winter des abgelaufenen Jahres geschlossen haben; sie sind gewissermaßen eine notwendige Einleitung zum Verständniß einiger der gegenwärtigen Thatfachen, und erklären dieselben.

Und wer erinnert sich nicht der Grindseligkeiten des Volks wider das Kreuz? Wer hat ihn nicht gesehen, dessen wilden Silamber, welcher zerstörte, was er ehemals anbetete, und der Vergangenheit im Vorhofe der Kirchen und selbst im Palaste des Erzbischofs eine Schlacht lieferte? Wer erinnert sich nicht der lustigen Wassertraben des Karnevals, welche den Aufstand eben so durchzogen, wie ein Sonnenstrahl den mit Gewitterwolken bezogenen Himmel durchdringt und durchleuchtet? Wer nicht der Frechheiten, welche das Ersehen der Angst bedeckten? Wer nicht der Glittern, der Fäden, der glänzenden Anzüge, welche die düstern Luppen des Volks bestrahlten? Wer

nicht des Harkinsstohrs, mitten unter Sapanellen? Wer nicht des General-Marsches und der Bigen, des Jurnes und der Freude, der Drehungen und der Tadelbar, und dies alles im hellsten Sonnenlantz, im Schatten dieser Thürme unserer Sieben Frauen, welche der Welt-Willer bestürzte, und an den Ufern dieser Seine, welche dem Oyon die Bächer und Gerächtschaften des erzbischoflichen Palastes zulichte?

So verhielt es sich mit den hohen Kontrasten dieses fiesamen Wastums. Nie sah Paris einem, der zugleich greiester und ersehntester gewesen wäre. Denn dies alles schloß einem tiefen Sinn in sich. In Wahrheit, was ist bedenklicher, als ein Volk, das, als dieses Kind der Kirche, singend das Kreuz entleert und seine Tempel eben so in Trümmer verwandelt, wie es die Bächer eines Pöf-fureißers auf öffentlichen Markt geschlagen haben würde? Diese Tempel, deren Erbau es so viele Jahrhunderte lang süßte, in denen es, so viele Jahrhunderte hindurch, auf seinen Knien Trost und Stärke suchte — sie haben also für das Volk nichts Heiliges mehr, nichts mehr, wodurch es bewegt werden könnte!

Dieses Kreuz, dieses Tabernakel der Vergangenheit, dem es bis zum heiligen Grabe folgte, wie die Magier des Orients dem Wanderstern, der zur Krippe Bethlehem führte — es ist also für das Volk nur noch todes Symbol, nur ein Geantem!

Dieser Lebenskampf einer Religion, welche mitten unter der Pöffe eines Romanals verschinder, schließt scheinlich reichlichen Stoff zum Nachdenken über eine Gesellschaft in sich, die gegen ihre eigenen Götter wüthet, weil sie dieselben

nicht mehr mag, gerade wie die ersten zum Christenthum bekehrten Heiden, wie die glühenden Polarstern, welche die Eögenbilder und die Tempel Jupiters zertrümmerten.

Damals brachten die Schreiterhaufen und die Armeen ihren Verfolgungsseifer; das kaiserliche Rom hielt es noch mit seinen Göttern, wiewohl nur aus Staatsklugheit, und glaubte sie durch Verfolgungen zu zwingen und noch einmal zu Ehren bringen zu können. Heut zu Tage giebt es keine Schreiterhaufen, keine Armeen mehr. Dies paßt nicht für unsere Zeiten. Wie das Volk, so achtet auch die öffentliche Macht nicht mehr der Götter; oder vielmehr, die letztere kennt dergleichen nicht. Die Tempel sind nicht mehr öffentliche Gebäude; jetzt ein Vöhrer sie herab, so wird er vor die Fuch-Polizei geladen, und das Publikum solltche um den Beschädigungsbetrag.

So weit ist es in Sachen der Religion mit und gekommen. Und nun impfe man auf eine so gestaltete Gesellschaft die abgestorbenen Pöropfen der Katholizität! . . .

Doch die Gesellschaft bleibt nicht ohne Martyrer, weil sie nicht länger mit dem Schwerte der Verfolgung befaßt ist. Denn, welchen andern Namen soll man diesem Volk geben, welches ohne Brot, ohne Glauben unter den Trümmern seiner Tempel weilt? Es wird nicht mehr von den Flammen des Eifers verzehrt, nicht mehr von wilden Thieren zerissen; aber an deren Stelle sind Elend und Zweifel getreten. Martyrer ohne Ruhm und ohne Hoffnung, hundertmal schlimmer daran, als diejenigen, zu deren Hymnen die Soldaten des Pötricius brüllten und die Beistehen in die Hände klappeten!

Damals betrübten himmlische Palmen die Blutzugänge; Engel schielten dem Schlachtopfer, die unter Lobpreisungen Gottes von einem Aufenthalt des Kummers und der Prüfungen zu einer Ewigkeit von Belohnung und Herrlichkeit übergingen. Doch wo sind heut zu Tage die Palmen des Martyrenthums? Jene Belohnungen eines anderen Lebens, jene tiefe Ueberzeugungsmacht, welche den Muth stärkten, jene starke Hoffnungen, welche die Todesqual linderten — was ist aus ihnen geworden?

In diesen Tagen der Trübsale und des Jammers nützt sich der Gedanke mit größerer Trauer, mit stärkerem Wehgefühl, nach diesem Velle hin, daß der Tod beginnt. Das Innerste bewegt sich beim Anblick so leicht Leiden, und mitten unter Seufzern und Klagen ruft man dieser fleischlichen Gesellschaft zu: „Was beginnst du mit deinen Kindern? Ach! sie sterben; sie sterben, wie sie gelebt haben, im Elend und unter Thedmen.“

Das war es also, was die neue Jahreszeit und beehrte! Dieser so erwünschte Frühling, welcher sonst immer einige blutige Wunden des Winters verbindet oder heilt, hat diesmal dieselben durchweg tödlich gemacht. Die Luft ist rein und durchbalsamt: aber in dieser Frühlingsluft verbirgt sich ein unsichtbarer Arm, welcher schlägt und sticht; und die Menschen fallen im Glanze tiefer Frühlings, wie im abgewichenen Jahre die Kreuze mitten unter den Freuden des Karnevals von der Stimm der Kirchen stelen. Dante kann die Schatten der Unterwelt verlassen und zu uns zurückkehren: er findet bei uns Stoff zu neuen Gesängen, eine Stadt der Klage und des Schmerzes.

Die Gewaltthaten, welche zu Paris den Eintritt der

Chalera begriffnet haben, sind nicht weiter, als neue Offenbarungen jenes Geistes der Ungläubigkeit und des Zweifels, welcher die Massen bearbeitet, und die Aufreite des abgewichenen Jahres waren nur minder blutige Manifestationen desselben; denn diesmal hat die Seine Beichnahme fortgetragen; und heißt das nicht, mit lauterer Stimme reden?

Kam im Mittelalter eine Pest zum Ausbruch, so schürten die Schulen. Es stürten sich die Kirchen; Propheeten durchzogen die Straßen in allen Richtungen; öffentliche Gebete erhoben sich auf allen Höhen, aus allen Winkeln; dasselbe Gefühl der Ergebung und des Glaubens vereinigte alle Alter, alle Stände, erleuchtete alle Seelen, befeuerte alle Gemüther: aber, wenn hiemalen das vom Schreck ergriffene Volk sich bis zur Noth vergaß, dann traf sein Zorn die Juden, diese unglückliche Wucherer des Mittelalters, welche als ein Schmutzkeß, als ein böser Geizhals, als ein den christlichen Reichen zu Theil gewordenes Unglück betrachtet wurden; und wenn man diese gottverderbende *) Volk abschlochte, so griffah dies nicht mit kalter und unbefachter Grausamkeit, sondern weil man darin ein dem Himmel gefälliges Sühnopfer sah, das seinen Arm entwaffnen werde. Denn damals war der Glaube auf das Opfer gegründet, wie gegenseitig die Gerechtigkeit es ist.

Vergleichen wir die Gegenwart, diese Epoche des Zweifels, mit dem Mittelalter, dieser Epoche des Glaubens —

*) ce peuple détesté.

head — welch' ein Kontrast! Die Glocken sind verstummt; denn sie tönen nur noch, die Stunde der Sünden, oder auch der Voll-Jahre anzukündigen. Die Kirchen sind zwar noch mit Schwarz ausgefüllt; aber ihr braucht nur einzutreten, um zu sehen, daß sie leer sind; denn hat nicht das Volk im abgethanen Jahre mit ihnen gebrochen? Die Straßen sehen keine andern Gänge, als die Leichengänge. Keine öffentlichen Gebete! — Eben so wenig Privat-Andachten! Die Furcht vor der Pest, dieser gemeinschaftliche Schrecken, welcher ehemals alle Freundschaften befestigte, welcher Menschen verband, die sich getrennt hatten — nichts hat er vereinigt; der politische Haß dauert fort und ist unersättlicher, als jemals.

Doch, gerade als ob das blutige Dogma des Opfers, das durch das Christenthum so tief gewurzt ist in den europäischen Sitten, alle Wechsel des katholischen Glaubens überleben und zuletzt auf den Trümmern des ganzen Ueberrestes stehen sollte, hat es sich auch diesmal Bahn gebrochen. Allerdings hat es eine neue Gestalt, eine durch eine neue Gestalt angenommen; es ist gerecht gemacht gegen sich selbst, doch nur nach Weise der Geschicklichkeit, d. h. auf eine brutale und blutige Weise gerecht.

Es war erlaubt, anzunehmen, daß der Glaube an Menschen mindestens den Glauben an die Götter überleben, und diesen in den Gemüthern des Volkes erregen werde. Nichts ist weniger der Fall gewesen. Es hat an dem einen, wie an dem andern gefehlt.

S kaum hat sich die Nachricht von der Pest in Paris verbreitet, als ein fürchterlicher Argwohn erwacht und sich mit ihr verbreitet. Ausgesprochen wird das Wort: Verfluchte! (f. D. XXXVIII. Bd. 44. S. 41. 5 f)

gung. Man glaubt eben so wenig an die Verwundung, als an die Verpöhung, und man verachtet sie in demselben Maas. „Sie ist es,“ ruft man, „welche die Armen vergiftet, weil sie sie nicht ernähren kann, weil sie sich vor Elend fürchtet. Journal-Veritel und eine Verflammung, so unverständig, wie jemals eine in die Erscheinung getreten ist, dienen nur zur Befestigung dieser Negation. Er verwandelt sich in Ewigkeit. Man hat Habiskaner gesehen, welche Gift in das Fleisch, in die Milch der Bruchstückerin, in den Wein der Trunkstuden gemischt haben. Kindern sind vergiftete Zuckerbrote gereicht worden. Kein Zweifel darf Statt finden: das Volk ist vergiftet und die Regierung ist der Giftmischer.

Die Wissenschaft will dem betrogenen, dem irregulierten Volk zu Hilfe kommen; aber es glaubt eben so wenig an die Wissenschaft, als es an Gott und an die Häupter des Staats glaubt. Die Arzte werden verachtet, in den Straßen bedrückt; die Kranken versammeln sich gegen sie in ihren Wohnungen: denn die Arzte sind die Mitschuldigen der Regierung, und gerade sie vergiften das Volk.

Ingt nun erfolgen die bewundernswürdigen Anstrengungen, von welchen alle Tagesblätter voll sind, und die wir hier mit Stillschweigen übergangen wollen. Dies unglückliche Volk, das man von allen Seiten verläßt, das stuchend stirbt, das Gott und seine Häupter und die Wissenschaft verabscheut — was blieb ihm anders übrig, als seine Wuth gegen sich selbst zu wenden, gegen seine Eingeweide zu rasen, seine eigenen Brüder zu mordern, seine leidenden Brüder, seine unschuldigen Brüder, die es jedoch nicht für unschuldig hält? Paris wird lange das Andenken dieser Jam-

merktags betrafen: Mutilirte Gefirnialen einer Gesellschaft, die sich auflöst, furchtbare Fehler einer Gesellschaft, welche die Gewaltthätigkeit in ihrem Gesetzbuche beschwört, die Verachtung des Menschenlebens gebilligt und die Gerechtigkeit mit Blut gesädet hat. Ein Volk, das sich, in einem Anfälle von Zorn und Wuth, auf der Stelle und mit eigener Hand Gerechtigkeit gewollt, ist gewiss sehr ein abentheuerliches Schauspiel; allein ist die Gesellschaft nicht ein noch abentheuerlicher, wenn sie, nach einem monatelangen Festen und Warten, schließlich zu dem Urtheile sagt: „Wir werden dich tödten!“ und wenn sie hierauf den Verurtheilten auf einen Karren bringt und ihn unter Bejammern von einer Strafe zur andern führt, um ihn einem Menschen zu überliefern, welcher von ihr bestraft werden ist, ein fremdes Leben abzufürzen?

Jedoch glaubt das Volk, müde in seiner Rache von Jenseit ergriffen, bald selbst nicht mehr an Vergeltung, und kommt wieder zu sich. Es besänftigt sich, wie ein betrunkenes Weib, das in seine Schenken geräthert; es wird wieder, was es früher war, ein verständiges und gefühlvolles Wesen. Es verfolgt, von nun an, das ihm widerfahrene Unglück mit traurigem, doch gerechtem Mitleid; es hat sich in sein Schicksal ergeben. Er muß man urtheilen; denn die Herolden rufen sich, die Familien werden lichter und bei jedem Schritt durch die Straßen sieht man auf den Tod der Verurtheilten, oder auf die Tragbahre der Todten. . . .

Es schäumt sich unter das Joch der Nothwendigkeit; dies ist das einzige, was es begreift, das einzige, was ihm übrig bleibt. Die Nothwendigkeit — ach! sie ist sein

Glaube, sein Trost, seine Nothdurft, sein Gott. Es murren nicht, es ergiebt sich, wie man sich in Hagelschlag und Ungewitter ergiebt. Es bittet nicht; denn es hat seine Götter verbannt und kommt nicht auf die Vergangenheit zurück. Es glaubt nicht an die Wissenschaft; aber es vermahndet sie nicht mehr, es verlegt sie nicht mehr in ihren Dienen. Es ist ernst und gelehrt; Selbste ist in seiner Traurigkeit, Weisheit in seiner Noth. Es verhält es sich heute mit denselben Völkern, das gestern noch so furchtbar war. Der Himmel ist nie heiterer, nie ruhiger, als nach einem Ungewitter. Eben so das Volk.

Ein anderer Zug, welcher unsere Zeiten des Skeptizismus charakterisirt, sind die Freidenker, welche ohne Frieser, ohne irgend etwas, das an Gott und Ewigkeit erinnert, dem Kirchhofe gesehn. Der Verabschiedende nimmt auf einer Beweinung, welche nichts Küßrades mehr hat, seinen Hut ab, und setzt hierauf seinen Weg fort, ohne alle Bewegung in seinem Innern, es sei denn, daß er für sich selbst fürchte. Und auch dann bleibt sein Gedanke bei dem Tode stehen, ohne sich darüber zu erheben. Kein Gedanke des Glaubens; der Religion erweckt in ihm! Er steht im Tode nur den Tod. Was auf diesen folgt — er denkt nicht daran.

Jeder Zug in diesem Gemälde ist eine tiefe und betrübende Lehre. Ueberall Leiden und Zweifel; überall Symptome des Todes! Der gesellschaftliche Körper ist krank. Im Pöpslichen, wie im Moralischen, erfordert seine Anatomie schleunige Hülfe, wenn Auflösung abgewendet werden soll. Ihm Kraft und Gesundheit zurück zu geben; dies muß der Zweck aller Institutionen werden. Durch

allem viel Arbeit und Vergliederung hat er sich erschaffen, zunichte. Er ist unfruchtbar geworden, und alles muß darauf abzielen, ihn wieder fruchtbar zu machen; denn Fruchtbarkeit ist Leben. Alle Geschleiten sind entheert, alle Glaubenslehren erloschen, alle Uebersetzungen erschüttert, alle Leuchthürme erloschen; und wie eben so viel Blinde, die in der Finsterniß umher irren, ahnen wir zwar das Licht, allein wir sehen es nicht. Wir rufen es an mit unseren Wesselnagen, mit unseren Thränen, und während wir so im Dunkeln tappen und allerschelten anerkennen und uns Gemeine getarnt, verschauert uns das Geschick der Nationen und jeheten und die Plagen des Himmels.

Die Leuchthürme sind erloschen. Wer wird sie wieder erfinden? Welches neue Sinai wird uns seine Tafel spenden? Denn wir bedürfen der Uebersetzung; wir bedürfen eines Glaubens und der Götter. Unter einem verlassenen und leeren Himmel wird die Erde abscheulich. Das Verhängniß, der einzige Gott, den sie erzeugt, ist kein Gott. Es ist eine von jenen rohen und grausamen Götzenbildern, die sich mit Blut und Thränen nähren und auf Gehirne durch das stumpfsinnige Lächeln des Wärmers oder des Erdes antworten. Und doch befindet es sich auf dem Altar, doch werden ihm Opfer gebracht; Dichter besingen es, während die Menschheit durch ihre Thränen protestirt und nichts damit zu schaffen haben will.

Die Epidemie hat nicht bloß eine vollständige Abwesenheit alles Glaubens, aller religiösen Uebersetzung an den Tag gebracht; sie hat auch die gesellschaftlichen Bünden aufgedeckt, die man nun nicht länger abtugeln wird, wie man es sonst wohl wagte; denn jeder hat sie mit seinem

Augen gesehen, mit seinen Händen berührt. Das Elend der Waisen ist in seiner ganzen Nothheit, in seiner ganzen Widerwärtigkeit zum Vorschein gekommen. Jeder hat eindringen können in die verpesteten Behausungen, die nie ein Sonnenstrahl erreicht, wo die Armut Opfer auf Opfer häuft, und wo die Anstiche mit ihr herrscht und wuchert.

Da hat man Dinge wahrgenommen, welche die humanistischste Demagogie nicht zu vermuthen sich erlaubte. Sehen hat man auf einem und demselben Schmerzengelager über die fünf von der Infektion ergriffene Kranke, welche den sie verschranken Tod anstarrten, wie man die Flamme anschaut. Hier, zwischen vier kalten und kalten Wänden, starb ein noch junges Weib vor Kälte und Hunger. Dort öfneten sich auf einem engen und finsternen Hofraum vier sauer und düstere Ricken; in jeder lag ein Strohball und auf jedem Strohball rang ein menschlicher Leichnam noch mit dem Tode. Weiterhin lag gleichmäßig ein Arbeitermann auf Stroh, in einer Art von Schale unter dem Hagelregen; zur Arbeit im Wasser durch seinen Stand berufen, hatte er kaum einen Kumpen, um sich die Nacht hindurch zuwenden; nie trank er Wein, nie aß er Fleisch, schwarzes Brot war seine einzige Nahrung; mit diesem Unglücklichen war es so weit gekommen, daß er sich nicht mehr über sein Schicksal beklagte, und von allem garstig sprach *).

Dies also sind die Leiden, welche wir so oft der Un-

*) Diese schwedischen Gemüthe sind nach der Natur, und theils in der Hauptstadt, theils in Grenz-Orten aufgestellt.

gläubigkeit des Reichen demüthigt haben. Denn war nicht also; denn konnte nicht so seyn; wir hatten uns der Ueberehrung schuldig gemacht; wir hatten ein Vergnügen darin gefunden, das Uebel allzu groß darzustellen; wir allein machten dem Volke weiß, daß es im Elende schmachtete; wir erschöpften die Kasse. — Freuet jetzt, daß Gott das Land mit einer Pest heimgesucht hat, um euch zu überführen; leugnet, wenn ihr den Rath dazu habt; verhöret euch gegen den Hagenschein und das Handgreifliche; sagt zur Wahrheit, daß sie lüge; sagt dem Todten, daß sie nicht gestorben sind!

Denn an Beispielen in Hölle und Hölle fehlt es nicht; und wollte jeder den Jammer mittheilen, von welchem er Augenzeuge gewesen ist, so würden die Spalten der Tagesblätter dazu nicht ausreichen. Wie als ein Reicher hat sich am Abend, beim Rücktritt in seine Gemächer, gesagt: „An so viel Elend hätte ich nicht geglaubt.“ Wie als ein Verführter tiefes leidenden und in sein Schicksal eingekerkerten Volks: „An so viel Langmuth hätte ich nicht geglaubt.“ — Denn Elend und Schuld, dies ist das Loos des Volks, dies sein Geschick.

Scheern werden in Schmach und Entwürdigung; aufwachen unter Entehrungen inmitten der Herrlichkeiten des Luxus, in der Unwissenheit inmitten des Glanzes der Einsichten; einer unglücklichen Kindheit nur entrinnen, um einzutreten in ein noch unglücklicheres Leben, um sich zu beugen unter rasselnden Anstrengungen, wie Esophs unter den Fels der Unterwelt; im Kriege das Schlachtfeld mit seinem Blute dängen für einige Elende, die vom Ehrgeiz verzehret werden; im Frieden mit seinem Schwerte die

Pflugshare nagen, die uns ernähret, oder die Werkstätten, die uns bekleiden; schlecht bekleidet, eben so schlecht genährt, auf dem Lande das Schicksal der Herden der Rasthäre theilen, und in den Städten, ohne Luft und Licht, in ungesunden Wohnungen vegetiren; im Sommer von der Hitze, im Winter von der Kälte leiden; die ganze Last der Auflagen tragen und die Freuden des Müßigganges erheben, bloß um von ihnen verachtet und unter die Füße getreten zu werden, und nach einem solchen Leben ein frühzeitiges und nicht selten tränkliches Alter antreten, um zuletzt auf dem Straßfuß des Hospitals zu sterben: ist dies nicht ein abscheuliches Schicksal? Und doch ist es das Schicksal des Volks, dieses Königs im Lande, immer aufgezopft und überall das Schlachtopfer.

Und gerade als wäre es mit diesem Unglück und diesen Leiden noch nicht genug, ist das Volk zugleich der Gegenstand, auf welchen die Last aller Plagen drückt. Zeit der Hungersnoth, so stirbt es vor Hunger; kommt ein harter Winter, so erkrankt es vor Kälte; finden Seuchen Statt, so fällt es bei Tausenden.

Und doch, wo wohnt die Stärke, wenn sie nicht im Volk wohnt? Das Volk stürzt an die Bedrögen, um den vaterländischen Boden zu verteidigen; das Volk bricht Eisenthronen und vertribet meinelüchtige Herrscher; bei ihm allein ist Begeisterung zur Aufopferung, edle Leidenschaft, einfache Tugend, unbegrenzlicher Muth anzutreffen; bei ihm ruhet Geduld und Ergebung und Unirgungsbegierde und Geduld. Und doch, o Volk! seltsam sich nicht alle unsere Stimmen erheben, um deine Sache zu ver-

speidigen, um dein ewigendes Erbtheil und deinen Platz an der allermächtigsten Sonne gütigst zu fordern?

Bringt denn unsere gebrüchliche Menschheit, unsere vergänglichste Natur nicht so viel unvermeidliche und unvergängliche Leiden mit sich, daß wir keine Ursache haben, sie durch ununterbrechende Institutionen, durch einseitige und grausame Gesetze zu erschweren? Ist es nicht genug mit dem Jugend von Schwachsichtheiten, die unsere Körper und Seelen eamerven, mit diesem Tode, der uns überrascht, wenn wir zu leben wünschen, der die süßesten Bande zerrißt und uns allein übrig läßt, der durch ewige Lernungen die Freyen zermalmet? Ist es nicht genug mit diesen Plagen, welche uns treffen? Müssen zu den Härten der Natur noch die der Gesellschaft kommen, als da sind: Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Unwissenheit und Avaricie, Elend und Hunger?

Und hierin gerade offenbart sich, wie es um die selbe Civilisation steht, die uns so hochmüthig macht! Noch bedeckt mit den Trümmern der Vergangenheit, hat sie alle Schmerzen beibehalten, während die Zeit mit ihrem Willkür jede Trübsung mit sich weggenommen hat; denn die tiefen Uebereyngungen, die stürzenden Erwartungen eines himmlischen Erbtheils, welche die Jahrhunderte erschauern, gestirbt haben, und welche nicht wiederkehren können — sie waren der Balsam, den die Religion nicht tropfen, sondern streichweise in die Wunden des Irthums Körpern gest. „Gegensätzlich — so hat eine beredte Stimme sich darüber eiklirt — ist das Elendgrüß aufgestellt, allein der Heilswater, wo ist er?“

Genüß geht unsere Absicht nicht dahin, Beförderung zu verbreiten; wir haben bloß eine Thatsache constatirt: die gesellschaftliche Thatsache, aus Sicht gezogen durch die Epidemie. Wir meinen, es sei an der Zeit, seine Stimme zu erheben für ein Volk, welches leidet und stirbt, für eine Gesellschaft, welche gleichfalls stirbt und ins Leben gerufen werden muß. Wir fürchten nicht länger, der Abstreifung beschuldigt zu werden; denn die Thatsachen reden; und wir fühlen weit mehr auf ihrer Verpfändtheit, als auf die unsrige. Diese Thatsachen — wir haben sie zu unserem *Delenda est Carthago* gemacht, und wir werden uns darin treu bleiben, selbst wir damit auch thätig werden.

Wäge ein Richter, der die Hand voll Wahrheit hat, dieselbe verschließen; wir werden die unsrige offen. Was ist, ist; und wir erkennen Keinem das Recht zu, diese Wahrheit zu verhehlen, oder zu verschweigen. Verachtete Schonungen sind entweder frey oder listig. Alle Wahrheit ist dazu da, daß sie gesagt werde, sollte sie auch ein Stein des Anstoßes für die Erzählten seyn. Dieser Stein des Anstoßes, wißt ihr, wo er ist? Er befindet sich in der Gesellschaft, wo man viel Muth und viel Gerechtigkeiten hat. Das wahrhaft Anstößige würde im Schweigen liegen. Die Wahrheit ist die Nahrung der Starken, wie der Wiesel sagt. Die Welt kann sie ertragen; denn schon lange hat sie die Milch der Schwachen von sich gethan. Wägen die, welche schwach sind, sich kräftigen; denn gekommen sind die Tage, wo es nicht mehr verdammt ist, schwach zu seyn. Vorüber ist die Zeit der unbestimmten Klagen, der weinlichen Tuglen. Es be-

lauf der Handlungen; in neuen Quellen muß man seine Waffen und seine Seele stählen; denn die Hiere sehen einander gegenüber und der Kampf beginnt. . . . Was sage ich? Seit vierzig Jahren tödtet man sich und stirbt man, und in beiden Lagern ist des Blutes und der Leiden genug. Ganze Völker sind ins Grab gesunken; und nur wenige Namen sind auf ihrem Grabsteine verzeichnet, um der Nachwelt zu sagen: dort war Polen, hier Italien. Wölfer, die nicht gestorben sind, schwächten in Ketten. Preussischland, an den Wagen der Nationen geknüpft, weicht zurück; die Schwere zerriß sich mit eigenen Händen; Griechischland, den Russbürenden überlassen, zerbröckelt nicht minder; Irland wird von Englands Dragonern zusammengehaßt; Portugal und Spanien sind geküßt und stummlos. Frankreich, aufgeregt und verachtet, erschöpft seine Kraft in bürgerlichen Kriegen, unter den Geißeln des Himmels.

Zunehmlich sieht es um eine Gesellschaft, die auf dem ersten Stof zusammenrücken kann, wie die auf Vulkanen erbauten Städte Italiens. Hier belagert eine Leisig-Frage sechzigtausend Proletarier in Vassland; dort überströmt eine Rasttrude die Straßen mit Blut; allenthalben Empörungen im Semenglanz, allenthalben Verschöndungen im Schatten. Eine Plage, welche alle Brüder desselben Landes, desselben Stadt, hätte näher bringen sollen, vernag nur, den einen gegen den andern zu beworfen und die Gesellschaft mit blutigem Untergange zu betrachten.

Und dann diese anmaßenden Verwaltungen — wie bestehen sie die Probe? Seit länger als einem Jahre erwartete jeder den Eintritt der Pest. Wölge sie kommen,

Sage man, wir sind darauf gefaßt, alles ist vorbereitet zu ihrem Empfange. Sie bricht aus, und nichts ist in Ordnung. Geschütze, Betten, Ueberzüge, Arzneien, alles fehlt. Die Wissenschaft selbst lebt in Anarchie; Unwissenheit und Eitelkeit panden sich am Lager des Sterbenden, und nach so vielen Tagen des Erschreckens und der Erblichkeit — kann erseht man sich wieder. Keine verkehrte Hilfe, keine gründlichen Maßregeln; alles ist oberflächlich, unvollständig, ohne Zweck, ohne Ergebnis. So steht es um die gezelebene Polizei; man weiß, wie viel Häuser es in jeder Stadt, in jedem nach so kleinen Dorfe giebt; aber um das Elend, das beide in sich schließen, um den Verlust, den sie bedürfen, bekümmert man sich nicht. Man hat die Pflastersteine der Straßen gezählt; aber wer fragt nach den Elenden, die sie betreten?

Wir klagen indeß hier Krinen an. Dies Alles ist Sogil, dies Alles hängt eng zusammen, dies Alles ist nur strenge Folge eines fehlerhaften, entwürfsten gesellschaftlichen Zustandes. Allenthalben wird man dieselbe Sorglosigkeit, dieselbe Ohnmacht antreffen, weil dieselben Ursachen allenthalben wirksam sind. Was man gleichmäßig allenthalben antreffen wird, wie man es in diesen Schmerztagen gesehen hat, ist der Eig, welcher auf den Tod schult und den Armen Gesundheit und Leben um Geld verkauft; denn überall macht das Faden der Wissen den Reichthum Einzelner aus, wie Schlachtfelder die Raubvögel nähren. Überall sind dies die Grundlagen und Säulen der Gesellschaft.

Nicht daß es, hier und da, an einigen Zügen von Großmuth mangelte; doch was sind einige hunderttausend

Branden, die man in der Stunde der Gefahr, in dem Schland des öffentlichen Jammers wirft? Eine Palliative! schandliche Zeitgenossen! Wird das Schiff auf altem Seem laß, so wirft man vergeblich die Ladung ins Meer, es geht deshalb nicht weniger unter.

Wenn die Wohlthätigkeit Eingelade erndmet hat — wie viele hat dagegen die Noth vertrieben, wie viele wird sie Tag für Tag vertreiben! An unseren Schlagblumen muß man über das Ausreißen urtheilen. Die Pest-Chaisen folgen auf einander, wie die Wogen eines stürmischen Meeres. Das öffentliche Gesundheitswesen ist gescheit bei der Ursache und hier bei der Rückkehr. Die Händelinge schütteln den Staub der lebenden Stadt von ihrem Hosen ab, und entfernen der Gefahr. Man hat gesagt, daß die Ränke der National-Repräsentation hier geblieben sind.

Nun, alle diese Ueberläufer lassen eine Lücke zurück, welche durch nichts ausgefüllt wird. Schreckensvolle, doch strenge Berechnungen gestatten keinen Zweifel über das Uebel, das auf die Krankheit folgen wird. Wie viel geschätzte Manufakturen! Wie viel geschätzte Vertriebsamteiten! Der Widerschlag wird fürchterlich sein; und die, welche der ansteckenden Krankheit ausweichen muß, können Hungers sterben.

O ihr Weichen! wenn die Landpestlage an eure Thüren klopfet, so könnt ihr fliehen und — ihr fliehet; aber das arme Volk, es bleibt, bleibt, um zu sterben. So lange es allein fällt, tröstet man sich. „Es sterben ja nur die Armen,“ sagt man, und findet darin Bezeichnung. Wenn aber irgend ein Tagblatt verkündet, daß ein vornehmer

Herr, daß eine vornehme Frau getroffen werden ist, dann verbreitet sich Verstärkung in den Schiffsen, in den Sälen; man rüßt Anhalten zur Reife, man erwacht, und weigert und bringt durchaus nicht in Anschlag die absterbende Schlachtopfer, deren in Zahlen verwandelten Namen nur dazu taugten in den Registern der Gessige zu figuriren. Selbstsucht und Mitleid!

Wir haben gesagt, was wir auf dem Herzen hatten. Sind unsere Worte rauh, so sind sie zugleich aufrichtig. Sie sind, vor allem, uneigennützig; denn kein anderes Gefühl hat sie eingegeben, als ein tiefes Erbarmen. Die Plage, diese große Leere von oben, muß uns, wir wiederholen es, auffüllen; sie muß ihre Früchte bringen; Tausende von Menschen dürfen nicht für nichts und wieder nichts gestorben sein. Die offene Wunde der Menschheit ist das Proletariat. Es erzeugt diese Plagen, es verstillen sie, es pflanzt sie fort. Die erschrockene Gewalt selbst hat gesagt: „Die Gesellschaft wird untergehen durch ihre Proletarien, wenn man keine Wechsellagen trifft.“

Wacht also, ihr Piloten, damit das Schiff gerettet werde! Der Augenblick ist glänzig; denn viele Herzen sind bewegt und zu Opfern bereit. Jene schwermüthige Philanthropie, die sich nur in Almosen offenbart — sie kann nichts gründen, nichts retten. Ein Almosen ist nichts weiter, als eine Zurückgabe im Akinen. Soll die Zurückgabe helfen, so macht sie im Großen! Laßt zunächst den Proletarien ein, seine Angelegenheiten und seine Rechte in euren Senaten zu vertheidigen, und dann auf seinem Bo-

den etwas zu besitzen; denn, was man auch sagen möge, dieser Todem gehört ihm, und nur vermöge eines Wiß-
brauchs der Gewalt ist er beraubt und verjagt worden.
Setzt ihn also wieder ein in sein Erbtheil, wofür ihr
nicht wollt, daß er, müde des Elends und der Unterdrück-
lung, jene Schranke haben aufsteige, welche ihr kennt
und die ihn vor kurzem von seinen Thürmen wehen sah.
Berührt ihn etwas, wenn ihr nicht wollt, daß er alles
an sich nehme. Dies ist für euch nicht eine Frage der
Konvenienz und der Politik, wohl aber eine Lebensfrage für
euch und die ganze Gesellschaft.

Ordnung und Gerechtigkeit haben wir gepredigt; und
beides predigen wir heute vielleicht zum letzten Male; denn
die Strafe, welche von den Unrigen so viele hingerafft
hat, muß unser Schaarum noch mehr lichten, und wohl
vielleicht uns selbst treffen. Diese Zeilen, die wir für das
Volk schreiben, sind vielleicht die letzten, die aus unserer
Feder fließen. Sollten sie es sein, so werden wir wenig-
stens auf der Verstecke stehen, getroffen nicht von hinten,
sondern von vorn. . . .

Wohlan denn! da wir auf Gräbern und vielleicht
am Rande des unsrigen ruhen, so mögen unsere Worte die
Biederlichkeit der Verblüffung anschauen und den erhabenen
Charakter, die heilige Autorität gewinnen, welche der Tod
der Stimme der Menschen gewährt; denn niemand schlüpfte
beim Eintritt in die Ewigkeit. Was wir gesagt haben:
wir denken, wir fühlen es. Es ist die Wahrheit, es ist
die Evidenz selbst, für uns und für jeden, der Kopf und
Herz hat. Es würde schön sein, wenn das nur Gries

den so von der uns hinstreifenden Sonne aufginge, wie
die Freiheit Israels ausging von den Flagen Aegyptens,
auf die Stimme des Propheten.

Den 15. April 1832.

Charles Dibber.







BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
010142 / 1832
W TORUNIU